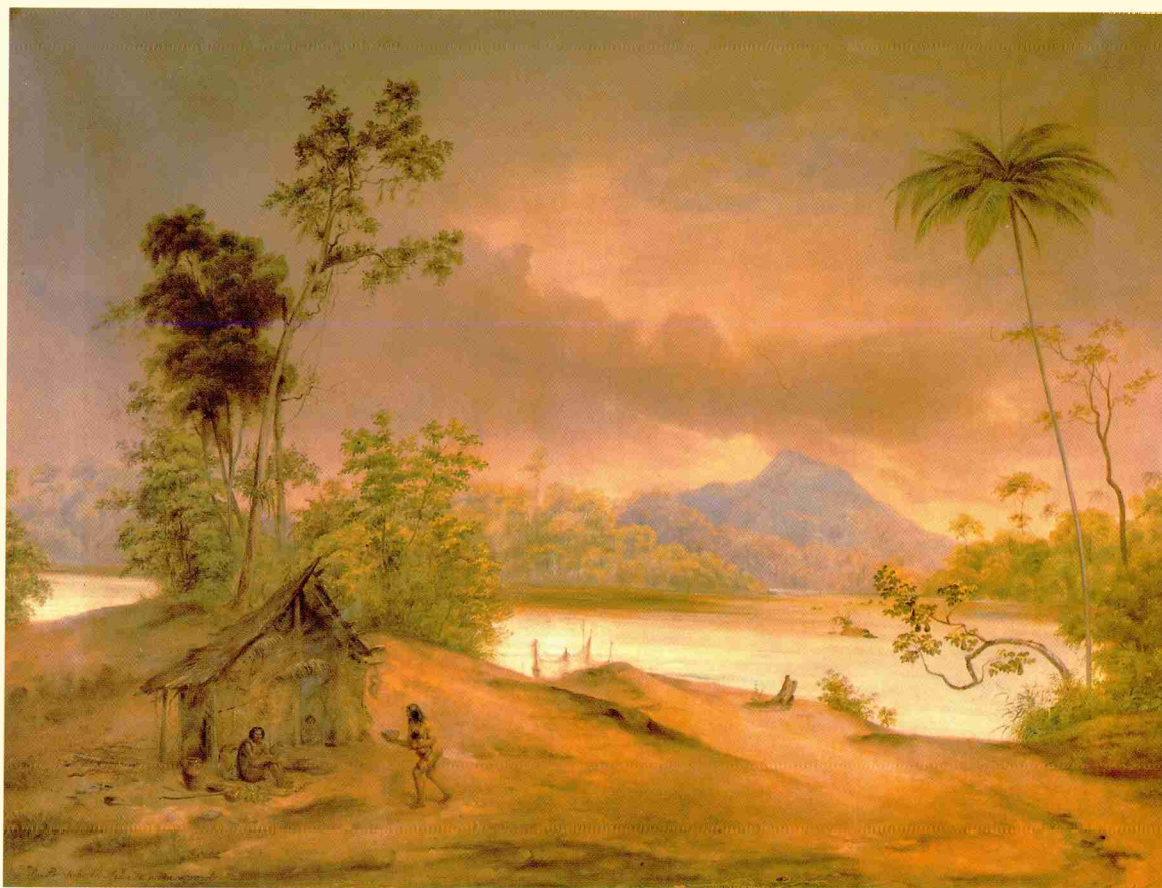


RENATE LÖSCHNER

Otto Grashof

Die Reisen des Malers in Argentinien,
Uruguay, Chile und Brasilien 1852–1857



GEBR. MANN VERLAG · BERLIN

Renate Löschner · Otto Grashof



Frontispiz: Otto Grashof: Selbstbildnis
(1851). Öl auf Leinwand (28 × 21 cm). Privatbesitz, Rodenkirchen

RENATE LÖSCHNER

Otto Grashof

Die Reisen des Malers in Argentinien, Uruguay, Chile und Brasilien 1852–1857

Mit einer Dokumentensammlung

Herausgegeben vom
Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz in Berlin



GEBR. MANN VERLAG · BERLIN

Umschlagbild: Indianerhütte am Rio Paraiba (Abb. 72)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Löschner, Renate:

Die Reisen des Malers Otto Grashof in Argentinien, Uruguay, Chile und Brasilien:
1852–1857; mit e. Dokumentensammlung / Renate Löschner.
Hrsg. vom Ibero-Amerikan. Inst. Preuss. Kulturbesitz in Berlin. – Berlin: Mann, 1987.

ISBN 3-7861-1491-9

NE: Grashof, Otto [Ill.]

© Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz
und Gebr. Mann Verlag · Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch einzelner Teile,
oder photomechanische Wiedergabe verboten.

Photos: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Fotostudio Querbach, Wesseling. Walter Klein, Düsseldorf.
Composersatz: Anneliese Seibt, Ibero-Amerikanisches Institut

Lithos: Carl Schütte & C. Behling · Berlin

Druck: Jos. C. Huber KG · Dießen/Ammersee

Printed in Germany 1987 · ISBN 3-7861-1491-9

Inhalt

Grashofs Aufenthalt in Südamerika	1
Einführung	3
1. Ausbildung und Tätigkeit vor der Amerikareise	7
2. Die Südamerikareise 1852–1857	15
3. Künstlerische Tätigkeit des Malers nach der Rückkehr nach Europa	60
4. Grashofs Reisebeschreibung	63
5. Die Bilder aus Südamerika	67
 Briefe von Otto Grashof und Zeitgenossen	 77
Verzeichnis der Handschriften	171
 Anmerkungen	 177
Literaturverzeichnis	191
Personenregister	199
Karten: Grashofs Reisewege	215
 Katalog der Südamerikadarstellungen	 223
 Abbildungen	 243

Grashofs Aufenthalt
in Südamerika

Der Maler Otto Grashof ist in Deutschland bis heute unbekannt geblieben. Künstlerisch erfolgreich war er vor allem im Ausland. Er hat in Rußland und Südamerika gearbeitet, für Zar Nikolaus I. in St. Petersburg und Kaiser Pedro II. in Rio de Janeiro gemalt. Seinem Schaffen wurde ein Ende gesetzt, als er mit 50 Jahren erblindete.

In Veröffentlichungen würdigten ihn Zeitgenossen beiläufig als Vertreter der Düsseldorfer Malerschule. Sie beließen es bei der Übermittlung einiger Lebensdaten und kurzer Kommentare zu wenigen Bildern; man erwähnte ihn in „Schorn's Kunstblatt“ (Düsseldorfer Kunstbericht, 1834). Johann Jacob Merlo gedachte seiner in den „Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler“ (1850), Rudolf Wiegmann schloß ihn ein in „Die Königliche Kunst-Akademie zu Düsseldorf“ (1856), Adolf von Hagen nannte ihn in der „Deutschen Kunst in unserem Jahrhundert“ (1857) und die „Kunst-Chronik“ brachte 1876 einen aufschlußreichen Nekrolog auf ihn.

Über einen begrenzten Lebensabschnitt des Malers hatte man in der Zeitschrift „Globus“ unter dem Titel „Grashof's Reise“ (Grashof, 1864) berichtet. Darin wird ein Überblick über seine Reise in Uruguay, Argentinien, Chile und Brasilien in den Jahren 1852 bis 1857 aufgrund seiner eigenen Notizen gegeben. In später herausgegebenen Künstler-Lexika (Bénézit, Müller-Singer, Thieme-Becker und Boetticher) ist zu Unrecht auch von einer Reise nach Mexiko die Rede. Diese Angabe übernahm noch Eduardo Schiaffino (1933), der den Maler für Lateinamerika wiederentdeckte und ihm einen festen Platz in der argentinischen Kunstgeschichte einräumte, wie Publikationen von Justo P. Sáenz (1933), José León Pagano (1937 und 1961), Alejo B. González Garaño (1935) und Adrián Merlino (1954) beweisen.

González Garaño wertete Quellenmaterial aus deutschem Privatbesitz aus. Die gleichen Dokumente wurden später David James zugänglich gemacht, der einen kurzen Aufsatz über den Aufenthalt des Malers in Buenos Aires und Montevideo schrieb (1965), wobei er den Schwerpunkt auf biographische Details legte. Die Forschungsergebnisse von González Garaño und James übernahm man für den Grashof-Artikel in der von Vicente Gesualdino herausgegebenen Enciclopedia del Arte en América (1969). Eugenio Pereira Salas (1958) ordnete den Maler in die chilenische Kunstgeschichte ein. Pereira Salas wertete für seine Abhandlung den 1864 in der Zeitschrift „Globus“ abgedruckten Bericht über Grashofs Reise aus und stellte zwei Gemälde vor, die der Künstler in Chile gestaltet hat.

4 Eine Würdigung Grashofs aus deutscher Sicht liegt bis heute nicht vor. Dabei haben sich die Nachfahren des Malers, besonders der Schwiegersohn Wilhelm Joseph Peters aus Köln, seit 1930 bemüht, ihn der Vergessenheit zu entreißen. Man katalogisierte seine noch bekannten Werke und regte 1934 eine Grashof-Ausstellung im Kölner Kunstverein an. Der reich illustrierte und mit einer instruktiven Einleitung versehene Katalog zur Ausstellung (Grashof: Vergessene Kölner Künstler, 1934) hätte eigentlich das Interesse einer breiten Öffentlichkeit auf das vielseitige Oeuvre des Künstlers lenken müssen. Doch ergab sich außer zahlreichen anerkennenden Kommentaren in der Kölner Tagespresse (Bilder von Otto Grashof; Brües, Otto: Otto Grashof; Müller-Schlemmin: Ein vergessener Kölner Maler) keine nennenswerte Resonanz. Zehn Jahre später erinnerte ein Aufsatz mit dem Titel „Ein Kölner Maler reist durch die Welt“ zum letzten Mal an den Künstler Grashof.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Leben und Werk des Malers, wobei die für ihn so wichtigen Jahre in Amerika im Mittelpunkt stehen. Aus dieser Zeit stammt der bereits erwähnte umfangreiche Nachlaß. Er enthält Grashofs Briefe aus Südamerika, das Manuskript seiner Reisebeschreibung sowie Handschriften des Künstlers aus den Jahren vor und nach dem Amerikaaufenthalt. Bis auf fünf Briefe, die David James 1965 in spanischer Übersetzung abdrucken ließ, ist das Material bislang unveröffentlicht geblieben. Da es sich bei den Autographen um aufschlußreiche Zeitdokumente handelt, die ein bestimmtes Bild Südamerikas im 19. Jahrhundert vor Augen führen und darüber hinaus Einblick in die Persönlichkeit des Malers, seine Weltanschauung und künstlerischen Absichten gewähren, soll Grashof oft zitiert werden. Die im Text erwähnten Dokumente sind zum großen Teil im Anhang abgedruckt.

Die noch auffindbaren Ölgemälde, Aquarelle und Zeichnungen mit südamerikanischen Motiven wurden in die Arbeit einbezogen und im Katalog dieses Bandes, nach geographischen Bereichen und Motiven geordnet, abgebildet. Die Originale befinden sich in deutschem Privatbesitz und in wenigen überseeischen Sammlungen.

Das großzügige Entgegenkommen der Familienangehörigen, der Nachfahren Grashofs und seiner Brüder, machte es möglich, diese Monographie zu schreiben. Herr Professor Dr. Christian Watrin, der den schriftlichen Nachlaß des Malers vor der Vernichtung bewahren konnte, hat alles Material zur Auswertung überlassen. Ihm und seiner Frau Helga gebührt tiefer Dank, ebenso Herrn und Frau Dr. Walter Daldrop, Frau Elisabeth Vosswinkel, Frau Susanne Carstens, Frau Inge Balkhausen, Frau Erika Sieger-Watrin, Herrn Rolf Watrin und Herrn Christian Daldrop. Herrn und Frau Hans Grashof sowie Herrn Hans-Ulrich Grashof, die durch Ankäufe in Deutschland, Chile, den USA und England Werke des Malers in den Besitz der Familie zurückgebracht haben, ist in gleicher Weise zu danken, auch Herrn Martin

Grashof und Herrn Gottfried Driehsen. In Argentinien haben Frau Esilda de Minetti, Herr Sigwart Blum und Herr Dieter Schierloh mit großer Hilfsbereitschaft zum Gelingen des Projektes beigetragen, in Chile Frau Ingeborg Schwarzenberg und Herr Alexander Neumann. Herr Dr. Wilhelm Stegmann, Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts Preussischer Kulturbesitz in Berlin, hat die Arbeit seit ihrer Planung gefördert und an ihrem Fortschreiten regen Anteil genommen. Ohne seine Aufgeschlossenheit hätte die Publikation nicht erscheinen können. Frau Anneliese Seibt hat den Satz des Buches mit hoher Einsatzbereitschaft besorgt. Herrn Uwe Burmeister und Herrn Botschafter Mário Calábria danken wir für Hinweise und Anregungen. 5

Der Bericht über die Südamerikareise des Malers fügt sich in das Forschungsprogramm des Ibero-Amerikanischen Instituts ein. Grashof gehörte noch zum Kreise der Künstler und Naturforscher, die den lateinamerikanischen Kontinent in der Nachfolge Alexander von Humboldts besuchten. In diesem Zusammenhang wurde Grashof in die vom Ibero-Amerikanischen Institut Berlin zusammengetragene Ausstellung „Deutsche Künstler in Lateinamerika“ eingeschlossen. Was im Katalog zur Ausstellung (Löschner, 1978) nur angedeutet werden konnte, soll nun ausführlich erörtert werden. Dabei geht es auch um Grashofs Einordnung in die deutsche Kunstgeschichte. Als begabter Schüler von Wilhelm Schadow, mit dessen ästhetischen Vorstellungen er voll übereinstimmte, hinterließ er Werke, die das Spektrum der Düsseldorfer Malerschule aus heutiger Sicht noch vielseitiger erscheinen lassen.

Otto Grashof entstammt einer Beamtenfamilie.¹ Er wurde am 12. Juni 1812 als sechstes von sieben Kindern in Prenzlau in der Uckermark geboren. Sein Vater Karl Friedrich Grashof war Konsistorial- und Schulrat. Ihn ernannte man nach dem Anschluß des Rheinlandes an Preußen zum Direktor des öffentlichen Unterrichts am Niederrhein, dem die Reorganisation des Schulwesens oblag. Die Familie Grashof lebte daher seit 1815 in Köln, wo Karl Friedrich Grashof außerdem bis 1825 das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium leitete. In Köln empfing Otto Grashof erste künstlerische Anregungen. Früh erkannten die Eltern sein Zeichentalent. Sie ließen ihren Sohn von Franz Katz und Christian Kuntze unterrichten. Katz besaß eine bedeutende Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen, die seinem Schüler eine neue Welt erschlossen. Bei Katz und auch bei Kuntze durfte Grashof alte Drucke kopieren. Eine wichtige Rolle spielten dabei Werke von Raffael, der ihm Zeit seines Lebens nachahmenswertes Vorbild bleiben sollte. Sein Kunstempfinden wurde also in jene Richtung gelenkt, die akademischen Vorstellungen entsprach. Was seine Lehrer ihm vermittelten, die an der Düsseldorfer Kunstschule studiert hatten, befähigte Grashof, dort die Aufnahmeprüfung zu bestehen. Mit vierzehn Jahren konnte er sich einschreiben.

Wenig später übernahm Wilhelm Schadow die Leitung der Akademie.² Er kam 1826 mit einer Gruppe von Malern, die ihm künstlerisch nahestanden und bald zum Kern der berühmten Düsseldorfer Schule gehörten, aus Berlin in das Rheinland. Schadow änderte die veralteten Strukturen der Akademie. Er modernisierte die Ausbildung. Von seinen Studenten erwartete er große Einsatzbereitschaft und beachtliche Leistungen. Grashof stellte sich den geforderten Aufgaben. Nach einer kurzen Probezeit übernahm man ihn in die Klasse der fortgeschrittenen Schüler. Er besuchte weiterhin das Gymnasium und hatte daher täglich nur zwei Stunden Zeit, das vorgeschriebene Programm an der Akademie zu erfüllen. Begeistert fertigte er Zeichnungen nach antiken Gipsabgüssen an und kopierte Drucke, die meist auf Raffael zurückgingen. In der Auseinandersetzung mit diesen Werken sah Schadow eine „Brücke zur Naturerkenntnis“. Erst wenn darin zufriedenstellende Ergebnisse vorlagen, begann das eigentliche Naturstudium. Einige Male durfte Grashof auch schon nach lebendem Modell arbeiten.

Im Sommer 1828 ging er zu seinen Eltern nach Köln zurück. Bis zum Herbst besuchte er noch das Gymnasium. Dann mußte er sich für eine Berufsausbildung entscheiden. Trotz unsicherer Zukunftsperspektiven wollte er Maler werden. Zunächst bildete er sich vor den Gemälden alter deutscher und niederländischer Meister in der Sammlung Wallraf weiter, deren 1824 verstorbener Begründer, der Kunstsammler Ferdinand Franz Wallraf, ein enger

- 8 Freund seines Vaters war. Grashof studierte Maltechnik und Kompositionsweise bekannter Darstellungen. Praktische Anleitung in der Ölmalerei erhielt er gleichzeitig durch Joseph Weber, einen Modemaler des Kölner Patriziats, der ihn mit den Feinheiten der Porträtgestaltung vertraut machte. Grashof lernte viel von ihm, wollte sich aber noch weiter qualifizieren. Am liebsten wäre er zu Schadow zurückgegangen, der zu dieser Zeit jedoch in Rom bei seinen deutschen Künstlerkollegen, den Lukasbrüdern von San Isidoro weilte. Daher zog es Grashof an die Berliner Akademie. Er trat in das Atelier von Wilhelm Wach ein, bei dem auch Schadow gelernt hatte. Wach zählte in Deutschland zu den besten Bildniskünstlern im Stile Raffaels.

Die Übersiedlung in die preußische Hauptstadt im Herbst 1830 wird Grashof wegen der engen Verflechtung zwischen der Berliner und der Düsseldorfer Kunstszene nicht schwer gefallen sein. Die Ausbildung verlief zu seiner Zufriedenheit. Darüber hinaus suchte er Anregungen außerhalb der Akademie. Oft weilte er in der Gemäldesammlung des von Schinkel erbauten Museums im Lustgarten. Er betrachtete dort Bilder italienischer Renaissancekünstler und niederländischer Meister des 17. Jahrhunderts, um von ihrer Malweise zu lernen. Außerdem pflegte er Kontakte mit etablierten Künstlern, wahrscheinlich auch mit Franz Krüger. Daß er von ihm Anregungen empfangen hat, läßt sein späteres Oeuvre vermuten.

Nach einem Jahr mußte Grashof die Stadt wegen einer rasch um sich greifenden Cholera-Epidemie verlassen. Auf der Rückreise nach Köln machte er einen Umweg über Dresden, um dort in der Gemäldegalerie Raffaels „Sixtinische Madonna“ anzusehen. „*Der Anblick kostete mich Thränen*“, erinnerte er sich später, „*und rief in meiner Seele den Vorsatz hervor, dem Meister nach Kräften nachzueifern*“.³

Wieder in Düsseldorf studierte Grashof bei Schadow weiter, der inzwischen aus Italien zurückgekehrt war. Bis zum Herbst 1832 malte Grashof unter der Anleitung seines verehrten Lehrers. Dann unterbrach er das Studium für ein Jahr, um den Wehrdienst abzuleisten. Anschließend kehrte er an seine Ausbildungsstätte zurück. Im Verzeichnis der Schüler, die im ersten Halbjahr 1834 unter der „unmittelbaren Leitung“ von Direktor Schadow an der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf eingeschrieben waren, wird Grashof zusammen mit Peter Hasenclever in der Klasse für Genre-Malerei erwähnt.⁴ Damals war eine Gruppe schon bekannter Künstler an der Akademie versammelt. Lessing, Hübner, Bendemann und Plüddemann widmeten sich der Historienmalerei; Andreas Achenbach arbeitete in der von Schirmer geführten Klasse für Landschaftsmalerei. Die Studenten verkehrten freundschaftlich miteinander. Sie pflegten ständigen Erfahrungsaustausch und trafen sich außerhalb der Akademie im Hause von Schadow zu Literatur- und Kompositionsabenden.

Zu Grashofs besten Freunden zählte Hasenclever, der die akademische Kunst mit humorvollen und kritischen Genrebildern herausforderte. Hasenclevers 1836 gemalte „Atelierszene“ hielt einen Kreis gleichgesinnter Künstler fest. Außer ihm selbst und Grashof sind Joseph Wilms, Anton Greven, Carl Engel und Wilhelm Joseph Heine dargestellt. Alle hatten das Gemälde mitunterzeichnet. Eine sie verbindende Grundeinstellung wird ausgedrückt. Die Haltung der Künstler, ihre Kleidung und die Requisiten im Raum demonstrieren, daß man der offiziellen Kunst und Lehre der Akademie eine Absage erteilte, daß man Räuber- und Ritterromantik, malerische Detailstudien nach Modell und das Kopieren antiker Büsten ablehnte.⁵ Grashof blieb allerdings bei allem Vorbehalt gegen akademische Konventionen ein treuer Schüler Schadows und dem herkömmlichen Themenkreis verpflichtet. Nach der Ernennung zum Meisterschüler durfte er in eines der Ateliers einziehen, die Shadow eingerichtet hatte, um seinen begabtesten Schülern nach Abschluß ihres Studiums für eine Übergangszeit den Einstieg in das berufliche Leben zu erleichtern. Zu Grashofs wichtigen Arbeiten aus der Akademie-Zeit gehören „Eltern in der Gartenlaube“.⁶ Das 1832 fertiggestellte Gemälde ist typisch für den Biedermeierstil. Es ist erzählfreudig gestaltet. Auch Nebensächlichkeiten werden liebevoll geschildert, um den Eindruck vom beschaulichen Familienleben zu vervollkommen. Andere Bildthemen fand Grashof in der Literatur, die großen Einfluß auf die Kunst der Düsseldorfer Maler ausgeübt hat.⁷ Grashof setzte sich mit Lessings „Nathan der Weise“ auseinander. Er malte „Rechas Rettung“. Das damalige Kunstpublikum schätzte Illustrationen zu literarischen Werken hoch ein. Man erbaute sich an Vergangenenem und sah in historischer Rückbesinnung das Mittelalter aus verklärter Sicht. Aus jener Zeit schöpfte auch Grashof ein Bildthema. Er ließ sich von einem Gedicht romantisch-schwärmender Schriftsteller, den Grafen Stolberg, leiten und malte „Die Übergabe des Schwerter“, ⁸ wobei kompositionelle Analogien zu Peter Cornelius „Siegfrieds Abschied von Kriemhild“ offensichtlich sind. Außerdem inspirierten Grashof das altspanische Heldenepos „Cid“ und eine Begebenheit aus dem Leben Joachim I. von Brandenburg, die in das 16. Jahrhundert einzuordnen ist, zu Darstellungen. Friedrich Lessing, ein Enkel des Dichters und Philosophen Gotthold Ephraim Lessing, beschäftigte sich mit der Geschichte der Reformation. Vielleicht wurde Grashof durch ihn dazu angeregt, sich mit diesem Themenkreis zu befassen. Er malte die legendäre Szene, in der Luther auf der Wartburg ein Tintenfaß nach dem Teufel wirft.

Grashof stellte regelmäßig einige Bilder aus. 1834 und 1836 zeigte er seine Arbeiten an der Berliner Akademie, dem für viele Düsseldorfer Künstler so wichtigen Ausstellungsplatz.⁹ Seine Werke fanden dort aber keine nennenswerte Resonanz. Für ihn war der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen ein besseres Forum. Der Verein erwarb die bereits erwähn-

10 te „Übergabe des Schwertes“ und vermittelte dem Maler einige Aufträge. Einen Teil seines Lebensunterhaltes bestritt Grashof mit Porträtmalerei. Doch die Einnahmen waren gering. Sein Vater mußte ihn weiterhin finanziell unterstützen.

In der Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeiten in Rußland schloß sich Grashof daher Anfang Februar 1838 einem nach St. Petersburg reisenden Kaufmann an. An Selbstvertrauen mangelte es ihm nicht. Er setzte große Erwartungen in den Zarenhof. Nikolaus I., mit Prinzessin Charlotte von Preußen verheiratet, stand deutschen Künstlern wohlwollend gegenüber. So wurde Franz Krüger zum Porträtisten der kaiserlichen Familie,¹⁰ und auch Wilhelm Wach waren großzügige Aufträge zuteil geworden.¹¹ Leo von Klenze wurde nach St. Petersburg gerufen, um das Innere der Isaakskirche mitzugestalten und den Bau des Museums der Schönen Künste zu beginnen.¹²

Für den unbekannten Grashof, der keinen offiziellen Auftrag auszuführen hatte, stellte sich die Situation anders dar. Der Weg zum Zarenhof war mit vielen Hindernissen gepflastert. Zuerst unterstützten ihn deutsche Kaufleute. Sie ließen sich von ihm porträtieren. Da die Bilder hervorragend ausgeführt waren und gebührende Anerkennung fanden, wurde ein großer Personenkreis auf Grashof aufmerksam. Der Maler schloß in dieser Zeit zahlreiche Bekanntschaften. Er traf alte Freunde wie den Düsseldorfer Joseph Weingartner wieder¹³ und knüpfte neue Kontakte. So war ihm der Maler und Architekt Anton Hallmann sehr verbunden, der Entwürfe in der Isaakskirche ausführen wollte.¹⁴ Von 1841 bis 1843 lebte Grashof in Moskau, weil man sich auch dort für seine Arbeit interessierte. Er lernte Franz Liszt kennen und verbrachte viele Stunden in der Gesellschaft des genialen Komponisten und Pianisten, von dem ein Porträt zu Grashofs Hauptwerken gehört.¹⁵

Der frische Ruhm führte den Maler nach St. Petersburg zurück. Seine Auftraggeber kamen inzwischen aus der höchsten Gesellschaftsschicht. Nach eigenen, heute nicht mehr zu überprüfenden Angaben, arbeitete er für die Fürstin Menschikow und schmückte das Palais des Fürsten Lasareff mit achtundzwanzig Porträts und vier Altargemälden aus. Andere Käufer erwarben Bildnisse, Bataillen- und Pferdedarstellungen, Bärenjagden, religiöse Motive, Genreszenen und Landschaftsansichten.¹⁶

Ab August 1843 bemühte sich Grashof um Aufträge für die Isaakskirche. Er reichte zwei Bildentwürfe ein – „Die Bergpredigt Christi“ und „Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel des Herrn auf- und absteigen sehen“.¹⁷ Offizielle Stellen machten ihm zuerst Hoffnung, beschieden ihn dann aber abschlägig. Russische Maler wurden bevorzugt. Das war für Grashof, der immer noch nicht mit dem Herrscherhaus Kontakt aufnehmen konnte, eine Enttäuschung. Seine Verbitterung verstärkte sich, als er bei der Vergabe eines weiteren Auftrages nicht berücksichtigt wurde. Zar Nikolaus hatte entschieden, den in München

lebenden Peter von Hess nach St. Petersburg einzuladen. Er sollte einen Schlachtenbild-Zyklus malen.¹⁸ Daß die kaiserliche Familie ihm doch noch einige Gemälde abkaufte, war für Grashof ein großer Erfolg. Für den in seinen Diensten stehenden Graf Benckendorf wählte Nikolaus I. das Bild „Drei Muselmänner, den Feind erwartend“ aus. Der Thronfolger, Großfürst Alexander Nikolajewitsch, bestellte das Gemälde „Fünf Lesgier, von einem Fürsten angeführt“ und bezahlte dafür 2500 Rubel. Großfürst Michael Pawlowitsch, der Bruder des Zaren, fand Gefallen an einer Szene aus dem russisch-türkischen Krieg von 1828/29, den er selbst als Kommandeur befehligt hatte. Grashof erhielt für das Werk 100 Dukaten und außerdem einen Brillantring zum Geschenk, der nach seinen Angaben auf 1000 bis 1500 Rubel geschätzt wurde. Das Bild hatte Grashof schon im Jahre 1840 gemalt. Es zeigte „wie der Fähnrich Lubansky vom Regimente Tambowsky eine Fahne rettet, umgeben von Türken zu Pferde und zu Fuß“.¹⁹ Die Anregung für diese Darstellung war von Graf Benckendorf gekommen, der Grashof gegenüber angedeutet hatte, er habe mit dem Kaiser über das Motiv gesprochen. Doch der Zar, wie Grashof meinte unter dem Einfluß von Hofmaler Sauerweid, schwächte sein zunächst positives Urteil über das Bild ab. Er gab vor, das Format sei zu groß ausgefallen. Das Gemälde interessierte ihn nicht mehr. Nun bemühte sich Grashof umso mehr, den Geschmack des Zaren zu treffen. Er malte eine lebensgroße Venus, die sich eine Nadel in das Haar steckt. Im Hintergrund zeichnete sich der Vulkan Ätna ab. Wo dieses Bild abgeblieben ist, konnte nicht festgestellt werden. Der Zar hat es nicht erworben, dafür aber eine andere Darstellung, eine Szene aus dem Dreißigjährigen Krieg – „Die Verfolgung der schwedischen Standarte durch die kaiserlich-russischen Truppen bei Magdeburg“.²⁰ Daß Nikolaus I. ein Gemälde von Grashof in seine erlesene Kunstsammlung übernommen hat, kann als Auszeichnung gelten, die noch gesteigert wurde, als er dem Maler einige Jahre später die Goldene Verdienstmedaille I. Klasse für Kunst und Literatur überreichen ließ.²¹

Im November 1845 reiste Grashof aus Rußland ab. Er ging nach Berlin. Aufgrund seiner Petersburger Referenzen rechnete er mit der Förderung durch den preußischen König. Aus Rußland hatte er einige Gemälde mitgebracht. Darunter befanden sich die „Bärenhetze im Walde bei Wladimir“, die „Schlacht bei Schumla“ und ein Bildnis des „Glaubenseiferers Wassili Weliki“. Wahrscheinlich durfte Grashof die Arbeiten bei Hofe zeigen. Ein bei diesem Anlaß in Aussicht gestellter Auftrag für mehrere Bataillienbilder aus der russischen Geschichte war wohl nicht zu realisieren. Näheres über ein Motiv aus dem „Kampf der Russen gegen die Tscherkessen“, das Grashof nach eigenen Angaben für den preußischen König gemalt hat, ist nicht zu ermitteln.²²

Der Aufenthalt in Berlin war für den Maler trotz des geringen beruflichen Erfolges wichtig. Über Peter Cornelius, Schadows Vorgänger an der Düsseldorfer Akademie, kam Grashof mit einflußreichen Persönlichkeiten des Kunst- und Geisteslebens zusammen. Im Haus von Cornelius traf er Karl Begas, den er gewiß schon aus der Akademie-Zeit kannte, Christian Daniel Rauch, Giacomo Meyerbeer und Alexander von Humboldt. Ihm ist Grashof dort wohl zum ersten und einzigen Male begegnet. Dabei muß Humboldt den Maler, der in späteren Jahren mit ihm Kontakt suchen sollte, tief beeindruckt haben.

Nach Köln zurückgekehrt, malte Grashof religiöse Historienbilder wie „Christus und die Samariterin am Brunnen“.²³ Ab 1845 zeigte er mehrere Arbeiten in wechselnden Ausstellungen im Kölner Kunstverein.²⁴ Da er kaum Käufer für seine Bilder fand, reiste er im Winter 1847 wieder nach Berlin, um sich nach weiteren Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Anscheinend bemühte er sich um einen Auftrag vom preußischen König. Er dachte an eine religiöse Szene im Stile des Schadow-Kreises und reichte einen detaillierten Motivvorschlag ein.²⁵ Ob sein Anliegen dem König nahegebracht wurde, ist ungewiß.

Als sich die revolutionären Unruhen der Märztage 1848 ankündigten, ging Grashof nach Dortmund. Neben anderen Arbeiten stellte er ein Altartryptichon fertig. Die mittlere Tafel zeigte die „Bergpredigt Christi“, die Seitenflügel Mariä Verkörperung und Christus.²⁶ Auf der Berliner Akademie-Ausstellung von 1848 war er mit vier Gemälden vertreten – den „Pferden, von Wölfen verfolgt“, der „Bärenhetze im Walde bei Wladimir“, „Till Eulenspiegel“ und dem „Russischen Glaubenseiferer Wassili Weliki“.²⁷ Das letzte Bild verkaufte er im Februar 1849 an König Friedrich Wilhelm IV.²⁸

In Köln bemühte er sich wiederum, als freischaffender Künstler ein Auskommen zu finden. Doch seine Initiativen blieben erfolglos; er resignierte aber nicht. Er hatte sein Glück schon einmal im Ausland gemacht und war bereit, sich ein zweites Mal für eine begrenzte Zeit von seiner Familie und seiner Heimat zu trennen. Wie einige seiner Zeitgenossen faßte er den Entschluß, nach Übersee zu gehen. Die Auswanderungswelle strebte damals einem Höhepunkt zu. Nach der mißlungenen 48er Revolution waren dafür neben wirtschaftlichen Ursachen politische Gründe maßgeblich. Man machte sich allerdings oft Illusionen von einer gesicherten Zukunft in der Neuen Welt.

Grashofs Düsseldorfer Kollege Carl Wilhelm Hübner, der sich in seinen Bildern mit sozialen Themen auseinandersetzte, hatte schon 1846 mit dem Gemälde „Abschied deutscher Auswanderer von den Gräbern der Ihrigen“ ablehnend dazu Stellung bezogen. Gewiß wird Grashof das Für und Wider einer Reise nach Amerika genau abgewogen haben. Die äußeren Zwänge aber ließen keine andere Entscheidung zu. Nicht zuletzt spielte wohl auch eine Neigung für Fernes und Unbekanntes eine Rolle, als er endgültig beschloß, für einige Jahre

„das Leben der Gauchos zu studieren, Neues zu sehen und Geld zu erwerben“.²⁹ Das materielle Anliegen, die bittere Not spielte Grashof später herunter, als er für seinen Reisebericht die Einleitung schrieb und darin herausstellte:

*„Von frühesten Tagen meiner Kindheit an hat es mich oft mächtig getrieben, die Herrlichkeiten der südlichen Natur zu schauen; obwohl die Kunst mich gefesselt und aufs tiefste gerührt, so konnte ich doch jenem Triebe und jener Sehnsucht nicht widerstehen, [...]“*³⁰

Seine Amerikareise ist auch in Zusammenhang mit der international aufgeschlossenen Düsseldorfer Kunstszene zu sehen, die in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts Studenten aus vielen Ländern an den Rhein zog. Durch Charles Wimar und Emanuel Leutze, der seit 1841 in der Stadt lebte und dort zehn Jahre später sein berühmtes Gemälde „Washingtons Übergang über den Delaware“ gemalt hat, bestand zur Neuen Welt eine enge Beziehung.³¹ Die Geschichte des amerikanischen Kontinents wurde motivisch ausgebeutet. Plüddemann malte Kolumbus-Bilder und den „Kampf der Spanier gegen die Indianer“.³²

Die amerikanische Tropenlandschaft wurde zum Motiv bildlicher Darstellungen, seit die unter Humboldts Einfluß stehenden Maler Johann Moritz Rugendas, Ferdinand Bellermann, Eduard Hildebrandt, Albert Berg und andere Künstler und Naturforscher in Amerika reisten, um Landschaft und Vegetation gemäß dessen Vorstellungen in Studien festzuhalten.³³ Einen Teil dieser Bilder könnte Grashof in den Sammlungen des preußischen Königs gesehen haben. Wahrscheinlich kannte er auch Bilder seines ehemaligen Studienfreundes Robert Krause, dem er seit der Berliner Zeit verbunden war. Krause kam Anfang der 40er Jahre nach mehrjährigem Aufenthalt in Südamerika nach Europa zurück.³⁴

Wichtige Anregungen für seine Reise hat Grashof gewiß durch die zum Teil kunstvoll illustrierten Reisebeschreibungen über Amerika erhalten. Daß er die Werke von Humboldt, dessen „Kosmos“ er nach Amerika mitgenommen hat,³⁵ von Prinz Maximilian zu Wied und von Spix und Martius gründlich studiert und dabei ihre Naturschilderungen als vorbildlich empfunden hat, beweisen seine späteren Aufzeichnungen. Wieds 1820/21 herausgegebenes brasilianisches Reisewerk befand sich in der Königlichen Bibliothek zu Düsseldorf; Wieds nordamerikanische Publikationen wurden 1839/41 in Koblenz und 1840/43 in Paris herausgegeben. Die „Reise in Brasilien“ von Spix und Martius war bekannt, und Grashof zitierte aus dem Werk.³⁶

Zur finanziellen Absicherung beschaffte sich Grashof Empfehlungsschreiben und Kreditbriefe von rheinischen Kaufleuten mit geschäftlichen Verbindungen nach Südamerika. So war der Kontakt mit den Handelshäusern Bunge-Bornefeld in Montevideo und Buenos Aires

- 14 und Hasenclever in Rio de Janeiro vorbereitet. Zwei Gemälde — „Jacques Molays Tod“ und „Schlittenfahrt bei Moskau“ — sandte Grashof nach Berlin. Er hoffte, die Bilder noch vor der Ausreise zu verkaufen. Andere Arbeiten wollte er in Amerika veräußern. Im Rahmen seiner Möglichkeiten hatte er für einen erfolgreichen Verlauf der Reise alle Vorsorge getroffen.

Am 18. November 1852 trat Grashof in Hamburg auf der Brigg „Sophie“ die Seereise nach Buenos Aires an. Die Fahrt ging zunächst bis Cádiz an der spanischen Atlantikküste und wurde dort planmäßig für zehn Tage unterbrochen. Grashof nahm die Gelegenheit wahr, Eindrücke von spanischer Kultur und südlicher Lebensweise zu gewinnen. Die Stadt und die Bevölkerung begeisterten ihn. Er besichtigte einige Kirchen und sah dort Gemälde von Murillo, deren hohe malerische Qualität seine Bewunderung erregte.

In der Neuen Welt hoffte er ähnliche Straßenbilder und üppige Tropenvegetation vorzufinden. Es störte ihn nicht, daß die Überfahrt über den Atlantik eintönig verlief. Er vertrieb sich die Zeit, indem er die Schiffsbesatzung und Passagiere porträtierte.¹ Als er am 10. Dezember in Buenos Aires an Land ging, fand er seine Vorstellungen aber nicht erfüllt. Die Stadt stand im Brennpunkt eines Bürgerkrieges, der das Land seit langem erschütterte. Föderalisten kämpften gegen Unitarier. Letztere, die Zentralisten, strebten einen starken Einheitsstaat aller argentinischen Provinzen an, während die Föderalisten einen losen Bundesstaat unter der Vorherrschaft von Buenos Aires postulierten. Ihr Führer, der für sein brutales Machtstreben bekannte Diktator Rosas, hatte zwar im Februar 1852 nach der Niederlage bei Caseros außer Landes flüchten müssen, doch die blutigen Auseinandersetzungen hielten an. Die Besetzung der Hauptstadt durch General Urquiza, den Führer der Unitarier, und seine Truppen im Juni 1852, hatte chaotische Verhältnisse ausgelöst. Die Situation verschlimmerte sich noch, als General Lagos am 1. Dezember die Abwesenheit Urquizas in der Provinz ausnutzte, um die Regierung zu stürzen. Urquizas Armee rückte erneut gegen Buenos Aires vor, als Grashof dort eintraf. Der Maler hatte von den Kämpfen in Argentinien erst während der Reise erfahren, und sein Entsetzen war groß:

„Ich betrat den Boden von Südamerika mit einem eigenen Gefühle, welches ich um so weniger beschreiben kann, da es weder große Hoffnungen, noch einen Blick in die Zukunft hervorrief. Nur Neues, mich Anregendes wollte ich in mir aufnehmen. Bleiben wollte ich ja nur eine kurze Zeit lang in den argentinischen Provinzen, im Lande der Gaucho, und jetzt waren doch Krieg und Unruhen ausgebrochen.“²

„Wie lagen die Häuser so vernachlässigt, so unschön, meistens oft verfallen und verödet am Ufer des mächtigen Río de la Platastromes. Es war kein heiterer, kein erhebender Anblick und Eindruck, den Buenos Ayres von der Rheede aus gesehen auf mich machte. So bist du denn in Amerika! Aber ich hatte vor mir keine üppige Natur, nur eine lang ausgedehnte Stadt ohne Hintergrund und fast ohne Bäume. Wo sind die stolzen Palmenkronen, wo das belebende, saftige Grün!“³

Offensichtlich hatte Grashof eine Tropenlandschaft erwartet. Er mußte sich umorientieren, der neuen Situation anpassen. Den Rat deutscher Kaufleute, sogleich nach Montevideo oder Rio de Janeiro weiterzufahren, schlug er aus. Er blieb in der Stadt. Ein Atelier fand er im Palast des ehemaligen Präsidenten Quiroga. Der Krieg hatte die zuvor blühende Kunstszene zum Erliegen gebracht. Die meisten Maler waren nach Montevideo ausgewichen. Nur Pueyrredón und der Italiener Manzoni hielten sich noch in Buenos Aires auf; der Chilene García del Molino, der als Favorit der Föderalisten vor allem Rosas und dessen Familie porträtiert hatte, arbeitete nur noch hinter verschlossenen Türen.⁴

Grashof konnte ein Gemälde aus Europa, die „Heilige Familie“, an einen Engländer verkaufen. Der preußische Konsul und andere Landsleute ließen sich von ihm malen. Doch das Honorar reichte nicht zur Sicherung des Lebensunterhaltes. Seiner Familie schrieb er damals, daß er in seinem Fach der erste sei. Dennoch gehöre Mut dazu, in Buenos Aires zu bleiben. Spanier, Engländer und Deutsche hätten ihn besucht. Man habe ihm Aufträge in Aussicht gestellt, wenn die Verhältnisse besser würden.⁵

Da die politische Lage auch nach Einstellung der offenen Kampfhandlungen instabil blieb, begab sich der Maler im Juni 1853 auf das gegenüberliegende Ufer des Río de la Plata nach Montevideo. In der Hauptstadt Uruguays knüpfte er erste Beziehungen durch Vermittlung eines deutschen Handelshauses. Bald darauf lernte er den angesehenen Forschungsreisenden Paul von Württemberg kennen, der sich später an Alexander von Humboldt wandte, um ihm über seine Jahre in Amerika Bericht zu erstatten.⁶ Herzog Paul, der selbst zeichnete, ließ sich von Grashof malen – „auf der Bärenjagd“ und als „Gaucho von Corrientes“.⁷ Paul von Württemberg hatte schon eine umfangreiche Publikation über seine Nordamerikareisen veröffentlicht.⁸ Nun wollte er ein wissenschaftliches Buch über Südamerika verfassen. Dafür bestellte er bei Grashof Illustrationen. Der Maler hatte Motive darzustellen, die ihm bei seinem kurzen Aufenthalt im Lande noch nicht vertraut sein konnten. Er löste das Problem, indem er sich von Volksliedern inspirieren ließ und zu den Texten Studien von Gauchos und Pampasindianern entwarf. Die Themen lagen ihm. Als „Pferdemaler“ hatte er sich schon in Rußland qualifiziert. Nun konnte er solche Motive in neuen Varianten gestalten. Drei Szenen malte er außerdem in Öl: Einen „Wettritt in der Pampa bei nahendem Gewitter“, das „Einfangen eines Ochsen mit dem Lasso“ und die „Rast eines Ochsenkarrens“ in der Steppe mit einer Jagdszene auf wilde Strauße als Hintergrundkulisse.⁹

Gewiß bezog er für solche Bilder Anregungen von Malern wie Morel, Pueyrredón und Pellegrini sowie von bekannten, mit Lithographien illustrierten Tafelwerken.¹⁰ Das Leben der Gauchos war in den La Plata-Ländern beliebter Gegenstand künstlerischer Darstellungen, seit der argentinische Schriftsteller Esteban Echeverría mit seinem Poem „La Cautiva“ eine

Gaucha-Romantik ins Leben gerufen hatte, und die Gauchos, allen voran Rosas und Quiroga, sowohl politisch als auch militärisch eine wichtige Rolle spielten.¹¹ Wie sehr Grashof sich mit ihnen beschäftigte, verdeutlichen Bemerkungen im Reisewerk. Schon auf den ersten Seiten heißt es:

„Die Gauchos, auch Peones oder Hirten der Ebenen genannt, dieser eigenthümliche Menschenschlag, sind aus der Vermischung der Spanier, hier besonders der Andalusier, mit den Eingeborenen hervorgegangen. Der Gaucho zeigt in seinem Character die unabhängige Entschlossenheit des indischen Stammes der Guaraní und den Stolz, den Anstand, die edle Freimütigkeit, das gewandte und vornehme Betragen des spanischen Caballeros. Er ist der beste Pferdebändiger und sehr gewandt in der Handhabung des Lasso.

Es gibt viele Improvisatoren (pagadores) unter den Gauchos. Gewöhnlich findet sich ein solcher in einer besuchten Schenke (pulpería) und genießt dann neben freien Getränken nicht selten die besondere Zuneigung der gespannt zuhörenden Gauchos, die den Sänger nie in seinen Weisen stören.“¹²

Außer Gaucho-Studien fertigte Grashof verschiedene Stadtansichten an. Unter den Aquarellen waren die Kathedrale „San Matriz“ und der „Blick über die Stadt“ mit den von Balustraden eingezäunten Flachdächern und dem „Cerro“, dem Hügel von Montevideo, im Hintergrund. Das erste Bild erwarb Paul von Württemberg.¹³ Die andere Darstellung behielt Grashof als persönliche Erinnerung. Sein Aufenthalt in Uruguay ging bald zu Ende. Die materielle Lage gab ihm wieder Anlaß zur Besorgnis. *„An viele Portraits ist hier nicht zu denken“*, schrieb er nach Deutschland, *„theils fehlt der Sinn dazu, theils das Geld“*.¹⁴ Mehr aus Gefälligkeit als wegen des geringen Verdienstes malte er „auf gut Glück“ nach der Beschreibung der Angehörigen Bildnisse verstorbener Personen. Angemessen bezahlt wurde ihm nur eine Miniatur, die den ehemaligen Diktator Rosas darstellte. Diese Arbeit, von einem Engländer in Auftrag gegeben, brachte dem Maler nicht nur ein stattliches Honorar ein, sondern auch eine Einladung nach Southampton von Rosas Tochter Manuelita, die dort mit ihrem Vater im Exil lebte.¹⁵

Natürlich dachte Grashof nicht daran, das Angebot anzunehmen. Er schmiedete damals andere Pläne. Darüber unterrichtete er seine Brüder: Er werde wohl Mitte August eine Studienreise nach Paraguay unternehmen. Paul von Württemberg habe ihn dazu animiert und viel Sehenswertes und Malerisches in Aussicht gestellt. Der Herzog von Württemberg sei mit den Skizzen, die er, Grashof, vor der Natur aufgenommen habe, so zufrieden, daß er ihn später nach Indien mitnehmen und für alle Kosten aufkommen wolle.¹⁶

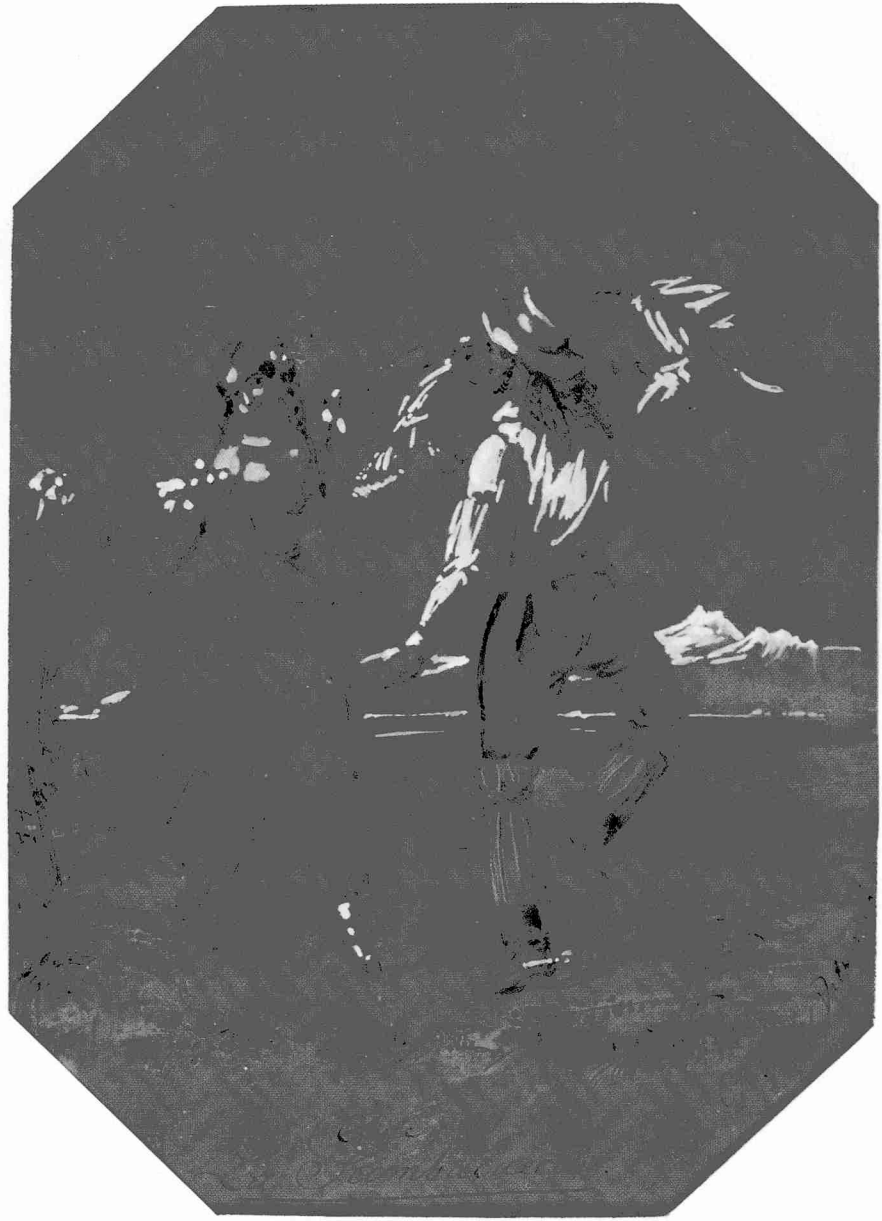
10-18
48

Leider ließ sich dieses Vorhaben nicht realisieren. Herzog Paul unternahm keine Forschungsexpedition nach Paraguay. Er reiste nach Chile und Peru und von dort nach Europa zurück. Grashof blieb noch in Montevideo. Er malte eine Dame in schwarzem Spitzenkleid mit Mantilla, dem nach spanischer Sitte kunstvoll in der Frisur befestigten Schleier. An diesem Bild konnte er alle Feinheiten seiner akademischen Porträtkunst demonstrieren. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Wohlhabende Leute in Montevideo wollten sich von ihm malen lassen. Dann aber wurde die politische Lage auch hier so bedrohlich, daß Grashof alle Aufträge ausschlug und sich kurzfristig entschloß, die Stadt zu verlassen. Jetzt wollte er nach Chile gehen, von wo ihm Paul von Württemberg im Oktober 1853 einen sehr aufmunternden Brief geschrieben hatte. In Chile herrsche echter Sinn für Kunst, betonte der Herzog von Württemberg. Er habe bereits in Valparaíso von Grashof gesprochen. Man erwarte nun, daß er, der deutsche Horace Vernet, nach Chile komme. Kein anderes Land sei so malerisch. Außerdem gäben Pferde, Reiter, Reiterinnen und schöne Frauen lohnende Motive ab. Als deutscher Fürst sei er stolz auf einen künstlerischen Repräsentanten seines Landes, der ein solches Format habe.¹⁷

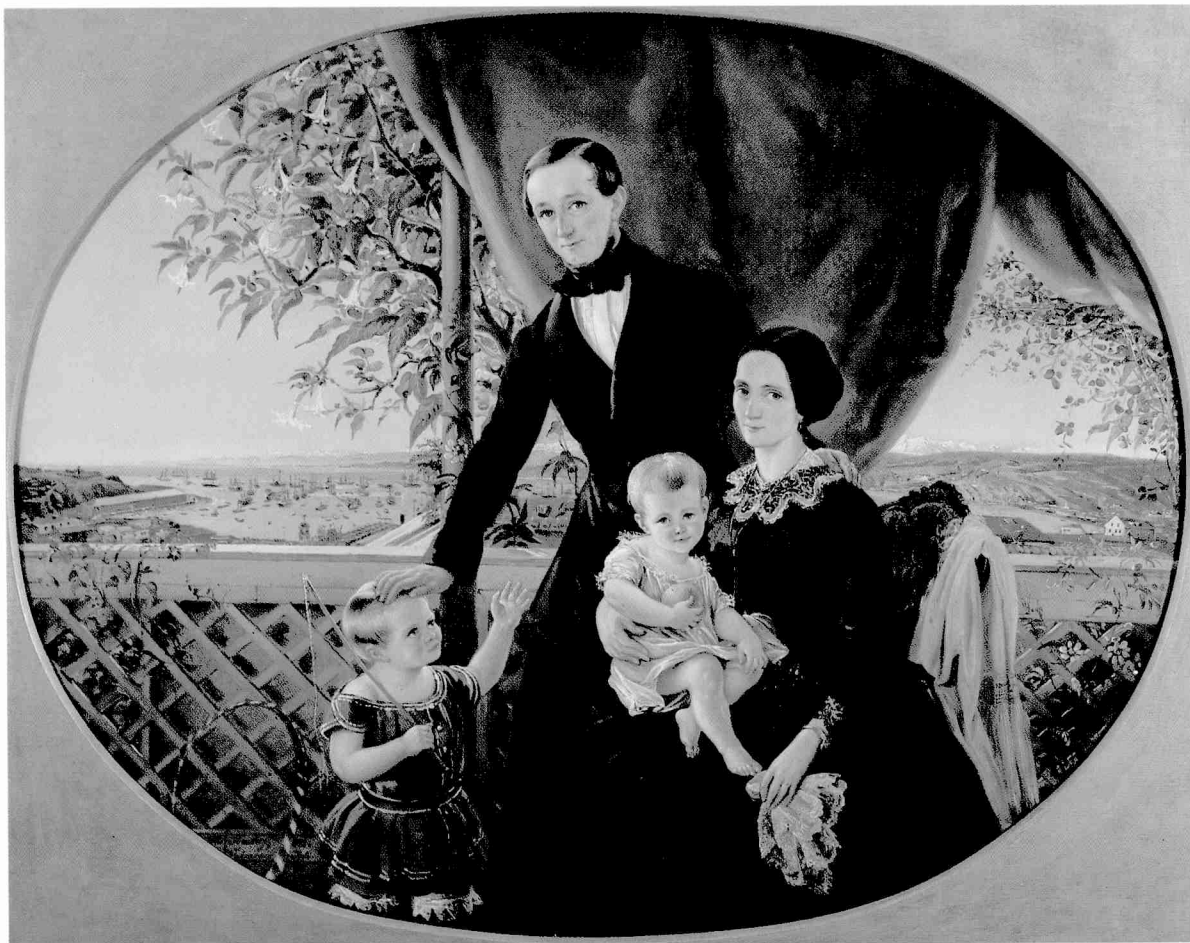
Derart motiviert, verließ Grashof am 21. November 1853 die uruguayische Hauptstadt. Mit ihm reisten der deutsche Mineraloge Franz Host und ein einheimischer Kaufmann mit seinem Diener. Zuerst ging es nach Buenos Aires. Dort stellten sie die erforderliche Ausrüstung zusammen. Drei Geschäftsleute, die in Richtung Córdoba wollten, gesellten sich noch zu ihnen, bevor sie die Reise in einem von fünf Reitern begleiteten Planwagen antraten. Grashof berichtete:

„Wir beschlossen, die Reise zu wagen in einer eben nicht stattlichen, aber großen und bequemen, sogenannten Galera, zu machen, die in der Regel von fünf Pferden, wie auch die unserige, gezogen wird. Die beiden hinteren und mittleren Pferde ganz weiß, auf jedem sitzt ein Reiter, den man Cuarterero nennt. Der älteste unter ihnen, ein Graukopf von entschiedenem Betragen, machte den Anführer. Er war der Baqueano (Cicerone) der Wagen. Sein Gehör, so wie sein Geruch müssen von Jugend an geübt sein, und so erkennt er einen Weg, eine Fußspur, wo ein nicht geübtes Auge auch nicht die geringste Veränderung am Kraute, am Boden usw., zu sehen vermag. Nach ihm richten sich die gewöhnlichen Cuartereros mit gewissem Respect und folgen seinen Winken und Wünschen sofort. An einer starken, eigenthümlich zusammengeknüpften Lederschnur war das vorderste vom Postillon oder Wegweiser gerittene fünfte Pferd befestigt.“¹⁸

Die erste Nacht verbrachten sie in einer Gaucho-Hütte in der Pampa. Am darauffolgenden Tag war der Río Arrecifes zu überqueren. In Bleistift- und Aquarellstudien hielt Grashof



9. Tanz der Zamacueca



23. Die Familie Franz Hallmann auf der Terrasse ihres Hauses in Valparaíso

viele Motive fest. Bei der Poststation Vergara am Ufer des Arroyo del Medio zeichnete er ein Gehöft, an dem die Einschußstelle jener Kugel zu sehen war, mit der 1839 Domingo Cullen, der ehemalige Gobernador von Santa Fe, im Auftrag von Rosas erschossen worden war. Sie erreichten den Río Paraná und die Stadt Rosario. Dort verweilten sie nur kurze Zeit, um ihren Weg durch die gefährlichsten Regionen der Steppe fortzusetzen, wo Überfälle von Indianern aus der südlichen Pampa und dem nördlichen Gran Chaco an der Tagesordnung waren.¹⁹ Grashofs Gefährten wußten von der bedrohlichen Lage, während sich der Maler in Unkenntnis der Gefahren am Sonnenuntergang „in der sich riesenhaft ausgedehnten Ebene“ erfreute. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit galt auch in den nächsten Tagen der Landschaft. Sie zogen am Ufer des Río Carcarañá weiter, ließen Guardia de la Esquina und Cruz Alta hinter sich und hielten Einzug in die kleine Ansiedlung Cabeza del Tigre.

„Wie wir weiter kamen, verschwand die Diestel. Der Graswuchs wurde dagegen etwas üppiger. [...] Drohend zog ein starkes Gewitter auf. Der Regen fiel bedeutend und anhaltend, und Lufteffecte, wie ich sie nie gesehen, fielen mir auf. [...] Einige zerstreute Rehe sahen wir in geringer Entfernung vom Wege. Hie und da flatterten bunte Papageien auf. Ein Vogel mit geteilten, langen Schwanzfedern, den man hier Tijerata (von Tijera, die Schere) nennt, saß auf einer Hecke voll Cacteen. Diese Einzäunung von langstiligen, stacheligen Cactusarten so wie von breitblättrigen Tunales, auf denen der Kochenillekäfer lebt, die bei der Station Esquina 10 - 15 Fuß hoch wachsen, bilden eine fast undurchdringliche Verschanzung gegen die Indianer.“²⁰

„Die Luft war nicht ganz klar, in den Pampas war es stille. Bis hierher hatten wir einzelne, zerstreute Herden von Pferden, Rindern und Schafen weiden sehn. Dies hörte nun auf, obgleich die Vegetation reicher wird, selbst der Algarrobobaum schon strauchartig vorkommt, und das Gras höher und dichter steht. [...] Hier wächst schon häufig der Trébol, Reseda der Prärie. Er ist dem deutschen Reseda sehr ähnlich, nur von heller Farbe, und dient ebenfalls als beliebtes Parfüm. [...] Amaranthrothe und violette kleine Blümchen, erstere Rosa de Pampa (Steppenrose), gewähren eine schöne Abwechslung in dem eintönigen Grün.“²¹

„Die riesigen Dimensionen geben dem Pampasmeer etwas Großartiges. Die feierliche Stille auf hundert von Quadratmeilen stimmt ernst und zieht unwillkürlich zu dem Schöpfer solcher weiten Trauerflächen.

Meine Reisegefährten waren alle still. Doch überließ sich keiner der Ruhe. Dann und wann spähten ihre Augen, die einer der Herren noch durch ein Fernglas verstärkte, in verschiedene Richtung über die Fläche hin, namentlich nach Norden zu, von wo aus am ersten

*Gefahr drohte. Ein paar dunkle Punkte unterbrachen diese Einförmigkeit des sich abstu-
fenden, in der Ferne violett duftig verlaufenden Krautes. Die Feuerwaffen wurden ge-
prüft. Es blieb indes alles still, und glücklich überschritten wir den gefährlichsten Land-
strich.“^{2 2}*

Ihr nächstes Ziel war Saladillo. Von dort setzten sie ihre Reise über Fraile Muerto, Tres Cruces und Esquina de Bustos am Ufer des Río Tercero fort. Dann ging es wieder weit in die Pampa hinein in Richtung des Río Segundo. Allmählich veränderte sich die Physiognomie der Steppe:

*„Zwei Stationen vor Córdoba wechselt die Vegetation. Man bemerkt verschiedene Kräu-
ter und Sträucher, unter anderem Azahar del Campo, einen Strauch mit feinen, länglichen
Blättern und weißen Blüten, die einen angenehm schmeckenden Tee abgeben.“^{2 3}*

In der Ferne zeichneten sich bereits die Silhouetten der Kordillere von Córdoba in „mil-
den Farbtinten [...] gegen den reinen Himmel reizend ab“.^{2 4} Am 1. Dezember trafen sie in
der Stadt Córdoba ein. Grashof gefiel die malerische Lage des übersichtlich angelegten Ortes,
in dem er sich sogleich zurecht fand. Nur wenig beeindruckten ihn die einzelnen Gebäude. Er
beanstandete die „unorganische“ Konstruktion der 1758, nach fast hundertjähriger Bauzeit
geweihten Kathedrale. Das mächtige Gotteshaus mit seiner großartigen Kuppel weist unter-
schiedliche architektonische Konzeptionen und Stilrichtungen auf. Die Jesuitenkirche mit
ihrer herrlichen holzgeschnitzten Decke empfand Grashof als zu aufwendig gestaltet. Den
barocken Kolonialstil lehnte er ab: „Es entbehrt indes diese Bauart die Einfachheit und läßt
daher Sachverständige kalt“.^{2 5}

Daß man wenig unternahm, um die Kunstdenkmäler zu erhalten, war Grashof in Südame-
rika schon aufgefallen. Er forschte auch in Córdoba nach alten Bildern, um sie vor der
Zerstörung zu bewahren. Seine Bemühungen wurden belohnt, als er in einer Abstellkammer
des Jesuitenkollegiums wertvolle, Murillo nachempfundene Gemälde aus der Kolonialzeit
entdeckte. Die Bilder hatten ehemals die für ihren Reichtum an Kunstwerken bekannte
Kirche des Konvents geschmückt und waren seit der Vertreibung des Ordens der Vernich-
tung preisgegeben. Im Austausch gegen ein kleines aquarelliertes Madonnenbild erwarb Gras-
hof fünf Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, die Heiligenlegenden vom Montserrat wieder-
gaben.^{2 6}

Über den weiteren Aufenthalt in der Stadt ist in Grashofs Reisenotizen folgendes nachzu- 21
lesen:

„Unter anderem machte ich in Córdoba die Bekanntschaft eines eingewanderten Franzosen, der längere Zeit schon hier lebte und reiche Minen von Silber und Kupfer besitzt. Herr J. Roque, ein großer Kunstfreund, zugleich kenntnisvoller Architekt, der sich in seinen Mußestunden mit Photographie beschäftigt, hatte die Güte, mich am 22. December zu Pferde zu einem Punkte zu begleiten, von wo aus ich eine Ansicht der Stadt aufnehmen konnte, und zwar von der Westseite. Von hier aus machte sich die Lage der Stadt (im Hintergrunde die Gebirgskette im ersten Plane), der Río primero überraschend schön, ja fast großartiger, als ich dies mir vorgestellt.“²⁷

50

Der Maler unternahm mehrere Ausflüge in die Umgebung. Mit Emilio Quevedo, der sich seit Montevideo in seiner Gesellschaft befand, begab sich Grashof am 11. Dezember zur Poststation von Punta del Monte. Sein Begleiter bat ihn, die Frau des Postmeisters zu porträtieren. Ihm zu Gefallen malte Grashof das gewünschte Aquarell. Später ritt er mit seinen drei Begleitern und einem neuen kundigen Führer in Richtung Catamarca weiter.

„Unser Weg ging durch Buschwerk. Die Vegetation wurde sichtbar reicher und die Bäume höher. An den Hecken wucherten schöne, blühende Passionsblumen (Pasionaria) und Kürbis (Calabaza Silvestre). Ein paar wunderschön glänzende, stahlblaue Kolibris schwirrten um die Blüten und wohlgenährte kleine Hamster (Turone genannt) liefen über den Weg hin. An den Bäumen hingen hie und da Orchideen und Schmarotzerpflanzen, worunter sich auch eine Art befindet, die Flor del Aire oder Luftblume genannt wird. Sie kommt zuweilen an Baumzweigen hängend vor und hat ein der Nelke ähnliches Blatt, doch ist ihre Blüte von dieser Blume sehr verschieden.“²⁸

Nachdem sie die Poststation Los Algarrobos hinter sich gelassen hatten, kamen sie nach einiger Zeit in das Randgebiet der großen Salzsteppen:

„Auf dem salzigen Boden hatten die Bäume, die wenigen zerstreut umherstehenden, so spärliches Laub, daß die sengenden Sonnenstrahlen hindurchdrangen. Unsere Reiserichtung führte uns durch abwechselnd bunten, etwas festeren Boden. Wir hatten die Salinas vor uns, und der Staub ließ endlich nach. Allmählich wurde der Boden weißlich, eine scheinbar winterliche Scenerie lag vor uns. Alles schien wie mit Reif bedeckt. Schön und schneeweiß waren Salztheile ans Licht gedrungen und lagerten, Schneemassen gleich, auf der flachen Gegend. Der Eindruck der Hufe unserer Maulthiere verursachte ein Knacken

und Knistern, dem Geräusche ähnlich, welches man vernimmt, wenn man über eine leicht gefrorene Fläche geht. Dies vermehrte noch mehr den winterlichen Effect. Dabei war es bedeutend kühler auf diesem Landstrich. Der Strauß und der langbeinige Hase jagten über die Fläche hin, und lange konnte das Auge diesen dunklen, belebten Wesen auf dem silberhellen Grunde folgen.

Nun hatten wir eine mäßig sich hebende Ebene vor uns. Die Wärme nahm wieder zu. Wir sahen ein paar Hütten, die auf einem Hügel lagen, wo wir jedoch keine Kühlung fanden. Die Hitze war oben erdrückend. Das Wasser hatte einen salzigen Geschmack, vermehrte zwar den Durst, war aber noch genießbar. Zudringliche Massen von Fliegen vertrieben uns aus dem Rancho. Die Hitze erlaubte keinen Schlaf.“²⁹

Die Jahreswende verbrachten sie demgegenüber bei eisiger Kälte in einem primitiven Unterstand. Als Grashof vor Erschöpfung zusammenbrach, wurde seine Kleidung von Ratten angenagt. Der Weg durch die Salzsteppe wurde zusehends anstrengender:

„Wir ritten dann aber bis elf Uhr nachts über die Salinenöde fort. Weder Trockenens noch Nasses hatten wir genossen. Als wir anhielten und Feuer machten, waren wir wenigstens froh, doch wieder eine Strecke von 14 Leguas zurückgelegt zu haben.

Am anderen Morgen, nachdem wir buchstäblich auf dem Wege kampirt, um drei Uhr, vor Frost leidend, ritten wir fort und zwar diesmal aus Mangel an Wasser, ohne gefrühstückt zu haben. So wie gestern, war auch heute den ganzen Tag über eine drückende, fast erstickende Hitze. Der Wind brauste und schnitt scharf, von Zeit zu Zeit, von Norden her. Dieser Kontrast von Sonnenschein und kaltem Winde war keine Erquickung für uns, weil er auf die Dauer zu scharf angriff. Erst gegen 9 Uhr abends ließ der Pampero nach und um 11 Uhr wurde halt gemacht. Wir biwakirten beim Feuer im Walde.“³⁰

Am nächsten Tag „fielen [ihm] mehrere Cacteen verschiedener Gattungen auf, meist von lichtgelben und rothen Schattirungen, deren mächtige Stämme zuweilen 2 - 3 Fuß im Durchmesser hatten. Häufig kam die langblättrige Myrthenstaude, mehr noch die kurz- und kleinblättrige vor. Auch mehrere kleine, gelbe Sonnenblumen und Hibiskus von dunkelbrauner Färbung. Schroffe Felsen der zerstreut liegenden Gebirgsmassen machten die Gegend abwechselnd. Jedoch der Weg von feinem gelben Sande, der mit kleinen bunten Kreisel und Glimmer besät, war sehr staubig. Höchst pittoresk, ehrwürdig ergraut, lagen zusammengefallene Bäume hier und da, [...]“³¹

„[...] Wieder wucherten Cactusbäume, und zwei schöne, unter den Flügeln hochgelb, sonst apfelgrün gefärbte Papageien mittlerer Größe saßen auf einem Baumstamme. Wir ritten 15 Leguas weiter, ohne anzuhalten. Das üppige Land wurde allmählich ärmlicher.

Alle Männer haben mir etwas Entschiedenes, Energisches im Ausdruck. Doch sahen wir 23
kein hübsches, anziehendes Frauenbild. Die Sonnenhitze war schrecklich drückend, so daß
die Maulthiere nicht mehr fort wollten. Kein kühlendes Lüftchen regte sich in der mono-
tonen Stille. Der durch das Reiten verursachte Staub wirbelte – undurchdringliche Wol-
ken bildend – auf.“^{3 2}

Später folgten sie dem Río de Catamarca und bewunderten Veränderungen der Land-
schaft in der Abenddämmerung:

„Die schönen Baumgruppen, die reizende Gebirgskette – unbeschreiblich duftig im Farb-
ton, und die feinen Linien der Gebirgszüge, die ein Wolkenbaum bekränzte, der sich mit
dem Aether des Himmels zu mischen schien. Dann der große Effect, den die untergehende
Sonne gab. Dabei aromatischer Kräuterduft, die kleinen Landseen im Thale, das er-
quickende, nach langer Zeit dankbar eingeschlürfte klare Wasser, und später das reine
Mondlicht bei rasch einfallender Dämmerung. Alles dies gewährte uns eine Aufheiterung,
die uns für viele Leiden [...] reich entschädigte.“^{3 3}

„Noch drei Stationen hatten wir bis Catamarca zu machen. Auf allen Stationen war weder
Eß- noch Trinkbares zu haben. Auch läßt sich nichts Erhebliches von der Gegend sagen.
Gegen Abend kamen wir völlig durchnäßt in Catamarca an und fanden durch unsere
Empfehlungsbriefe sofort ein gutes Quartier. Es war am 4. Januar. Unsere Reise hatte von
Córdoba bis Catamarca etwa 8 Tage gedauert. Von Buenos Ayres bis Catamarca hatten
wir nun circa 370 Leguas reitend zurückgelegt. Diese Tour rechnet man über 120 Le-
guas.“^{3 4}

Der Maler war davon überzeugt, daß „die Lage Catamarcas, das günstige, schöne Klima,
der sehr ergiebige Boden, die reizende Gebirgskette mit ihren vielen Kupferminen [...] dem
Städtchen zu einer reichen Zukunft verhelfen [könnten].“^{3 5} Während er dort weilte, war
die Situation jedoch so trostlos, daß er noch später betonte:

„Die Erinnerung an diesen Ort, welcher durch Lage, Boden und viele andere Vorthelle,
wie gesagt, glücklich sein könnte, ist eine traurige. Selbst die Hunde auf den Straßen
haben Furcht. Es fehlt ihnen der Muth zu bellen.“^{3 6}

Die Angst der Bevölkerung war begründet. Anhänger des entmachteten Rosas führten in
dieser Region noch ein Terrorregime. Der Polizeichef der Stadt, den Grashof als „gemeinen
Gaucho“ bezeichnete, hatte auf dem Marktplatz mehr als vierzig Menschen hinrichten
lassen. Die daraufhin einsetzende Massenflucht wurde noch verstärkt, als der Gobernador

- 24 eine militärische Auseinandersetzung mit den Unitariern erwartete und die allgemeine Mobil-
machung ausrief. In dieser Situation wollten Grashof und seine Gefährten die Stadt so
schnell wie möglich wieder verlassen. Rasch skizzierte der Maler einige Landschaftsmotive:
- 51 - 53 „Gleich in den ersten Tagen hatte [er] [...] eine Ansicht der Plaza von Catamarca mit der
Wohnung des Gobernadors von Westen aus aufgenommen sowie noch zwei andere Ansich-
ten, deren eine eine Gauchohütte nebst den Gebirgszügen von Ambato, theils mit Schnee
bedeckt, die andere ein Bauernhaus bei Catamarca von der entgegengesetzten, südlichen
Gebirgskette darstellte.“³⁷
- 21 „Auch ein Soldat von Catamarca mußte als Erinnerung abkonterfeit in [seine] [...] Reise-
mappe wandern, nebst einem jungen Mädchen in der Tracht von Catamarca, elegant einen
Wasserkrug tragend.“³⁸
- 20 Zum Gedenken an die zurückgelegte Reise hielt er sich selbst und seine Gefährten in
einem Aquarell fest. Grashof rekonstruierte aus dem Gedächtnis die Rast der Gruppe in
einem Walddal. Als der Gobernador sich von ihm porträtieren lassen wollte, übernahm der
Künstler den Auftrag unter der Bedingung, das Gemälde zu einem späteren Zeitpunkt zu
liefern, um es nach einer in Catamarca angefertigten Studie in Valparaíso in Öl auszuführen.
Die bedrückenden Erlebnisse in der Stadt waren bald vergessen, als sie ihre Reise in
Richtung Fuerte del Andalgá fortsetzten.
- „Man hatte uns von vielen Seiten erzählt, daß der Weg von Catamarca bis nach Fuerte
sehr malerische Punkte habe. Gleich anfangs unserer Reise wurden wir von der Wahrheit
dieser Aussage wirklich überrascht. So was Reizendes hatten wir uns nicht vorgestellt und
diesmal wurden, wie dieses selten geschieht, wenn man mit großen Erwartungen einem
Genuß entgegentritt, noch unsere Hoffnungen übertroffen. [...]
Wir erreichten Piedra Blanca, ein herrlich [...] am Saume des Berges gelegenes Dörfchen.
Die schönsten Orangen, Feigen und Trauben konnten wir am Wege pflücken – reif,
erquickend und schön anzusehen. [...]
Die Passionsblüthe, die purpurblühende Granate [Granada], eine Fächerpalme, die Oel
gibt, gewährten eine bunte Abwechslung in dem vielfach verschieden schattirten Grün.
Die kühnen, wellenförmigen und gezackten Linien der Berge in mannigfaltigem Farben-
reiz und Thon, die angebauten, reich prangenden Saatenfelder voll von Baumwolle,
Tabak, Mais und Traubengärten gewährten uns einen befriedigenden Eindruck. Hier war
man nicht unthätig: Alle Leute, die wir sahen, waren gut gekleidet und lebten im Wohl-
stande friedlich zusammen; wir wurden freundlich begrüßt und manch schelmischer

Mädchenkopf guckte uns lächelnd an. Einzelne Papageien und kleine Singvögel flogen, obgleich es gegen Abend ging und die Sonne untergegangen war, noch herum. “^{3 9} 25

Ihm fielen malerische Baumgruppen auf, überwuchert von Schmarotzerpflanzen. Sie sahen Weingärten und Felder, auf denen Mais und Tabakpflanzen wuchsen.

„Nun überschritten wir Bergkuppen und Hügel. Baumwollstauden, Löwenmäulchen [...] gelb und roth, auch eine Art von Amarillis wuchsen hier wild. Abwechselnd sahen wir Höhlen mit Wasserfällen, dann wieder ganz rauhe, gleichsam halbversunkene Felsenblöcke sich aufthürmen; [...].“^{4 0}

Nachdem sie das Quellgebiet des Río de Catamarca hinter sich gelassen hatten, kamen sie in den Campo de Pucará und die Sierra de la Chicle. Die Felstäler wurden unwegsamer. Ein Fluß mit salzhaltigem Wasser war zu durchqueren. Endlich erreichten sie Fuerte del Andalgalá, wo sie am Ausgang des Ortes ein angenehmes Quartier fanden.

„Eine Reihe von zerstreut liegenden Häusern zieht sich von hier aus – theils mit niedern Hütten gemischt – am Sandwege entlang. Auf der großen Plaza standen mehrere Wohngebäude sowie auch die Kirche, die noch im Bau begriffen ist. Das Kirchlein stammt noch aus der Zeit der Jesuiten her. Es hat Aehnlichkeit mit einem der kapellenartigen Gebäude von Catamarca. Ein Glockenthurm ist noch zu erwarten. Einstweilen, d. h. schon seit mehreren Jahren, hängen die Glocken in rohen Baumstämmen. Der Anfang zu einem Thurme ist bereits gemacht. Er war schon ziemlich hervorgewachsen und hatte leidliche Proportionen. Wenn die Ausbeute der Kupfer- oder Silberminen der Umgebung durch deren zweckmäßige Bearbeitung erst ein ergiebiges Resultat geliefert haben, so scheint für den Ort eine schöne Zukunft aufzublühen.“^{4 1}

In Fuerte del Andalgalá trennte sich Grashof von den Gefährten. Er fand zwei andere Begleiter und einen kundigen Führer, der die Gruppe über die Anden nach Chile bringen wollte. Unterwegs sah man wieder malerische Volksszenen. Grashof skizzierte ein junges Paar, das die „Zamacueca“ tanzte. In seinem Reisebericht ist dazu folgendes nachzulesen:

Vgl. 9

Es wird „mit der Hand auf den Resonanzboden oder mit einem Besen auf die Bank aufgeschlagen. Dies ist ein sehr verbreiteter, namentlich in Chile üblicher Tanz. Gewöhnlich hört man ihn auf der Guitarre vorgetragen. Dieser tönt in der Stille der Nacht fast in jeder Hütte, da der Chilener namentlich Frohsinn und gesellschaftliches Zusammensein liebt. Der Tänzer wie seine Doña schwingen in graziöser Wendung ihr Taschentuch, drehen sich auf den Zehnen herum oder klopfen mit den Absätzen der Schuhe. Es spricht

26 *sich eine Leidenschaftlichkeit in diesem Tanze aus, die jedoch gemildert wird durch seine eigenthümliche Grandeza, wodurch sich das ganze südamerikanische Volk auszeichnet.* “^{4 2}

54 Das Landschaftsbild wechselte nun häufig. Doch blieben die Gebirgsketten mit ihren Silhouetten – „*alle Berglinien sind zackiger als die von Catamarca*“ – für die Gegend charakteristisch. Grashof bemerkte als reizvollen Kontrast in der Natur Bäume mit saftig grünem Laub zwischen goldgelb gefärbten Weizenfeldern.

„Hier wächst ein höchst merkwürdiger Baum, Retama genannt, der auf den ersten Anblick an fast dürr erscheint. Die bleichfarbigen, gleichsam abgestorbenen Aeste haben nur Ausläufer, die bastartig zu nennen sind, und gleich jenen, röhrenförmig angesetzt, schmutzig grau-grün zuweilen aussehen. Außerdem kommt hier der Baum Tala vor. Schattenverbreitend dehnen sich seine belaubten, schönen Zweige aus.“^{4 3}

„Auch der Talilla-Strauch und das kleine Schlangenkraut wachsen hier und dort. Ehedem soll das Erdreich von Thieren mehrerer Gattungen gewimmelt haben. [...], jetzt ist alles öde. Weder Vierfüßler noch Vögel sah ich, nur die Spur eines Fuchses, eines verirrtten wahrscheinlich, den die Raublust ins Ungewisse trieb. [...] Zu dieser Jahreszeit fehlt es auch hier noch dazu an Wasser, da der Boden rasch dieses Element aufnimmt; und hätte die scheidende Sonne nicht der Landschaft Frische und Glanzpunkte verliehen, so würde der monotone Eindruck noch trauriger auf das Gemüth eingewirkt haben.“^{4 4}

55 Die Reisenden fanden nahe einer Wasserstelle einen Rastplatz, wo sie die Nacht verbrachten, um am nächsten Morgen erfrischt weiterzureiten. Mittags trafen sie in Belén ein. Von dort ging es bald weiter. Auf ihrem Weg nach Chile kamen sie durch Santa Rosa im Kreis von Tinogasta. Dann lag eine der beschwerlichsten Strecken vor ihnen:

„Zunächst passirten wir ein schönes, grünes Thal. Dann aber kam allmählich Sand, sehr viel Sand, worin die armen Thiere bis über die Knöchel waten mußten. Langsam ging es nun weiter. Großartige schräge Felsmassen entschädigten uns für die bedrückenden Staubwolken, die wir früher einschluckten. Die Sonne beleuchtete alles ganz herrlich. Jetzt hörte die Vegetation fast ganz auf. Verkrüppelter, rundlicher, nackter, verstaubter Cactus und zusammengestürzte, vom Regen und Wetter verwitterte Sträucher und Wurzelwerk sind alles, was man sieht. Kein Grashalm, keine grüne Mimosa kommt in dem dünnen Boden auf.“

Die Felsen wurden immer massenhafter. Nur in den Felsspalten und Bergschluchten wuchsen hier und da noch ein Algarrobo-Strauch oder hochstämmige, hundertjährige, herzförmige Cactuspflanzen. Felsen und Bäume hatten groteske Formen. Sie bilden die Decoration. Die Felsen schienen drückend auf uns zu lasten, [...].“^{4 5} 27

Später sah Grashof in der Quebrada de la Troya, einer das Gebirge nördlich von Anillaco durchschneidenden Schlucht, verfallene Bauten aus vorkolumbischer Zeit. Anschaulich berichtete er über die Ruinenstätte:

„Hier sieht man halbkreisförmig, in 2 großen Parallelen sich hinziehend, noch zum Theil erhaltene Wohnungen alter Indianersiedlungen. Hie und da liegt zerstreut ein Wohnhaus. Namentlich liegen die größeren und besseren Häuser freier auf der Ebene. Doch meistens sind nur noch die Grundmauern erhalten, die auf Lehm und Felssteinen aufgebaut waren. Nach Süden liegt vor ihnen die Bergkette wie ein einzelner, sich an sie lehrender Hügel. Auf diesem [...] [muß] wohl der Häuptling (Cacique) gewohnt haben. Schon an der Bergkette sind Ueberbleibsel von Mauern, die in bunten, meist blauroth, graubraun und schwarzen, aufgerichteten Steinen sichtbar daliegen. Diese ziehen sich bis an einen Thurm heran, der auf dem Hügel – noch 15 - 18 Fuß hoch erhalten – dasteht. An diesen schließen sich mehrere kleine Gemächer an, die wieder ringsum mit Mauerwällen umgeben sind. Der Thurm, der die ganze Gegend beherrscht, gestattet durch eine enge Thür und einige kleine Fensteröffnungen Blicke in die Ferne. Er ist, so wie die Wohnhäuser, rund vom Fundament aufgeführt. Mit Lehm und Thonerde sind die inneren Wände ziemlich sauber verputzt. Die Häuserüberbleibsel sind entweder in Quadraten oder Oblongen angelegt und haben jedesmal, so wie die Runden, nur eine Oeffnung zum Hineingehen. Im Thurme selbst und um ihn herum fanden wir auf dem Erdboden, fast nur aus bröckelnden Felsen bestehend, einige Aphorismen von Indianerthonkrügen – Henkel und Stücke theils mit schwarzen Linien, theils mit scheitelwinklig gekreuzten Rauten bemalt, die sehr dauerhaft gewesen sein müssen. Wie dies alles vor dem Einfall der Spanier hier ausgesehen haben mag, beschäftigte mich lebhaft.“^{4 6}

Grashof skizzierte das archäologische Feld, das auf ihn einen „unvergeßlich, traurig erhabenen Eindruck“ machte, weil es von „Vergänglichkeit und Vergessen“ zeugte:^{4 7}

„Beim Anblick dieser romantischen Zimmer, die von einzelnen Reflexen der bereits untergegangenen Sonne beleuchtet wurden, war die Erinnerung rührend um all diese verblühte Kraft, vielleicht für immer.“^{4 8}

28 Weiter ging es durch das gigantische, kahle Gebirge.

„Die Felsmassen, die zuerst aus gelbem Sandstein bestanden, wurden jetzt größtentheils heller, goldgelb und schattirten sich von Orangeziegelroth bis zum dunklen Carmesinroth. [...] Unseren Weg schmückten bunte Steine. Sandstein, Schiefer und Granit mit Glimmer, die am häufigsten vorkamen, wechselten ab.“⁴⁹

Am Abend lagerten sie in der Sierra de la Tambería, wo es an beiden Ufern des Río de la Troya mit ausgedehnten Grasfluren Futterplätze für die Pferde gab. Der nächste Tag führte sie in höhere Andenbereiche.

„Die Cordilleras haben hier etwas Rauhes. Fast kein Strauch kommt mehr vor. Auch Thiere fehlen. Wir gewahrten nur einige Finken und das über die Steingerölle, die hier zuweilen von Bergspitzen herabfallen, dahineilende, schnellfüßige, graue Bergvizcacha. Jetzt öffnete sich eine Schlucht gleichsam wie eine Pforte. Hier blühte am Abhange der Felsen die gelbe, schöne Sternblume, Rosa del Monte genannt.“⁵⁰

Von steilen, hohen Gebirgswänden rieselten kristallklare Wasserquellen herunter. An einer gefährlichen Felswand erblickten sie Gerippe verendeter Maultiere.

„Dunkle Gebirge von Granitmassen lagen vor uns, die einen kleinen Salzsee – Laguna – umschlossen. Nur Mimosen bedeckten von Zeit zu Zeit den steinigen Boden. An der westlichen Seite der Berge gewahrten wir eine Anzahl von Vicuña-Schafen, welche ihre Nahrung – aus dürrtigen Gräsern und größtentheils Schwämmen, nebst falbem Kraut bestehend – verzehrten. [...]“⁵¹

„Weiterhin lag in gleicher Höhe mit den zuletzt erstiegenen Bergen ein weites Panorama geöffnet, von meist braun und röthlich, am Fuße grünlich erscheinenden Bergen, größtentheils rundlicher, glatter Form. Einige dieser Berge, von der Sonne beschienen, stellen- und fleckenweise mit Schnee bedeckt und durch eigenthümliche Wolkenschatten verdunkelt, zeigten die reizendsten Effecte. Oft war gerade der fernegelegenste Bergkegel am dunkelsten, tiefviolett blaugefärbt. Und doch darf der Totaleindruck nicht eigentlich imponirend genannt werden, da die Einheit mangelte, alles unruhig zerstreut und mithin ohne harmonischen Zusammenhang daliegt.“⁵²

Nur mühsam kamen Grashof und seine Begleiter über das Gebirge, bis sie endlich die Grenze überschritten und chilenischen Boden betraten. 29

*„Wie herrlich war dieser frische Morgen, belebt und vergoldet von den Sonnenstrahlen. Ich mußte anhalten, dies Großartige der Scene zu beobachten und eine flüchtige Aufnahme der Gebirgskette (Sierra de Piquenes), deren Hintergrund zackige Gebirgskuppen bilden, entwerfen. Gebirge, die größtentheils im Schneelicht prangten, schlossen sich fernen Gebirgen von röthlicher Färbung an, welche mit anderen Tinten harmonisch zusammenwirkten. Ein heller, lichtgelber Sonnenblick fiel auf die Rasenmatte des Thales, welches den Mittelpunkt des Bildes füllte. Rechts zur Seite die braune, nackte Kordilleren-Kette im Schatten, ganz im Vordergrund ein großer Granitblock, an dessen Fuße sich weiße Glockenblümchen anschmiegen, gleichsam den blauen Himmel grüßend, der sich im reinsten, tiefsten Azur über die Gegend ausspannte.“*⁵³

Sie folgten dem Lauf des Río Piquenes, der stromabwärts über weite Strecken den Namen Río Jorquera trägt. Die Gruppe übernachtete häufig im Schutze fremder Maultiertrupps, kam zur Guardia de Castaños, zur Estancia Jorquera, zur Estancia Las Amolanas und nach San Antonio. Dann ging es weiter zur Cuesta de los Loros und nach Totoralillo. Nachdem sie von Santa Rosa aus länger als sechs Tage unterwegs waren, trafen sie über Pueblo de los Indios, der ärmlichen Vorstadt, in Copiapó ein. Sogleich verschaffte sich Grashof einen Überblick über den Ort:

*„Copiapó liegt fast ganz von Bergen eingeschlossen. Viele Alamo Sauces-Bäume stehen zwischen den meist gut gebauten und wohlerhaltenen Häusern, von denen sich das Cabildo (Rathaus) auszeichnet. Es ist wie fast alle Gebäude in Córdoba, Catamarca usw. einstöckig und zwar anno 1835 construido por el Gobernador Juan Melgarejo. Die Kirche hat eine ganz eigene Form. Man denke sich 3 längliche Cubus, die sich nach oben verjüngen. Jede dieser Etagen ist von dünnen, freistehenden hölzernen Säulen getragen und umgeben eine Caprice, wie sie nur ein Engländer entwerfen und ausführen kann. In der Mitte der Plaza erhebt sich ein Piedestal, getragen von einem schweren Sockel, in dessen 8 Ecken Löwenköpfe Wasser ausspeien und als Brunnen dienen. Die bronzene Statue eines Copiapó-Bergmannes steht oben in origineller Nationaltracht, in der Rechten den geschwungenen Hammer und in der Linken den Bohrmeißel haltend.“*⁵⁴

„Es herrscht Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen von Copiapó. Wo diese noch nicht gepflastert, fährt mehrmals des Tages ein Wagen, Wasser aussprengend gegen Staub und Hitze. Das Militair ist ordentlich, das Litewka weiß, sonst die Montirung nach Art der Franzosen gemacht. Auf dem Kopfe sitzt ein Bonnet de Police.

Die Kaufläden, reich aufgestapelt, zeigen, daß auch hier der Luxus nicht fehlt. Das Theater von mittlerer Größe und gut gebaut, macht im Innern einen gefälligen Eindruck. “⁵⁵

Einige Tage später fuhr Grashof mit der Eisenbahn nach Caldera weiter. Von dort brachte ihn ein Schiff nach Valparaíso:

„Die Stadt bot ein freundliches Bild. Sie liegt an der Meeresbucht. Unmittelbar am gegenseitigen Ufer ist die erste Bergreihe, niedriger als die Berge auf und an denen die Stadt sich hinzieht. Valparaíso macht bei der Anfahrt nur bei schöner Beleuchtung und bei günstiger Jahreszeit einen befriedigenden Eindruck. Die Berge sind meist nackt, das von der Sonne verbrannte, ohnehin dürftige Grün sieht wie verdorrt und verkohlt aus. Die Stadt an und für sich ist zu vielfach auch noch neuerdings beschrieben worden, als daß ich mir gestatten dürfte, solches zu wiederholen. Nur einiges, mir nicht unwesentlich Erscheinendes, will ich hier kurz anführen:

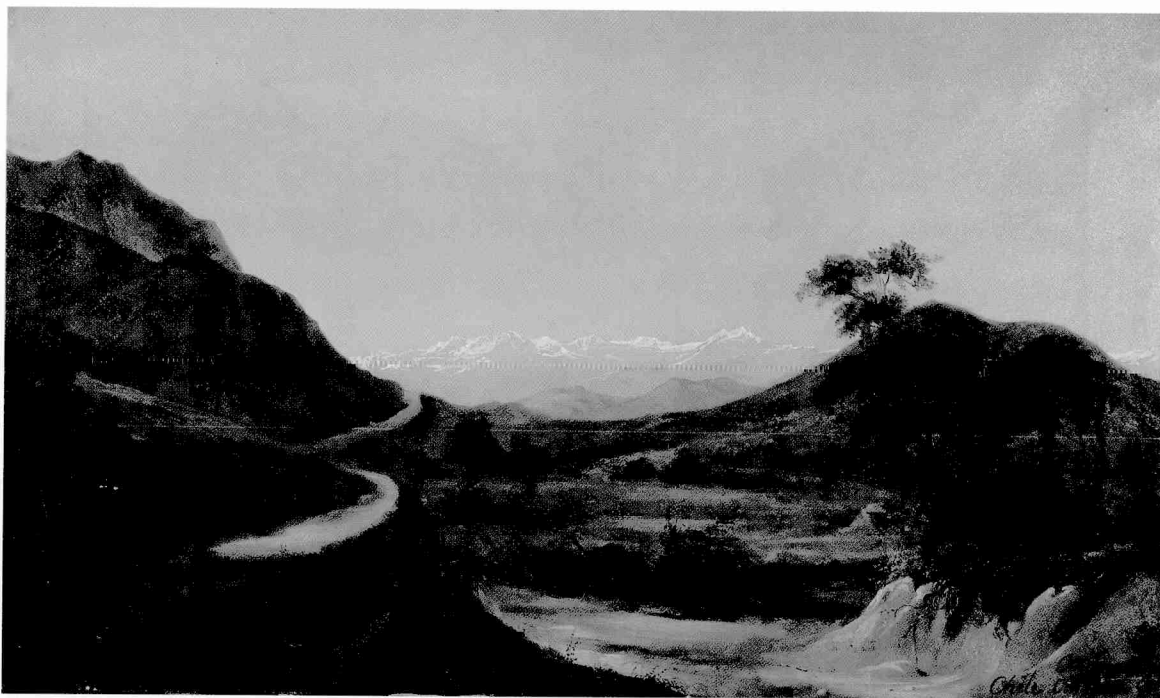
Durch die Stadt, die beinahe einen Halbzirkel bildet, ziehen sich, durchkreuzt von vielen Nebenarmen, zwei parallel laufende, gut gepflasterte Hauptstraßen, die etwa eine Legua lang sich hinausdehnen. Den freundlichen [Straßen], häufig mit einstöckigen schönen Häusern, sowie der Geschäftigkeit im Hafen und in der bewegten Stadt selbst sieht man es an, daß hier der Hafen bedeutend blühen müsse. “⁵⁶

Zweimal reiste der Maler nach Santiago:

„Der Weg von Valparaíso bis Santiago ist ein im Terrain sehr abwechselnder. Gewöhnlich macht man nur eine Hauptstation im Thale von Quillota, wo herrliche kleine Täler, saftig grüne Wiesen der Landschaft etwas Reizendes, Idyllisches geben. Nachdem man durch Fläche und bedeutende Schneckenwindungen sich durchziehen läßt, kommt man in weniger als 24 Stunden in die Hauptstadt Chiles. Dieser Weg ist beschrieben, wenigstens die gewöhnliche Tour, und diese hat wenig Merkwürdiges außer der Cuesta del Prado:

Von den höchsten Bergen aus sieht man – der Punkt liegt einige Leguas von Santiago – am Morgen in röthlich blassen Tinten die schattigen Kordilleren weit ausgedehnt vor sich liegen. Der alte Weg, der ins Thal führte, hatte viel mehr Windungen; der neue ist dagegen weit zweckmäßiger angelegt. Nach einer Zeichnung, die ich auf diesem reizenden Höhepunkte entwarf, führte ich später ein Landschaftsgemälde in Oel aus. “⁵⁷

Die Lage der chilenischen Hauptstadt und ihre gepflegten, repräsentativen Gebäude gefielen Grashof. Ein Brunnen mit Figuren, die eine allegorische Darstellung Amerikas verkörperten, erregte sein besonderes Interesse. Gern promenierte er in der Alameda, wo sich vor



56. Chilenische Gebirgslandschaft



58. Blick auf Valparaíso

allem an Sonn- und Feiertagen Personen aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten zusammenfanden und ein malerisches Gesamtbild abgaben. Doch er hatte auch Kritik anzumelden: 31

*„Ich will Santiago nicht beschreiben, da gelungene Erzählungen und Angaben darüber zur Genüge da sind. Auf mich machte die große Stadt keinen freundlichen Eindruck. Im Gegentheil: sie ist im Verhältnis der massenhaften Ausdehnung zu wenig bevölkert und hat zuweilen, wenn ich das Treiben in den Hauptstraßen ausnehme, sogar hie und da etwas Verödetes, Herabgekommenes und Todtes. Der Handel ist im Vergleich zu Valparaíso unbedeutend. Hier wohnt der Adel, d. h. die Vornehmen, und die von ihren Renten oder Minenausbeuten lebenden Chilenen, die wohlhabend, ja reich sich nach den Capitulen zurückgezogen haben. Alles dreht sich hier um die Minen, meist um die von Copiapó.“*⁵⁸

„Auf [den Reisen von und nach Santiago], die wir über das malerisch gelegene Quillota, San Felipe und Santa Rosa, das idyllische Melipilla und Peñaflor machten, wo wir überall freundliche Aufnahme fanden und Feste mitfeiern halfen, malte ich einige Punkte von Santa Rosa de Chile, unter anderem Coquimbito, mit der Sierra de los Leones, dem Cerro de Mocoen und entwarf eine Aquarellskizze von den Cordilleras de Santa Rosa mit dem größten Berge, „La Herba“ [?] genannt, die ich in Santiago mit passender Staffage in Oelfarben ausmalte. 57

*Früher hatte ich die in der Nähe von Santiago liegende Ansicht Salto de Aguas aufgenommen und ein Oelbild danach gemalt. In Santiago habe ich San Vincente, ein Landgut, Hacienda des Señor Cousiño, der in Santiago lebt, für diesen Herrn ebenfalls als Oelbild dargestellt. Es liegt mit seinen gut erhaltenen Gebäuden und der kleinen Kapelle im Thale. Auch hier ragen die Schneemassen der überall schönen Kordilleren hervor.“*⁵⁹

Grashof hielt die Landschaft um Melipilla in einer Skizze fest, die er später in Öl ausführte. Im Hintergrund des Motivs glänzen die verschneiten Silhouetten der Kordilleren. Das Gebirge wird von Schluchten gegliedert, aus denen Palmen herausragen. Serpentinartige Wege führen durch das Panorama. Bäume und Schlingpflanzen zieren den Vordergrund. Die Natur bot ihm so viele Anregungen, daß für ihn die Landschaftsmalerei zum ersten Mal in den Mittelpunkt seiner Arbeit rückte. Zwei Gemälde, die „Festung der alten Indianer“ und die „Bergschlucht beim Cerro de los Piquenes“, führte er noch nach vorhandenen Studien aus. Ansonsten hielt er unermüdlich neue Motive fest, die er auch in seinem Reisewerk erwähnte. Bei Viña del Mar notierte er: 56

„Es war im Monat Februar. Das Meer verschwand mit dem Horizont. Die Kordilleren lagen zwar in der Ferne neblig, doch war das Ganze ein so schönes und wahrhaft pittoreskes Bild, im Vordergrund von dunklen Baumgruppen und Sträuchern gehoben, daß es mich veranlaßte, eine Skizze davon zu entwerfen.“^{6 0}

Nach einer Studie, die er auf dem Weg zum Cerro de la Vizcacha angefertigt hatte, malte er zwei gleiche Bilder für verschiedene Auftraggeber.^{6 1} Der Blick von der Cuesta Dormida auf das Tal von Limache hatte sich ihm fest eingeprägt:

„Die Sonne sendete falben Schein an die Thäler und Streiflichter über die Höhenkämme. Einer der Hauptberge, die Campana, lag links von Wolkenstreifen umgeben vor uns. Der Schnee der Kuppen glänzte goldig. In der Ferne verlor sich das weite Meer. Ein schmaler Schaumstreifen zeigte den diesseitigen Uferrand. Das Thal von Limache lag so freundlich da und winkte uns zur Rückreise. Der Regen hatte sich ausgeweint, und wir wären, wenn es nicht so bitter kalt, ganz vergnügt gewesen. Ich entwarf mit steifen Fingern die ganze Scenerie, wobei die Felsblöcke, die Cacteen und die Myrthenstauden – mit lichten Schneestellen bedeckt, im Vordergrund ganz originell sich ausnahmen. Cacteen und Myrthen mit Schneehauben sind gewiß ein seltener Anblick.“^{6 2}

Ihn begeisterte der eindrucksvolle Kontrast von tropischer Vegetation und Schnee im Landschaftsbild ebenso wie Humboldt.^{6 3} Die Fülle der Motive schloß aus, daß Grashof in seinen Reiseerinnerungen detailliert darauf eingehen konnte:

„[...] wie soll ich alle die verschiedenen Ausflüge beschreiben, die wesentlich verschieden, immer neue Aussichten, immer neue Reize und Gefühle hervorriefen. Es sind deren zu viele. Unter anderen Darstellungen malte ich eine Aussicht der Kordilleren beim Sonnenuntergange, von einer Höhe aus, Playa Ancha, genannt. Man übersieht von der Playa Ancha, das ist die erste Landzunge, die von Valparaíso aus dem Auge sichtbar wird, die Einfahrt bis hinter die Kirche, den „Baron“, den glühenden Pico de Aconcagua, dessen Gipfelhöhe über 2000 engl. Fuß, die Campana und die sich an diese höchsten Punkte anreihenden, in dem reinsten Farbenschmelz röthlich und violett blau beleuchteten Gebirgskämme. Eine Brise gibt dem im Port glänzenden, blauen Wasserspiegel durch seine ringelnden Kräuselwölkchen eine angenehme Abwechslung. Nur einzelne Schiffe ziehen oder ruhen ankernd im Hafen, ganz in der Nähe der Stadt. Der Himmel ist gegen den Horizont zu tief purpurroth und geht dann von violetten durch gelbliche, grünliche Tinten in die duftig graublauen, sanften Abendfarben über, wodurch ein angenehmer, beruhigender Kontrast gebildet wird. Im Vordergrund setzt sich die

grüne, streifartig, grell beleuchtete Höhe gegen die Wasserfläche ab. Auf den theils im Schatten [liegenden], theils warm angesonnten Wegen von röthlich braunem Boden jagen mehrere Huasos auf lebhaften Pferden, von Hunden begleitet, vorbei. 33

Ich versuchte, die Naturscene so treu wie möglich zu copiren, hatte aber dabei viele Schwierigkeiten zu überwinden, und gar oft mußte ich die Höhe erklimmen, um einigermaßen ähnlichen Effect erreichen zu können, wie ihn nicht immer gleich herrlich die untergehende Sonne nur ein paar Minuten liebt. “⁶⁴

Grashof fand in Chile eine gute Ausgangsposition für seine Tätigkeit vor, weil Herzog Paul von Württemberg seine Ankunft vorbereitet und ihn empfohlen hatte. Deutsche Kaufleute, Diplomaten und einheimische Persönlichkeiten bestellten bei ihm Bilder. Er malte den in Chile im Exil lebenden argentinischen Politiker Mariano de Sarratea und fertigte für den Historiker Diego Barras Arana ein Gruppenbild an, das die Generale und Politiker San Martín, O’Higgins, Carrera und Portales darstellt. Dafür notwendige Vorstudien betrieb er in Santiago anhand von Bildmaterial, bevor er das Gemälde in Valparaíso ausführte. Daß ihm ein so ehrenvoller Auftrag zuteil wurde, verweist auf seinen guten Ruf als Künstler. Außerdem hatte er in Chile kaum Konkurrenten. Man schätzte seine Arbeiten höher ein als die einheimischer Maler, deren bedeutendste Repräsentanten Pérez Rosales und Mandiola waren. Der einst erfolgreiche Franzose Monvoisin, der mit seiner romantischen Auffassung die chilenische Malerei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie kein anderer prägte, hatte inzwischen an Einfluß verloren.⁶⁵ Monvoisin sei alt geworden, berichtete Grashof nach Deutschland. Nun müsse er „die schönen Damen abkonterfeien“.⁶⁶ Mit seinem Verdienst stand Grashof dem berühmten Franzosen nicht nach. Er erhielt für lebensgroße Darstellungen zehn bis zwölf Unzen Gold. Monvoisin wurden für Halbfigurenporträts sechs bis acht Unzen gezahlt und darüber hinaus eine Unze für jede abgebildete Hand.⁶⁷ 26

In Chile konnte Grashof außerdem drei Gemälde verkaufen, die er aus Europa mitgebracht hatte. Es waren eine „Heilige Familie“ und zwei Ausführungen der „Russischen Bärenjagd“.⁶⁸ Gewiß wurden ihm auch sechs zur Veröffentlichung bestimmte aquarellierte Kostümstudien mit Trachten aus der Gegend von Santiago gut bezahlt.⁶⁹ Im Februar 1855 hatte er 6 000,-- Pesos gespart, die er gewinnbringend anlegen ließ. Seine Geldangelegenheiten regelte in Valparaíso der Kaufmann Franz Hallmann, ein Bruder seines bereits verstorbenen Petersburger Freundes Anton Hallmann. Seinem Bruder Karl teilte Grashof damals mit:

„Mußte ich armer Schlucker erst nach Rußland, dann ins Vaterland, dann übers Meer nach den argentinischen Provinzen und gerade heute vor einem Jahr hier in Chile, in Valparaíso ankommen, um einige Früchte zu pflücken, zu sammeln, und so Gott will,

häuslich zu cultiviren, d. h. Geld zu verdienen und auch Zinsen zu legen, um im Alter wenigstens nach langer Wanderung vielleicht auszuruhen.“⁷⁰

In der Hauptstadt Santiago gingen seine Geschäfte aber nicht so gut. In einem Brief von dort an seine Familie klagte Grashof, daß seine „Vorgänger“ – wohl besonders Monvoisin – „das Feld“ bereits „abgegrast“ hätten.⁷¹

Nachdem er ein Jahr und drei Monate in Chile gelebt hatte, fiel es ihm schwer, das Land zu verlassen. Er sah dort für die Malerei gute Entwicklungsmöglichkeiten, hielt die Bevölkerung für tolerant, kultiviert und der Kunst gegenüber aufgeschlossen.

„Gar manches Portrait und viele pittoreske Punkte vom Hafen und der Umgebung stellte ich dar, und habe ich Valparaíso in jeder Hinsicht befriedigt verlassen.

Die Freundschaft, die ich im Umgange mit einigen Familien genoß, so wie die Theilnahme und Anerkennung, die mir in jeder Weise zutheil wurden, wird stets einen dankbaren und schönen Nachklang in meinem Herzen hinterlassen. Ich würde noch länger dort verweilt haben, wenn nicht eine große Sehnsucht und ein Drang, die reiche tropische Vegetation zu sehen, mich mächtig angetrieben hätten, Valparaíso zu verlassen.“⁷²

Am 5. Mai 1855 bestieg Grashof in Valparaíso das Schiff nach Süden. Er war wohl tief bewegt:

„Ich warf noch einen Blick, als der Anker gelichtet war, auf die freundlichen Gärten auf der Höhe, in denen ich (in der Familie Hallmann) so oft froh und glücklich mich fühlte; mir fielen dabei einige früher niedergeschriebene, der Familie gewidmete Verse ein:

*Als oben in der Höhe
Ich jüngst so heiter war,
Da träumte mir, ich sehe
Die Welt ganz sonnig klar.

So wunderbar die Buchten
Geküßt vom Silbermeer,
So liebesroth die Schluchten
Um Valparaíso her.

Wie konnt es anders scheinen,
Wo ich nur Freundschaft fand,
Und wo mich selbst die Kleinen
Amigo gern genannt.*

*Da fühlte ich ein Klingen
Melodisch, wunderbar.
Doch kann ich nicht besingen,
Wie mir ums Herze war.*

35

*Da malte ich die Ferne,
Die Berge mit dem Schnee,
Den Hafen, Blumensterne,
Wie ich sie vor mir seh.*

*Da malte von Licht umflossen
Ich ein Famil'genstück.
Zwei Röschen und zwei Rosen,
Vier Herzen und ein Glück.*

23

*Dann ging ich wieder stille
Und traurig von der Höh,
Weil Freundschaft, Rosenfülle
Ich gar so gerne seh. “⁷³*

Im Hafen Tomé unterbrach der Maler seine Reise, fertigte Landschaftsskizzen an und besuchte die kleine Ansiedlung Molinas, wo er ebenfalls nicht untätig blieb:

„Ich besah mir die Gegend von einigen Punkten aus, machte auch einen etwas weiteren Ausflug in der Richtung nach Concepción und malte mir die Aussicht von der Veranda in Bella Vista für mein Album.“⁷⁴

61

Bei weiteren Zwischenaufenthalten sah er Angehörige von Araukaner-Stämmen, zumeist mit langen Ponchos und randlosen Hüten bekleidet, die er sogleich zeichnete. In seinem Reisewerk sind nachfolgende informative Anmerkungen festgehalten:

28, 29

„Die Araukanen, diese bis in den äußersten Süden des Festlandes und auf seinen Inseln wohnenden Indianer sind die kräftigsten und gebildetsten Ursassen Süd-Amerikas. Von allen Indianern haben die Araukaner allein ihre Unabhängigkeit bewahrt. – Man denkt in Chile neuerdings daran, auch das Binnenland von Biobio, die alte vertragsmäßige Grenze zwischen den Spaniern und den Araukanern bis herab zur Magallanesstraße zu erobern, und ihre Bewohner unter die chilenische Herrschaft zu bringen. Ihre Anzahl kann sich auf ungefähr 80 000 Seelen belaufen. Sie sind von mittlerer Statur, kräftig, stark und von großer Behendigkeit, mehr bräunlich als röthlich. Ihre Augen sind schwarz und gewöhn-

lich sehr lebhaft, die Stirne ist niedrig, die Nase breit. Das schwarze, schlichte Haar tragen beide Geschlechter lang. Die Beine sind auffallend kurz, Hände und Füße sehr klein. Die Männer sind schwach von Bart, gastfrei, zuverlässig, wenn sie ihr Wort gegeben haben. Ihr Character ist mißtrauisch, ernst, halsstarrig, aber dabei meist guthmüthig.

Ihr oberer Körper ist meist nackt. Sie tragen tricotähnlich anschließende, dunkle, meist blaue Beinkleider, bis ans Knie reichend und Strümpfe ohne Füßlinge. Die Männer tragen um den Kopf entweder ein Band, gewöhnlich ein rothes, geschlungen (Trarilonco), oder auch einen zuckerhutförmigen blauen Filzhut ohne Krempe. Die nackten Füße stecken manchmal in Stiefeln, von der Haut der Pferdefüße gemacht (Botas de Potro) ähnlich wie bei den Gauchos der argentinischen Provinzen, auch sind sie gleich diesen mit einem langen Poncho bekleidet, den sie selten ablegen.

Die Weiber wickeln sich in ein großes Stück Zeug, welches ihren Leib umhüllt und bis zu den Knöcheln reicht. Ein Gurt hält dasselbe in der Mitte des Leibes fest. Ueber der Schulter wird es mit einer großen silbernen Nadel zusammengesteckt, so daß beide Arme nebst einem Theile der Brust frei sind. Ueber dieses Kleidungsstück tragen sie einen Mantel, der ebenso auf der einen Schulter befestigt wird. Die Haare flechten sie in zwei Zöpfen, die sie mit Glasperlen schmücken und rund um den Kopf, turbanartig wickeln, was sehr malerisch ist. In den Ohren tragen sie silbernen, oft großen Schmuck. Dazu zieren sie sich mit silbernen Hals- und Armbändern, doch sind letztere häufig auch aus Glasperlen. Sie lieben auffallende Farben, meistens roth und gelb und weben auf eine sehr rohe Weise ihre Zeuge aus Wolle.

Geschirre und silberne Schmucksachen arbeiten sie selbst. Das kostbarste Geräthe ist stets der mit silbernen Buckeln verzierte Sattel und schwere, silberne Sporen. Letztere wiegen oft mehr als ein Pfund. Die Araukaner sind dem Trunk ergeben. Sie lieben besonders den berauschenden Apfelwein (Chicha de Manzana).“⁷⁵

Über Kap Horn gelangte Grashof am 13. Juli 1855 an die brasilianische Küste. Die Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro, die Bucht von Guanabara, übertraf seine Erwartungen:

„Wie aber soll ich den Hafen, dieses überraschende und großartige, von der Sonne angelachte Panorama geziemend beschreiben: Es war das schönste und malerischste Bild einer bewunderungsvollen Naturschönheit.“⁷⁶

„Die großen Linien der Landschaft und die harmonischen Umriss der brasilianischen Hauptstadt, die sich majestätisch längs dem Meer, auf den Höhen, wie an dem Hafen ausdehnt. Der üppige Pflanzenschmuck, die nie ruhende reiche Vegetation auf der Grenze

der gemäßigten Zone versetzen uns in einen Traum von Poesie und sanfter Anregung und bieten reizenden Genuß. Die giganten Gebirgsformen, die Schluchten, die vielen Quellen, an denen die Pflanzungen der Chácara und der Landhäuser sich beleben. Es ist über alle Beschreibung schön. “⁷⁷

37

So überschwenglich ist diese Landschaft auch von Wied, Martius, Adalbert von Preußen und anderen Reisenden beschrieben worden.⁷⁸ Die Tropennatur, vor allem die unberührte Landschaft, löste Wogen der Begeisterung aus. Was dagegen die Menschen geschaffen hatten, wurde an strengen europäischen Maßstäben gemessen und hielt, weil man meist voreingenommen war, kaum einem Vergleich mit der Alten Welt stand. Am wenigsten gefiel die Innenstadt von Rio de Janeiro. Den meisten Europäern waren die Straßen zu eng. Nur einzelne Bauwerke fanden ihr Gefallen.⁷⁹ Dazu gehörten die von Grashof lobend erwähnten klassizistischen Bauten des Franzosen Montigny – das Zollhaus, die 1826 fertiggestellte Kunstakademie und die „Praça do Comércio“, der Marktplatz. Demgegenüber hatte der kaiserliche Palast von Petrópolis, 1845 bis 1858 erbaut, für Grashof nichts „Imponierendes“ mehr. Er gehörte zu den späteren Repräsentationsbauten, die eher das Kopieren fremder Baustile als schöpferische Ideen ihrer Architekten bezeugen. Unter den alten Bauten bewunderte Grashof den 1750 vollendeten Aquädukt mit seinen monumentalen doppelstöckigen Rundbogenarkaden. Er sah darin ein Musterbeispiel für Schönheit und Harmonie. Den reich dekorierten barocken Kolonialstil lehnte er ab:

„Die meisten öffentlichen sowie Privatgebäude wurden durch Portugiesen angelegt und in derselben Weise ausgeführt, wie man es heutzutage in Portugal sieht, d. h. im sog. Zopf- und Rococostile, dessen verdrehte Schnörkel dort noch aus solidem Stein zu finden sind, während sie hier in Kalk oder Gips geformt werden. “⁸⁰

„Und da die meisten Kirchen fast versteckt, wenigstens nicht frei genug liegen, verlieren diese viel von dem architektonischen Eindruck, den zuweilen ihre guten Verhältnisse zeigen würden. Dabei ist der Stil derselben meist barock. Im Innern sind sie größtentheils von zopfigen, geschmacklosen Decorationen und Verzierungen überladen – ein Reichthum, der ärmlich und kleinlich durch den Mangel an gutem Geschmack erscheint. “⁸¹

„Ueberall fast füllen zwecklose, den Bau ebensowenig verschönernde, als den Geschmack für das Schöne oder gar Erhabene bildende, nichtssagende Schnörkeleien, geziert noch zum Ueberfluß mit künstlich gemachten Blumen und Guirlanden mit vielen kleinlichen Verzierungen und kostspieligen, den Effect verfehlenden Vergoldungen das Innere des Tempels aus, ihm jede Einheit und Totalwirkung raubend, störend in unharmonischen, bunten Farben prangend – eine wahre kirchliche Prahlerei. “⁸²

„die Spekulation in Gestalt von Baugesellschaften der Architektur bemächtigt [habe], wobei die Directoren und Bauunternehmer lediglich im Interesse ihres Geldbeutels arbeiten, so daß für Kunst nichts mehr übrig bleibt, als etwa ein bißchen Kalk oder Gips für Gesimse und Portale, sowie barbarische Säulenstellungen und Profile, die in unverschämter Schwerfälligkeit gegen die Straße Parade machen. Verandas und offene Hallen an den Häusern findet man seltener, als man bei dem tropischen Clima erwarten sollte. Man hält eine glatt weißgetünchte Mauer für viel schöner, weil sie viel Geld kostet. Die Rua S. Clemente und [Rua] Laranjeiras zeigen heitere Beispiele. Neuere Gebäude größeren Umfangs, wie das Spital Dom Pedro II., Misericórdia genannt, das Schloß in Petrópolis etc. können in zwecklicher Beziehung entsprechen, haben aber für den Künstler sonst gar keine Bedeutung, indem ästhetische Rücksichten und monumentale gar nicht beachtet sind. In Kunstsachen überhaupt ist der passive Widerstand der Brasilianer so bedeutend, daß Reformatoren derselben, die hier ihren Wirkungskreis eröffnen wollen, zugerufen werden soll:

„Hier lasset die Hoffnung hinter Euch!“⁸³

Da die Stilprinzipien des deutschen Klassizismus für Grashof das Maß aller Dinge waren, sprach er den Brasilianern den „Sinn für das Solide, einfach Schöne“ ab. Darüber hinaus vermißte er „Ausdauer zum gründlichen Erlernen technischer Wissenschaften“ und glaubte, daß das fehlende künstlerische Empfinden in weiten Kreisen „den Scharlatismus ebenso begünstigt, als den wahren Künstler unterdrückt.“⁸⁴ Fast alle Kunstwerke, die über den Grad der Mittelmäßigkeit hinausgingen, seien Arbeiten von Ausländern. Damit bezog er sich auf die Leistungen der Franzosen. Sie bestimmten das kulturelle Leben seit 1816. Damals hatte König João VI. die Künstler Nicolaus Antoine Taunay, Jean Baptiste Debret, Armand Julien Pallière, Grandjean de Montigny und den Kunstschriftsteller Joaquim Lebreton ins Land gerufen, um in Rio de Janeiro eine Kunstakademie zu gründen. Zu Grashofs Zeit gehörten Taunays Sohn Félix Emile und die Brüder Moreau zu den herausragenden Malern französischer Akademietradition.

Grashof gefiel die technische Perfektion ihrer Arbeiten. Thematisch sprachen ihn die Historienbilder und konventionell-romantischen Landschaftsansichten der Franzosen jedoch nicht an. Er wird mit Künstlern dieses Kreises kaum Verbindung aufgenommen haben, zumal er die Nachahmung französischen Lebensstils in Südamerika oft heftig kritisiert hat.

Man kann wohl davon ausgehen, daß Grashof Kontakt zu Kollegen gesucht hat, die sich um die realistische Wiedergabe brasilianischer Motive bemüht haben,⁸⁵ wenn er auch in

seinen Briefen und seinem Reisewerk nicht darüber berichtet hat. Ob er mit dem Deutschen Friedrich Hagedorn bekannt geworden ist, der seit 1852 in Brasilien Landschaftsansichten malte und wie Grashof auch in Niterói gearbeitet hat, ist nicht nachzuweisen. Sicher ist, daß Grashof in Rio de Janeiro die jungen Brüder Franz und Ferdinand Keller kennenlernte, die als Autodidakten vor der Natur zeichneten. Sie entschwanden aus Grashofs Gesichtskreis, als sie ihren als Ingenieur tätigen Vater für mehrere Jahre in die Urwaldregionen am Amazonas und Madeira-Strom begleiteten. An ihnen verlor Grashof, wie er am 9. Oktober 1855 seinem Bruder Karl schrieb, „*liebe, schätzenswerte Bekannte*.“⁸⁶

Wichtig war für Grashof die Begegnung mit Bildhauer Ferdinand Pettrich, der auf Vermittlung seines Lehrers Bertel Thorvaldsen in Washington als Staatsbildhauer Indianerskulpturen angefertigt hatte, bevor er in Rio de Janeiro kaiserlicher Hofbildhauer wurde.⁸⁷ Grashof interessierte sich sehr für Pettrichs Werk:

*„Herr Pettrich hat viele Studien von den immer mehr und mehr aussterbenden nordamerikanischen Indianerstämmen gemacht, persönlich mit vielen Indianern verkehrt und höchst interessante, charakteristische Entwürfe und Auffassungen derselben gemacht. Leider sah ich von diesen wirklich glücklich von ihm neu gewählten, historisch immer sehr merkwürdigen Rassendarstellungen nur zwei beendigte Statuen, die lebensgroß in Marmor ausgeführt waren. Darunter ist ein sterbender Indianer mit Namen Tecumsee [Te-cum-seh] vor allem ein sehr gelungenes Werk, ein Studium mit Liebe und Geschmack, zugleich auch wie alle Arbeiten Pettrichs mit seltener Technik ausgeführt. Auch sah ich von ihm zwei Medaillons, Nacht und Morgen darstellend, die ihren Meister wohl nicht ganz erreichen, sowie einige kleinere biblische Basreliefs, die mir weniger zusagten. Ferner sah ich eine Charitas für das Grabmal des Herrn Stockmeyer – ein gefälliges, in einzelnen Theilen vorzüglich ausgeführtes Werk, wobei Hände und die Modellierung der Falten namentlich gelungen sind. Weniger gefielen mir der Ausdruck und die Formen der Physiognomien, die nicht ganz frei von Manier sind. Dagegen ist die von Pettrich im Irreninstitute dargestellte Statue, Dom Pedro II. als junger Mann das Zepter haltend, ebenso gewissenhaft und schön durchgeführt, als der Marmorblock an und für sich tadellos rein ist.“*⁸⁸

Einheimischen Künstlern, die in akademischer Manier Historienbilder und Porträts malten, schenkte Grashof keine Beachtung. Nach seiner Ansicht hatte

„noch kein Brasilianer in Europa so hinreichende Studien gemacht, um dadurch den Namen eines Künstlers zu verdienen. Nicht frei von Manier, sind ihre Arbeiten mehr nur Machwerk als Erzeugnisse geistiger Idee. Der Genius, der Originelles schafft, fehlt. Im allgemeinen sind in ganz Südamerika die Künste noch im Schlummer der Kindheit befan-

gen. Das Entfalten durchdachten Bewußtseins mangelt, die Seele und Poesie bei der Auffassung fehlt, wenn auch hie und da das Streben und die Liebe, der hohen Göttin sich zu nahen, da sein mag. Wo aber die Weihe fehlt, hilft es nicht allein, wenn das Fleisch willig ist.

So die Akademie der Künste in Rio de Janeiro, die eigentlich nur der Form, dem Namen nach besteht. Sie bedürfte einer vollständigen Reform, um ihren Namen mit Recht zu verdienen. Leider aber fehlen die Kräfte, vielleicht sogar der Wille, diese Anstalt zu haben. Ich meine nicht von Seiten der bestimmenden anordnenden Behörde, sondern von dem die Kunstakademie leitenden Gehaltsmenschen. Der dirigenten portugiesischen Reime verstehe ich leider nicht genug, seine Architekturentwürfe und unbeendigten Bauten vermag ich nicht zu begreifen, am allerwenigsten aber seine Kunstschöpfungen im Gebiete malerischer Darstellung. Das spärlich Wenige, das ich zu sehen Gelegenheit hatte, entsprach keineswegs den Anforderungen, welche man mit Recht an einen Director der bildenden Künste machen darf. Kurz – die akademischen Leistungen sind so unerfreulich und unbedeutend, daß man den Wunsch aussprechen kann, recht bald eine günstige Aenderung in diesem Felde hervorleuchten zu sehen.“⁸⁹

Grashofs scharfe Kritik galt Manuel de Araújo Pôrto Alegre, der 1854 bis 1857 als erster Brasilianer die Kaiserliche Akademie der Schönen Künste leitete.⁹⁰ Zu dem Zeitpunkt wurden dort nach Grashofs Überzeugung nur noch die Nebenfächer Perspektive, Ornamentzeichnen, Optik, Anatomie, Kunstgeschichte und Archäologie ausreichend unterrichtet, während sich Maler und Bildhauer mit dem Kopieren europäischer Vorbilder begnügten.

Grashof beklagte nicht nur die Zustände an der Akademie. Er bedauerte auch, daß reiche Brasilianer kaum teure Kunstgegenstände erwarben.⁹¹ Portugiesen und Nordamerikaner waren nach seiner Erfahrung aufgeschlossener. Sie bestellten einige Bilder und kauften ihm zwei Gemälde ab, die noch aus Rußland und Deutschland stammten.⁹²

Auf einer Ausstellung zeigte er zwei Porträts, die dem Publikum gefielen. Graf Medem, der eine Zeitlang im russischen diplomatischen Dienst stand, vermittelte daraufhin den Kontakt zum Kaiserhaus. Er wies in diesem Zusammenhang auf ein positives Urteil von Zar Nikolaus zu Grashofs Bildern hin. Der Maler verhielt sich abwartend. War er doch bei einer flüchtigen Begegnung von Dom Pedro nicht so beachtet worden, wie er es erwartet hatte. Seine Zurückhaltung schlug in Begeisterung um, als er den hochgebildeten Monarchen näher kennenlernte. Nachdem Grashof als Beweis seines malerischen Könnens für Dom Pedro ein in Chile erworbenes, aus dem 17. Jahrhundert stammendes Bildnis Fernão Magalhães kopiert und verschiedene in Südamerika angefertigte Arbeiten gezeigt hatte, erhielt er den

Auftrag, den Kaiser zu porträtieren.⁹³ Dom Pedro, der selbst künstlerisch befähigt war, 41
führte Grashof eigene Kopien von Bildnissen und Genreszenen und frei aufgefaßte Aquarelle
vor.⁹⁴ Außerdem machte er den Maler auf ansprechende Landschaftsmotive in und um Rio
de Janeiro aufmerksam. Grashofs Bilder gefielen dem Kaiser:

*„Mit großer Genauigkeit und mit sichtbarem Vergnügen sprach sich S. Majestät über die
dargestellten Negergruppen sowie deren Nationalbildung aus, sowie über die Auffassung
der verschiedenen Gemälde, über die Szenen an der Carioca, über die Szenen am Ufer
tanzender oder im dolce farniente ausruhenden Neger, wobei es an Stoff zu einigen
treffenden Bemerkungen von Seiner Seite nicht fehlte.“⁹⁵*

*„Die Audienzen beim Kaiser gehören zu der Zeit, wo die Kunst freier aufathmete und
verstanden wurde. Dies Aequivalent für so manche Entbehrungen wird für mich stets eine
der angenehmsten Erinnerungen an den Hof von Brasilien sein, denn Dom Pedro II. ist ein
großer Freund der schönen Künste.“⁹⁶*

Dem Aufenthalt bei Hofe widmete der Maler in seinen Reiseerinnerungen breiten Raum.
Ausführlich berichtete er über seine Arbeit am Bildnis des Kaisers:

*„Die erste Sitzung gab mir Dom Pedro im Juni 1856 im Schlosse zu São Cristovão. Der
Kaiser verweilte etwa zwei Stunden. Der Entwurf war bereits auf der Leinwand, da ich
den Kaiser schon mehrere Male gesehen und studierend mir eingeprägt hatte. Das Bild war
bis zum Knie reichend lebensgroß in Oel dargestellt, im Civil-Anzuge, mit den Insignien
des goldenen Vlieses, dem breiten blauen Bande des Hausordens O Cruzeiro geschmückt,
der von seinem Vater Dom Pedro I. gestiftet wurde. Mit der rechten Hand, in der er die
Geschichte Brasiliens hält, stützt er sich auf den Erdglobus, der Südamerika respective
Brasilien zeigt, während die Linke, seiner Gewohnheit gemäß, leicht sich an die Weste
anlehnt. Das schlichte, aber volle Haupthaar und der noch üppigere braune, ins Blonde
fallende schöne Bart, dazu der mehr nachdenklich einnehmende als ernste Blick der
offenen Augen, wozu die, wenn auch nicht gerade fein geformte Nase und der eben nicht
kleine, aber frisch gefärbte rothe Mund durchaus passen, geben seinen Zügen etwas
Männliches.*

*Nur eine kurze Zeit ließ der Kaiser sich bei der ersten Sitzung vorlesen. Nachher unter-
hielt er sich mit mir über verschiedene Gegenstände, was bei späteren Sitzungen auch
stattfand. Seine Majestät hatten die Huld, mir außer Ihren eigenen Malereien zu São
Cristovão ein Gemälde von Friedrich dem Großen zu zeigen: den König in Lebensgröße
vor seinem Schlosse in Sanssouci stehend, darstellend. Es war eine treffliche Arbeit. Der
Kaiser sagte dabei: ‚Das Gemälde wird gewiß auch Ihnen sehr gefallen.‘ Dom Pedro II.
hatte dies schöne charakteristisch aufgefaßte Portrait zum Geschenk erhalten, und es*

schien ihm vielen Genuß zu gewähren. Im Verlauf des Gespräches über Friedrich II. mußte ich dem Kaiser einige Berlinische Verse übersetzen, die bei Aufstellung der Statue Friedrich des Großen von Rauch entstanden waren und mir zu übersetzen nicht leicht wurden.“⁹⁷

„Im Juli beendigte ich das Portrait des Kaisers. Die Kaiserin, der Hof und das Publikum von Rio de Janeiro, vor dem ich mit besonderer Erlaubnis das Bild ausstellte, zollten meiner Arbeit Beifall und hoben noch besonders die Aehnlichkeit hervor.

Als ich das Bild dem Kaiser eingerahmt nebst einigen anderen Arbeiten nach São Cristovão brachte, sagte auch S. Majestät mir wiederholt, wie sehr Hochdieselben selbst mit dem Portrait zufrieden seien, wobei Sie hinzusetzten: ‚Einen Wunsch habe ich noch: daß Sie mich nun noch einmal in kleinerem Format für meine Schwester, die Prinzessin Francisca de Joinville malen. Ich werde Ihnen dazu wieder sitzen.‘

Gleich in den nächsten Tagen, so wie es der Kaiser wollte, fing ich das zweite Portrait an. Diesmal malte ich in der Privatbibliothek, war ganz ungestört, aß in São Cristovão zu Mittag und malte *con amore*. Der Kaiser erschien bei den Sitzungen einige Male ganz allein und sprach höchst herablassend und freundlich mit mir. Ich werde mich stets gerne an diesen gütigen, vortrefflichen hohen Herrn erinnern, der so nachsichtig und liebenswürdig mich behandelte.

Als das zweite Portrait beendet war, sah es der Kaiser wiederholt lange an. Ein ovaler, vergoldeter Rahmen mit dem Emblem der Krone sollte Dom Pedro II. Brustbild zieren.

‚Helfen Sie mir nun, die Krone vom Rahmen zu entfernen. Sie haben mich treu gemalt. Das Bild entspricht meinen Wünschen, seinem Zweck. Es ist für meine Schwester bestimmt. Es bedarf des Ceremoniells meiner Schwester gegenüber, der ich es zusenden will, nicht.‘ Nachdem ich das Portrait nach Wunsch ohne die Krone eingerahmt, nahmen S. Majestät das Gemälde selbst mit sich fort.

Ehe ich das Schloß verließ, hatte die Kaiserin mich zu sich rufen lassen und mir für das gelungene Portrait ihres Mannes ihre Anerkennung in schmeichelhafter Weise ausgesprochen, welcher Zufriedenheit ein reichliches Honorar des Kaisers folgte.

Da die Sitte des Handküssens am brasilianischen Hofe stattfindet, nicht aber von allen Ausländern ausgeführt wird, so unterließ auch ich es, da ich mir vorstellte, daß dieses lästige Ceremoniell den hohen Herrschaften unmöglich großes Vergnügen gewähren könne. Nach einer Photographie wird ein Kupferstich von meinem Gemälde, den Kaiser von Brasilien vorstellend, ausgeführt werden.“⁹⁸



59. Landschaft bei Viña del Mar



62. Die Kapelle Santa Ana bei Niterói

Beim Abschiedsbesuch im kaiserlichen Palast am 6. März 1857 zeigte Grashof alle Arbeiten, die er in Brasilien angefertigt hatte. Der König von Preußen werde an den Bildern Gefallen finden, meinte Dom Pedro. Grashof überreichte noch ein beziehungsvolles Aquarell, das er für diesen Anlaß entworfen hatte. Er wollte mit dem Bild auf die Situation der bildenden Kunst in Brasilien hinweisen.

„Dieses Blatt stellt eine weibliche, über dem Golf von Rio de Janeiro, auf Wolken halb knieende, halb schwebende allegorische Figur dar, die, mit der Tiara geschmückt, über der ein Stern sichtbar, mit der Rechten sinnend das Haupt stützt, während sie die linke Hand, in der eine Harfe ruht, niedersenkt. Den Hintergrund begrenzen die von der Sichel des Mondes klar beleuchteten Gebirge des Hafens. Es läßt sich diese Idee zweifach erklären: Zunächst zieht die Poesie, von der Größe der Natur ergriffen, nachsinnend und stumm vorüber; oder aber sie schweigt, weil sie keinen Anklang in dem Lande findet, wo einzig der Handel dominirt, und wo sich bis jetzt die Kunst noch keine Geltung verschaffen konnte. Die Poesie will verstanden sein, die Kunst erweckend auftreten. Aber wieviel Zeit wird in Brasilien noch dazu gehören?“⁹⁹

Viele Europäer, die damals in Brasilien lebten, lasteten mangelndes Interesse an der kulturellen Entwicklung des Landes auch der Kirche an. Sie unterstellten den Geistlichen Verschwendung finanzieller Mittel. Ihr Lebensstil sei zu aufwendig. Anstatt Kunstgegenstände anzukaufen, gäben sie ihr Geld für überflüssige Dinge aus. Die Kirchenfeste würden zu prunkvoll ausgerichtet.¹⁰⁰ Grashof schloß sich dieser Kritik mit der sehr plastischen Schilderung vom Ablauf eines religiösen Feiertages an:

„Das Volk läuft, Neugierigen gleich, in und aus den Kirchen. Während oft gute Musik ertönt, verkauft man dann in den Gotteshäusern Heiligenbilder und dergl. mehr. Rio ist freilich nicht der einzige Ort, wo überladene reiche Prunkzüge und Prozessionen stattfinden, bei denen enorme Summen zur Ausputzung von Puppen und pseudolebenden Engeltoiletten verschwendet werden. Wozu ist aber das Ganze nütze, fragen sich unbefangene Zuschauer, welchen Zweck verfolgt der Klerus bei dieser Augendienerei, bei diesem alle Bescheidenheit tiefer, innerer, religiöser Demut verletzenden Scheinwesen? O tempora o mores!“

Am frühen Morgen aller Kirchenfeste, ja selbst am Fest-Vorabende schon, knallen hunderte Raketen zischend in der Luft, die der Klerus zum blauen, reinen Himmel aufsteigen läßt. Namentlich aber wird der höchste Knalleffect am 14. Juni, am St. Antonio-Tage, losgelassen, so daß der Fremde gar nicht weiß, was denn dies entsetzliche Spektakel bedeuten soll.

Es findet ein fortgesetztes, unbarmherziges, auf nichts Rücksicht nehmendes Glockenanschlagen statt. Die Kirchenglocken werden nämlich in Rio nicht geläutet, sondern überstürzt und mit Hämmern geprügelt, so daß man allerlei Walzer und Galopps darauf ausführen hört. Der Takt ist derselbe, wie wenn man ein paar Hosen ausklopft, sein Klingeln aller kleinen Glöckchen ein beständiges Schießen, Krachen und Knallen der Schwärmer und Raketen sowie der Feuergewehre dazu, so daß man irre werden könnte, weil man bei Tage wie bei Nacht keine Ruhe hat. Aber nicht allein die Kirchen, auch das Publikum nimmt – am meisten bei Beginn der Nacht – theil am Feuerwerkunfug; in allen Straßen zwischen Raketen und erschrecken die Vorübergehenden, platzen chinesische Feuerröhrchen, flackern unaufhörlich große Feuerbrände.

Dies Vergnügen dehnt sich selbst bis in die umliegenden Gegenden der Capitale aus, da hilft kein Entfliehen. Das Advertissement zur recht eigentlichen Unruhe gibt aber, wie gesagt, zunächst die Kirche, und viele Bruderschaften sammeln für diesen festtäglichen Knalleffect längere Zeit vorher in den Pfarreien Geld ein.

Es ist einmal auf den h. Antonius abgesehen, obgleich ich nirgends in seinen Legenden gelesen, daß derselbe zu Lebzeiten taubheitshalber solche Mißbräuche und Parforcespektakel auszuüben gestattet oder gar geboten habe, vielmehr hat dieser höchst bescheidene Seelenhirt wohl nicht im Traume daran gedacht, daß er nach seinem Tode so ominös, artilleristisch kräftig advertirend zur Aufmunterung der Andacht dienen würde. [...]

Wie es heißt, sollen in Brasilien allmählich die Klöster eingehen. Wieviel faule Bäuche müssen da noch schwinden und wieviel wird bis dahin konsumirt werden von allen den verschiedenartig costümirten Priestern, Geistlichen und Laienbrüdern, barmherzigen und unbarmherzigen Schwestern, Nonnen etc. etc. “ 101

Während Grashof an Lautstärke und Trubel Anstoß nahm, die mit den meisten Kirchenfesten einhergingen, gewann er der Musik der Negersklaven und ihren Tänzen einen gewissen Reiz ab:

„Der Tanz der Neger, sowie deren Musik, die ich manchmal beobachtete, hat viel Monotonies und Komisches, doch mangelt dabei nicht ein guter Rhythmus. Ein ausgehöhlter Kürbis mit Saiten bespannt, Balafão genannt, die Marimba mit eigenthümlich, auf dem hölzernen Resonanzboden befestigten und originell gestimmten Eisenstäben, die beim Batuque-Tanz der Inhambane-Neger die Hauptbegleitung ist, ferner die lange Stocksaiten oder Banza, das Tamburin und die Knochenkastagnettenklapper, zuweilen auch eine Art Guitarre und eine kleine Flöte, dienen als Akompagnement der meist im Mazurka-Takt gehaltenen Tanzweise, wobei denn ihr ganzer Körper sich neigt und hebt, und wozu

ausdauernde Gebärden, besser gesagt Grimassen, wie zum Beispiel beim Candombe-Tanz, niemals fehlen. Auch ist ein ewig sich wiederholendes Brummen der Tänzer bemerkbar, das sich, wenn es rascher wird, leidenschaftlich singsangartig steigert. Lange aber läßt sich dies jedoch nicht mitanhören.“ ¹⁰² 45

Grashof gefielen die malerisch gekleideten Einwohner von Rio de Janeiro, besonders die graziös schreitenden, mit exotischem Schmuck behangenen Negerinnen, die oft dekorative Körbe auf dem Kopf trugen, in denen sie Früchte transportierten.

Im August 1855 trat der Maler mit zwei Freunden von Rio de Janeiro aus eine Urwald-expedition an. Es ging zum Rio da Pomba, in das Siedlungsgebiet der Puri-Indianer. Über sie hatten Reisende und Künstler wie Wied, Martius, Rugendas und Adalbert von Preußen bereits eindrucksvolle, auch illustrierte Berichte abgegeben. Auf dieser Reise geriet die Tropennatur immer stärker in Grashofs Blickfeld. Er fand viele Anregungen für künstlerische Darstellungen.

Grashof und seine Begleiter rasteten auf ihrem Weg in den Urwald zum erstenmal in Nova Friburgo, einer von ausgewanderten Schweizern und Deutschen gegründeten Ortschaft.

„In den 8 Tagen, die wir in Nova Friburgo zubrachten, machten wir einen Abstecher nach dem von einem Berge breit und mächtig sich herabstürzenden Wasserfalle, der seinen Namen von dem Naturforscher Pinel erhielt. Die Sonne brannte drückend nach dem Regen, wie dies in Südamerika nicht selten der Fall ist. Unsere Gesellschaft ruhte im Hause des Botanikers Herrn Pinel aus, der ganz in der Nähe in einem schönen Thale wohnt und eine schöne Pflanzensammlung – vorzüglich von Orchideen und Parasiten – besitzt, während ich den brausenden Wassererguß, der über Wurzeln und Felsenstücke in die Tiefe stürzt, abmalte. Nach etwa zwei Stunden, die ich während meiner Arbeit in brennender Sonnenhitze zugebracht hatte, suchte ich meine Reisegesellschaft auf, die mir bereits entgegenkam, und wir traten den Rückweg sofort nach Morro Queimado an.“ ¹⁰³

„Wie herrlich war der Weg durch die alten Bäume und das vielfach wechselnde Farbenspiel des Laubes. Und dann das Thal wieder – rauh hier, dort in tausend Bergrücken und Tiefenkrümmungen sich retourenartig schwingend, voll von hohen Farnkräutern, vom hellsten Gelb und Grau durch saftiges Grün bis zum Schwarzgrün sich vertuschend. Wie herrlich im reinsten Ultramarin lagen die Bergspitzen, neugierig über die niederen Gefährten herübersehend da! Welch ein klarer Himmel mit leicht vergoldeten Lichtwölkchen und Streifen, die Federn gleich in ihm schwammen und die Berglandschaft beherrschten! Ein großes, anziehendes Gemälde, kaum zu überschauen, denn ringsherum gewahrte das trunkene Auge immer Neues, immer Schöneres.“ ¹⁰⁴

Von Nova Friburgo ging es weiter in Richtung São Pedro do Cantagalo. Der Tropenwald wurde noch dichter und bot den Reisenden viele Überraschungen:

„So ein Urwald bringt eine ganz eigene Stimmung hervor. Ringsumher die Ruhe, kaum vernimmt man den Schrei eines auffliegenden Vogels, das Rascheln einer sich fortringelnden Schlange oder das Sickern einer Quelle. Nichts stört die Andacht, die diese Baummassen, die kaum nicken und flüstern auf den Wanderer, der sie zum ersten Male sieht, hervorbringen. Hoch hinauf zu den uralten Kronen der Riesenstämme zieht es den erstaunten Blick. Tief senkt er das Auge wieder zu den lieblich duftenden Kräutern und Moosen, um die mannigfachsten Formen der farbigen Blüthen zu betrachten. Das hohe, reiche Bambusrohr wuchert in kühnem Bogen über die dürftig offengehaltenen schmalen Waldwege, durch die der Reiter häufig nur gebückt zieht. Schmetterlinge flattern in reichen Farben und setzen sich auf die saftigen, glatten Blüthen oder in die süßen Honigkelche, unter ihnen der große, im schönsten Aquamarin schillernde Falter, der Menelaus. Sie umflattern alle zutraulich den Reisenden.

Käfer, leise schwirrend, verstecken sich brummend, jedoch vorsichtig. Eidechsen halten im Laufe plötzlich an, und die kleinen Vierfüßler huschen rasch vom Wege ab ins bergende Dickicht. Papageien krächzen und plaudern Erlebnisse aus, während über das Rohr hin und in den Zweigen mancherlei Affen, oft nur ganz klein von Gestalt, klettern, springen oder grell pfeifend sich Zeichen geben. Abgefallene Früchte liegen zerstreut am Boden bei den Hufmalen der Saumthiere, in die das Wasser sich angesammelt. Sonnenstrahlen stehen sich sparsam durch Laubgewinde. Hoch, bis in die Gipfel der majestätischen Baumriesen hinauf, sitzen Orchideen mit eigenthümlichen, phantastischen Blüthen fest an den Zweigen und Stämmen, welche letztere mit tausendfältigen Schmarotzerpflanzen bedeckt sind. Gewinde, oft Schlangen ähnlich, wunderbarlich anzusehen, doch meist immer von zierlicher Form, fallen armdick von Aesten bis auf den Erdboden hinab, bald im Winde sich schaukelnd, bald sich anklammernd, nur in den zitternden Blättern von seinem Hauche bewegt; Kinder der Luft, die mit dem höchsten Laubwerk ihre Blüthen stolz vermählen. Unbarmherzig wird von diesen ungebetenen Gästen oft der größte Matador des Waldes seines Markes beraubt; mag er auch eine lange Zeit seinen Mitessern sowie der Zeit und dem Wind und Wetter Trotz geboten haben, endlich fällt er in sich selbst verzehrt zusammen, [...].“¹⁰⁵

„Welche Fülle, welch ein Reichthum bietet dieser üppige Pflanzenwuchs selbst dem Auge des Nichtbotanikers dar! Hundert Akazienarten allein, die sich überall bestreben, das Licht zu erobern, alle von verschiedener Form, ebenso die stolzen Palmen, unter ihnen die

Wachspalme, welche eine Höhe von über hundert Fuß erreicht; Gewölbe von niedergedrückten, durch ihre eigene Schwere sich beugende Laubgewinde und Kränze bilden, dem verwickelten Takelwerk eines großen Schiffes ähnlich, ein großartiges, von Kraft strotzendes Gepräge der tropischen Pflanzenwelt. “¹⁰⁶

47

Stechpalmen, Lorbeerbäume, Myrten und Heliconien, letztere dunkelrot, hellgelb, weiß und violett blühend, drängten sich mit einer Vielzahl anderer Pflanzen auf engstem Raum zusammen. Grashof fielen Äste auf, „von denen man oft nicht weiß, zu welchem Stamme, zu welcher Basis sie gehören.“¹⁰⁷ Im Tal von Tapeira wurde Rast gemacht:

„Die Sonne warf goldene Streiflichter über die Höhenkämme auf die Kronen und Wipfel der Bäume. Das Thal lag in dunkelgrau-violetttem Dufte ausgebreitet da. Palmen ragten mit ihren schlanken, lanzettförmig gefiederten Blättern, in den gefälligsten Bogenlinien sich von dem Stamme hebend oder sanft sich senkend, die Fruchtbüschel und Samenkapseln stolz tragend, hoch über den anderen grünen Nachbarn hervor – ein Bild hoher majestätischer Pracht. Die Blüthen und Blätter im Vordergrund der Landschaft lagen in bergendem, kühlen Halbdunkel, nur sparsam und einzeln leuchtend dem Sonnenstrahl ausgesetzt.“¹⁰⁸

Sie kamen in das wichtige Kaffeeanbaugebiet von São Pedro do Cantagalo und besichtigten eine Fazenda:

„Es war gerade ein Sonabend. Vor dem Hausaltar, den fast jeder portugiesische und brasilianische Hauseigentümer besitzt, versammelten sich eben die Schwarzen zum Appell und Gebet. Der Fazendeiro las das Gebet vor, und alle beteten mit einem ewig sich gleichbleibenden gesangartigen Summen nach.

Nach dem Gebet wurden wir alsdann mit Hühnercaldo, Reisspeisen, schwarzen Bohnen, Feijão, geröstetem Schweinefleisch mit Maniokamehl und mit dem besten, starken, sehr gut zubereiteten und angenehm schmeckenden schwarzen Kaffee, der nach Landesbrauch fast immer ohne Milch aufgetragen wird, bewirthet. Wein ist für den Fazendeiro stets ein Luxusartikel, und selten genießt er Cachaça, eine Art Branntwein, sowie Liqueure.“¹⁰⁹

Bei Santa Rita am Rio Negro weilten sie auf der Fazenda „Tanques“. Dort war Adalbert von Preußen zu Gast, als er im Jahre 1842 auf dem Weg zu den Puri-Indianern war. Der Besitzer der Plantage, Herr de Luze, zeigte Grashof voller Stolz ein Bildnis Prinz Adalberts, das dieser damals als Gastgeschenk zurückgelassen hatte. In der Nähe der Fazenda waren Höhlen zu besichtigen. Grashof berichtete:

48 „Nachdem der Entwurf der Tropfsteingrotten gemacht, und das Portrait eines jungen,
35 sanftblickenden Creolenmädchens in meine Mappe gewandert, wanderten auch wir, an
schönen Erinnerungen reicher, voller Dank erfüllt und von Mr. de Luze mit Reisenotizen
versehen, weiter.“¹¹⁰

Anschließend drangen Grashof und seine Begleiter tief in den Urwald ein. Am Rio Paraiba kam es zur ersten Begegnung mit Indianern. Der Kontakt war sehr oberflächlich. Die Indianer waren scheu und furchtsam. Wenn die Weißen sich einer Ansiedlung näherten, flohen Frauen und Kinder in den Dschungel. Die zurückgebliebenen Stammesangehörigen wurden um Feuer gebeten, das – wie es Grashof die Erfahrung lehrte – niemandem verweigert wurde, der sich in friedlicher Absicht näherte. Vom Typ der Indianer, ihrer Physiognomie, hatte er offensichtlich durch Darstellungen nordamerikanischer Prärieindianer von Pettrich und Bodmer unrealistische Klischeevorstellungen gewonnen.¹¹¹ Bald wurde ihm klar, daß die Menschen im brasilianischen Urwald ein elendes Dasein fristeten.

„Beim Gedanken, so die Nachkömmlinge der einst stolzen Urbewohner von Südamerika in den üppig strotzenden Wäldern, an den majestätisch dahinziehenden reißenden Strömen, entartet und verarmt zu finden, überfiel mich ein wehmüthiges Gefühl: Diese verkommenen Indianerstämme, bei denen, wie ich in der Folge bemerkte, nur noch ein schwacher Rest stolzen Selbstbewußtseins zu sehen [ist], kennen kaum mehr den Wert des freien, unabhängigen Lebens.

Von allen Seiten gestört, vertrieben und beobachtend belästigt, beim Tauschhandel getäuscht, im Vertrauen mißbraucht, in der Religion ohne richtige Begriffe gelassen, die sie erheben könnten, legen sie den leicht beschwingten, sicher treffenden Pfeil nebst der schlaff gewordenen Sehne ihres harten, dauerhaften und einfachen Bogens beiseite. Sie verlassen ihre leichtgebaute Palmenhütte sowie ihre Feuerstelle und vertauschen ihre Hängematten, wo sie von Jagd und Fischerei im goldenen Traume sich einwiegen, mit dem gebundenen Leben bei den angrenzenden Fazendeiros, bei denen sich die freien Söhne der Tropennatur als dienstbare Geister verdingen, selten dadurch besser oder gar aufgeklärter, klüger, froher und glücklicher werdend. Wie lange wird es noch dauern, und die vereinzelt Stammglieder der Puris- und Coroados-Indianer sind erloschen, und die Geschichte, die oft nur unvollkommen berichtende Erzählerin, malt nur noch in ganz dunklen Zügen, wie jetzt schon von so vielen stolzen und freien Indianerstämmen, auch von diesen beiden ein nebelhaftes Bild der allmählich aussterbenden, einst so überreichen, schon fast ganz verarmten Völkerüberbleibsel.

So wie aber nach und nach das Selbstbewußtsein dieser Indianer beeinträchtigt und gefährdet wurde, so nahm auch ihre äußere Gestalt an Hoheit, Würde, Schönheit und selbst – ich glaube dies sicher – an Größe ab. Es wurden ihre Gebräuche andere, ihr Schmuck ärmer, ihre Tänze matter, ihr Leben traurig und die Elastizität ihres früher sehenstarken Körperbaues versank in Kriecherei und Knechtssinn. Wo blieb der schöne, freie, bunte Federschmuck? Warum verlernte dies Volk das reizende künstliche Flechtwerk fast ganz, um sich mit spärlichen Lumpen spärlich zu behängen? “¹¹²

„Als die Civilisation sie lehren wollte, was Recht und Unrecht sei, verfielen sie in Nichtsthun.“¹¹³

Wie sehr die Indianer von Weißen ausgenutzt wurden, erfuhr Grashof in Aldeia da Pedra am Zusammenfluß von Paraiba und Pomba. Dort beutete ein mit Holz handelnder italienischer Franziskanerpater die Eingeborenen in so starkem Maße aus, daß Grashof ihn einen „gottvergessenen, schmutzigen, heuchlerischen Pfaffen“ nannte, den er „in der Hölle malen [wollte], wenn er überhaupt dieses veraltete Religionsjammerbild darzustellen“ hätte.¹¹⁴

Unter großen Anstrengungen überquerte Grashofs Gruppe die Paraiba. Mühsam mußten sich die Männer am anderen Ufer einen Weg durch den Urwald bahnen. Niedergestürzte Baumstämme, von Pflanzen überwuchert, versperrten die schmalen, von Indianern ausgetretenen Pfade. Es war dunkel, als sie sich den Ansiedlungen der Puri im Bereich der Serra das Frecheiras näherten:

„Das Wetter war milder geworden. Einzelne Sterne glänzten und erhellten den nächtlichen Himmel nur spärlich, als wir ein Feuer gewahrten und Licht sahen, welches uns aus einzelnen Hütten der Indianer entgegenglitzerte. Die Hütten waren mit palisadenartigen Palmenstämmen, 5 - 7 Fuß hoch, sehr dicht umsäumt, theils aus rohen Lehmwänden und Thonplatten, theils nur aus Palmblättern und Stangenkreuzungen ausgeführt. Unser Beschluß, hier zu übernachten, wurde durch die uns den Eintritt verwehrenden Indianer jedoch vereitelt, die durchaus nichts davon wissen wollten, da alle Puris-Indianer mißtrauisch sind und namentlich zur Nachtzeit eher einen Ueberfall zu fürchten glauben. Wir mußten nolens volens weiterreiten.

Gegen 11 Uhr erreichten wir ähnlich eingezäunte Hüttengruppen. Hier gestattete man uns wenigstens, die Maulthiere und unser Gepäck unterzubringen. Wir selbst aber mußten uns nach langer Unterredung des Indianers mit seinem Stamm dazu bequemen, eine nahe gelegene Höhe zu ersteigen. [...]

Auf dem Hügel standen kaum 100 Schritte weit entfernt ein paar Hütten, die niedrig, mit dürrn Palmblättern bedeckt, auf uns niedersahen. Ein kleines Feuer, bei dem eine bejahrte Indianerin kauerte, war der Ort, wo wir nach all unseren Anstrengungen kaum Obdach finden sollten. Aber wir hatten ja unseren Wunsch erreicht, die Indianer zu belauschen und zu studieren. Nach und nach fanden sich denn auch die Puris-Indianer – halbnackt, mit Ponchos, alten Strohhütten oder mit Kopfbinden versehen – neugierig ein.

Wir hatten uns neben der Hütte, die zunächst am Abhange [lag], auf unsere Satteldecken gelagert – unsere Waffen neben uns, als der Mond mit seinem magischen Lichte aus den ihn umgebenden, theils versilberten, theils noch dunklen Wolken, feierlich hervortrat und die pittoreske Scene beleuchtete. Mehrere Weiber mit ihren Kindern und Indianermädchen vermehrten die interessante Gruppe.

Die Indianer waren eher wohlgenährt als schlank, ihr Blick lauernd und unstet. Wir theilten Cigarren, Corallenschnüre, Doce und vor allem einige Schalen Cachaça unter die Naturkinder aus, was ohne Laut angenommen und worauf der Branntwein gierig sogleich heruntergeschlürft wurde. Letzterer versetzte die Gesellschaft bald darauf in sichtliches Behagen. Das Vertrauen war nun geweckt, man näherte sich uns, bot Wasser und Feuer an, worauf ein rauher, quäkender, roher Gesang stattfand. “¹¹⁵

Bald begannen die Indianer zu tanzen. Die Szenen waren zuvor von europäischen Reisenden stets als Höhepunkt ihrer Urwaldexpedition gewertet worden. Den „Tanz der Puris“ hatten Martius und Rugendas beschrieben und im Bilde festgehalten.¹¹⁶ Grashof machte gleiche Beobachtungen, wenn er in seinem Tagebuch notierte:

„Beim Tanze gingen die Indianer mehr einherschreitend als springend. Sie berührten sich abwechselnd mit den Schultern und Seiten fast linkisch, jedoch nicht ohne Takt. Dabei flüsterten sie, näselnd einzelne Silben mehr oder weniger stark betonend, z. B. Kai, Kai Toc oder Ba-Bo-Li-Kai usw., die letzte Silbe kurz abgebrochen oder auch ganz lang gezogen.

Die Weiber saßen bei den Hütten etwas entfernt in Gruppen zusammen und betrugten sich ruhig. Sie flüsterten und rauchten Papiercigarren. Die Alte schürte beständig das Feuer und wurde gewissermaßen respectirt. Wir befanden uns inmitten der Indianer. Es war ein malerisches, so ganz neues Bild, vielleicht von wenigen Europäern in dieser höchst originellen Scenerie so belauscht und dazu diese herrliche, reine Meerbeleuchtung, diese zauberische Tropennacht. “¹¹⁷

*„Der Regen fiel in Strömen und nöthigte uns unter [das] Dach. Der Bogenschütze mit seinen Luchsaugen ward nun mein Modell, ferner zwei Indianerinnen, eine junge Frau und ein erwachsenes Mädchen, die durch bunte Bänder und Tand sich dazu verstanden. Das Mädchen mehr noch als die junge Frau bequemen sich ungern zum Stillhalten und nahmen ihre Stellung nur auf Zureden ein. Die ganze Umgebung hatte wirklich etwas sehr Uncultiviertes, Unordentliches und zeugte deutlich von der Willkür der Insassen, einem Indianerstamm, der noch sehr roh das Leben verbringt.“*¹¹⁸

Der Maler machte sich Notizen über ihre Bemalung, Waffen, Kleidung, Wohnstätten und Nahrungsmittel. Dann verließen die Männer die Eingeborenensiedlung. Sie hatten den Zweck ihrer Expedition erreicht.

*„Ein schwacher Sonnenblick vergoldete matt die Scenerie an der Paraiba, deren Ufer wir von nun an verfolgten. Größer, malerischer und abwechselnder als dieses schöne Ufer habe ich nichts gesehen, weil hier Wildes mit Lieblichem, Stolz mit Reizendem gepaart, den Sinn so verschiedenartig beschäftigt. Und nun der ungebändigte Strom selbst – welcher ein Bild voll Leben und Kraft! Umgestürzte Stämme, bewachsene Felsblöcke, blühende Sträucher. Hier Wirbel der Wasserfälle. Ueberall etwas Neues, Schöneres, welches ein Reichthum! Wir vergaßen hie und da, den Zügel auf den Hals unserer Saumthiere legend, unseren Hunger und [die] nassen Kleider bei dem nun fast wolkenleeren Himmel, in dem die stolzesten Waldriesen und dies herrliche Gemälde unsere Sinne fesselten. Hier findet der Maler Stoff zu großartigen Studien, hier muß er aufhören, komponiren zu wollen. Es reichen die Blätter seiner Mappe, kaum seine Kunst aus, die sich anbietenden Gruppen, noch weniger den Totaleindruck wahrheitsgetreu wiederzugeben.“*¹¹⁹

Auf einer Anhöhe, die einen weiten Blick über die Landschaft freigab,

*„entwarf [...] [Grashof] eine Scenerie, die in ihrer scheinbaren Verworrenheit so höchst malerisch sich zum Bilde gestaltet hatte. Ein Bach verlор sich im Grün. Ranken, Lianen und tausend Orchideen schmückten die Stämme und Zweige. Nur ein paar Papageien und der Brüllfrosch schrien und und quakten laut. Sonst trug alles den Character völliger Abgeschlossenheit.“*¹²⁰

52 Nach mehrtägigem Ritt durch den Urwald kamen sie zum Landgut Constância. Dort
erholten sie sich von den Strapazen der Reise. Grashof skizzierte einen Wasserfall und
65 bewunderte die Gegend um die Serra dos Orgãos mit ihren orgelförmigen Bergspitzen:

„Wir ritten etwa in zwei Stunden dahin. So schön und eben sonst die Wege sein sollen, anhaltender Regen hatte auch hier den Lehm und Sandboden erweicht und machte den Ritt angreifend und für unsere Thiere beschwerlich. Der Weg von Constância am Fuße der Serra bis unterhalb der Gebirgszacken führte uns durch reiche, angebaute Fruchtfelder, unterbrochen von Waldwuchs, an dessen Saume hie und da, doch selten genug, ein Haus oder eine Hütte liegt.

Schon von weitem, etwa eine halbe Stunde von der Basis, erblickt man die vogelförmigen Gebirgszacken, deren pittoreske, nackte, wie Pfeifen aufrecht stehende Granitfelsen zum Himmel hinausragen, fast dem Dreizack des Neptun ähnlich. Diese originelle Granitformation ist stellenweise mit dichtem Urwald bekleidet und fällt gegen das Meer zu allmählich ab.“ ^{1 2 1}

„Kleine Touren in die Umgegend von Constância werden [...] gerne unternommen“, erinnerte sich Grashof. „Wasserfälle, versteckt ihren Silberschaum aufsprühend, dann sanft verrieselnd oder auch wieder mit Macht die schroffen Felsenstücke überströmend, von Absatz zu Absatz eilend, in Staubwolken und kraterartigen Ergüssen sich ins grüne Thal herunterstürzend, dann wieder ruhig weiterfließend. Dies alles bietet ein Bild, wie es die Fantasie kaum hervorzubringen vermag.“ ^{1 2 2}

Über Petrópolis kehrten sie nach vierwöchiger Abwesenheit in die brasilianische Hauptstadt zurück. Grashof war mit der künstlerischen Ausbeute der Urwalddexpedition zufrieden. Er hatte zahlreiche Landschaftsskizzen angefertigt, den Wasserfall von Tapeira in Öl gemalt und noch Zeit gefunden, eine Darstellung des heiligen Paulus zu entwerfen.

Diese Bilder bereicherten sein malerisches und zeichnerisches Brasilienwerk. Viele Darstellungen hat der Künstler ausführlich kommentiert. Dazu gehören Ansichten, die in Niterói an
62, 63 der Bucht von Itapuca entstanden sind. Ein deutscher Kaufmann hatte dafür die Anregung gegeben. Grashof berichtete:

„Dies ist eine Lieblingsstelle von mir“, begann Herr Lübbes, „und den schönen Weg an der Bucht entlang gehe ich mit immer neuem Vergnügen. Der Effect früh am Morgen, wenn die Wellen im Sonnenlichte tanzen und schäumend in weißen Säumen sich kräuselnd branden, müßte ein vortreffliches Gemälde abgeben und würde seiner Originalität wegen, welche die eigenthümlich geformten Felsenriffe und großen Steinblöcke hier bie-

ten, auch gewiß in Europa gefallen. Morgen wollen wir uns die ganze Scenerie gleich nach Sonnenaufgang betrachten. Dann führe ich Sie längs der Praia auch zu einer Höhe, auf der die Kapelle von Santa Anna bei Nitheroy liegt. ‘ Herr Lübbbers hielt sein Wort. Das Wetter war herrlich. Wir schlenderten – behaglich plaudernd – an den blauen Buchten, den niedlichen Landhäusern vorbei, die zum Theil in frischem Grün und schattengebenden Bäumen versteckt daliegen. Unter letzteren zeichnen sich die Mangeira-Riesenschirmdächer aus mit ihren fast runden Blätter-Kuppeln, unter denen es meist kühl ist. Die goldgelben Orangen glänzten zu Hunderten aus dem saftigen, tiefgrünen Laube hervor, und tausend Blumenkelche spendeten ein süßes Aroma. Eine erhabene, lachende Landschaft – jedoch mit unglücklicher Staffage: am Wege in Ketten arbeitende Galeerensklaven. Dieser blaue, offene und helle Lichtstrahlen sendende tropische Himmel neben den geknechteten, unglücklichen Neger in klirrenden Fesseln und Schmach. Welch ein Kontrast, welch drückender, erniedrigender, die Menschenwürde beleidigender Anblick für das fühlende Herz, das frei im Genusse der schönen, reichen Natur schwelgt! “^{1 2 3}

„Dort oben, der alte verwitterte, eckige Kirchthurm“, sprach mein freundlicher Begleiter, „das ist die Kapelle. Ein schöner Weg führt bis hinauf.“

Unterwegs brach ich üppig wuchernde Blüthen der hier wild wachsenden, aromatisch duftenden Vulcaneria. Umgeben von einer verfallenen Mauer mit hochaufgerichtetem Kreuze erblickten wir die Ruinen eines einst schönen Baues, jetzt Trümmer, ein Bild der Vergänglichkeit. Aber alles ringsum atmete Leben, Kraft und Reichthum einer üppigen, glücklichen Gegenwart.

Wie wucherten hier Kräuter und Blumen in mannigfaltiger Form, Farbe und Fülle. Wie waren die Lüfte, die von den Buchten herüberwehten, so mild, so kühlend. Die bunten Dächer, die munteren Häusergruppen Nitheroys, dessen Kirche noch im Bau begriffen, und die einzelnen Landhäuser – wie lag scheinbar dies alles so nahe, so lieblich in der reinen Luft vor uns.

Ganz entzückt von diesem Anblick beschloß ich, dies schöne Bild so treu wie ich es vermochte abzumalen, ebenfalls auch das andere, einen Morgen am Strande der Praia von Itapuca vorstellend. “^{1 2 4}

„Wenn ich nun auch beim Malen vom oft starken Winde, von der Hitze und den Strahlen der Sonne, noch dazu von Bichos – ein Insekt, das sich in die Füße eingräbt – sehr belästigt wurde, so entschädigten mich doch hinlänglich für diese kleinen menschlichen Leiden die unvergleichlich schöne Aussicht und der neue poetische Reiz, den die im eigentlichen Sinne blau erscheinenden Berge im Hintergrunde, den die ganze Stimmung der Glutnatur hervorrief. [...] “^{1 2 5}

„Da ich die Morgenbeleuchtung der Ansicht von der Kapelle aus gewählt hatte, so mußte ich gewöhnlich schon gegen 9 Uhr des Lichtwechsels wegen die Höhe von Santa Anna verlassen.

Der Anblick der zerfallenen Kapelle veranlaßte mich zu folgendem kleinen Gedichte, das, wenn es auch sonst keinen poetischen Wert beansprucht, mindestens in einigem prophetischen Geiste verfaßt war:

Die Bergkapelle von Santa Anna bei Praia Grande

Schon senken sich die Balken, die Mauern stürzen ein,
Die Bergkapelle Sant Anna wird bald nur Trümmer sein.
Jüngst strahlt zum letztenmale ein Lichtglanz vom Altar
Zur Feier von Sant Anna zog hin die fromme Schar.

Die Glocken sind zerfallen, die Kanzel sinkt in Staub,
Gemälde, Meßgewänder sind bald der Würmer Raub.
Noch grüßt die Sonne golden das alte Kreuz von Stein.
Das sah ein Maler alles, trug es ins Album ein.

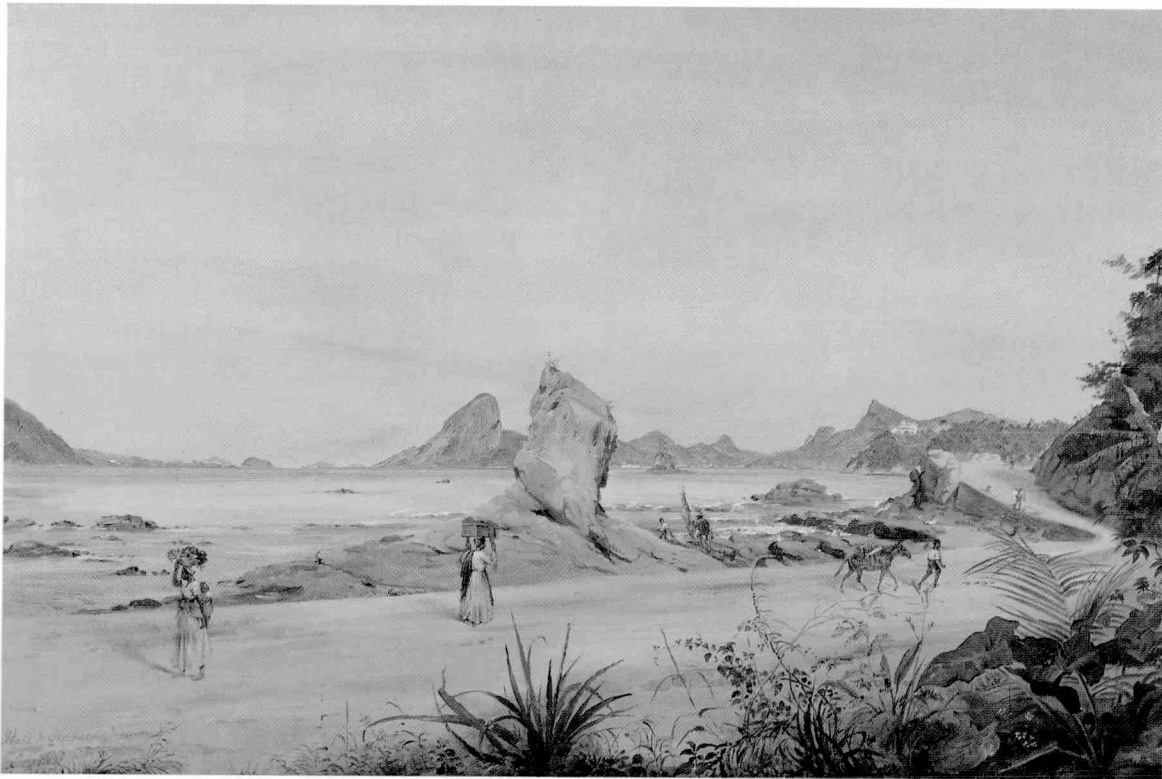
Auch rund umher die Berge, das Wasser blau und hell,
Die Palmen auf der Höhe, die Thäler und den Quell,
Orangen und Bananen, die Bäume Früchte voll,
Wie es des Künstlers Griffel treu wiedergeben soll.

Einst sitzt er in Gedanken, die Sonne war verglüht,
Unheimlich wird's am Orte, als er vondannen zieht.
Da hörte er ein Aechzen, dann einen Fall gar schwer,
Und als den Blick er wandte, stand die Kapell nicht mehr.

Einige Monate später“, ergänzte Grashof, „fiel die Kapelle wirklich ein.“¹²⁶

In einem anderen Gemälde hielt Grashof den Blick auf den Strand von São Domingos fest. Eine Ansicht der Bucht von Botafogo, „an Ort und Stelle in Aquarell entworfen“, entstand an „einem der ansprechendsten und idyllischsten Punkte in der Umgebung von Rio de Janeiro“.¹²⁷ Der Maler erläuterte:

„Es war ein sonniger, klarer Tag im Januar 1857, als ich von einem Diener begleitet, mich auf den Weg machte. Den Omnibus benutzte ich bis nach dem Hotel des Etrangères, welches links am Wege nach Caminho Velho, respective Botafogo liegt. Hier führt ein



63. Der Strand von Itapuca bei Rio de Janeiro



72. Indianerhütte am Rio Paraiba bei Aldeia da Pedra

breiter Weg später durch einen Garten an einer Chácara vorbei bis ans Meer, das hier die Ilha Viuva bespült. Der Weg windet sich schlangenförmig der Höhe zu, nur hin und wieder stehen vereinzelte Palmen und Akazienbäume. Oben kommen Felsen flach und rauh, umwuchert von Strauchwerk und Gräsern kaum zutage und laden, mit ihrem sichern Fundamente und dem schönen Blick auf die Stadt dazu ein, dort ein Gebäude zu errichten, wozu die sogenannte Plattform hinreichend Platz darbietet. Blumen, Kräuter duften frisch im Spiel der Lüfte, die in den Blättern säuseln, Schmetterlinge gaukeln, viele Käfer summen. Sonst ist es still und heimlich hier.

Etwas tiefer dehnen sich ein paar fast ausgesogene mächtige Stämme aus. Die Sträucher werden dort dichter, das Gras höher, die Wege verwachsener. Hier bei der Durchsicht, welche die vereinzelter, verlebten Greise des Urwaldes würdig einrahmen, wollen wir ausruhen und es versuchen, dem Leser dieser Blätter die Aussicht auszumalen:

Mein Diener und ich selbst schleppen Felssteine zu einem Sitz zusammen, wo ich malen will, ein trauliches Plätzchen wie gesagt. Ein Regenschirm wird an eine Staude gebunden, um Schatten auf die Bildfläche zu werfen. Es ist gegen 8 Uhr am Morgen. Nachdem ich noch einmal meine Blicke umherschweifen ließ, um mich zu überzeugen, daß ich den rechten Punkt gewählt, bestelle ich den Diener gegen 1 Uhr mittags mit Wein und Wasser zurück, denn ich will allein im Genusse der Natur schwelgen, wobei keine profane Frage den poetischen Reiz stören soll. Zwar will er noch rasch die Spitzen einiger kleiner Baumstümpfe kappen, um mir eine freiere Aussicht zu verschaffen, was ich jedoch noch zur rechten Zeit verhindere, denn hier gilt es, die Gegend wo möglich unverkürzt zu copieren. [...]

Der Rauch des kleinen Dampfbootes, das zwischen Rio und Botafogo fährt, zieht im Wasser einen Silberstreifen, dunkle Wolken ausatmend, der Bucht zu und landet oberhalb von Botafogo an einer der Landbrücken, die ins Wasser hineingebaut sind. Viele Leute steigen ans Land und gehen zum Theile in die in einer Perlenreihe sich ausdehnenden freundlichen, sich weithin verlierenden Häuser.

Hie und da beschatten die stattlichen Landhäuser und Chácaras große Mangeiras, Nuß- und Kastanienbäume sowie einzeln stehende hohe Palmen. Die Gärten prangen im Anbau. Ein Uferweg zieht sich gefällig hin, den eine niedrige Mauer vom Wasser trennt. Der Weg für Wagen und Reiter ist breit, der für die Fußgänger planirt.

Botafogo kann durch seine reizende Lage mit Recht ein Vergnügungsort genannt werden. Es liegt am Fuße des Corcovado-Berges, der sich hier in spitzer Pyramidenform hoch aus der Bergkette hervorhebt, kahle wie bewachsene Seiten zeigt und von dem sich weiter zurückliegend die eigenthümlich, fast regelmäßig abgestumpften Höhen der Gavea trennen, einer Gebirgsform, die vielleicht einzig in ihrer Art sich gegen den Himmel zeichnet.

Die Bucht von Botafogo bildet von meinem Ruhepunkt aus gesehen einen reizenden See, der in einer Ellypse daliegt und scheinbar, dem Vordergrunde des Gemäldes zunächst, von leichten Busch- und Baumparthien eingefasst ist, wodurch die Eintönigkeit des spiegelhellen Wassers auf das angenehmste unterbrochen wird. Im Mittelgrunde, den eine Menge schöner Landhäuser und Nebengebäude ausfüllen, fällt – schon etwas mehr nach vorne liegend – der schöne Landsitz des Marquis de Abrantes, dessen Inneres kostbar eingerichtet, wohlgefällig ins Auge.

Der stets durch seine bunte Staffage belebte Weg, wie der klare Wasserspiegel, von Zeit zu Zeit durch Fahrzeuge, kleine Gondeln oder Nachen belebt, erhöht den Eindruck noch mehr. [...]

Die Beleuchtung zeigt in ihrer lichten Harmonie eine bestimmte, wunderbar deutliche Klarheit, durch die – was überhaupt häufig in den Tropen vorkommt – die Ferne nämlich dem Beschauer scheinbar näher rückt und somit dem Auge einen eigenen unbeschreiblichen Genuß gewährt.

Eine der Berglinien, die den Fuß des Corcovado von der malerischen Gavea trennt, bildet hier einen zweiten, wenn auch nur sehr kleinen, aber unendlich reizend daliegenden blauen See, welcher der ganzen Landschaft einen Reichthum verleiht und die Blicke unwillkürlich überrascht. “ 1 2 8

Den markanten Gavea-Gipfel skizzierte Grashof von Itaipú aus noch ein zweites Mal:

„Der Höhenzug der Gebirge von Rio lag zum Theil lichtgelb von der Sonne gefärbt vor uns. Ein Silberstreifen von dunklem Buschwerk rings eingefasst, erhöhte den Effect der Seen. Dieses Bild mußte ich, da es mir so gefiel, nach der Natur aufnehmen:

Die Gavea, dieser eigenthümliche, pittoresk geformte, oben abgeglättete Berg, lag gerade in fratzenhafter Beleuchtung da. Die Nebel verzogen sich. Es war ein neues, reizendes Bild. “ 1 2 9

Grashof ließ sich vom Festland auf die Inseln Cachimbaó und Paquetá übersetzen und dann weiter auf die Ilha Viuva. Auf Cachimbaó hatte er „gute Gelegenheit, Studien von verschiedenen dort wachsenden Palmenarten zu machen“.¹³⁰ Die Ilha Paquetá beeindruckte ihn mit ihren

„alten, starken, knorrigen Baumstämmen [...], die voller Luft- und Schmarotzerpflanzen saßen – Schlinggewächse, Lianen und ineinandergeknüpfte lange Baumfäden, auch florartige Pflanzengebilde, welche festklammerten und von der lauen Brise sanft geschaukelt wurden. Unter diesen Stämmen wucherten Aloen, Cacteen und mancherlei Strauchwerk,

welches theilweise die Uferklippen, die voll köstlicher Austern saßen, bedeckte – dunkle Schatten auf den weißlich gelben Ufersaum werfend, der eine Menge angeschwemmter, weißer, rundlicher Muschelschalen und Seesterne zeigte. Eine Ebene dehnte sich auf der sonst hügeligen Insel nach Osten zu aus, die zu einem Spaziergang einlud.“¹³¹ 57

Grashof malte am Wasserfall von Tijuca und wurde nicht müde, von den Bergen Rios über die Stadt zu blicken und das Panorama in der Tiefe in seinem Skizzenbuch festzuhalten. Auf Empfehlung des Kaisers bestieg er bei Sonnenaufgang den Telegrafenberg „Morro de Babilonia“, zeichnete dort und auf dem Flaggenberg, dem „Morro do Castelo“:

„Der Flaggenberg dehnt sich namentlich nordwestlich bedeutender aus, ist mit Häusern und Hütten theilweise bebaut und beherbergt die Brüder des dort befindlichen Klosters. Dicht am Kloster liegt die Kirche, welche beide zusammenhängenden Gebäude durch die freie Lage sich, nachts illuminirt, sehr gut ausnehmen.

Von der Höhe bei den Signalstangen hat man einen topographischen Ueberblick über den größten Theil der Stadt, und nirgends wird man eine so faßliche Uebersicht wie von hier aus erhalten. Die Ansicht von der Höhe des St. Theresienberges ist schon zu weit entfernt und deshalb sind die Verkürzungen der Straßen zu bedeutend.

Die Aussichten auf die Glória-Kirche, auf die Einfahrt in den Hafen vom Kastellberg aus, alle zeigen die Bergketten samt dem Meer, aber es gibt hier einen reizenden Punkt, der ein Gemälde von unvergleichlicher Schönheit bietet, wie man wohl selten ein ähnliches zu bewundern Gelegenheit hat, wovon ich reden will, obgleich von dort aus kein Wasser sichtbar wird:

Wir befinden uns unterhalb des Klostergebäudes in einer Privatwohnung auf der ersten Etage. Rechts erhebt sich ein üppiger grüner Rasenhügel, auf dem nur das kleine anspruchslose Kloster liegt. Unterhalb desselben gewahren wir einen eigenthümlichen, eigentlich in keinem Stil erbauten Brunnen, wo Neger und Mulatten, Weiber und Kinder, Pferde und Mulas den belebenden Universalstoff holen und nebenbei, wenigstens die Menschen, den Stoff zu Plaudereien mitbringen.

Da wo auf dem smaragdgrünem Rasenteppich eine zerbröckelte Mauer im unregelmäßigen Halbkreis sich ausdehnt, wo hochgewachsene Bananen voll Früchte theils schon gelblich, theils noch grün den Vordergrund abgeben, streckt ein Riesenbaum schirmartig seine knorrigen Aeste aus, an denen zehrende, herunterhängende Schmarotzerpflanzen sitzen. Dann liegt auf einem etwas höheren Wege eine freundliche Chácara lieblich da, von Bäumen umschattet, die durch hochstämmige, stolze Palmen unterbrochen werden. Der große, malerische Baum im ersten Plane des Bildes verdeckt zum Theil die Stadt nebst 69

einigen Thalgebäuden, erlaubt aber den in der Nähe unterhalb des Klosters S. Antônio liegenden, dort unterirdisch werdenden Aquädukt der Carioca, sowie dessen großes Brunnengebäude selbst zu sehen, außerdem die genannten Klostergebäude und hunderte Häuser dieses Stadttheiles, und bildet so, namentlich bei glücklicher Morgenbeleuchtung, einen reichen Mittelgrund.

Grüne Bergrücken mit Baumgruppen, Landhäusern, Kapellen und Gartenanlagen trennen sich deutlich von den ferner, schon duftiger daliegenden Höhenzügen des pittoresk geformten Corcovado-Gipfels. Noch entfernter, etwa in der Mitte unseres Gemäldes, zeigt sich der Pico do Papagaio. Dann vertuschen sich fast die blauen Berglinien mit der Luft. Einzelne Wölkchen schwimmen golden im blauen Azur.

Das ist etwa die Skizze, die hier nur kurz angedeutet, von mir mit dem Griffel entworfen, mit etwas mehr Ausdauer dargestellt wurde – ein Andenken, daß brasilianische Bilder nicht immer des schmeichelhaften Elementes des Wassers bedürfen, um gefällig für das Auge und herrlich in ihrer Abwechslung, in ihrer Schönheit zu sein. “¹³²

Dreimal war Grashof auf dem Gipfel des Corcovado. Er beschrieb die Naturszene in der Morgendämmerung so, wie er sie malen würde.

„Hier bildet das Meer gleichsam einen See. Zunächst unserem Standpunkte begrenzen üppige Stämme und im sonnigsten Grün prankende Stauden und Gesträucher die Seitenthäler. Auf der Ebene wird durch die symmetrisch gezogene doppelte Reihe von schönen Palmen, in gleicher Höhe dastehend, der Botanische Garten mit seinen Umgebungen und Gebäuden kenntlich. Die Ebene dehnt sich weiter aus, bildet kleine Seen (Lagoas), die sich mit dem Meere verbinden. Das Terrain steigt allmählich und zeigt sich aufthürmende große Granitblöcke, die theils nackt die Gebirgsformation bezeichnen, theils bewachsen dem Auge krause Baumgruppen in schöner Harmonie des Farbenspiels bieten, die in kleineres Gebüsch auslaufend sich zu verlieren scheinen. Gelber Ufersand begrenzt das blaue Meer, das sich vom Horizonte dunkler absondert. Lichtstreifen umziehen die hangesäten, einzelnen grünen Inselgruppen.

Der ganze Baumvordergrund unseres Landschaftstableau's liegt im Helldunkel. Nur ein paar einzelne Baumkuppen, die stolzer und höher sich herausheben, erhaschen durch ihr Hervorragenden noch Lichtblicke der Sonne. Die übrigen grünen Massen – Lorbeer und Myrthen – sowie hundert andere, trennen sich sanft theils durch Luftreflexe, theils durch die Verschiedenheit ihrer Färbung voneinander.

Der silberhelle Ambaúbabaum macht sich durch seinen weißgrauen glatten Stamm, seine Höhe und die im rechten Winkel stehenden kandelaberförmigen Aeste bemerkbar, an

deren Spitzen große weiße Blätter befindlich sind, die eine eigenthümliche Wirkung machen. Die Matten prangen in Safttinten und gewähren einen dem Auge wohlthuenden Anhaltspunkt, auf dem es, gewissermaßen ausruhend, gerne weilt. Der Mittelgrund des Bildes ist – wenn auch ziemlich bestimmt und klar – noch sanfter abschattirt. Zuletzt schließt das Wasser das Niveau, und weithin schweift das Auge in die Ferne, [...].“¹³³

Grashof skizzierte das Landschaftsbild in der Tiefe und außerdem eine „*malerisch verschlungene Baumgruppe*“ und einen alten Baumstamm, „*den ihn erstickende und aussaugende Schmarotzerpflanzen (Sypho matador) umrankten*“.¹³⁴

Es waren seine letzten Arbeiten in Südamerika. Die Abreise stand unmittelbar bevor. Fünf brasilianische Landschaftsgemälde und drei Bilder aus dem Leben der Neger sandte er vorab nach Deutschland. Am 16. Mai 1857 wanderte er ein letztes Mal zum Morro do Castelo:

„Ich wollte noch einmal meine Blicke an der unter mir gleichsam hingesäten großen Residenzstadt und dem reichen Golfe weiden. Ich wollte die malerischen Bergketten und die üppige Vegetation zuletzt noch einmal anschauen, ehe ich ein so unvergleichliches Meisterwerk der Natur verließ. Mir wurde dabei das Glück zutheil dies großartige Bild im herrlichsten Sonnenglanze, der alles so schön vergoldete, zu genießen.“¹³⁵

Einen Tag später trat er die Rückfahrt nach Europa an. Mit dem deutschen Segelschiff „Teutonia“ ging es zuerst nach Salvador da Bahia und dann an die Küste von Pernambuco. In Salvador durfte Grashof noch einmal an Land gehen. Er schrieb in sein Tagebuch:

„Der Landschaftsmaler findet hier Stoff, eine Palette von verschiedener Farbe anzuwenden, und die fast unerreichbaren Glanztinten der tropischen Natur zu studieren. Hier hat er Gelegenheit, die duftigen Abstufungen der Berge zu bewundern, wie sie landzungenartig in der Ferne daliegen und vom Meere bespült, kleine Seen zu bilden scheinen, wie sie abwechselnd in Form ein köstliches Gemälde, ein Panorama bilden, das wahrlich nicht leicht wiedergegeben werden kann.“¹³⁶

Der Abschied von Brasilien fiel ihm schwer:

„Es war ein eigenes, nicht zu beschreibendes Gefühl, als ich mir sagen mußte: So leb denn wohl, du schönes, gesegnetes Land, das mich aufnahm – Südamerika, wo ich die Größe und Herrlichkeit Gottes in so reichem Maße, wenn auch immer noch unvollkommen genug zu begreifen, doch aber tief zu empfinden und zu bewundern Gelegenheit fand. So leb denn wohl, wahrscheinlich für immer, du unvergeßlich schönes Land, dessen Zukunft so bedeutungsvoll, so einflußreich, so groß und herrlich werden kann!“¹³⁷

Am 10. Juli 1857 kehrte Grashof nach Aufhalten auf der Insel Madeira, in Lissabon, Paris, Brüssel und Antwerpen nach Köln zurück. Auf absehbare Zeit hielt er sein Leben finanziell für gesichert. Er glaubte, daß er mit den Ersparnissen aus Südamerika seine Zukunft aufbauen konnte.¹ Anscheinend war er der einzige deutsche Künstler, der damals in Lateinamerika Kapital angesammelt hat. Der Maler Rugendas, der zehn Jahre vor Grashof nach fünfzehnjähriger Abwesenheit in Mexiko und Südamerika nach Europa zurückkam, hatte Mühe, das Geld für die Schiffspassage zusammenzubringen.² Grashof hatte außerdem noch Aufträge für Kunden in Rio de Janeiro auszuführen und damit weitere Einnahmen in Aussicht. An den Publikumsgeschmack wollte er keine Zugeständnisse mehr machen, sondern nur noch Bilder malen, die seinen künstlerischen Absichten entsprachen.

In der Heimat war es für Grashof jedoch enttäuschend, daß sich niemand für seine südamerikanischen Arbeiten interessierte. Die vielen Reisestudien und mehr als dreißig Ölgemälde, darunter sechs Landschaftsansichten und drei Genrebilder aus Brasilien, hätte er gern öffentlich ausgestellt. Doch die Direktion des Wallraf-Richartz-Museums lehnte dieses Ansinnen des Malers im Jahre 1861 wohl ebenso ab wie seinen Vorschlag, die Bilder als Dauerleihgabe zu übernehmen.³ Erst heute, wo wir Zugang zum Werk des Künstlers gefunden haben, wird das ganze Ausmaß dieser bedauerlichen Entscheidung deutlich. Die Kölner standen mit ihrer Auffassung aber nicht allein da. Auch das preußische Königshaus, das auf Betreiben von Humboldt unter der Regentschaft des kunstverständigen Friedrich Wilhelm IV. eine umfangreiche Sammlung lateinamerikanischer Darstellungen erworben hatte, kaufte keine Bilder von Grashof an. In Berlin hatten sich die Voraussetzungen geändert. Seit Herbst 1857 regierte Prinz Wilhelm, der spätere deutsche Kaiser. Er setzte andere Prioritäten. Daher erscheint es fast unwichtig, daß Grashof auf die Vermittlung einst einflußreicher Persönlichkeiten wie Humboldt und Ignaz von Olfers, den brasilienkundigen Generaldirektor der Königlichen Kunstsammlungen, verzichtet hat.

Grashof hat sich wohl nur wegen der Herausgabe seines Reisewerkes an Humboldt gewandt. Nach seinen Angaben hat ihm Humboldt in drei Briefen geraten, die Notizen aus Südamerika auszuarbeiten und einen illustrierten Band herauszugeben.⁴ Humboldt wertete solche Publikationen als wichtigen Beitrag zur Erforschung fremder Länder. In dieser Weise in seinem Vorhaben bestärkt, machte sich Grashof im Winter 1858/59 an die Überarbeitung seiner Reiseaufzeichnungen. Weil er für das Manuskript keinen Verleger fand, gab er Auszüge seines Textes und Reiseskizzen an den Herausgeber der Zeitschrift „Globus“, in der ethnologische, archäologische und geographische Aufsätze veröffentlicht wurden. Im „Globus“

erschieden 1864 illustrierte Berichte über Grashofs Südamerikareise.⁵ Man verwandte in der gleichen Zeitschrift auch Skizzen von Grashof, um Beiträge anderer Autoren zu bebildern.⁶ 61

Grashof wertete sein Tropenerlebnis weiterhin künstlerisch aus. Wahrscheinlich rechnete er immer noch mit Käufern und gewiß wollte er Verpflichtungen nachkommen, die er in Südamerika eingegangen war. So fertigte er eine zweite Fassung der in Montevideo gemalten „Reisegruppe in der Pampa“ an. Für ein anderes Gemälde griff er das Motiv des Frauenraubes durch Indianer auf, dessen literarische Vorlage auf Echeverrias Poem „La Cautiva“ zurückging. Für diese Szene wählte er die Andenkulisse bei Mendoza als Hintergrund. 1859 malte er eine „Ohreule mit Käuzchen in einer Mondscheinlandschaft“ und begrenzte den Bildraum in der Ferne mit dem Orgelgebirge bei Petrópolis. Im gleichen Jahr führte Grashof weitere südamerikanische Darstellungen aus – den „Jaguar in der Pampa“ mit einem Hirsch in den Krallen, den „Kampf eines Pampa-Indianers mit einem Gaucho“ und die „Creolin“. 8
Leider sind auch diese Gemälde verschollen.⁷

Das in Deutschland niemals stark ausgeprägte Interesse an Motiven aus Lateinamerika war zu dem Zeitpunkt erloschen. Wenn solche Bilder noch Aufmerksamkeit erregten, dann waren es brillant ausgeführte, zu konventioneller Schönheit tendierende Ateliergemälde wie die venezolanischen Landschaftsansichten von Ferdinand Bellermann. Er und Ferdinand Keller, der erfolgreiche Karlsruher Kolorist, dem Grashof einst in Rio de Janeiro begegnet ist, traten noch 1879 mit zwei Tropenwaldbildern an die Öffentlichkeit. Sie ernteten wohl vor allem Beifall, weil dem Publikum die Staffage gefiel. Bellermann hatte „Humboldts Zug zur Guácharo-Höhle“ gemalt, Keller „Humboldt am Orinoko“.

Grashof mangelte es an Aufträgen. Außer einem Kirchenbild wurden nur wenige Porträts bei ihm bestellt.⁸ 1859 malte er eine allegorische Darstellung der Freimaurerei, ohne ein Honorar zu fordern. Er hatte viel Zeit und beschäftigte sich daher auch mit dem Restaurieren von Gemälden. Zur finanziellen Not kamen gesundheitliche Probleme. Ein Augenleiden belastete ihn sehr. Um Kräfte zu sammeln, reiste er im August 1859 in die Schweiz. In der Gegend um den St. Gotthart fertigte er Skizzen an, die er nach der Rückkehr nach Köln als Vorlagen für zwei Gebirgsszenen und ein Gensensbild benutzte. Zwei Jahre später, im Mai 1861, nahm sein Privatleben eine glückliche Wende. Er heiratete Luise Lambertine Kaulhausen, die Tochter eines Kölner Justizrates und Notars. Im gleichen Monat entwarf er ein Wandbild für die Chornische der evangelischen Kirche zu Köln-Deutz. Es zeigte Christus über den Wolken thronend, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten.⁹ Das war seine letzte Arbeit, bevor ihn im Februar 1862 das für einen Maler härteste Schicksal ereilte: Er erblindete. Obwohl ihm die Ärzte Hoffnung machten, hat er sein Augenlicht nicht wiedererlangt. Sein einziges Kind Agnes Maria wurde 1863 geboren. Er hat seine Tochter niemals

62 gesehen. Bei allem persönlichen Leid aber nahm er noch Anteil an der wirtschaftlichen Not anderer Künstler und setzte sich für sie ein.¹⁰

Da er nicht mehr malen konnte, widmete er sich nun verstärkt schriftstellerischer Arbeit, die für ihn seit der Akademie-Zeit eine Rolle gespielt hat. Seine Frau stand ihm zur Seite und schrieb auf, was er ihr diktierte. Im Winter 1858/59 hatte er bereits seine Lebensgeschichte bis zur Ausreise nach Amerika, die „Erlebnisse und Erinnerungen eines deutschen Malers“, abgeschlossen. Im Nachlaß fanden sich außerdem eigene, zum Teil noch in der Düsseldorfer Spätromantik verwurzelte Erzählungen.¹¹ Ihre Titel sind „Zu spät. Die Geschichte eines unglücklichen Mädchens im Kloster“, „Einige meiner Traumbilder“, „Der alte Adam“, „Das Licht“, „Das Alte verliert nichts durch das Neue“ und „Aus den Pampassteppen“. Die Geschichte von „Olga Gorieff“, die auf eine wahre Begebenheit in Rußland zurückging, bot Grashof 1870 vergebens dem Verlagshaus Cotta zur Veröffentlichung an.¹² Nur in Kölner Zeitungen wurden einzelne Gedichte, Essays und Reiseberichte von ihm abgedruckt. 1867 vollendete er die „Vision aus der Walpurgisnacht“. Diese Erzählung hatte er 1839 in St. Petersburg gemeinsam mit seinem Freund Hallmann begonnen. Er komponierte dazu eine Begleitmusik. Es ist wohl berechtigt, darin eine Beziehung zu seiner Studienzeit bei Schadow zu sehen, zu den Musik- und Leseabenden in dessen Haus und zu Felix Mendelssohn-Bartholdy, der 1833 bis 1835 in Düsseldorf gelebt, dort seine „Walpurgisnacht“ komponiert hat und von den jungen Malern gefeiert wurde.

Tiefe Religiosität und die Erinnerung an vergangene Zeiten, besonders an die erlebnis- und erfolgreichen Jahre im Ausland, mögen Grashof bei der Bewältigung seines schweren Schicksals geholfen haben. Mit wacher Intelligenz verfolgte er die politische Entwicklung in Südamerika. Schon 1858 hatte er in der Kölnischen Zeitung eine Gegendarstellung zu einem abwertenden Bericht über Brasilien abgegeben.¹³ Er wies in dem Artikel auf die Naturschönheit des Landes hin und lobte die nach seiner Ansicht umsichtige Politik Kaiser Pedro II. In Brasilien war das Andenken an Grashof noch einige Zeit lebendig. Dom Pedro ließ ihm 1868 das Ritterkreuz des Rosenordens überreichen. Der preußische König gestattete dem Maler im Juli 1868 „mittels Allerhöchsten Erlasses“ die Annahme und Anlegung dieses Ordens.¹⁴ Grashof führte bis zu seinem Tode den Titel „Kaiserlich russischer und brasilianischer Hofmaler“. Er starb am 23. April 1876 in Köln.

Unter dem Eindruck zeitgenössischer Publikationen hatte Grashof gewiß vor der Ausreise nach Südamerika beschlossen, dort Tagebuch zu führen und Skizzen mit typischen Motiven anzufertigen, um nach der Rückkehr nach Europa einen illustrierten Band herauszugeben. In diesem Vorhaben dürfte ihn Paul von Württemberg in Montevideo bestärkt haben. Er wird dem Maler manchen Hinweis zur lateinamerikanischen Landeskunde gegeben haben. Grashof studierte auch Fachliteratur. In Chile las er Bücher über Botanik und Mineralogie.¹

Wichtige Eindrücke hielt er unterwegs stichwortartig in Notizheften fest. Sobald es seine Zeit erlaubte, erarbeitete er daraus zusammenhängende Texte, darunter Briefe an die Familie und an einen Freund in Deutschland. Aufgrund dieses Materials verfaßte er später seine Reisebeschreibung. Sie lag um 1859 als Manuskript vor. Der Maler erhob dafür keinen wissenschaftlichen Anspruch. Er ging „weniger vom statistischen Standpunkte“ aus, sondern schrieb „mehr als Beobachter in künstlerischer Weise der Wahrheit gemäß“.² Es sollte eine „leichte Lektüre“ mit eingefügten Illustrationen sein, um dem Leser die bereisten Gegenden und die dort lebenden Menschen zu veranschaulichen. Sein Konzept für die künstlerische Ausgestaltung von Teil II der Reisebeschreibung ist erhalten geblieben. Danach sollte ein Bildnis von Kaiser Pedro II. am Anfang des Bandes stehen. Außerdem war eine geographische Karte vorgesehen. Aus Südkhile hatte der Maler drei Araukanerstudien und drei Landschaftsskizzen ausgewählt; aus Brasilien 38 Zeichnungen und Aquarelle sowie sechs Ölgemälde mit Landschaftsansichten, drei Genrebilder und 19 Porträtskizzen. Sechs Darstellungen, die auf Madeira und dem portugiesischen Festland entstanden sind, sollten die letzten Seiten des Textes zieren. Um aktuell zu bleiben, wertete Grashof auch in Deutschland laufend Literatur zu seinem Thema aus.

Im ersten Teil des Manuskripts „Südamerikanische Reisen von 1852 - 1854“ berichtet der Maler über die Fahrt von Europa nach Amerika und seinen Aufenthalt in Uruguay, Argentinien und Chile; im zweiten Teil „Südamerikanische Reisen von 1855 - 1857“ beschreibt er den Verlauf der Schiffsreise von Valparaíso nach Rio de Janeiro und seine Erlebnisse und Beobachtungen in Brasilien. Die Reisebeschreibung ist stilistisch nicht einheitlich abgefaßt. Vereinzelt wird der Erzählvorgang unterbrochen und ein belehrender Text eingebaut. So enthält eine Urwaldbeschreibung einen Absatz über Nutzhölzer und Fruchtbäume, der die vorangegangene Naturschilderung willkürlich beendet. Mehrere Gedichte sollten den Text lebendiger gestalten.

Der von Grashof angesprochene Themenkreis gleicht dem, den andere europäische Reisende, modifiziert durch Forschungsinteressen, in ihren Büchern behandelten. Grashof beschäf-

64 tigte außer Landschaft, Flora und Fauna, Sitten und Gebräuche der Bevölkerung besonders die bildende Kunst.

Es ist aufschlußreich und zur Überprüfung des Wahrheitsgehaltes notwendig, Beobachtungen von Reisenden miteinander zu vergleichen, die über weite Strecken denselben Weg genommen, die gleichen Raststellen und Bezugspersonen aufgesucht haben.³ Oft stimmen die Gründe zum Besuch einer bestimmten Region überein. So zog es Wied, Spix und Martius, Rugendas, Adalbert von Preußen, Burmeister, Tschudi und Grashof in Brasilien zu den Urwaldflüssen Pomba oder Paraiba, um die Puri-Indianer beim Tanze zu beobachten. Tschudi, Grashof und Burmeister nahmen auch in Argentinien dieselben Wege. Daher wurden Tschudis „Reisen durch Südamerika“ neben Sarmientos „Vida de Facundo Quiroga“ in der Zeitschrift „Globus“ als Vergleichsliteratur herangezogen, als man dort Auszüge aus Grashofs Manuskript veröffentlichte.⁴

Wichtiges Thema in der Reiseliteratur um 1850 waren die Lebensumstände der im Aus-land ansässigen Landsleute. Dabei kam man um eine Stellungnahme zur Auswanderung nicht herum. Außer Tschudi, Burmeister und Avé-Lallemant befürworteten diese die meisten Reisenden aufgrund der Erfahrungen, die sie in einem begrenzten Landstrich und in bestimmten Gesellschaftsschichten gemacht hatten.⁵ Grashof glaubte an eine sichere Existenz für die einwandernden Europäer und sah in ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der neuen Heimat. Wie sehr ihm dieses Thema am Herzen lag, verdeutlicht der seinem Buch-Manuskript angefügte Aufsatz über die „Deutsche Kolonie Leopoldina in Brasilien“.⁶ Darin gibt er wieder, was ihm ein deutscher Arzt, der in Leopoldina lebte, während der Seereise von Brasilien nach Europa im Mai 1857 glaubwürdig berichtet hatte.

Mit aller Entschiedenheit forderte Grashof die Abschaffung der Sklaverei. Er führte erschütternde Beispiele aus dem Leben der Sklaven an, die ihm vom Hörensagen und aus der Literatur bekannt waren. Er hatte auch den Roman „Onkel Tom oder Sklavenleben in der Republik Amerika“ von Harriet Beecher Stowe gelesen. Nach seiner Ansicht glich sich das tragische Schicksal vieler Sklaven in Nord- und Südamerika. Nachdenklich stimmt des Malers abschließende Beurteilung: Bei aller persönlichen Problematik ginge es den Sklaven in Brasilien materiell meist besser als den mittellosen Arbeitern in Europa.

Den breitesten Raum in Grashofs Manuskript füllen Naturschilderungen, mit denen er noch an die von Humboldt begründete Tradition des frühen 19. Jahrhunderts anknüpfte.⁷ Schriftstellerisches Vorbild war für Grashof besonders Carl Friedrich von Martius, dessen von Goethe hoch bewertetes Brasilienwerk zu den eindrucksvollsten Beispielen deutschsprachiger Reiseliteratur gehört. Grashofs Beziehung zu Martius wird durch die Übernahme eines Zitates aus der „Reise in Brasilien“ von Spix und Martius ebenso belegt wie durch

verschiedene stilistische Analogien.⁸ In Anlehnung an Martius arbeitete Grashof noch mit einer Häufung aufeinanderfolgender Adjektive. 65

Zu Grashofs Vokabular gehörten so typische Ausdrücke wie „Naturgemälde“, „Totaleindruck“ und „landschaftliche Mannigfaltigkeit“, die auf Humboldt zurückgingen. Wenn Grashof in der argentinischen Grassteppe an ein weites Meer dachte, vom „erhaben daliegenden Pampasmeer“ sprach, wählte er eine bewährte Formulierung.⁹ Man zog Vergleiche zwischen verschiedenen Landschaftsformen und zwischen ähnlichen Naturszenen. Eduard Poeppig nutzte dieses Mittel, um Gegensätzlichkeiten von Alpen und Anden herauszustellen.¹⁰ Soweit gingen andere Autoren kaum. Martius dachte an den „vaterländischen Rhein“, als er „mit Wohlbehagen“ am Rio São Francisco rastete,¹¹ und Grashof fühlte sich am Rio Paraíba an den Rhein erinnert.

Auch Vergleiche von Pflanzen- und Architekturformen waren in der Literatur verankert. Bernardin de Saint-Pierre und Humboldt hatten Palmengruppen beschrieben, die einen „Säulengang mit Gewölbe“ bildeten;¹² Richard Schomburgk waren im Urwald „Laubkuppeln“ aufgefallen.¹³ Grashof bewunderte die „Blätter-Kuppeln“ der Mangeirabäume und von Schlinggewächsen überwucherte Tropenbäume, die

*„Gewölbe von niedergedrückten, durch ihre eigene Schwere sich beugende Laubgewinde und Kränze bilden, dem verwickelten Takelwerk eines großen Schiffes ähnlich [...]“.*¹⁴

Seit Humboldt auf die natürlichen Landschaftsfarben hingewiesen hatte, die über Lage, Klima und Bodenbeschaffenheit Aufschluß geben, richteten die Reisenden auch darauf ihr Augenmerk.¹⁵ Grashof registrierte „rothe Sandsteinfelsen“ und „Thonschiefer von brauner, hell- und dunkelgrauer, fast schwarzer Farbe“ sowie „gelblichen Sand“ mit soviel Glimmer, daß es ihm schien, als sähe er „Goldkörner in Massen verstreut“. Aus der Farbigkeit und den morphologischen Strukturen schloß er an anderen Orten, daß er Felsen von Sandstein, Kalkstein und Granit vor sich hatte.

Wohl von Humboldt angeregt, versuchte Grashof eine auf den Wuchs, die Gestalt der Pflanze ausgerichtete Beschreibung. Er sah Blumen „wie große Kerzen, die sich armleuchterartig ausdehnten“ und Blüten in Form runder und ovaler Schüsseln. Wie Wied und Martius, so bestätigte auch Grashof Humboldts Beobachtung, daß man im Blätterwald eines Tropenschungels nicht feststellen könne, zu welchem Stamm ein bestimmter Zweig gehöre.

Die von den Himmelsphänomenen ausgelösten Lichteffekte, der Beleuchtungswechsel am Firmament, der Farben und Stimmung einer Landschaft verändert, war nach Humboldts Ansicht für einen Maler noch wichtiger als für einen Naturforscher.¹⁶ Das empfand auch Grashof. Er beschrieb mit Begeisterung Sonnenauf- und -untergänge sowie den nächtlichen

66 Himmel im Mondlicht. Seine Naturschilderungen faßte er gefühlsmäßig ab. Objektivität in geographischem Sinne trat demgegenüber zurück.

Durch einen monotonen Landschaftseindruck fühlte er sich traurig gestimmt. Die Bucht von Rio de Janeiro machte auf ihn einen so überwältigenden Eindruck, daß er das, was er sah, „empfinden“ wollte, um es „genügend in sich aufzunehmen“. Als diese Landschaft im Mondschein von einem silberfarbenen Schleier überzogen wurde, erschienen ihm das Meer, die Bauten in Ufernähe und die Silhouetten der Berge wie ein „romantisches Gemälde“,

„dessen poetischer Zusammenhang gleich beim ersten Blick zauberisch auf das Gemüth einwirkte“. ¹⁷

„Romantische“ Vorstellungen überkamen Grashof beim Anblick unterschiedlichster Gegenden – „malerischer“ am Rio da Pomba, „wilder“ am Rio Paraiba, an Meeresbuchten und in Gebirgen. Auch darin stand er früheren Schriftstellern nicht nach.

Diese Art der Naturschilderung war überholt, als Grashof sein Buch auf den Markt bringen wollte. Zeitgemäß verhielt sich der Reisende August Kahl, der 1866 einen Band über Chile und Argentinien herausgab und sich im Vorwort für seine Landschaftsbeschreibungen entschuldigte. Statistiken und Fakten waren nach seiner Auffassung wichtiger.¹⁸ Eine wissenschaftliche Publikation mit verwertbarem Zahlenmaterial aber hat Grashof nicht erarbeiten wollen. Ihm ging es um die subjektive Schilderung seiner Reiseeindrücke, die den Verlegern gewiß überzogen und nicht sachlich genug erschienen. Außerdem hatte sich das Hauptinteresse der Europäer anderen Erdregionen zugewandt. Nordamerika, der Orient und Indien übten parallel zur politischen Entwicklung eine stärkere Anziehungskraft aus; und mit dem Tode Alexander von Humboldts im Jahre 1859 hatte die Alte Welt ihre bedeutendste Mittlerfigur zum lateinamerikanischen Kontinent verloren.

Grashofs südamerikanisches Oeuvre umfaßt Porträts, Landschaftsansichten und Genrebilder. Unter letzteren sind drei Gemälde von besonderem Interesse, die typische Szenen aus Brasilien wiedergeben. Die fremden Motive paßte der Maler in tradierte Gestaltungsschemata ein. Er betrachtete die exotische Welt gleichsam durch eine Düsseldorfer Brille. Mit einer dieser Darstellungen knüpfte er an die Tradition der Nazarener an. Er transponierte ein profanes Thema in den Rahmen einer religiösen Komposition. Dargestellt ist eine Negeramme mit einem weißen Kind auf der Terrasse eines Hauses. Die Bucht von Guanabara dient als Hintergrundkulisse, vor der die Frau wie eine Madonna des Quattrocento mit dem Jesuskind vor der Landschaft sitzt. Sie ist mit leichtem Schleier bedeckt, den sie in anmutiger Gebärde über das ihr anvertraute Kind hält, um es vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Lachend wendet sie sich dem schlafenden Knaben zu und zieht ihn mit ihrer fein geformten Hand an sich. Durch das auf dem Boden sitzende, sich an die Amme anschmiegende Negermädchen entsteht motivische Verwandtschaft zur Dreiergruppe mit der Jungfrau, dem Kind und Johannes.

In der Gesamtkonzeption bestehen durch die ferne Landschaft und die den Bildraum begrenzende, von Weinlaubranken umwundene Säulenarchitektur Parallelen zu nazarenischen Bildern wie Schnorrs „Madonna mit dem Kinde“ und Mintrops „Heiliger Familie“. Im Gegensatz zu den Nazarenern malte Grashof aber kein religiöses Bild, keine Szene mit frommem Gehalt. Er stellte eine Episode aus dem bürgerlichen Alltagsleben in Brasilien ohne Nebenbedeutung dar. Daß er unter der Bezeichnung „Dolce farniente“ ein problemträchtiges Motiv wiedergegeben hatte, blieb dem Betrachter allerdings verborgen. Zwar erläuterte er:

„In den begüterten und höheren Klassen werden die Kinder selten von ihrer Mutter, jetzt meist sogar von schwarzen Ammen (Ama), die gut gehalten werden, gesäugt. Solche Kinder erhalten schon in der frühesten Jugend einen dienstbaren Geist, dem sie befehlen lernen, wodurch sie unduldsam, herrisch, eigensinnig und somit meistens verzogen werden.“¹

Doch die Tragik lag noch tiefer, wie man in Grashofs Reisebeschreibung an anderer Stelle nachlesen kann. Dort heißt es:

„Gebärt nun eine Sklavin, so kann sie im glücklichsten Falle drei Monate lang ihr Kind stillen, muß dann selbiges abgeben und sich als Amme so lange vermiethen lassen, als sie Milch hat, währenddem ihr eigenes Kind nothdürftig mit gebratenen Bananen und

Maniokstärkekleister so lange gefüttert wird, bis es octrophisch zu Grunde geht, was meistens der Fall ist. Bildet sich aber die Frau vom Hause ein, sie könne die Dienste ihrer Sklavin nicht entbehren, so wird ihr gleich nach der Geburt ihr Kind entrissen und selbes in das Findelhaus geschickt, wo sie dann nie mehr etwas davon hört und sieht und obendrein eine körperliche Züchtigung erhält.“²

Mit der zur „Schwarzen Madonna“ stilisierten Negeramme hatte Grashof ein Thema aufgegriffen, das die meisten Europäer zu scharfer Kritik veranlaßte. Tschudi wies darauf hin, daß stillenden Sklavinnen die eigenen Kinder weggenommen würden, um die Frauen als Ammen zu vermieten. Ihr Besitzer bekäme für sein „lebendes Kapital“ dreißig bis vierzig Prozent Zinsen im Jahr.³

So kritisch Grashof auch der Sklaverei gegenüberstand, und so entschieden er sie ablehnte – in seinen Bildern wich er der Wahrheit aus. Er stellte die Neger nicht als geknechtete Menschen dar. Das widersprach seinen ästhetischen Vorstellungen, denn in Düsseldorf hatte man das Schöne und Erhabene zum Primat erhoben. Damit seine Gemälde in Europa Anklang finden und nicht die Gefühle des Publikums verletzen, zeigte er die versklavte Bevölkerung „mehr in ungebundener, freier Weise“.⁴

„Viele Europäer, nicht mit den hiesigen Sitten genug bekannt, würden ebensosehr die Entwürdigung als Anmaßung der Weißen daraus entnehmen können.

Denn streng genommen haben es die Schwarzen so schlimm gar nicht. Wenn auch ihr geistiges Sein nur selten, was allerdings traurig genug, gefördert wird, so ist doch meist sehr geeignet für ihres Körpers Wohl gesorgt und nur ausnahmsweise werden einzelne sich über herrisch brutale Anmaßung zu beklagen haben.“⁵

Die „Bucht von São Domingos“ gestaltete er ohne die Galeerensklaven am Meeresufer, die er als „Beleidigung für das fühlende Herz“ empfand, „das frei im Genuß der schönen, reichen Natur schwelgte“.⁶

„Ich lasse diese Gefangenen von meiner Darstellung weg und belebe die blaue, schöne Flut mit Segelschiffen, die einlaufen, und permanent sich kreuzenden Dampfern, deren dunkler Rauch sich kräftig gegen die schönen, reichen Tinten des Himmels abgrenzt.“⁷

Bilder, die das Sklavenleben anklagend realistisch vor Augen führten, waren in der europäischen Kunst Ausnahmen. Dazu gehörten Turners „Sklavenschiff“ und Füsslis „Klage des Negers“. Hier gingen die Bildideen auf aktuelle Zeitberichte und literarische Stoffe zurück. Grashof und Reisende wie Rugendas und Debret, die das Leben der Schwarzen in Brasilien

im Glanz der Tropennatur kennengelernt haben, waren eher bereit, solchen Szenen einen folkloristischen Reiz abzugewinnen. So hat Rugendas in seinem Tafelwerk „Voyage pittoresque dans le Brésil“ Negersklaven abgebildet, die nach getaner Arbeit heiter und unbeschwert den Batuque-Tanz vorführten.⁸ Solch eine Szene hielt auch Grashof fest. Er malte sie in der Abenddämmerung am Meer. Der Darstellung in Öl ging ein locker aufgefaßtes Aquarell voraus.

69

2, 3

Er beobachtete außerdem Leben und Treiben der Bevölkerung an einem Feiertag. Man traf sich an einem bekannten Brunnen unterhalb des Klosters Santo Antônio. Diese Begegnungsstätte im Herzen von Rio de Janeiro war damals häufig Motiv für Künstler. Auch der Berliner Hildebrandt fertigte dort ein Aquarell an.⁹ Er gestaltete die Szene aus weitem Blickwinkel, bezog die Architektur der um den Platz errichteten Häuser mit ein. Grashof wählte einen begrenzten Ausschnitt. Darin konzentrierte er sich auf die Menschen und gab mit biedermeierlicher Erzählfreudigkeit wieder, was für die Situationsschilderung wichtig war – die farbige Obstverkäuferin mit ihrer Ware, wassertragende und wasserschöpfende Neger, eine Anzahl anderer Personen, ein Pferd an der Tränke. Früchte, Blumen und Pflanzen, äußerst fein gemalt, sind im Bildvordergrund angeordnet.

4

Sorgfältig gestaltete Grashof auch den Vordergrund argentinischer Reiterbilder mit der Vegetation der Pampa und Tierschädeln, die in ihrer dekorativen Funktion an Steine in den Traber-Bildern von Franz Krüger erinnern. Wie Krüger so ließ auch Grashof die Pferde diagonal in die weiten Ebenen des Bildraumes hineinsprengen und erreichte durch gegenläufige Bewegungsrichtungen Spannung und Dynamik. Trotz der zerlumpten Kleidung zweier Gauchos in einer Szene, die „Das Bändigen eines Pferdes in der Zeit von General Rosas“ wiedergibt, ist der Gesamteindruck des Bildes von bestechender, auf Krüger verweisender Eleganz. Wahrscheinlich hat Grashof das Gemälde in Anlehnung an europäische Bilder zu einem Zeitpunkt ausgeführt, als ihm die neue Motivwelt noch nicht vertraut war. Darauf deuten einige Widersprüche in der Darstellung hin.¹⁰ Die Gauchos tragen zwar ihre typische Kleidung, und der hintere Reiter ist durch seine Standarte als Soldat aus der Armee von Quiroga ausgewiesen, doch das abgebildete Zaumzeug – der kostbare Sattel und die silbernen Sporen – gehörten nicht zur Ausstattung der Viehhirten am Río de la Plata. Mit solchen Schmuckstücken glänzten reiche Argentinier bei Spazierritten. Außerdem sind keine Gaucho-Pferde abgebildet, sondern englische Rassepferde. Der angedeutete Bewegungsablauf schließt aus, daß der Gaucho mit dem Lasso den Kopf des einzufangenden Pferdes erreicht.

5

Während solche Bilder die Vertrautheit mit den Sitten und Gebräuchen des Landes zur Voraussetzung hatten, besaß Grashof durch das Akademie-Studium für die Bildniskunst das beste Rüstzeug. Er malte in Südamerika mehr als fünfundzwanzig Porträts in Öl. Drei

70 Gruppendarstellungen aus Chile, darunter ein Aquarell, sind erhalten. Aufgrund einer Beschreibung des Künstlers ist anzunehmen, daß ein Porträt, das er vom brasilianischen Kaiser gemalt hat, seine anspruchsvollste Arbeit war. Da das Gemälde verschollen ist, kann hierzu keine Wertung abgegeben werden. Das Porträt einer brasilianischen Hofdame läßt erkennen,
30 daß Grashof von der „romantischen“ Auffassung Pellegrinis beeinflusst war, der besonders in der argentinischen Hauptstadt Maßstäbe für die Kunst des Damenbildnisses gesetzt hatte. Wenn die Hofdame aus Rio de Janeiro auch keine „Porteñerin“ aus Buenos Aires war, von denen Grashof schwärmte, weil ihr „Typus“ sehr malerisch sei,¹¹ so stand sein brasilianisches Modell doch den Argentinierinnen an Schönheit nicht nach. Wichtig war ihm der Kontrast von zartem Inkarnat mit schwarzem Haar und kostbarem, in dunklen Farben gehaltenen Gewand. Den Hintergrund des Bildes hielt er neutral, um die Aufmerksamkeit des Betrachters nicht abzulenken. *„Eine schöne Frau mit sehr weißem Teint, wundervoller Figur, rabenschwarzem, üppigem Haar“*, die sich zuvor von ihm in Chile porträtieren ließ, hatte er in Lebensgröße *„gleich einer Fürstin“* gemalt.¹²

Grashof schrieb nach Deutschland, daß er Kindergruppen *„lieblich anordnen“* und *„verkümmerte Sachen ins richtige Licht“* stellen würde. *„Ohne zu unverschämt zu feuillieren“* male er so, daß sich der Dargestellte in seiner Eitelkeit geschmeichelt fühle. Wenn er noch *„ein Landgut im Hintergrund oder ein paar Lieblingsblumen, eine weiße Nelke oder eine Aloeblüte“* dazusetze, dann bekomme er außer dem Honorar noch einen *„freundlichen Händedruck“*, begleitet mit Worten *„wie schön, wie natürlich, Señor Grashof“*.¹³

Da er vom Verkauf seiner Bilder lebte, mußte er den Geschmack der Auftraggeber berücksichtigen. Details aus ihrem Lebensbereich, die Hinweis auf Besitz und gesellschaftliche Stellung geben, in die Komposition einzubeziehen, wird Grashofs künstlerischen Absichten jedoch nicht entgegengestanden haben. Das gilt besonders für Landschaftsmotive, die wie biographische Erläuterungen in Porträts der Nazarener eine Rolle gespielt haben. Bei Repräsentationsbildnissen benutzte man auch in Düsseldorf noch vereinzelt überkommenes Kulissenwerk, Versatzstücke à la van Dyck wie Säulen, Balustraden und geraffte Vorhänge. Diese Art der Darstellung wählte Grashof für ein Männerbildnis. In plastischer Modellierung hob er das Gesicht vom einfarbigen Hintergrund einer Draperie ab und vergaß nicht den anspruchsvollen Landschaftshintergrund.
22

Viel persönlicher ist ein chilenisches Familienbild aufgefaßt. Dargestellt ist der Kaufmann
23 Franz Hallmann mit seiner Frau und zwei Kindern. Der Betrachter gewinnt Einblick in die Wohnverhältnisse einer begüterten Familie, die sich auf der Terrasse ihres Hauses über der Bucht von Valparaíso versammelt hat. Haltung und Gestus der Personen wirken natürlich. Die Eltern setzten sich in dezenter Farbigkeit vom bräunlich gehaltenen Grund eines samtar-

tig wirkenden Vorhanges ab, der die Gruppe auf der Leinwand zusammenrückt. Die sorgsame Malweise erstreckt sich auch auf die Hafenlandschaft im Hintergrund. Details wie Blüten, Knospen und Blätter, die den Balkon zieren und den Ausblick einrahmen oder verdecken, sind ebenso liebevoll nachgezeichnet wie der feine Spitzenbesatz am Kleid der Frau. Den koloristischen Gehalt des Bildes bereichern die rote Lehne eines gepolsterten Stuhles, ein darüber liegendes orangefarbenes Tuch und das leuchtend blaue Wams des neben seinen Eltern stehenden Jungen, der sein Lieblingsspielzeug vorführt.

71

Kinder hat Grashof wohl am liebsten vor der Landschaft gemalt. Solch eine Arbeit führte er in Rio de Janeiro aus:

*„Das jüngste Kind sitzt auf einem Hügel, von wo aus man das reiche Landhaus, einen Theil der Gebirgslinie und Laranjeiras liegen sieht. Der andere Knabe will einen Schmetterling haschen. [...] [Das Bild] wird lebensgroß gemalt und in künstlerischer und pekuniärer Hinsicht lohnend sein.“*¹⁴

Grashof fertigte außerdem viele Bleistiftskizzen und Aquarelle an. Dabei hielt er die Physiognomie der darzustellenden Personen mit wenig technischen Mitteln fest. In Chile entstand eine hübsche Familienszene. Auf getöntem Papier, in sehr zarten Farben und mit Deckweiß gehöht, stellte er sehr dekorativ und anmutig eine Frau mit vier Kindern dar.

24

Treffend charakterisierte er Neger und Indianer, die er aus völkerkundlichem Interesse für seine Reisemappe festhielt. Dabei entschied er sich oft für typisierende Profilstudien. Er achtete bei diesen Arbeiten auch auf die Tracht, den Schmuck und das Beiwerk. Leider ging bei der späteren Umzeichnung von fremder Hand die individuelle Wiedergabe verloren.

32 - 47

Die Porträtähnlichkeit von Personen, die Grashof nur flüchtig beobachten konnte, die er aus der Erinnerung heraus oder nach der Beschreibung zu malen hatte, konnte nicht immer überzeugen. Die Kritik des Reisenden Tschudi an drei Arbeiten, die Grashof unter ungünstigen Umständen angefertigt hatte, war wohl berechtigt. Tschudi beanstandete das Bildnis des Gobernadors von Catamarca, das Grashof aufgrund einer rasch aufgenommenen Studie später in Valparaíso, aus der Erinnerung ergänzend, in Öl ausgeführt hatte und zwei eilig skizzierte Porträtstudien, die für den Maler eigentlich nur eine freundliche Geste waren.¹⁵ Letztere schmückten die Poststation von Punta del Monte unweit von Catamarca. Von dort berichtete Tschudi vier Jahre nach Grashofs Besuch:

„In einem Zimmer hingen die carikirten Porträts des Postmeisters und seiner Frau. Ein deutscher Name stand in einer Ecke dieser Aquarellmalereien. Später sah ich auch von nämlichem Pinsel eine Flachmalerei in Oel in Catamarca, das Porträt eines der reichsten Bewohner der Stadt darstellend. Das Original war aber von dem Conterfei nichts weniger

72 *als erbaut, denn abgesehen von einer möglichst geringen Porträtähnlichkeit hatte das Bild eine fabelhafte Summe Geld gekostet.*“¹⁶

26 Bildnisse, die Grashof nach Vorlagen malte, nach Gemälden und nach Drucken, wie die auf Werke von José Gil de Castro und andere Künstler zurückgehenden Porträts chilenischer Generale und Minister waren nicht so lebensvoll wie Arbeiten, die er nach Modell malte. Dennoch stellte Grashof mit dem Gruppenbild von O'Higgins, San Martín, Portales und Carrera sein hohes Können einmal mehr unter Beweis. Sein Gemälde gehört zu den vollkommensten und künstlerisch anspruchsvollsten unter den vielen stets auf die gleichen Vorbilder zurückgehenden Kopien dieser historischen Persönlichkeiten.

Während sich Grashof bei der Porträtgestaltung auf vertrautem Gebiet betätigte, bedeutete die intensive Hinwendung zur Landschaft für ihn in Südamerika eine neue Erfahrung. Die Tropennatur war den Europäern so fremd, daß der Brasilienreisende Prinz Adalbert von Preußen, der selbst zeichnete und malte, meinte, man könne ein der Realität entsprechendes Urwaldbild nicht auf der Berliner Akademie-Ausstellung zeigen. Die Kritiker würden glauben,

„[...] man habe sich das Vergnügen gemacht, alle mögliche Sonderbarkeiten und alle erdenkliche Pflanzen des Landes, die ganze Flora Brasiliens auf einem Blatte zusammenzustellen, um einen rechten Knalleffekt hervorzubringen, den man noch durch Uebertreibung des Maßstabes zu höhen versucht.“¹⁷

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ist vorstellbar, welche Probleme für den „Geschichtsmaler“ Grashof mit der künstlerischen Umsetzung der exotischen Natureindrücke verbunden waren. *„Ich bin nun einmal Maler, [...] wenn auch nicht gerade Landschaftler“*,¹⁸ schrieb er aus Rio de Janeiro nach Köln und deutete an, daß ihn beachtliche Herausforderungen erwarteten. Später berichtete er einem Freund, daß er *„vor den Bäumen“* nun *„keine Furcht mehr“* habe. Wochen- und monatelange Studien lägen hinter ihm. Was er jetzt zeichne und male, würde *„nicht ganz verunglücken“*. Er besitze ein gutes Erinnerungsvermögen. Seine Landschaftsbilder fielen besser aus, als er es erwartet habe.¹⁹

Die Skizzen seiner Reisemappe sind spontan aufgefaßte Arbeiten, Aquarelle in natürlicher Farbigkeit und Zeichnungen in zarter Kalligraphie, die durch Naturwahrheit und Lebendigkeit in der Wiedergabe überzeugen. Grashof wählte begrenzte Ausschnitte wie Wasserfälle, Schluchten, Flußufer und weite Landschaften als Motive aus. Er skizzierte einzelne Gewächse und Vegetationsgruppen bis zum geschlossenen Tropenwald. Während der Reise durch Argentinien entstanden Aquarelle, die sich durch besondere Frische in der Auffassung aus-

zeichnen. Verschneite Bergketten höhte Grashof mit Deckweiß. Stets hielt er das Typische einer Gegend fest. Er erfaßte die Morphologie des Geländes, markierte eigentümliche Felskonturen. Bei Itaipú nördlich von Rio de Janeiro blickte er auf die bizarren Wände des Orgelgebirges. In das Landschaftsbild schloß er die charakteristische Vegetation ein. Die Kakteen einer südamerikanischen Küstenlandschaft verweisen auf die Trockenheit der Region. Schluchten bestehen aus massigen Felsbrocken, zwischen denen Pflanzen wuchern. Saftige Gewächse rahmen den Wasserfall von Constância ein. Die Vegetationsgruppen hat Grashof in sattem Grün gegeneinander abgesetzt. Auch der Dschungel eines Urwaldflusses ist auf reich nuancierte Töne der Grünskala abgestimmt. Wie Taue fallen Schlinggewächse von hohen Bäumen herab. An einer Gruppe von Algarrobo-Bäumen, die für die argentinische Pampa charakteristisch sind, stellte Grashof die Verästelung, das Knorrige heraus.

73

49

Die Auseinandersetzung mit der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten ließ ihn aber nicht vergessen, was er an der Akademie, und dort wohl besonders bei Schirmer, gelernt hatte. Leinwandbilder baute Grashof auch in Südamerika nach den berühmten, aus niederländischer Tradition hervorgegangenen drei Gründen auf. Ob es in den Kordillern war oder am Meer, überall hat Grashof Vorder-, Mittel- und Hintergrund studiert und deutlich gegeneinander abgesetzt. Wie Schirmer, der die weite, offene Landschaft in die Düsseldorfer Kompositionskunst eingeführt hat, blickte auch Grashof mit Vorliebe von einem hohen Standort aus über das Naturpanorama. In seinem Reisetagebuch finden sich dafür viele Beispiele. Die Landschaft in der Tiefe analysierte er nach akademischen Gesichtspunkten. Bei Viña del Mar an der chilenischen Küste blickte er von einem Berg herab,

*„von dem die Aussicht noch lohnender ist. [...] Es war im Monat Februar. Das Meer verschwand mit dem Horizont. Die Kordillern lagen zwar in der Ferne neblig, doch war das Ganze ein so schönes, wahrhaft pittoreskes Bild – im Vordergrund von dunklen Baumgruppen und Sträuchern gehoben –, daß es mich veranlaßte, eine Skizze davon zu entwerfen.“*²⁰

In der Nähe von Rio de Janeiro begeisterten ihn die Blicke vom Pico do Papagaio:

*„Wenn von dort aus der Saum des Meeres sich gleichsam mit dem Himmel zu vermählen scheint, und die violetten Bergkuppen das lebhaft grüne der Berge hebt, der Vordergrund auf dem alten Felsen Cacteen und gelbliche Mimosen zeigt, so ist die Fantasie kaum imstande, sich ein poetischeres Höhenbild zu schaffen. Ein solcher Moment diene mir, eine Aussicht von oben zu entwerfen. – Ein Studium, wo der Sinn für Auffassung der milden und reichen Farbabstufung auf die Probe gestellt wird.“*²¹

Bei Niterói malte Grashof bei der auf einer Anhöhe gelegenen Kirche Santa Ana. Er stellte *„die Berge mit dem hier buchtenartig gestalteten Meere dar, die Trümmer der Kapelle und üppigen Pflanzenwuchs im Vordergrund, die zerstreut liegende kleine Stadt Nitheroy und Praia Grande mit einbegriffen.“*^{2 2}

Grashof gefiel das Motiv wegen der alten Kirche im Kolonialstil. Sie bot einen geschichtsträchtigen Anhaltspunkt und war darin den Burgen und Ruinen vergleichbar, die Lessing in seinen noch von der Berliner Spätromantik beeinflussten Bildern wiedergegeben hat. Grashof beeilte sich, sein Bild fertigzustellen, weil

„[...] diese Ruine nächstens abgebrochen werden soll, der Punkt aber ohne diese Trümmer viel von seinem Wert verlieren und dann auch nicht mehr einen Erinnerungsanhalt an die Wallfahrt den Berg hinauf darbieten würde.“^{2 3}

Der Standort des Zentralmotivs und die Aufteilung der Bildfläche erinnert an Lessings berühmte „Belagerung“. Auch Grashof wählte eine Diagonalkomposition, die das Bild von links oben nach rechts unten teilt. Er hat das Panorama mit allen Einzelheiten beobachtet, den Bildraum mit äußerster Sorgfalt gestaltet. Im Vordergrund sind großblättrige Stauden malerisch arrangiert, und ein Apfelsinenbäumchen ist so präzise gemalt, daß man seine Blätter zählen kann. Fein gezeichnet sind auch Bäume, Büsche und Gräser, die eine den Klosterbezirk abgrenzende Mauer säumen und sich in den Mittelgrund hineinziehen. Die alte Kirche ist mit sämtlichen Fassadenschäden, fehlendem Putz und herausgebrochenen Steinen dargestellt. Aus dem Fenster eines Hauses blickt eine Frau wie in einem Biedermeierbild heraus. Sie ist ebenso in die Gesamtschilderung einbezogen wie der vor der Kirche sitzende Neger, die malerisch gekleidete Negerin mit rotem Turban auf dem verwilderten Platz und der Schwarze, der sich abmüht, einen Baumstamm den Berg heraufzutragen.

Grashofs Kordillerenbilder erinnern an Schirmers Gebirgsansichten. Serpentinien winden sich durch Felslandschaften. Bäume im Vordergrund bilden rahmende Kulissen und bewegte dunkle Massen. Der Fernblick wird durch abschließende Gebirgszüge begrenzt. Dunkel gehaltene, braunstichige Vordergründe schließen an farbintensive Hintergründe an. Hier zeigte sich Grashof noch ganz in der Tradition befangen. Galt es doch an der Akademie als Mangel, wenn man in Landschaftsbildern Blau und Grün gegeneinandersetzte. Daher malte man blauen Himmel, dämpfte aber das Grün der sich dagegen abhebenden Bäume und Wiesen.

Wesentliche Teile seiner Gemälde hat Grashof in Südamerika vor der Natur gemalt. Er kopierte beim Zollhaus von Petrópolis ein Gebirgsmotiv, das er zu Hause *„aus dem Gedächtnis ergänzend“* fertigstellte. Aus der Erinnerung zu arbeiten und dabei realistische Ansichten wiederzugeben, war nicht widersprüchlich. Schirmer gestaltete im Atelier „Urwaldbilder“ aufgrund eines einzigen Baumes, den er in der Natur studiert hatte.

Grashof malte eine Szene am Rande des Urwaldes, am Ufer des Rio Paraíba. Die Transparenz der Flußlandschaft hat er mit feinen Lasuren herausgearbeitet. Eine Indianerhütte mit Eingeborenen bildet die Staffage im Vordergrund.

Die südamerikanische Natur war nach Grashofs Ansicht so malerisch, ihre Motive so vollkommen, daß ein Maler sie wohl aus seiner Sicht interpretieren, aber den Gesamteindruck nicht verändern sollte. Er kritisierte jene Künstler, die eine Tropenlandschaft „verschönerten“ – in Paris „französisirten“ und in Rio de Janeiro „verunstalteten“.²⁴

„Ein Künstler, der in Brasilien glaubt, die Natur verschönern zu müssen, versteht es nicht, gute und richtige Standpunkte für seine Ansichten zu wählen. Wer die tropische Natur in etwa so erreicht, wie sie sich ihm darbietet, darf sich gratulieren. Immer aber wird der Kenner es dem Bilde ansehen, wenn es nicht treu wiedergegeben ist, wenn der Maler oder Zeichner den Schöpfer in seiner reichen Spende verbessern wollte. Welcher Landschaftsmaler oder Künstler aber darf sich rühmen, diese strotzende Fülle, dieses harmonische Ganze je ganz erreicht zu haben?“²⁵

Die starken Natureindrücke, die Ausstrahlungskraft der exotischen Welt bewirkten bei Grashof aber keine künstlerische Umorientierung. Die Tropenmalerei war für ihn nur eine Etappe. Schon in Südamerika plante er, nach der Rückkehr nach Europa ein weiteres Gemälde im Geiste Schadows anzufertigen. Er habe ein „*sehr glückliches Ereignis aus der Geschichte ermittelt*“, schrieb er 1855 aus Chile nach Deutschland. Es gehe um die Wiedergabe einer „*freien Idee*“, „*fern vom Tand mißzuverstehender Allegorie*“.²⁶

„Es soll kein Genrebild werden und dürfte doch durch die Macht des Gegenstandes ein allgemeines Interesse gewähren, da es einen Zeitpunkt versinnlichen soll, wo die Religion über die Wissenschaft ungestraft aburtheilte, und wo doch unumstößlich sichtliche Wahrheit entschieden hat und stets entscheiden wird.“²⁷

Das Bild wollte er in Rom malen, wo einst die Nazarener die „heile Welt“ des Mittelalters gesucht hatten, um die Kunst im Geist der Religion zu erneuern, und Schüler Schadows vor dem Werk Raffaels Anregungen für Kirchen-Fresken fanden.²⁸ Daß Grashof noch 1857 zu dieser Auffassung tendierte, zeigt ihn als einen Menschen, der seinen Prinzipien immer treu geblieben ist. Bei einem glücklicheren Lebensverlauf wäre sein künstlerisches Schaffen wahrscheinlich in dieser von Shadow initiierten Richtung weitergegangen.

Briefe von Otto Grashof
und Zeitgenossen

*Abschied von der Heimath
vor der Abreise nach Buenos Ayres.
Düsseldorf am 7ten September 1852.*

79

*Mit grünem Eychenkranz will ich mein Haupt,
Aus deutschem Hain gepflückt, bekränzen.
Mit frischem Muthe, der an Hoffnung glaubt,
Wenn in dem Auge Abschiedsthränen glänzen.
Mein Vaterland, es ist nicht leicht zu scheiden
Und doch, mich drängt's, ich kann es nicht vermeiden.*

*Von Allen fort, die jemals ich gekannt,
Fort von Europa und von vielen Lieben
Zieht's übers Meer mich in ein fernes Land,
Und hoffen will ich, daß durch Gott dort drüben
Sich meine Kunst den Lohn wohl wird erringen,
Was hier beim besten Fleiß nicht wollt' gelingen.*

*Wenn Anerkennung auch die Fremde gab,
So sehnt das Herz sich doch zum Heimathlande,
Es zog mich zu der theuren Eltern Grab,
Vom Norden fort zum schönen Rheinesstrande.
Doch nur das Grab war's, was ich dort gefunden,
Denn mit den Eltern war mein Glück verschwunden.*

*Es werden Wenige mich nur vermissen.
Fast keiner schaute in mein Herz hinein.
Im steten Kampf mit neuen Hindernissen
Konnt' selten froh ich, niemals glücklich sein.
Vergeßt mich nicht, muß noch so weit ich gehen.
Lebt wohl! Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!*

Zur Erinnerung an

Otto E. F. Grashof. Maler

80 *1852, November 7., 12. und Dezember 1.*
Otto Grashof an Bord des Schiffes „Sophie“ auf der Fahrt nach Buenos Aires
an seine Brüder in Köln

Gestern vor einer Woche reiste ich von Cöln ab. Nachdem ich Karl und dessen Sohn Franz an der Eisenbahn begrüßt, fuhr ich nach Crefeld, wo ich Ida und deren Tochter gesund antraf. Beide wunderten sich nicht wenig, daß ich nach Buenos Ayres reisen wollte. Der Bruder des Herrn Regierungsrath Altgeld, dessen Sohn in Buenos Ayres sich seit einigen Jahren etablirt hat, gab mir ein Paquetchen Daguerreotype und die Ausgabe des „Cosmos“ von Humboldt mit. In Düsseldorf besuchte ich den alten Prediger Bunge und hörte, daß der Hauslehrer seines verstorbenen Sohnes Carl Bunge, Herr Wernike, nebst seiner eben mit ihm verheiratheten jungen Frau und deren Schwester bereits in Hamburg seien, um mit mir gemeinschaftlich die Reise nach Buenos Ayres anzutreten.

[...]

Wenngleich ich in Hannover wegen der vielen, dort bei Gelegenheit des Forst- und Ackergesellschafts-Festes verreisenden Freunden erst eine erbärmliche Unterkunft im 5ten Gasthofe finden konnte, so fuhr ich doch, wenig ermüdet, sogleich an Bord der Brigg „Sophie“, wurde von Capitain Valentin sehr feierlich empfangen und erfuhr beim Hafenmeister Wilken, wo wir frühstückten, daß Capitain Valentin gestern am 6ten September nach Anzeige durch telegraphische Depeschen die Antwort durch Herrn Georg Rick erhalten habe, daß ich bereits abgereist sei.

Als wir zur Brigg zurückkamen, wurden eben meine Sachen, welche durch Spedition des Herrn Weiler von Cöln aus befördert waren, in den Raum des Schiffes gebracht. Die Nacht vom 7ten auf den 8ten schlief ich im Gasthofe zu Hamburg, sah dort noch einiges Interessante, namentlich die neue Nicolai-Kirche in einfach gotischem Baustile und machte mich bei Herrn Capitain Wilken dadurch verdient, daß ich ihm für seine Cousine eine Empfehlung nach Moscau gab und die russische Adresse für denselben aufschrieb. Er beschenkte mich dafür mit den beiden Theilen des Taschenbuchs von Schiffsausdrücken in englischer, deutscher, französischer und spanischer Sprache. Am Abend besuchte ich noch Herrn C. Behrens, Freund von Herrn Krechlinger und G. Rick, der mir eine Empfehlungs-Charte nach Montevideo an seinen Schwager gab und mir versprach, mich dem Hause Bunge & Bornefeld in Buenos Ayres zu empfehlen.

Am 10ten mittags lichteten wir die Anker, jedoch erst am 18ten gestattete es der Wind von Cuxhaven, nachmittags in See zu gehen. In dieser Zeit hatte ich das Portrait unseres Lotsen aus Hamburg, sowie das unseres Capitains in Aquarell entworfen, welches letztere ich durch den Lotsen, der uns hinter Cuxhaven verließ, an Herrn Georg Rick nebst Brief sendete. Eine gleiche Gelegenheit, Briefe an Angehörige etc. zu senden, benutzten meine Reisegefährten Herr Lehrer Wernike aus Langensalza nebst dessen Frau und Schwester, eine Frau Müller mit Söhnchen aus Hamburg, Witwe, und Braut eines Herrn Kleine in Buenos Ayres. Auf dem Zwischendeck waren noch ein Zimmermann, dessen Frau und eine Magd logirt, das Schiff aber außer dem Capitain und zwei Steuermännern mit 9 Matrosen inclusive des Schiffszimmermannes und Kochs bemannt.

Gleich im Anfange forderte die Seekrankheit ihr Recht, und keiner hier an Bord hat so stark zu leiden gehabt wie ich. Ich habe eine mir unerklärliche Menge von Galle verloren und fühle mich jetzt wie neugeboren, habe wieder Farbe bekommen, Muth und Munterkeit, und um zu zeigen, daß — auf den Wellen schaukelnd — die Muse mir nicht ganz untreu geworden, füge ich ein paar kleine Werke mit bei.

Am 22. September fuhren wir zwischen Dover und Calais respective bei South Foreland durch. Nachher hatten wir zweimal Sturm; das zweite Mal so stark, daß einige Planken an der linken Seite des vorderen Backbords am Morgen gegen 6 Uhr herausgerissen wurden, alles in den Cajüten gestaut und festgebunden werden mußte, der Capitain, die Wellen besichtigend, ein bedenkliches Gesicht machte. Mehrere der begegnenden Schoner und Briggs hatten Stangen und Segel verloren. Die Seekrankheit aber an Bord erreichte hier den höchsten Grad. Das Schiff schaukelte so stark, daß einige Passagire aus den Betten geworfen zu werden befürchteten.

Am 3ten October dagegen war es ein gar prächtiger Tag. Wir befanden uns Cap Vincent gegenüber, hunderte Schwertfische von einer Länge oft von 6 - 8 Fuß tanzten über den smaragdgrünen Wellen. Das Grau der See hatte aufgehört. Große Schwärme wilder Enten schwammen und flogen auf dem Spiegel des Meeres, das hier den tobenden Kammwellen folgte. In der Ferne das schöne Spanien, und es war herrlich anzuschauen — gehoben durch die günstige Beleuchtung des klarsten Sonnenscheins.

Am 4ten lag herrlich und großartig — wie von Elfenbein aufgebaut — Cádiz vor uns, jedoch gestattete, am Morgen angekommen, es uns erst der Wind gegen 3 Uhr nachmittags, mit einem Nachen zu landen. Ich war der erste, der auf spanischen Boden, respective auf die Landungstreppe sprang. Alles neu, pittoresk malerisch und eigenthümlich, froh, bunt — und doch wieder so wesentlich verschieden von der Farbenpracht der Gebäude in Moscau.

Am 8ten fuhren wir nach Sta. María und genossen die Muskatellertrauben, von deren einzelnen ein ganzes Pfund an Gewicht, Feigen, Granatäpfel und große Masse Melonen, tranken bei Herrn Stand, an den ich empfohlen, rothen Malvasier mit Wasser und Bananenzucker. Herr Stand aus Simmern zeigte uns das nahe gelegene Jerez oder vielmehr die Richtung, wo es liegt und traktirte uns auf das zuvorkommenste mit dem vorzüglichsten Gewächse dieser Gegend.

Wenngleich ich es sehr mäßig genossen, so mußte ich mir doch eine Erkältung zugezogen haben. Als ich am anderen Morgen an Bord erwachte, fühlte ich mich noch so unwohl, daß ich in der Koje liegen bleiben mußte. Die heftigsten Magenschmerzen hatte ich schon während der Nacht gehabt, und ich konnte nicht an der prognosticirten Reise mit dem Steamer nach Sevilla theilnehmen. Ich glaubte, ohne Arzt die Schmerzen überwältigen zu können, und dies gelang mir auch. Am anderen Tage, während der Capitain seinen Ballast räumte, um Salz für Buenos Ayres einzunehmen, ließ auch ich mich nach Cádiz an Land bringen und erfuhr, daß ich Reconvalescent einer sehr starken Magenerkältung, und die Folge davon auch eine Entzündung sei. Ich blieb nun bis zu unserer Abfahrt von Cádiz, die am 13ten October erfolgte, bei Herrn Stand, der ein lebenswürdiger Mann, mich wie einen wahren Freund pflegte. Zum Dank malte ich denselben in Aquarell-Miniatur und freute mich, so seiner Güte ein Aequivalent bieten zu können.

Sevilla und Gibraltar zu sehen, verhinderte mich leider meine Krankheit. Herr G. Rick hatte alles dazu angeordnet und mir einen unbeschränkten Credit eröffnet. Der Capitain blieb, obgleich für uns beide bereits Plätze nach Sevilla genommen waren, obgleich [ich] ihn zu reisen dringend bat, dennoch bei mir zurück. Leider hatten wir vom 17ten October bis zum 21ten October heftigen Sturm zu erleiden und zwar weit gefährlicherer Art als die beiden ersten waren.

Noch habe ich vergessen, daß ich in Cádiz ein paar vortreffliche Murillos sah, die mich zur Nachahmung begeisterten. Auch in eine spanische Familie wurde ich eingeladen, welches mich sehr interessirte. Herr Wernike hatte uns, d. h. seine Frau Schwägerin und mich – sowohl im Spanischen als Englischen zu unterrichten angefangen und einige Sätze wurden mir bereits verständlich. Dieser Unterricht dauert fort und wird unbestritten nicht ohne Nutzen sein.

Am Sonntag, dem 24ten October, sahen wir in der Ferne Madeira liegen, deutlicher aber am 1. November S. Tiago und Maio, indem wir zwischen diesen beiden Punkten der Capverdischen Inseln durchfuhren. Heute am 7ten November befinden wir uns 7 Grade, etwa 105 deutsche Meilen, von der Linie. Es ist sehr warm. Wir sind fast immer auf dem Decke, und das Schwanken des Schiffes ist gerade heute, wo wir kaum von der Stelle kommen, außerordentlich. Dies macht dann auch, daß es unmöglich wird besser zu schreiben, was nicht zu ändern ist, wenngleich es mir auch sehr leid thut. In der Zwischenzeit von Cádiz bis heute malte ich auch einen recht seemännisch aussehenden Matrosen und Fräulein Belz, die Schwägerin des Herrn Wernike auf den Wunsch des Capitains – Figur mit Händen in Aquarell.

Herr G. Rick hatte mir gesagt, daß ich mich auch bei seinem Asociado, Herrn Büttner in Buenos Ayres, durch ein gutes Portrait des Capitain Valentin, den Herr Büttner sehr achte, besonders einführen würde. Dies Bildnis habe ich nun mit dem größten Fleiße in Aquarell en miniature trotz des Schwankens ausgeführt. Es ist so wie die anderen Bilder außerordentlich ähnlich geworden.

[...]

den 12ten November 1852

[...]

Gestern, am 11. Nov. etwa 4 Grad vor der Linie, sahen wir in verschiedenen Richtungen mehrere Walfische bedeutende Wasserstrahlen ausstoßen. Außer den Schwanz- und Rückenflossen sahen wir, alle zu entfernt, leider nichts von denselben. Ein kleiner Haifisch wurde vor einigen Tagen und kurz darauf auch ein Delphin gefangen. Beide wurden gebraten. Von letzterem habe ich gegessen. Er schmeckt wie Karpfen, der nicht zu fett. Obgleich auch der Hai verspeist wurde, der – beiläufig gesagt – trocken sein soll, habe ich mich indes von dieser Geschmacksneugier freiwillig distancirt.

Wir stehen in Erwartung, dieser Tage die Linie zu erreichen. Schon haben alle Passagire ihre Kleidungsstücke und Wäsche auf dem Deck gelüftet, um die durch die eindringende Feuchtigkeit verursachten etwa entstandenen Stockflecke zu verhüten. Einige Paar Glacéhandschuhe sind mir verdorben, sonst bin ich gut fortgekommen. Fräulein Belz hat dahingegen 1/2 Dutzend Hemden, die verdorben sind, zu betrauern. Das Stiefelwerk wird weiß schimmelig, doch schadet das weniger, wenn es nur ausgesonnt wird. Seit zwei Wochen habe ich weder Kaffee noch Thee getrunken, da mir beide Getränke hier an Bord total zuwider sind. Der Captain sagt mir, daß dies bei vielen, namentlich bei völlig gesunden Naturen, auf See der Fall sei. Im Ganzen fühle ich mich wohl, doch habe ich keinen rechten Appetit wie auf dem Lande und es fällt auf, wie wenig ich genieße.

Die wundervollen Lüfte wehen, und Studien an Wasser und Wolken habe ich gemacht. Welch ein herrlicher Wechsel von Lichteffecten, schöner Mondschein, erquickender Regen, völlige Meeresstille, dann eine kleine Brise. Alles das sind Erscheinungen, an denen der Seefahrer Antheil nimmt. Die Nächte sind sehr schwül, oft drückend heiß. Auf dem Decke ist stets der beste Aufenthalt. Manchmal bis nach Mitternacht bringt man dort oben zu. In Hemdsärmeln ohne Rock ist es immer noch sehr warm oben, und vom Durste wird man sehr geplagt. Die Schiffsmannschaft, die durch das Seewasser an Füßen und Händen gelitten hatte, ist wiederhergestellt. Da gab es eine Menge aufgeschwollener Glieder. Bei einem Falle von einer Schiffsleiter, wobei ich nur das Schienbein verletzte, hätte ich, da ich mit dem Fuße durch die Stufen fiel und so die Leiter hochklappte, das Bein zerbrechen können, doch ist dies völlig wieder heil.

Wer sich überhaupt unter einer langen Seereise eine Vergnügungstour denkt, irrt sich, denn da heißt es: Geduld, Vernunft und Zeit usw. Z. B. ist das Wasser, welches wir trinken, lauwarm und schmeckt nicht eben einladend. Doch dies sind nur fade Dinge, die jeder sich denken kann, und so schließe ich denn bis nächstens. Vielleicht habe ich dann etwas anderes, womöglich Neues zu erzählen.

20. November

Vom 9ten bis circa 14. November hatten wir fast gänzliche Meeresstille, die hier, was der Capitain meinte, viel zu früh eingetreten war. Am 17ten abends passirten wir gegen 8 Uhr die Linie. Am 18ten früh fand die feierliche Taufe durch Neptun statt, der auf seinen Dreizack einen fliegenden Fisch gespießt hatte.

[...]

Wir segeln jetzt flott darauf los und kommen unserem Ziele immer näher. Merkwürdig ist es, daß, sowie das Lärmen und Schaukeln beim rascher Segeln beginnt, sich in mir immer auch ein innerliches unangenehmes Gefühl geltend macht, welches die Eßlust verbannt. Der Wunsch zu landen ist vorherrschend. Mondscheinnächte auf dem Verdeck sind reizend. Ich habe eine kleine Skizze davon entworfen.

1. Dec.

Wir befinden uns etwa vis-à-vis von Santa Catarina unterm 28. Grade. Es geht jetzt gar zu rasch vorwärts. Die Damen nähern zwei Flaggen, wo auf der einen die Nummer der Brigg „175“ und der Name „Sophie“ weiß in blau steht. Auf die andere habe ich weiß-roth des Hamburger Hafens Wappen — 3 Thürme — gezeichnet. Der zweite Delphin wurde heute gefangen. Auch sahen wir große Raubvögel auf den Wellen, und ein kleiner Singvogel, der ermüdet an Bord sich niedergelassen hatte, wurde in einen Käfig gesetzt. Die Luft ist bedeckt, und der Capitain vermuthet, daß wir Pampero-Sturm erhalten werden.

Buenos Ayres, den 22. Jan. 1853

Zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch für das Jahr 1853. Erst jetzt komme ich dazu, etwas gesammelter eine Fortsetzung meiner Erlebnisse seit meiner Ankunft, welche den 10. Dezember stattfand, niederzuschreiben.

Schon am 8. Dezember glücklich dem Pampero entgangen, hörten wir vom Lotsen, welcher unsere Brigg von Montevideo führte, daß die größte Unordnung in Montevideo sei. Urquiza, Anführer der Partei für Buenos Ayres sei geflohen, in der Stadt selbst Mangel, namentlich an den Hauptnahrungsmitteln, dem Fleisch, Milch und Früchten. Feindliche Horden umlagerten die Stadt und bedrohten dieselbe jeden Augenblick. Es war dies die vierte Revolution im Jahre 1852. Beim ersten Schritt, den ich auf Süd-Amerikas Boden setzte, hörte ich, daß die Stadt belagert sei, die Straßen unsicher, ja daß manchem das Leben elender Weise genommen sei.

Die Eingeborenen, die Spanier, Italiener, Deutsche sowie die Franzosen hatten zur Vertheidigung der Stadt Schutzcorps gebildet. Das ganze Treiben war militairischer Art. Dem Capitain Valentin sowie allen jüngst angekommenen Schiffen war das Löschen nicht erlaubt, und bis jetzt ist dazu noch keine Erlaubnis, noch nahe Aussicht. Da in den Familien, an die ich empfohlen wurde, längst Unruhe und Gefahr vorherrschten, stieg ich mit dem Cap. in einem Hause, wo sich einige Zimmer befanden, ab, was ich jedoch nach 4 Tagen verließ, da Herr Diehl, an den ich von Herrn Hasenclever aus Remscheid empfohlen wurde, mir ein Zimmer und später in seinen Lagerräumen höchst gefällig ein Malzimmer gab, wo ich augenblicklich bin.

Glücklicherweise ist bis jetzt meine Kasse so bestellt gewesen, daß ich hoffentlich nicht von dem Accreditiv des Herrn Georg Rick Gebrauch zu machen habe, obgleich hier bei der Theuerung ohnehin dies für die Dauer mir schwer genug werden wird. Einladungen in Familien zu Tische haben hier fast ganz aufgehört, da die Leute selbst nichts haben. Ein Teller Fruchtsuppe, etwas Gemüse, erbärmliches Fleisch, nicht besonderer Fisch kosten 10 Pesos, also fast einen preuß. Thaler. Morgens trinken wir selbstgemachten Kaffee und essen dazu saures Brod. Abends trinkt man hier allgemein Thee und zwar keinen guten. Die Hoffnung auf eine baldige Aenderung, die gute Zeiten und bessere Aussicht herbeiführt, ist groß. Keine Equipage, fast selten eine Dame, sieht man auf der Straße. Jeden Tag Guerillas vor den Thoren, Verwundete, Todte.

Gestern Abend wurde der Adjutant des Generals Pacheco nebst zwei jungen Offizieren in der Cathedrale beigesetzt. Am Morgen fand eine Messe in der französischen Kirche zu Ehren des Kaisers der Franzosen statt, wobei die französischen Truppen en grande tenue erschienen. Die kaufmännischen Geschäfte liegen darnieder. Die meisten Comptoirs sind geschlossen, welche Aussichten für die Kunst lassen sich leicht ermaßen.

Obgleich ich hier in meinem Fache der erste bin, so gehört doch Muth dazu, hier zu bleiben. Herr Büttner riet mir gleich am ersten Tage, nach Rio Janeiro oder Montevideo zu gehen, doch auch am letzteren Orte herrscht Verwirrung und gänzliche Geschäftsstockung, und ich freue mich, nicht nach Rio Janeiro gegangen zu sein, da dort das bösertige Fieber in der Art ausgebrochen ist, daß Herr Diehl sich nur in höchst nothwendigen Geschäftsangelegenheiten 2 Tage statt 4 Wochen dort aufhielt und bereits seit vorgestern,

was mir sehr lieb, wieder hier ist. Herr Diehl ist ein denkender, lieber Mann, und ich kann nur mich glücklich finden, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Wenn ich auch außer freier Wohnung wenig Vortheile durch denselben genieße, so ist doch gerade hier die freie Wohnung außerordentlich viel wert. Meine Sachen bekam ich durch Vermittlung. Ja, ich kann sagen, durch Glück ohne Zollentrachtung an Land.

Mein Atelier ist kühl, ohne Fliegen und Moskitos und nur wenig feucht. Um dasselbe in nur einigermaßen wohnlichen und brauchbaren Zustand zu setzen, habe ich ca. 30 preuß. Thaler gezahlt und bereits ein großes Kniestück, den königlich-preußischen und bremischen Consul, Herrn Franz Halbach, in Consul-Uniform gemalt — Kniestück, Hintergrund Park und Accessoires. Ich erhalte dafür zehn Unzen Gold. Dies Gemälde gefällt seiner sprechenden Aehnlichkeit wegen allgemein. Der drückenden Hitze wegen stehe ich gewöhnlich um 5 Uhr auf, habe dann gegen 12 mehrfachen Besuch, esse zwischen vier und fünf nachmittags, wo ich dann einen kleinen Spaziergang an den eben nicht reizenden Ufern des Río de la Plata nach dem Retiro, dem letzten Posten der Stadt, mache. Auch zu Pferd war ich bis im feindlichen Vorposten, da 3 Tage Waffenstillstand, um das Soldateska zu studiren und vielleicht später eine Scene für Europa zu malen. Der Haupteindruck ist ein durch das Laute herbeigeführter carnevalistischer Effect. Keine Regelmäßigkeit, keine Generalidee beim Angriff, wie ich höre, keine Taktik — nur Willkür und Streifzüge, Raubüberfälle. Die Gauchos weiden Kühe ohne Eleganz, schießen schlecht, leben schlecht, die Tracht ist pittoresk, die Abwechslung in Form, Farbe groß.

Die Neger und Negerinnen, die Mulatten und Farbabstufungen, kurz es ist viel Neues und Merkwürdiges, was meine Aufmerksamkeit fassen muß. Auch ebenso viel weniger Wünschenswerthes findet statt. Der aufwirbelnde Sturmwind, die überaus starken Gewitter und Wolkenbruch ähnlichen Regengüsse, die fatal schlecht gepflegten, oft ganz überschwemmten Straßen, die herrenlosen räudigen Hunde und noch manches andere, was zu beschreiben nicht angenehm, nur die Gewohnheit erträglich machen kann.

Zu einigen Portraits habe ich Aussicht, sowie zu einigen Stunden im Malen von einer jungen hübschen Engländerin und vielleicht auch bei der Tochter des Generals Pacheco, der gestern bei einer Recognoscirung an der Schulter gestreift wurde.

Spanier, Engländer und Deutsche haben mich besucht, und wenn die Zeiten besser werden, so hat man mir Beschäftigung versprochen. Also auch hier im fremden Lande müssen die Zeiten besser werden, um dem neuen Künstler, der durch das Werk seiner Hände ein Stückchen Brod verdienen muß, eine Hoffnung zu geben. Ich wünsche niemanden in diesen gefährlichen Trubel, ich baue auf meine Kraft, weiß daß ich etwas gelernt habe, das übrige überlasse ich Gott.

Sind in betreff meiner im März 1852 nach Berlin eingesandten beiden Bilder „Jacques Molays Todt“ und „Schlittenfahrt bei Moscau“ keine Nachrichten endlich eingelaufen? Oder muß ich deshalb directe Schritte thun? Es ist merkwürdig, daß man gar nichts von dort erfährt. Nun sobald gedenke ich mich nicht mehr nach Berlin zu wenden. Neider meinten zwar, ich hätte es verdient, wenn man sich meiner nicht erinnere. Doch ich habe scheinbar dasselbe Glück wie beim Cölner Klüngel.

den 31. Januar

Der Belagerungszustand der Stadt dauert fort und in den hiesigen Verhältnissen hat sich noch nichts geändert. Von allen Seiten Klagen. Man glaubt hier wenig über die eigentliche Lage der Kriegsangelegenheit. Zum näheren Verständnis der Sachlage im allgemeinen füge ich einen ganz gedrängten Bericht in einem

86 anliegenden Blatte bei, dem man auch in Europa wenig Interesse, doch einen oberflächlichen Ueberblick gewähren kann. Was mich selbst betrifft, so bin ich, soviel dies der großen Aufregtheit, worin sich hier alle Menschen befinden, fleißig. Ich hoffe, daß es gut geht. Wer ist auch hier auf Rosen gebettet, wie selten ist man ganz glücklich. Unter fremden Menschen, fremden Sitten und Sprache, bei Revolution, Wirrwar und selbst gefährlichem Leben darf Entbehrung nicht die Hauptsache sein. Es gibt ja auch schönes Sein im Menschen selbst. Doch wozu diese Betrachtungen in meinem stets bewegten Leben? Seid glücklich, und wenn Ihr es wirklich seid, dann vergeßt nicht in weiter Ferne den, der Euch alle liebt und herzlich grüßt,

Euer
Otto E. T. Grashof

Grashof, Otto
[Anlage zum Brief vom 22. und 31. Januar 1853]

Einiges über die Unruhen in Buenos Ayres etc.

Rosas hatte durch Rohheiten Brasiliens systematisch schikanirt. Dieses fürchtete neuen Krieg, sobald Oribe das von ihm circa 9 Jahre belagert gehaltene Montevideo inne hatte und sich somit der Kriegsmacht der Banda Oriental mit Rosas verbinden konnte. Daher entschloß es sich, Montevideo zu entsetzen und vereinigte sich mit General Urquiza, Gouverneur von Entre Ríos, um dieses und später den Sturz von Rosas zu bewerkstelligen. Es erklärte (wie später bekannt geworden), dies mit ihm, ohne ihn oder gegen ihn thun zu wollen.

Urquiza verband sich, Oribe ergab sich (wahrscheinlich gekauft), und Urquiza ging mit brasilianischen Hilfstruppen über den Paraná. Diese behandelte er „en canaille“. Am 3ten Febr. 1852 siegte er über Rosas bei Caseros (in der Höhe von Buenos Ayres) und zog als Sieger, seiner Art von Auffassung nach aber als Befreier von Buenos Ayres, in diese Stadt ein.

Die Verbündeten hatten abgemacht, daß Buenos Ayres volle Freiheit haben sollte, sich zu constituiren und Urquiza sich demzufolge auch dahin erklärt, von Anfang an aber dagegen gehandelt und sich die schamlosesten Willkürlichkeiten gegen die Stadt, welche er als Gaucho instinktmäßig haßt, und was die Leute noch mehr aufbrachte, viele kleinliche Schikanen erlaubt, wie solche auch eben wieder im Character der Gauchos liegen. Er rief eigenmächtig die Gouverneure der 14 Provinzen der Confederación nach dem kleinen Landstädtchen San Nicolás, ließ sich von diesen gegen alle Gesetze den Rang eines provisorischen Dictators des Bundesstaates und unverantwortliche Autorität geben. Ein Kongreß (Ländertag) sollte zusammengerufen werden, und schikanirte er die größte aller Provinzen, Buenos Ayres, dadurch, daß sie gleich der

kleinsten 2 Deputirte dahinsenden sollte, obschon sie es ist, die alle Länderkosten, Kriege etc., bezahlt und bezahlen kann.

87

Die Ständekammer von Buenos Ayres sprach frei gegen diese Eigenmächtigkeiten, und Urquiza ließ sie durch Gewalt auflösen. Der Kongreß sollte in Santa Fe eröffnet werden, und Urquiza reiste Anfang September dafür ab. Als er fort war, erklärte sich die Stadt gegen ihn, jagte sein Heer zur Provinz hinaus und erwählte den Doctor Alsina, den hervorragendsten Mann der Stadtparthei, zum Gouverneur von Buenos Ayres. Eine Expedition kleineren Maßstabes, welche dieser gegen Entre Ríos sendete, scheiterte leider, und Urquiza, der selbst direct nichts zu unternehmen vermochte, reizte jetzt das Landvolk von Buenos Ayres oder doch einige Chefs desselben gegen Alsina auf. Dieser ward aufgefordert, abzuscheiden, was er that und sich höchst unenergisch benahm. Die Rebellen (Hilario Lagos an der Spitze) belagern nun seit Anfang December die Stadt, welche sie zur Anerkennung der supremen Herrscherrechte von Urquiza zwingen wollen.

Die einzige Hoffnung auf Entsetzung, welche der Stadt blieb, begründete sich auf einen Häuptling des Südens, Don Pedro Rosas y Belgrano (kein Verwandter des berühmten, jetzt in England lebenden Rosas), welcher jedoch am 23. Januar geschlagen ward, so daß die Stadt auf sich selbst angewiesen ist.

Ob nun eine lange Belagerung erfolgen wird, zu deren Erdulden man sich hier die Mithras geben zu wollen scheint, ist die Lebensfrage hier für jeden Geschäftsmann in Buenos Ayres. Augenblicklich, und wahrscheinlich solange die Belagerung dauert, sind alle Tribunale geschlossen und denkt kein Mensch an bezahlen. Möglich ist es aber, daß die Stadtregierung sich nur eine Defensión-Marke vorlegt, Bedingungen zu erzielen und nicht à discretion zu ergeben.

1853, August 4.

Otto Grashof in Montevideo an seine Brüder in Köln

Montevideo, 4. Aug. 1853

Die Belagerung von Buenos Ayres ist aufgehoben. Die Truppen unter Urquiza sind demoralisirt und gingen theils zu Flores, theils zur Stadt über. Die Truppen Urquizas kamen durch dessen Flucht in die größte Unordnung, so daß sie sich größtentheils auflösten. Seit dem 14. Juli hatten sich die Belagerer zerstreut. Urquiza flüchtete per Steamer nach Entre Ríos. Auch Lagos und andere Anführer flüchteten zu Lande. Mehrere Mörder aus dem Jahre 1850 und 1852 sind gefangen in den Händen der Regierung.

Man hat, nachdem Nicolas Anchorena die Wahl als provisorischer Gouverneur ausgeschlagen, Sr. Don Pastor Obligado gewählt, der das frühere Ministerium beibehielt. Hoffentlich wird Buenos Ayres friedlichen Verhältnissen entgegengehen. Soweit über Buenos Ayres aus einem Berichte von dort.

In Montevideo kam es am 18. vorigen Monats bei der Feier des Jahrestages der Constitution zu einer Collision zwischen den Truppen und der Nationalgarde, die aber glücklicherweise keine weiteren Folgen hatte.

Die Geschäftsleute sind sehr unzufrieden, da es sehr lange dauern kann, ehe Ordnung und Ruhe gänzlich wieder hergestellt sein wird. Das Land hat durch den Krieg nicht wenig Schaden gelitten.

Ich habe dies, den Zustand des Landes betreffend, vorauszuschicken geglaubt, da es gewiß nicht ohne Interesse für Euch ist und will nun einiges mich selbst betreffend nachfolgen lassen. Fritz wird meinen Brief vom Anfang Juli datirt, den ich durch Herrn Otto Bemberg als Einlage in einem Brief an Herrn Advokat Fey in Cöln von Montevideo aus sendete, hoffentlich erhalten haben. Noch immer bin ich im Bunge-Bornefeldschen Hause und finde auch immer einige Beschäftigung in meiner Kunst, die mir, wenn auch nicht viel, doch etwas einbringt. An viele Portraits ist hier nicht zu denken. Theils fehlt dazu der Sinn, theils das Geld. Einige Studien zu Gaucholiedern und Gauchobilder selbst habe ich gearbeitet, die mir später von Nutzen sein werden.

Am 10. verließ Herr Otto Bemberg Montevideo, um in Buenos Ayres im Hause Bunge-Bornefeld zu arbeiten. An ihm verliere ich einen wahren, guten Freund. Noch bin ich nicht ganz entschlossen, aber wahrscheinlich werde ich Mitte dieses Monats eine Studienreise nach Paraguay machen, da sich mir die Gelegenheit guter Reisegesellschaft darbietet. Der Prinz Paul von Württemberg, von dem ich schon schrieb, munterte mich namentlich zu dieser Reise auf, die viel Sehenswerthes und Pittoreskes darbietet, wenngleich dieselbe nicht ohne Strapazen sein wird. Hoffentlich bringe ich eine volle Mappe mit zurück, die mir als Anhaltspunkt zu weiteren Darstellungen dienen kann. Für das vom Prinzen beabsichtigte herauszugebende wissenschaftliche, naturhistorische Werk habe ich einige malerische Beiträge geliefert: Zunächst das Portrait S. Königl. Hoheit auf der Bärenjagd, dann dasselbe in Aquarell und Gouache, ferner 3 gefangene Gauchos aus Buenos Ayres, den Kopf eines Corrientiners und 2 Portraits von Pampasindianerinnen sowie die südliche Ansicht der Cathedrale St. Matriz de Montevideo. Der Prinz wird in 8 Tagen im französischen Kriegsteamers „Duroe“ zunächst nach Valparaíso abgehen und gedenkt nach 2 Jahren wieder in Deutschland zu sein. Er hat mir vorgeschlagen, auf seine Kosten dann mit ihm später eine Reise nach Indien zu machen, da er mit meinen Auffassungen nach der Natur sehr zufrieden ist.

Manche interessante Stunde bringt der Prinz in meinem Atelier zu, auch wir sind hier am Tischrücken und Hüttdrehen. Es wird aber immer gepfuscht, und so ist auch kein wissenschaftliches Resultat erschienen, dies Medium bestätigt zu sehen, wenngleich die Akademie zu Paris nicht mehr an die Kraft eines noch nicht fest zu bestimmenden Fluidums glaubt. Ob dem Interessanten der Sache noch das Aufglühen bei der Anwendung folgen wird? Hoffentlich ist dies ein Fingerzeig zu dem Wege, die uns noch unbekannten Kräfte der Natur zu erforschen und respective bestätigt zu finden.

Bemberg und ich haben vor ein paar Tagen eine Festtour von einigen Meilen gemacht. Durch Aloehecken abwechselnd mit Cactus Aladas und Opuntia, großen Diesteln ging es an einigen Quintas (Landhäusern) nach dem Cerrito und von da aus zu dem Städtchen Unión genannt. Das Wetter anfangs schön, wurde später sehr rauh und kalt. Doch der Omnibus brachte uns glücklich nach Montevideo zurück. Unterwegs schwatzte ich mit einem canadischen Landmann ein Spanisch, das – wenn auch zur Noth verständlich – doch höchst unverdaulich, ungrammatikalisch klang, so daß mir selbst ganz curios dabei zu Muthe war. Die Leute lachen hier aber nicht wie wir über das fehlerhafte Sprechen der Fremden.

Hier gibt es viel Bilder, doch wenig der Fremden. Es sei denn, daß jemand sich gewaltsam in die Poesie hineindenkt. Obgleich ich dem Himmel näher auf meinem Malzimmer arbeite, scheuen sich doch nicht die alten sowohl wie die jungen Porteños, mich zu besuchen. Auch die schöne Señora Ocampo, ein schöner Madonnenkopf à la Murillo, war bei mir.

Ein paar Verstorbene habe ich auf gut Glück zur Freude der Familien gemalt. Es ist hier Sitte, Albumblätter zu geben. Einige Damen haben mich gebeten, ein Andenken zu malen, was ich gerne gethan. Im Hause des früheren Ministers Castellanos und eines französischen Gesandten, Mr. de Malifère, bin ich eingeführt.

Neulich war ein schöner Ball, auch ein Abschied des deutschen Arztes, Herrn Wachs, aus Hamburg, wo fast alle hiesige Deutsche zu finden waren. Auf beiden Stellen habe ich mich amüsirt.

Den Plata-Strom in Aufruhr mit seinen schäumenden Wellen, die Brandung zischend bestürmen zu sehen, die schaukelnden großen Kriegs- und anderen Schiffe, im Hintergrund der Cerro — das ist ein Anblick, der wahrhaft großartig genannt werden darf, während ein Sonnenuntergang den Río de la Plata als Silberspiegel mit den Häuser-Reflexen zeigt. Das hiesige neue Zollhaus mit seinen 3 großen Mauerloggen sucht seinesgleichen.

Aber kalt ist es jetzt eben nicht wenig und bei mir läßt sich nicht heizen. Im Sommer soll die Hitze sehr bedeutend sein. In Buenos Ayres habe ich schon eine Probe davon gehabt.

[...]

1853, Oktober 16. und November 4.

Otto Grashof in Montevideo an seinen Bruder Julius in Köln

Montevideo, 16. October 1853

Lieber Bruder Julius.

Mit großem Verlangen hatte ich mit dem Steamer, der hier am 20ten Sept. ankam, Nachrichten von Euch, von Europa, erwartet, und es würde mich sehr gefreut haben, vor meiner Abreise von hier noch etwas über Euch alle, die Ihr meiner gedenkt, zu erfahren. [...]

In der Hoffnung indes, Euch mir wohl und heiter zu denken, trete ich einen größeren Reiseplan an, der, wenn er mich für die nächste Zukunft auch weiter von Euch entfernt, vielleicht die Veranlassung wird, desto eher mich wieder Euch zu nähern, nach Europa zurückzukehren. Weshalb ich diesen Entschluß gefaßt, will ich Dir mittheilen. Doch vorher gestatte ich mir eine ganz gedrängte Uebersicht der Verhältnisse hier am Río de la Plata in Beziehung auf Kunst und zwar speciell mich selbst betreffend.

Es ist Dir sowohl durch die Zeitungsnachrichten, als durch meine Briefe bekannt, daß sich der Handel hier in einem noch uncultivirten Lande einzig und allein Geltung verschafft hat. Für äußeren Glanz in Kleidung, selbst für Möbel, die in die Augen fallen, gibt man hier Geld aus. Dagegen hat die Kunst sich kaum bemerkbare Wurzeln zu fassen vermocht, da der Sinn, der Geschmack, und die selbst aus mittelmäßiger Beurtheilung derselben, sich noch ganz im Stadium der Kindheit befindet, die löblichen Ausnahmen aber gar dünn gesät sind.

Was mich nun betrifft, so hatte ich, wenngleich ich zu sehr ungünstiger Periode nach Buenos Ayres kam, anfangs in der That Glück. Nachher aber wurde durch die anhaltenden Wirren der Revolution, durch den Mangel an Geschäften etc. mein Verdienen geringer. In Montevideo, wohin ich zu gehen gedachte, glaubte man ein besseres Glück mir voraussagen zu können, doch war dies nicht der Fall. Durch den Frieden in Buenos Ayres verlor Montevideo, das ohnehin durch seine langjährige Belagerung ausgesogen, die aufkeimenden Ressourcen [...], und – wie es manchmal im Leben zu gehen pflegt – erst in letzter Zeit sollten für mich einige, leider verspätete Hoffnungsstrahlen zu Bestellungen respective guter Einnahmen, sich herausstellen.

Nachdem ich, wie ich bereits in meinem letzten Briefe, wenn ich nicht irre, erzählte, drei Gauchostücke: eine Carreta, Wettreiten zweier Gauchos, das Einfangen, Lassiren, eines Ochsen und den Halt einer Carreta in Oel gemalt hatte, zu Portraits sich aber nur wenig Gelegenheit fand, beschloß ich, die Frau eines mir befreundeten Herrn lebensgroß, Kniestück in Oel darzustellen. Obgleich mir nun diese Arbeit nur ein Verdienst allgemeiner Anerkennung und Zufriedenheit einbrachte, so habe ich doch gezeigt, was ich zu leisten vermochte. Die Dame, ein schönes Aeußere, der Typus einer echten Portenierin, im schwarzen Spitzenkleide und schwarzer Mantilla, eignete sich besonders für eine malerische Darstellung.

Und es thut mir nun doppelt leid, durch meinen Entschluß, den ich zur Abreise gefaßt habe, daran gehindert zu sein, dem Wunsch mehrfacher Menschen, ähnliche Bildnisse zu besitzen, nicht nachkommen zu können, und zwar aus folgenden Gründen: Der Schwager eines hiesigen bedeutenden französischen Hauses, Lafonne, Herr Emilio Quevedo, dessen Bild beiläufig gesagt, ich gerade im Kostüme eines Gaucho von Paraguay in Aquarell malte, hörte, daß ich, während ich an besagtem Stücke der Dame mit der Mantilla malte, nach Rio de Janeiro vorhätte zu reisen. Gleichzeitig kamen von Rio hier an das Haus Bunge-Bornefeld Nachrichten von dem Tode des Herrn Ferber, Bruder des Vorstehers des Hauses Bunge-Bornefeld & Co in Montevideo, der am Fieber gestorben sei. Vorher sei ein junger Schweizer, den H. Ferber in Rio engagirt, ebenfalls der Seuche erlegen.

Herr Quevedo, hier allgemein als Gentleman bekannt, hatte bereits zweimal die Reise, welche er wieder für das Haus Lafonne unternahm, gemacht. Als er jetzt wieder nach Chili reisen wollte, machte er mir den Vorschlag, ihn nebst einem im Interesse seines Hauses ihn begleitenden Mann und unsern gemeinschaftlichen Bedienten dorthin zu begleiten. Nach mehrfach eingegangenen Erkundigungen vor einem reiflichen Entschlusse ging ich in seinen Vorschlag ein.

Herr Quevedo, der mir früher schon Beweise seiner noblen Handlungsweise gegeben hatte, behandelte mich vollständig als Freund und machte es sich zu besonderem Vergnügen, in Begleitung eines Malers zu reisen. Der Zweck der Reise, den das Haus Lafonne hat, ist der, die dem Hause zugehörigen reichen Bergwerke in Copiapó und Catamarca zu inspiciren. Etwas Genaueres kann ich nicht angeben. Der Reiseplan ist aber folgender, soweit er sich fürs erste beschreiben läßt: Von hier werden wir per Steamer nach Buenos Ayres reisen, uns dort nach einem kurzen Aufenthalte von ein paar Tagen zu Pferde nach Córdoba

wenden, von da entweder nach Mendoza und nach Valparaíso reiten oder schon früher, vielleicht über Tucumán nach Catamarca und Copiapó gehen, fahren oder reiten. Hierzu sind inclusive des Aufenthaltes in Copiapó etwa 3 - 4 Monate festgesetzt. Wo wir die Kordillere, die Andeskette überschreiten, hängt von der Richtung ab, von der wir kommen. Hat Herr Quevedo seine Geschäfte in Copiapó beendet, so ist er frei und will dann über Lima und Havanna nach Europa mich begleiten.

Mein Zweck ist aber dieser — etwas von der Welt zu sehen, aufzuzeichnen und zu warten, was mein Glücksstern mit mir vorhat. Was habe ich zu verlieren, was kann ich gewinnen? Die Reise wird nicht ohne Anstrengung, ja selbst vielleicht nicht ohne Gefahr sein. Ich reite mit Gott, mit Muth, Vertrauen, als ehrlicher deutscher Künstler, der sich in seiner letzten Stunde wenigstens sagen kann: Du hast nach deinen Kräften gestrebt, und faul bist Du auch nie gewesen. Der Herr wird dich nicht zu streng richten. Er ist ja die Liebe, und das ist mein Hort. Doch weiter, ich habe auch meinen Stolz, traktiren ließ ich mich nur dann, wenn ich es bei mir selbst verantworten konnte, und das war dann freilich selten. So auch jetzt. Die Reise bis Valparaíso soll nur wenig kosten. Denke Dir einmal an — ich bin schon so verwöhnt, daß ich 10 - 12 Unzen Gold wenig nenne. Hier aber ist es auch keine Summe zu nennen. Ich habe mir nun bis jetzt hundert und einige Unzen Gold erspart, wovon ich 60 - 70 (da sich die Bestimmung meiner Geldsumme ausgleicht, in runder Summe nach dem Londoner Kurs richtet, so kann ich dieselbe von hier aus nicht genauer bestimmen) nach Cöln an Dich senden werde, die Du mir, mein lieber Bruder, so anlegen wirst, daß dieselben sich sicher, wenn auch geringer verzinsen bis zu meiner Ueberkunft nach Europa, wo ich dann darüber verfügen werde, so Gott will.

Mit dem übrigen Gelde, welches ich mir anweisen lasse auf Valparaíso etc., will ich reisen. Vielleicht verdiene ich unterwegs so viel als ich es gebrauche, wo nicht, so kann ich mir helfen. Schade, daß die Aussichten hier jetzt erst etwas zu verdienen nicht früher kamen. Doch darf ich die günstige Gelegenheit, die sich mir darbietet, und dadurch ich mancherseits beneidet werde, nicht versäumen, da ich keine anderen Pflichten als die gegen mich und meine Kunstausübung habe.

Dir dies mitzuthellen, mein lieber Julius, wollte ich nicht versäumen, einentheils, um Dir mein völliges Vertrauen, sowie das Streben und die Energie meines Characters an den Tag zu legen. Ich nehme für das Portrait des Herrn Quevedo nichts, da er mich mit einer kleinen Sammlung indianischer Merkwürdigkeiten aus Paraguay, wo er war, vor Beendigung des Bildes, so wie mit einem schön geschnitzten künstlichen Mate-Topfe beschenkt hatte. Später verehrte mir dieser junge Mann von 27 - 28 Jahren einen vortrefflichen englischen Sattel nebst Reisedecken und einen Mantelsack mit Tigerfell — höchst elegante Geschenke, die ich, da der Herr nicht unbedeutendes Vermögen hat, nicht abschlagen durfte.

Sonst ist aber, wie man sagt, federleicht unser Gepäck. Ein dutzend Hemden, Frack und feine Beinkleider. Zwei Skizzenbücher sind zum Zeichnen, ein anderes mit Aquarellfarbenkasten und einigen Bleistiften. Zwei Pistolen. In leichtem, kurzen Reiserocke, hellen, leichten, niedrigen Filzhüten, einem leichten, bunten Poncho und einem blauen Tuchponcho mit roth gefüttert, Sporen und Reitpeitsche (Rebenque) werden wir auf Postpferden von Station zu Station meist im Galopp fortreiten — Speisen, Nachtlager manchmal im Freien, durchreiten. Müdigkeit wird nicht fehlen.

Wie herrlich und groß muß die Pampa, wie erhaben die Kordilleren sein. Rio de Janeiro bekomme ich nun leider schwerlich zu sehen, dagegen hoffentlich die Tropennatur bei Havanna. An Cigarren werde ich — wenn's angeht — denken, mehr aber noch recht oft an Euch alle. An August hatte ich einen ausführlichen Brief geschrieben, mit dem Steamer von Monat September, so glaube ich. Ginge es ihm doch bald gut! Ich

92 nenne nicht alle anderen namentlich. Der Gedanke, wie gesagt, daß Ihr froh und gesund in meiner Hoffnung lebt, ist ein beglückender, und will ein gütiges Geschick es, so finde ich Euch alle so wieder.

Ich habe Stoff gesammelt zu interessanten Darstellungen und werde meine Mappe und mein Gedächtnis noch zu vervollständigen Gelegenheit haben. Diese Zeilen werden dann vielleicht Veranlassung haben, noch in Buenos Ayres einen kurzen Nachtrag folgen zu lassen. Doch noch eins: Capitain Dall geht dieser Tage mit seinem Schiff „Triton“ nach Antwerpen und nimmt mir Kisten meiner Sachen an Herrn Georg Rick mit, die Herr Georg Rick die Güte haben wird, von Antwerpen aus in Empfang zu nehmen und mir aufzubewahren. In einer dieser Kisten sind die Bildnisse unserer lieben, guten Eltern. Willst Du dieselben bis zu meiner Ankunft bei Dir aufhängen, so sprich mit Herrn Georg Rick persönlich, ich bitte, mit einer Bemerkung, daß ich meine Zustimmung dazu gerne gegeben habe.

Montevideo, den 4. November

Meine Abreise nach Chili hat sich bis nach Abgang des Steamers vom November aufgeschoben. Uebermorgen aber soll es nach Buenos Ayres gehen, von wo aus wir, wenn es sich thun läßt, wenigstens bis Rosario Schiff Gelegenheit benutzen wollen. Meine Absicht, meine Geldangelegenheit in Buenos Ayres selbst zu ordnen, wurde nun durch mein späteres Eintreffen verhindert. Da der Steamer also diesmal die Wechsel nicht mitnehmen kann, so werden, da das Haus Bunge-Bornefeld in Buenos Ayres nur darüber bestimmen kann, diese erst mit dem Steamer vom December 1853 von Buenos Ayres abgehen, und wirst Du seinerzeit entweder von Hause Rautenstrauch oder Philipp Engels die Summe für mich zu gefälliger Aufbewahrung, respective Verzinsung in Empfang zu nehmen die Güte haben. Ich war noch so glücklich, diesen Aufschub meiner Reise hier lukrativ zu machen.

Herzlich alle, die theil an mir nehmen grüßend,
wünscht von Herzen alles Gute

Dein treu ergebener Bruder Otto Grashof

1854, Mai 10. und 13.

Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln

93

Valparaíso, 10. Mai 1854

Meine Geliebten!

Endlich komme ich in meinem seit 6 Monaten mehr als sonst bewegten Leben dazu, ein Lebenszeichen von mir an den schönen Rhein gelangen zu lassen. Dies Bedürfnis mich mitzutheilen, wird an meine lieben Verwandten mir zum Genuß. Lange hörte Ihr nichts mehr von mir, ich nichts von Euch. Eine beschwerliche lange Reise, von der ich seinerzeit vor meiner Abreise nur aus den argentinischen Provinzen Euch schrieb, liegt dazwischen, und der Raum wird es hier nur gestatten, einiges, kaum das Wesentliche, herauszuheben, wenn ich Euch meine Erlebnisse seit meiner letzten Nachricht von Buenos Ayres aus mitgetheilt, in einigem Zusammenhange, erzählen soll.

Weit interessanter würde mein geführtes Tagebuch und die gesammelten Skizzen meine Reise Euch ins rechte Licht stellen als, wie gesagt, ich hier dies zu thun vermag. Doch mache ich den Versuch und überlasse diese gedrängte Reiseskizze dem Spielraum Eurer Fantasie. Bei der Aufführung, nicht Ausführung, der Thatsachen aber nehme ich Euere milde Beurtheilung gerne in Anspruch. Ich beginne also sofort:

Am 21. November 1853 verließ ich Montevideo, blieb mit meiner Reisegesellschaft einige Tage in Buenos Ayres. Am 28ten traf ich in Luja ein, nachdem wir 16 Leguas in einem von 5 Pferden gezogenen Reisewagen (Galera) zurückgelegt hatten. Unser erstes Nachtlager war in Casco, 28 Leguas von Buenos Ayres. Wir passirten den Río Arrecifes mit großer Schwierigkeit der starken Strömung wegen. Ueber Sumpfboden ging es weiter. Die violette Verbena, ganze Felder von Camillen, Herden von wilden Gänsen, tausend graugrüne Papageien sahen wir. Am 22. Dezember besserten wir auf freiem Felde mit Stricken und Pferdelederriemen unsern zerbrochenen Wagenkasten aus und kamen abends in der Stadt Rosario an. Ich besuchte den englischen Consul, an den ich vom englischen Minister Mr. Goor empfohlen war, auch einen Vetter des Herrn Deichmann aus Cöln, der mit Herrn Cäsar, einem Deutschen, und Herrn Napp aus St. Goar, in Rosario als Kaufmann etablirt ist. Nur einen Tag hielten wir Rast, und es empfing uns die großartige Monotonie der weiten Pampa.

Gleich hinter Rosario liegt ein Landstrich, der nicht frei von Anfällen der Indianer ist. Wir waren mit Waffen versehen. Es ging die Reise vorerst uns glücklich vonstatten. Nicht so glücklich waren 3 Vorgänger, die von den Indianern 3 Tage vorher ermordet wurden. Hier kommt bei den Hütten (Ranchos der Gauchos) Cactus von 10 - 14 Fuß Höhe als Verschanzung bei Cruz Alta vor. Förmliche Mauern dieser gigantischen Cacteen sahen wir bei der Poststation Cabeza del Tigre.

Allmählich wird die Vegetation reicher. Der Algarrobobaum wuchs hier strauchartig. Die Rosa de la Pampa, Rehe, Vizcachas und Eulen sahen wir vielfach. Der Moskitokrieg begann, diese Plage. Außerdem wurden wir auf hartem Lager von Ratten, Mäusen, Kröten, Insekten und Flöhen beunruhigt. Mate, dies beliebte Getränk der Argentinier und Asado, trockener Braten am Spieß, von kurz vorher geschlachtetem Vieh und altgewordene Semmel aus Rosario waren unsere Nahrung, dazu manchmal Mais, seltener Milch und klares Wasser. Wir begegneten Tropas von 4 - 40 Carretas. Mit Ochsen bespannt, zogen sie knarrend ihres Weges. Mulas, Carawanen von Maulthieren sahen wir ebenfalls zuweilen.

Am 6. sahen wir die Gebirgslinien bei Córdoba, große Conturen und verschiedenartige Gebirgsformationen. Am 7ten December trafen wir in Córdoba ein. Es gab 6 Kirchen. Der Einfluß der katholischen Priester ist vorherrschend. Die Alameda liegt reizend und wird sehr besucht. Am 11ten ritten wir nach der Poststation Posta oder Punta del Monte, wo ich zeichnete. Auf dem Rückwege überraschte uns ein mächtiges Gewitter. Triefend kamen wir am Abend an. Am 12. December mittags fuhren wir in die Gebirge bei Córdoba zur Besichtigung der Kupfer- und Silberminen des Señor Julio de Zavería. Auf dem Wege zeigte uns der alte Gaucho einer Poststation 8 Löwenköpfe, die er an der Hecke seines Ranchos aufgespießt hatte, und die er selbst theils mit dem Lasso (Fangstrick) oder der Lanze erlegt hatte. Auch sah ich die ersten 4 wilden Strauße, die nicht weit von unserem Wege rasch vorbeitrabten. Von Paraíso Mineral besuchten wir die Minen Tío und Minotaurus. Pittoreske Nacht auf dem Pic bei Minotaurus, vortreffliche große Feigen, schönes Weißbrod und weißer Flockenkäse. Hühnerjagd.

Nach Córdoba zurückgekehrt, hatte ich Gelegenheit, einige alte Oelgemälde aus der Zeit der Jesuiten zu erhalten. Sie stammen aus dem College. Ich sendete sie nach Cöln an Herrn Ph. Engels. Ich badete im Río primero, entwarf eine Ansicht der Stadt Córdoba in Aquarell und kaufte mir eine schöne, rothe, wollene Bettdecke für 8 Patagón, etwa 10 - 12 Thaler preußisch. Gewitter und Hitze machten den Weihnachtsh. Abend eben nicht angenehm. Es mundete nur eine Kaltschale nebst Dulce (Süßigkeit).

Am 27ten bestiegen wir Mulas und setzten unsere Reise fort, die von Buenos Ayres bis Córdoba etwa 250 Leguas gerechnet wird. Die erste Nacht schlief ich in einer Carreta. Lämmer oder Ziegen, von denen eine kräftige Fleischbrühe bereitet wird (hier Caldo genannt) nebst deren Fleisch als Asado genossen wir. Die zweite Nacht ebenfalls im Freien unter einem Baum. Unsere Lagerstätte selbst war ein rechtes Zigeunerbild. Der Sattel diente uns zum Kopfkissen. Wir waren oft sehr, sehr müde, und da ruht es sich gut aus auf hartem Boden. Herr Host verfolgte einen Tiger, der indes zu weiten Vorsprung hatte. Das Heulen dieser Thiere hörten wir mehrmals. In einem Rancho fanden wir die Haut einer mittelgroßen Löwin, auf der ich ausruhte, ohnweit der Salinas.

Drückende Hitze und die Wege staubig, salziges Wasser, Mangel an Schatten und Ueberfluß an Insektenplage. Die Sylvesternacht wird mir, solange ich lebe, unvergeßlich bleiben. Wilde Hunde, Lager im Freien, Regen und vom Staub förmlich incrustirt. Die Ratten hatten zwei große Löcher in meine Beinkleider gefressen. Am Morgen fast nichts mehr zu essen, dazu mußten wir 4 Stunden auf die Maulthiere warten, die sich bei dem schrecklichen Wetter verlaufen hatten. Der Wind war fürchterlich. Der Anfang des Jahres 1854 war grausig. Unter Bekannten in großer Behaglichkeit begann ich das Jahr 1853 in Buenos Ayres, welch ein Kontrast!

Wir ritten über 30 Leguas, ehe wir die Salinen hinter uns hatten, biwakirten buchstäblich auf dem Wege. Ohne Frühstück gings weiter, wir hatten kein Wasser mehr. Wir kamen nun durch einen Wald, wo Cacteen von 3 - 4 Fuß im Durchmesser wuchsen. Myrthenstauden, Hibiscus, schroffe Felsen trafen wir an. Die ganze Gegend mit den in sich zerfallenen Baumstämmen hatte etwas würdig Ur-Eigenthümliches. Milch, Melonen und Honig zum Frühstück. Spuren von großen Tigern und Füchsen. Unser Führer sah in der Nacht 2 Tiger. Unausstehliche Hitze, die Maulthiere wollten nicht weiter. Hier sah ich selbst einen jungen Tiger aus dem Dickicht springen. Reizende Gebirgsketten, die ein Wolkensaum bekränzte. Regen und Wetterleuchten. Vor Punta del Río, 14 Leguas vor Catamarca, mußten wir unsere Mulas wechseln.

Am 4. Januar, nachdem wir von Córdoba über 120 Leguas zurückgelegt hatten, kamen wir durchnäst in Catamarca an. Wir hatten von Buenos Ayres bis Catamarca circa 370 Leguas zurückgelegt. Catamarca ist ein

kleines Städtchen, welches unter General Rosas sehr gelitten hat. 3 Kirchen ärmlicher Art, eine günstige Lage und Klima, reiche Kupferminen, herrliche Orangenbäume, Melonen und Prachttrauben (Muskateller), Webereien von bunten Decken und Teppichen. Amerikanische gepfefferte Küche, Fett und Zwiebeln behagen dem Europäer selten. Ich entwarf mehrere Ansichten der Plaza etc. — 2 Aquarell-Portraits, wovon das eine den Gouverneur von Catamarca, Señor Don Pedro Segura vorstellend. Auch Kostümstudien malte ich für mich. Ich sah Knaben von 10 - 12 Jahren als Franziskaner gekleidet. Man fürchtete einen feindlichen Eingriff von Santiago (nicht Santiago de Chili) und Tucumán, weshalb die Soldaten einberufen, Exercizien vornahmen. Die Musik war abscheulich. Unsere Maulthiere trafen am 19ten Januar ein.

Der Weg war reizend bis Fuerte del Andalgala. Der Bruder des Gouverneurs von Catamarca reiste mit uns. Ferner hatte sich noch ein junger Mann, der von Buenos Ayres kam, uns angeschlossen — Herr Adolf Foucon, der nach Copiapó reiste. Baumwolle, viele Passionsblumen, rothe Granaten, Tabak und Mais kommen hier vor. Schöne Papageien krächzten. Nachtlager und Abendessen in einer Besitzung von Don Gregorio Segura. Cactusflora, der Borrachobaum, ich sah einen kürbisähnlichen Stamm, der unten 6 - 8 Fuß stark ist. Baumwollstauden, Bergkastele und Felsenabhänge. Nachtlager in einem Felsenkastell. Schreckliche Wege und starker Nordwind. Schlechtes Wasser. Ich ritt 2 Meilen voraus, sorgte für Quartier. Sand, Kalk- und Granitstein. 4 große Condore schweiften. Vereinsamte Hirtenfamilie indianischen Ursprungs. Höchst gefährlicher Felsenweg. Das Guanaco und der Strauß weideten friedlich. Quitten und Pfirsiche in Massen fanden wir in Fuerte del Andalgala. Gewitter. Das Städtchen ist im Entstehen. Eine Kapelle aus der Jesuitenzeit steht auf der schön gelegenen Plaza. Reiche Kupfer- und Silberminen. Ein Arm der Gebirgskette erstreckt sich vom Norden nach Osten und wird Sierra de Aconquija genannt. Alamo-Sauce Baum skizzirt nebst Gebirgszeichnungen entworfen. Altes Instrument mit 106 Drahtsaiten, Salterio genannt. Harfenspiel und Frauengesänge. Aufnahme vom Cerro de la Puntilla de Villavil. Mein Reisegefährte Herr Emilio Quevedo wollte von Fuerte del Andalgala nach Sta. María reisen (Herr Franz Host aus Andernach, Bergmann, begleitete ihn), um die Kupferminen seines Schwagers, des Herrn Lafonne aus Montevideo zu organisiren.

Ich beschloß, nun in Begleitung des Herrn Foucon nach Copiapó, respective Valparaíso voranzureisen, wo wir wieder zusammentreffen wollten. Da der verlängerte Aufenthalt des Herrn Quevedo kein Interesse für mich hatte, so trennten wir uns. Wir ritten, vorauf der Führer mit unserem Gepäck, über eine sich ausdehnende magere Ebene, wo der Retamobaum und die Talastade vorkam[en]. Früher sollen hier viel wilde Thiere gehaust haben. Lager in einem Forste. Von 10 - 12 Ruhe, dann die Nacht durchgeritten. Gegen 12 mittags kamen wir in Belén an, das am Fuße der Gebirgskette liegt. In der Hütte von Isidor José Calderón Ruhe, gute Leute. Eigene Bauart dieses Ortes. Auf dem Wege wurden wir von 2 schönen Señoritas, die mit ihrem Vater lebhaft sprachen und lachten, mit Pfirsichen und Trauben beschenkt. Der alte Señor gab uns das Geleite mit Würde. Elend und Krankheit in einem einsamen Rancho. Nachtlager, vom Regen geweckt. Felsenweg grausenerregend glücklich passiert.

Ankunft in Cachicuco, jetzt auch Santa Rosa genannt. Unser Führer (Baqueano) verließ uns hier. Wir mietheten frische Mulas.kehrten bei Don Ramón Tula ein und fanden freundliche Aufnahme. Ich malte den Señor in Aquarell, auch dessen Cousine, eine schöne, junge Frau. Wir wurden mit Reiseproviant versehen. Vortreffliche Familie. Ein ausgezeichnete Harfenspieler.

Am 29. Januar reisten wir morgens von Cachicuco ab. Skizze der Gebirgskette Cerro de Santa Cruz. Der Zamacueca-Tanz und der Gato, Katzensprung, höchst eigenthümlicher Art. Señor Florentino García von

96 San Juan begleitete uns bis Copiapó, ein reicher Ochsenhändler. Bis zu den Knöcheln im Sande wateten unsere Saumthiere. Wir litten viel unter Staub. Die Vegetation hörte fast ganz auf, von großen Felsenmassen eingeschlossen. Jetzt öffnete sich ein weites Thal. Hier sieht man halbkreisförmig in 2 Parallelen die Fundamente und noch zum Theil erhaltenen Wohnungen der alten Indianer. Einige sind bedeutender und liegen höher. Alle sind von bunten Feldsteinen und Lehm aufgeführt, und man sieht deutlich Thür- und Fensteröffnungen. Nach Süden erhebt sich, an die Bergkette fast anlehnend, eine Hügelfeste, die wahrscheinlich dem Cazicen (Häuptling) gehörte. Rings von Mauerwällen umgeben, an die sich mehrere kleine Gemächer anschließen, liegt ein runder Thurm, der die ganze Gegend beherrscht. Stücke von alten schwarz gemalten Krügen fanden wir. Diese verlassenen Indianerwohnungen aus den ältesten Zeiten nennt man „Quebrada de la Troya“.

193 mal passirten wir einen Bach zwischen kühnen, hohen, herabsprengenden Felsmassen. Schöne Mondnächte. Schiefer, Granit und Glimmerblöcke von den buntesten Farbmischungen, später meilenweit Sand-Oeden, Guanaco-Herden. Lager in der Felsschicht der Sierra de la Tambería. Gewitter. Felsenberge de las Tres Quebradas und los Cerros del Río Blanco. Das Wasser sieht hier fast wie Milch aus. Bescheidene Gräber von verschmachteten Reisenden am Wege, zu denen jeder Reisende neue Steine legt nach der Landessitte.

Viele werden hier von der Puna, einer eigenthümlichen, asthmatischen Krankheit, befallen. Wir befanden uns am Fuße der Kordilleren, diesen mächtigen, ausgedehnten Gebirgszügen. — Von El Portezuelo de la Estanzuela bis Puertas Negras (Schwarze Mauer) hatten wir etwa 20 Leguas zurückgelegt. Dunkle Granitmassen umgaben unser Nachtlager. Starker Tau war während der Nacht gefallen, doch entwarf ich mit klammen Fingern den interessanten Halt am Morgen. Um 6 Uhr ging es weiter etwa 8 Leguas. Als wir die Hochebene durchritten, sahen wir Herden von Guanacos, eine Anzahl Vicuña-Schafe und nacheinander kleine und große Salzseen (Lagunen), rings von flachem, steinigem Boden umgeben. So machten wir 10 - 12 Leguas monoton weiter, hatten Mula Muerta passirt. Es sind dies die Stellen, wo massenweise Gerippe von Pferden, Maulthieren etc. herumliegen, deren Knochen schneeweiß in den Sonnenstrahlen glänzen. Der Rest Landwein, vertrocknetes Brod und getrocknetes Fleisch wurden im Sattel genossen. „Vamos“ hieß es beständig.

Die Sonne blendete uns, meine Begleiter waren voraus. Die Kuppen der Berge glänzten stellenweise von Schnee. Vergangenheit und Zukunft beschäftigten mich. Es wurde endlich Nacht, als wir einen Felsabsprung erreicht hatten. Der Mond ging glänzend auf. „Um Mitternacht wird es hier sehr kalt“, sagte der Führer „noch eine Legua“, aus der 4 wurden, und wir kletterten nun Felsen herab. Die arme Vegetation wurde üppiger. Ueber Felsblöcken und Graswuchs rauschte ein Bach. „Este agua viene de Copiapó“, sagte der Baqueano. Kurz, wir hatten die Kordilleren bereits überschritten, und die Gebirge von Chili nach einem Ritt von 35 Leguas erreicht. Es war die härteste Tour gewesen. Doch wir hatten sie glücklich hinter uns.

Wie herrlich war der nächste Morgen, manch schöner Anblick im Cerro de Piquenes. Im Hintergrunde hohe, zackige Gebirge, theils mit Schnee, im Mittelgrunde von röthlicher, warmer Färbung. Ein lichter Sonnenblick durchschnitt die Gebirgsschlucht. Voran die dunkle, rauhe Gebirgskette der braunen Kordilleren. Ganz im ersten Plane ein mächtiger blauer Granitblock mit weißen Glockenblumen und der Rosa del Monte gemischt. Herr Foucon, der bei mir blieb, während ich als Anhaltspunkt die Stelle aufzeichnete, machte Jagd auf einen Habicht, und im Galopp erreichten wir unsere Mitreisenden, die die Saumthiere im Bache tränkten.

Am 3ten Februar mittags Halt in einer Höhle des Cerro des los Ojos del Agua, die ich ebenfalls, während die anderen Siesta hielten, in mein Zeichenbuch eintrug. Am Nachmittage erreichten wir den ersten Rancho, La Guardia de Jorquera, Wachthüterposten, wo für jedes Saumthier oder Pferd 2 Reales an das Gouvernement gezahlt werden. Nach 25 Leguas Ritt erreichten wir gegen Morgen die Guardia de Jorquezú. Säuerlich süßes Getränk, zubereitet aus der Algarroboschote. Wir begegneten einer Tropa, die nach Santiago de Chili wollte. Ein Señor und eine schöne Señorita. Sie theilten ihre Tunales, Trauben und Sandías mit uns. Die erste ist eine süße Frucht des Cactus, die letzte eine große, saftige Wassermelone. In Tantos, der Besizung von 2 deutschen Brüdern, die leider abwesend, blieben die neuen Reisenden. Nur wir setzten, da Señor Florentio ebenfalls als Bekannter blieb, allein unsere Reise fort, erreichten schon in der Nacht ein Dorf, fanden aber keine Herberge und mußten auf dem Felde ausruhen. Um 2 Uhr brachen wir indes wieder auf. Im unweit gelegenen Dorf San Juan war ein Gauchoball mit Harfenspiel. In Alto de los Cerros schlief auch alles. Jetzt beginnen die Minen, theils den Copiapoern zugehörig. Es war Mittag, als wir im Dorfe Totoralillo eintrafen. Wir sahen in der Umgegend schön gebaute englische Dampfmaschinen, ruhten aus. Wir waren vom Staub förmlich bedeckt.

Die Silberminen Tierra Amarilla hatten wir passirt, weiter, und Pueblo de Indio war erreicht. Von hier aus ziehen sich etwa eine halbe Stunde von der Stadt Copiapó Häuser. Und um 5 Uhr nachmittags, nachdem wir von Cachicuco 6 1/2 Tage unterwegs gewesen waren, trafen wir im Café de Commerce glücklich und froh ein. Welche Wohlthat frische Wäsche, gesunde Kost und Ruhe ist, weiß ein Reisender unseres Schlags zu schätzen. Die Distanz von Fuerte del Andalgala bis Copiapó beträgt etwa 200 Leguas. Die Stadt hat schon viel europäische Elemente, eine schöne Plaza, eine aus Holzetagen und kuppelförmig von einem Engländer ausgeführte Kirche, ein Gouvernementshaus, und in der Mitte des Platzes die Statue aus Erz des glücklichen Mineros Juan Godoy, der im Mai 1832 die Silberminen entdeckte. Das Theater war gar nicht übel. Meinem biedereren Reisegefährten Foucon, der hier blieb, sagte ich „Lebewohl“ und machte die 18 Leguas in etwa 3 1/2 Stunde per Eisenbahn von Copiapó bis Caldera.

Mit noch 8 Herren übernachtete ich in einem Saale des Hotels del „Ferrocaril“ in Caldera, besuchte den neuen Ort, besah am Strande den Wasserreinigungsapparat und löste eine Karte für einen Platz auf dem großen Steamer, der nach Valparaíso gehen sollte. Um 2 Uhr Sonntags gings fort. Die Ueberfahrt kostete 48 Pesos. Alles war unrein. Ich litt sehr von der Seekrankheit. Um 1 Uhr des anderen Tages war Valparaíso in Sicht, um 3 Uhr befand ich mich, nachdem ich in 4 Hotels keine Aufnahme gefunden hatte, endlich im Hotel „Amérique“.

Die Stadt bot ein freundliches Bild dar. Sie liegt dicht am Meere. Das gegenseitige Meerufer hat niedrigere Strandberge als die Ufer-Berge der Stadt Valparaíso. Die Stadt zieht sich in gabelförmigen Hauptstraßen, die durchkreuzt werden, am Ufer entlang. Die Häuser sind meist gut außen, aber überaus unsolid gebaut. Auf den Höhen liegen rings umher zerstreut Wohnhäuser. Bei Señor Toledo fand ich meine Kisten und Effecten, die bereits von Montevideo über Cap Horn angekommen waren. Der Handelsverkehr soll höchst bedeutend hier sein. Schöne Pferde andalusischer Abstammung fallen auf. Sehr viele Europäer, namentlich viele Engländer und Deutsche leben hier. Eigentliche Armuth kennt man nicht. Sinn für Luxus ist geweckt, der für Kauf schlummert noch bei den Chilenen. Auffallende Kostüme, doch bei weitem nicht so pittoresk wie in Buenos Ayres und Montevideo. Einige mittelmäßig gebaute Kirchen, ein im Jahre 1842 schön gebautes Theater, dessen italienische Truppe nicht übel. Violinvirtuose Hauser gab einige Concerte vortrefflicher Fertigkeit. In den Mittelclassen gibt es reizende Gestalten. Weniger schöne Gesichtszüge bei den

98 Chilenen. Dunkles Haar, weiße Zähne. Bemerkenswert ist der große Bazar, vom Engländer Waddington gebaut.

Das Klima wechselt sehr, ist oft sehr feucht, manchmal drückend schwül mit starken Regengüssen. Man sieht wenig Krüppel, und chirurgische Fälle kommen nur höchst selten von Bedeutung vor. Die Ausländer leben hier meist zufrieden. Die Arbeiter haben hohen Lohn und können viel verdienen. Am 9ten März gegen 5 Uhr 20 Minuten ward ich von einem Erdbeben, welches 6 Secunden anhielt, geweckt. Es brachte eine eigene Wirkung auf mich hervor. Seit der Zeit waren hier mehrere, aber nicht starke Erdstöße, worauf man hier gefaßt sein muß.

Soweit geht mein Tagebuch. Seitdem sind gerade – bis wo ich dies schrieb – 2 Monate verfloßen. Ich habe mich hier bereits eingelebt und will es nun versuchen, Euch meine Erlebnisse, mein Vorhaben etc. zu schildern. Noch will ich anführen, daß meine Reise von Montevideo alles in allem bis zu meiner Ankunft, also vom 22. November bis Anfang Februar in Valparaíso, etwa 20 Unzen Gold gekostet hat, also etwa 80 Friedrichs d'or. Viel Geld für alle diese Strapazen!

Durch die freundliche Empfehlung des Prinzen Paul von Württemberg fand ich in Valparaíso namentlich bei dem preußischen Consul Herrn Fehrmann, der hier seit langen Jahren ansässig ist, sowie bei Baron Flemming, General-Consul von Oesterreich, und bei Herrn Schwarz, der Geschäftsführer eines englischen Hauses ist, freundliches Entgegenkommen und Theilnahme. Ich bezog ein Zimmer eines anderen Gasthauses bei Naegele, einem Deutschen. Durch die Güte des Herrn Fehrmann erhielt ich 2 große Zimmer zum Malen und Aufstellen meiner Bilder im Bazar Waddington gratis. Mein Debut bestand darin, nach einem Daguerreotype eine alte deutsche Dame aus Hamburg, deren Tochter hier verheirathet, 2/3 lebensgroß in Oel zu malen. Gleich darauf malte ich ein lebensgroßes Brustbild der Frau Pierson, einer deutschen Frau eines englischen Hafencapitains. Vorher hatte ich das lebensgroße Brustbild des Gouverneurs von Catamarca in Oel gemalt, welches seit der Ankunft meines Reisegefährten Señor Emilio Quevedo, der vor etwa 6 Wochen hier ankam, versendet ist. Nach auf meiner Reise entworfenen Skizzen „Festung der alten Indianer“ und „Bergschlucht beim Cerro de Piquenes“ malte ich zwei Landschaften, die ich an Herrn Schwarz gut verkaufte. Mittlerweile besuchten mich viele Leute, wovon einige Bestellungen mir machten. Unter anderem lernte ich hier den Bruder meines in Italien gestorbenen, mit mir ein Jahr in Petersburg lebenden Freundes Hallmann, kennen, den ich in einer Pockenkrankheit gepflegt hatte. Der Verstorbene hatte dies seinen Verwandten mitgetheilt, und wurde ich bei seinem Bruder aufs Beste aufgenommen. Er bestellte mir ein kleines Familienbild, da es ihm wohlgeht, und er verheirathet ist. Dies Bild werde ich nächstens beginnen.

Das deutsche Leben ist hier ganz nett. Es gibt hier Kränzchen, die in 3 Familien wechseln, wovon das eine beim Kaufmann Osthaus, das zweite bei Herrn Diestel und das dritte bei Herrn Hallmann stattfindet. Zum Polterabend des Kaufmanns Herrn Poppe stellte ich mehrere lebende Bilder und verfaßte einige Verse, die eine junge Dame, als Zigeunerin gekleidet, rezitierte. Es finden hier recht gute Concerte statt. Von Herrn Hauser, Violinvirtuose, sprach ich bereits. Auch lebt hier der ausgezeichnete Klavierspieler und Componist Herr Deichert. Augenblicklich singt die Sängerin Biscaschanti mit vielem Beifall. Außerdem ist der Dr. Ried als Dilettant ein vorzüglicher Kapellmeister. Der Concertsaal ist geräumig und schön. Ihr ersieht daraus, daß man auch hier zu leben versteht. Die interessanteste Bekanntschaft aber ist der hier allgemein beliebte und gesuchte Dr. med Piderit aus Detmold für mich. Der hat hier die ausgedehnteste Praxis und in den 3 Jahren, wo er hier lebt, sich schon über 10.000 spanische Thaler oder Pesos zurückgelegt. Wir sehen uns täglich, speisen zusammen im Hotel „Chili“ und reiten dann und wann aus, da er mehrere Pferde hat.

Unter einigen Skizzen nahm ich auch die Gegend bei Valparaíso, las Quebradas de las Palmas, auf, die ich in Oel ausführen will und bereits angefangen habe. Außerdem habe ich nach einer vorhandenen Skizze den Gebieteort des Dr. Ried in Bayern in Oel ausgeführt, sowie für Herrn Flemming den von Herrn Wood angelegten Garten, wo nebst dem Meere die Salinas bei Valparaíso zu sehen sind. Herr Wood, dessen Eigenthum dies ist, soll dies Bild in Europa als Geschenk erhalten. Noch zwei lebensgroße Portraits mit Händen, ebenfalls beide in Oel – Sr. Alvarez und Sr. Arrieta darstellend, stehen auf der Staffelei, und alle meine Arbeiten erfreuen sich des Beifalls. Seit ein paar Tagen habe ich das in Lebensgröße, Kniestück, darstellende Portrait der Sra. Fehrmann, einer Chilenin, angefangen, und habe noch für mehrere Monate im voraus Bestellungen.

Wenn es nun früher auch meine Absicht war, nach Europa zurückzukehren, so geht statt meiner diesmal nur dieser Brief dorthin. Herr Quevedo reist von hier ab, und wenn mich auch die Sehnsucht manchmal nach dem Vaterlande überkommt, so habe ich doch beschlossen, solange ich hier mir etwas verdienen kann, auszuhalten, namentlich, da in Deutschland doch wohl wenig Hoffnung in der bewegten kriegerischen Zeit für die Künstler blüht. Wahr ist es, alles ist hier entsetzlich theuer, aber man kann, wenn man fleißig arbeitet, auch etwas verdienen. So habe ich jetzt den Bazar geräumt, da ich monatlich 50 Pesos vom April an dafür zahlen sollte und wohne in der Hauptstraße, habe ein Zimmer mit einem Fenster und 2 kleine Kabinettchen, wofür ich monatlich ohne Möbel 25 Pesos zahlen muß. Die allernothwendigsten Möbel habe ich mir auch angeschafft, und doch kosten mir diese fast 20 Unzen Gold. Für Mittagstisch und Frühstück zahle ich, ohne Wein und Kaffee nach Tisch, ebenfalls 25 Pesos, und so geht das fort. Ich habe aber bereits eine Kleinigkeit zurückgelegt, obgleich ich seit 3 Monaten meines Hierseins über 40 Unzen ausgegeben habe. Dabei habe ich nichts Unnöthiges verausgabt und mir hier erst den ersten neuen Anzug machen lassen, da ein Reisekoffer mit Effecten von Montevideo, später abgesandt als meine Bilder, noch nicht eingetroffen ist; so selten kommen nur Schiffe von dort hier an.

Die Wäsche leidet hier wie in Buenos Ayres und Montevideo, und bald werde ich auch diese ersetzen müssen. Doch dies sind alles langweilige, natürliche Dinge. Ich habe ja jetzt die Mittel dazu in Händen und brauche mir fürs erste keine Sorgen zu machen. Nach einem bis zwei Monaten hoffe ich, rein 100 Unzen zurücklegen zu können, wenn es einigermaßen so fortgeht. Aber hier ist auch die Zeit Geld, und es gibt gar keinen Menschen, der hier nicht arbeitet. Ich darf also mit meinem Schicksale nicht unzufrieden sein, besonders da ich in Wahrheit sagen kann, daß man mich gerne sieht und achtet. Dies würde ich hier nicht niederschreiben, aber da ich weiß, daß Ihr an meinem Wohlergehen theilnehmt, so unterließ ich nicht, auch dies mit aufzuzählen. Mit dem Spanischen geht es nur noch mittelmäßig, da ich nicht viel mit Spanisch-sprechenden verkehre und den ganzen Tag arbeiten muß. Jedoch verstehe ich es ziemlich, wenn die Unterredung gewöhnlicher Art ist. Gefehlt hat mir bis jetzt noch nichts, da mir das Clima bekommt. So bin ich zufrieden, doch hatte ich im Bazar, sowie in meiner Wohnung viel am Durchregnen zu leiden. Endlich ist das Dach gemacht, aber so wie alles hier, ziemlich oberflächlich.

Die Damen sind weder zu hübsch noch zu häßlich, aber faul, putzsüchtig und nicht zu aufgeweckt. Ausnahmen werden gestattet. Nächst den Engländern sind die Deutschen und Franzosen hier am meisten vertreten. Die letzteren leben fast für sich und eigentlich sind es nur die Deutschen, die fast in allen Zirkeln zu finden sind. Augenblicklich sind die Kaufleute nicht so zufrieden, doch ist dies hier dem Wechsel der Verhältnisse unterworfen wie überall. Soweit über mich, meine Lage und Leben in Valparaíso.

Die letzten Nachrichten, die ich von Fritz erhielt, waren auch die letzten von der Familie. Der Brief war vom 2ten October 1853, welchen Brief ich von Montevideo und Buenos Ayres beantwortet habe. Indem ich mich auf diese Briefe beziehe, der letztere war vom November v. J., könnt Ihr Euch vorstellen, wie gespannt ich auf Familiennachrichten bin, namentlich in einer so bewegten Zeit. Ich will Euch nun meine Adresse aufgeben und wenn darüber auch wieder ein paar Monate vergehen, so lebe ich doch wenigstens in der Hoffnung, endlich einmal wieder etwas von Euch allen zu hören, was mich interessiren muß.

Am 6ten Mai richtete unter den in der Innen-Rheede liegenden Schiffen ein bedeutender Norder-Sturm großen Schaden an. An 9 Schiffe strandeten, mehrere verloren ihre Masten, und 5 Menschenleben sind zu beklagen. Das Ganze bot ein ergreifendes, düsteres Bild dar. Die Macht der Wogen ist in der That entsetzlich. Ein junger Engländer, der ein Kind rettete, ist so beschädigt, daß wenig Hoffnung für sein Leben vorhanden ist.

Am 9ten hellte sich nach dem 3 Tage lang anhaltenden Regen der Himmel so klar auf, daß ich zum ersten Male Gelegenheit hatte, den von Valparaíso nur sichtbaren Theil der mit Schnee bedeckten Kordilleren zu sehen, deren Spitzen gegen Sonnenuntergang herrlich glänzen und einen höchst großartigen Eindruck machen. Ich werde später ein derartiges Bild zu malen Veranlassung nehmen, da ich bereits dazu einen Auftrag von Herrn Schwarz habe. Ihr Rheinbewohner, die Ihr nicht ähnliche pittoreske Effecte gesehen habt, würdet staunen über dies schöne Naturschauspiel. Wie sehr wechselt hier die Witterung, schon vergollet die Sonne wieder die Gegend, und der lebhafteste Verkehr in den Straßen der Stadt setzt alles in Tätigkeit. Eine der ersten Schönheiten, die Frau des Herrn Peña von hier, hat mich gestern zu einem neuen Anlauf in der spanischen Conversation veranlaßt. Diese Frauen sind ebenso liebenswürdig, wie sie gewohnt sind, rachsüchtig in der Unterhaltung mit Fremden sich zu benehmen. Ich sah in diesem Hause eine eben aus Frankreich angekommene Camera clara, die einen bewunderungswürdigen Reliefeffect darbot. Ueberhaupt ist es hier Sitte, den Besuchenden mit schönen Stahlstichen und interessanten illustrirten Schriften und neuen Heften zu unterhalten.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht vergessen, daß hier der Thee mit vielem Kuchen und Confitüren gereicht wird. Geraucht wird nie in Gegenwart chilenischer Damen. Es sei denn, daß sie selbst eine Cigarette anzünden. Klavier wird fast überall, selten aber vortrefflich, gespielt und nur in englischen und deutschen Kreisen kommt diese Kunst, mit Geschmack etwas vorzuführen, vor. Die eigentlich amerikanische Küche mundet uns Europäern selten. In dem Hotel, wo ich esse, kommt dagegen auch echt deutsches, bürgerlich schmackhaft zubereitetes Gericht vor. Auch wurde ich von einer Berlinerin, die ausgezeichnet singt, Madame Lüdemann, zu Klößen und Linsen eingeladen und Schwarzbrot fehlte ebenfalls nicht, hier eine große Delicatesse.

Ich habe die frühe Morgenstunde dazu benutzt, diese, wenn auch wenig Interesse für Euch darbietenden Bemerkungen Euch zu erzählen, da eigentliche Fakten zu berichten mir augenblicklich fehlen. Sie sollen nur einen Blick in das materiell-gesellschaftliche Leben gestatten. Vor Abgang des Steamers will ich den Brief vollends endigen.

Gestern Abend kam der engl. Steamer hier an und brachte die Nachricht mit, daß der Krieg so gut wie erklärt sei. Oesterreich und Preußen suchen womöglich, die neutrale Stellung zu behaupten. Die Kabinette beider Häuser aber neigten mehr auf die russische Seite hin. Wie dem auch sei, jedenfalls [wird] der größte, gebildete Theil der Demokratie in Preußen sowohl wie in Italien nicht ruhig bleiben, wie man sich hier es vorstellt.

Ob Euch nun ernstliche Kriegsunruhen bevorstehen, wird die nächste Zukunft zeigen. Mögen nur, das ist gewiß der Wunsch manchen, das Beste wünschenden Mannes, alle diese Wirren zu einem guten Ende führen. Daß ich in weiter Ferne den innigsten Antheil an meinem Vaterlande und Euch allen, die Ihr so nahe dem Kriegsschauplatze lebt, nehme, glaube ich, hier nicht erst aussprechen zu dürfen.

Den einliegenden Brief bitte ich gefälligst an die Adresse gelangen zu lassen. Er enthält ein Aquarellportrait des Herrn Franz Host für seinen Onkel, den Herrn Obristlieutnant Franz Hartung in Andernach. Dieses Portrait wollte ich selbst überbringen, doch das Geschick wollte es anders. Julius hat noch den Herrn Franz Host (meinen Reisegefährten von Montevideo bis Fuerte del Andalgala) im Examen zum einjährigen freiwilligen Dienste gekannt und Host lobt sehr dessen Gerechtigkeit und Güte. Mit seinem Bilde wollen wir beide – Host und ich – dem alten Obristlieutnant eine kleine Freude machen. Ich hoffe, daß es unbeschädigt ankommt. Nochmals wiederhole ich es, wie gespannt ich auf Nachrichten von Euch allen bin. Ich hoffe, daß Ihr umgehend schreibt. Fritz kennt genau, wann die Steamer abgehen. Ich rechne auf Eure Liebe für mich. Unter folgender Adresse kommen Briefe sicher mir zu Händen:

Mr. O. Grashof
care of Mrs. Grumbrecht, Gudde & Co.
Valparaíso
Via Southampton und Panamá

Und nun ein herzliches Lebewohl und Grüße für alle,
die mich nicht ganz vergessen haben

Euer Otto E. F. Grashof

Valparaíso, 29. August 1854

Auch diesmal habe ich vergebens bei der Ankunft des Steamers von Southampton auf Briefe gehofft, und bin ich wohl unter den hier lebenden, jetzt nicht mehr unbekannten Europäern der einzige, der seit länger als 10 Monaten keine Nachricht von seinen Verwandten erhalten hat. Ich sehe nun auf drei meiner Briefe einer Antwort entgegen, deren erster von Buenos Ayres, die beiden anderen von Valparaíso aus datirt sind.

Ihr glaubtet oder wußtet allerdings nicht früher, als ich Euch dies meldete, wohin Ihr Briefe, die mir zu Händen kommen sollten, hinschicken konntet. Getrost fange ich nun den vierten Brief an, um Euch zu zeigen, wie gern ich mich mit Euch, wenn auch nur der weiten Entfernung wegen, schriftlich unterhalten mag. Meine Spannung, wie es Euch allen ergeht, ist nicht unbedeutend, ja so bedeutend, daß ich jedesmal mit Wehmuth von allen den Wegen, durch welche ich etwas von Euch zu erhalten gedachte, zurückkehrte. Und doch sagt mir eine Ahnung, daß Ihr alle wohlauf seid, und daß ich kaum eine außergewöhnliche Begebenheit in betreff Euer zu hören bekomme. Sollte ich mich täuschen? Doch was man gern wünscht, das glaubt man ja, und ist nicht dieser Glaube eine Beruhigung, namentlich in so weiter Ferne?

[...]

Oettinger verdient es, daß es ihm ganz gut gehe, immer, denn durch ihn hat mancher wirklich was gelernt, und er dem Staate genützt, denn wer jetzt Geschichte, Mathematik und Geographie kennt, der spricht mit. Zwar vergrößert – oder besser – nützt die ganze preußische Geschichte jetzt wenig, und wenn auch ein Preuße die Geographie ganz verdaut hat – Oesterreich, sagt er „bleibt mit Preußen halber beim Alten“ – gemäßigter Fortschritt – fast rückschreiten. Hier in Valparaíso sind einige Europäer so unbescheiden, denkt Euch, die sagen „erst müßte Preußen russisch werden, ehe es handeln würde“. Ich meine aber, wir wären – so wie ich Rußland kenne – behalte aber die unglücklich wahre Idee für mich – schon seit geraumer Zeit russifizirt. Unser König muß doch ein großer Diplomat sein, und wir müssen uns schämen, daß der Enkel Friedrichs so verkannt wird. Wehe aber, wenn er es verdiente.

[...]

Seit ich zuletzt geschrieben, habe ich genauere Bekannte, einen Freund und einen Gönner erworben, habe tüchtig und anhaltend gearbeitet und bin ein kleiner Capitalist geworden, habe sogar meine bescheidene Wohnung seit einem Monat auf allgemeines Verlangen verlegt und in der Verlegenheit vergrößert. Habe auf einer Reise von 7 Tagen bis zum Halse im Schnee gesteckt, der beliebte Dr. med. Theodor Piderit aus Detmold dazu. Habe skizzirt und Menschen und Gegenden abkonterfeit, aber wenige Fortschritte im Spanischen gemacht. Doch vielleicht mögt Ihr gerne wissen, was, wen und wie ich gemalt. Das Letztere lasse ich Eurer Bescheidenheit zu beantworten übrig:

Also zuerst waren Kniestücke, Brustbilder in Oel, verschieden. Eines mit Brille. Die Personen sind Kaufleute, Señoras. Dann Ansicht der Kordillerenkette von der Höhe bei Valparaíso, genannt „Playa Ancha“. Im Mittelgrunde das Meer und ein Theil des Hafens mit Dümpern, Kriegs- und Kauffahrteischiffen im ersten Plan, Höhenweg mit Cacteen und Bauern zu Pferde, für Herrn Schwarz für 20 Unzen Gold. An denselben verkaufte ich früher zwei andere landschaftliche Ansichten, jede zu 10 Unzen Gold. Für Herrn Bahr zwei Portraits, Kniestücke. Herr Hüneken 1 Kniestück — alle natürlich mit Händen mitausgeführt.

Für den Doctor Piderit „Ansicht von der Höhe der Cuesta Dormida“ — rechts die Höhe La Campana — links Las Vizcachas — in der Ferne das Meer mit dem Thal von Limache. Dafür erhalten 6 neue, prächtige Mahagoni-Stühle. Eine große Console mit Spiegel und Marmorplatte hat 7 Unzen gekostet und ein vorzüglich schönes, ganz für mich passendes Reitpferd, welches mir monatlich 12 Pesos zu erhalten kostet. Dasselbe Bild — doppelt so groß — hat Herr Hüneken mit reicher Staffage. Dafür erhalten: 15 Unzen Gold. Ferner habe ich eine „Bärenjagd“ zu 50 Unzen Gold an Herrn Bahr verkauft und erhalte gewöhnlich 12 oder 10 Unzen für ein Portrait — kleinere 6 - 8 Unzen. Bei Herrn Hallmann, für den ich ein Familienbild — 4 Personen nebst dem Hafen von Valparaíso für 30 Unzen malte, habe ich circa 4 000 Pesos stehen außer den anderen ausstehenden Geldern. Meine Wohnung kostet nur monatlich 8 Pesos mehr wie die frühere. Dafür habe ich aber auch 4 Zimmer an der Hauptstraße gelegen, bezahle also außer Aufwartung 2 Unzen.

Aussicht auf Aufträge sind noch vorhanden. Ich darf sagen, daß ich bekannt und nicht unbeliebt bin, sogar bei den Engländern und wurde zu einem Theaterstück bei Mr. Miller eingeladen, habe dort getanzt. Uebermorgen soll nun ein Fantasieball beim reichen Herrn Schwarz, meinem besonderen Gönner, bei dem ich jeden Sonntag essen muß, stattfinden. Die Idee dazu sowie sämtliche Anordnungen nach meiner Idee. Auch habe ich einige vergoldete Attribute auf rotem Atlas, die mit Kränzen und Schleifen geziert sind, dazu gemalt und Herrn Schwarz verehrt. Es sind zu diesem Ball 350 Personen geladen und glaubt mir, daß dadurch 30 - 50 000 Thaler oder Pesos spanisch in Umlauf kommen werden, doch davon später. Die vorzüglichsten, meist Nationalkostüme, habe ich angegeben und mich lieb Kind bei Alt und Jung gemacht, bin von den bedeutendsten Schönheiten Frl. Lamarca und Mrs. Southers zum Tanz aufgefördert. Die eine geht als Helena, die andere als Fornarina höchst brillant.

An meiner Reisebeschreibung von Montevideo respective Buenos Ayres über Rosario, Córdoba, Catamarca, Fuerte del Andalgalá, Copiapó und Caldera nach Valparaíso habe ich bereits einen fortschreitenden Anfang gemacht und befinde mich augenblicklich auf dem Wege von Catamarca nach Fuerte, finde indes, daß eine strenge Durchsicht nicht ohne Nutzen ist, da ich durch den Dr. Schoeller und Dr. phil. Otto Werke über Mineralogie und Botanik erhalten habe. Auch sind die bis dahin mir zweckmäßig scheinenden Illustrationen in gehöriger Ordnung. In der Stimmung, in der ich hier lebe, winkt mich manchmal verstohlen die Muse heran, und ich versuche dann, wenn auch nur auf der Leier, klimpernd ein Stückchen, wovon ich einige Proben in der Anlage beifüge, bitte aber, daß solche Abwegungen nicht vom hohen Katheder herab beurtheilt werden. Es sind nur grüne Blätter, der Lorbeer gebührt dem Meister.

Gestern, als ich eben vom Tische und zugleich vom Hause des Herrn Schwarz mit einem Album, worin dieser Herr sämtliche Gäste mit Angabe ihres Kostüms eintragen zu lassen wünscht, nach Hause kam, fand ich eine auch selbst nach hiesigen Verhältnissen nicht kleine Ueberraschung. Sie bestand in einem reichen Silberservice, einer großen Theekanne, einer dito für Kaffee, eine schwere, inwendig vergoldete Zuckerschale und eine ebenso geschmackvolle Milchkanne à la Renaissance neuester englischer Façon. Ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte. Dies reiche Geschenk ist von einem Schüler, der bei mir Marine malt. Sein Name

ist Don Enrique López, [ein] Kaufmann, dessen Firma López Hermanos & Comp. sehr wohlhabende Schiffshändler und Besitzer fast einer ganzen Straße [sind]. Zugleich lag eine Einladung zum Mittagessen bei. Der Juwelier, den ich hier kenne, sagte mir, daß das Service einen Wert von ... Unzen habe.

Herr Schwarz wollte mir in mein Atelier einen reichen Teppich aus Frankreich legen lassen. Ich hatte aber bereits des Staubes wegen den Boden braun mit Oelfarbe streichen lassen. Den anderen Tag hingen 3 große, rothe Gardinen mit reicher Verzierung in meinem Zimmer, so daß es ganz nobel bei mir aussieht. Ein Sekretair, woran ich zeichnen kann, von Mahagoni; ein schöner grüner Diwan und ein paar dunkle, kleine achteckige Tische mit schönem Drechselwerk zieren mein Atelier. Im Nebenzimmer und im Schlafzimmer liegt ein Teppich, im Schlafzimmer eine eiserne Bettstelle mit roth wollener Decke aus Córdoba, ein Mahagoni-Kleiderschrank, ein schöner Waschtisch, ein kleines Tischchen. Im Ansprechzimmer einige Kupferstiche, worunter der Cölner Dom, eine Madonna von Raffael, Friedrich der Große und Goethe sich befinden. Ein Tisch mit dem Silberservice, einem schönen großen Lehnstuhl und einigen modernen Stühlen. Im letzten Zimmer, welches abgetheilt ist, lebt meine alte, treue Aufwarterin, die mir beim Pferdesturz sehr gut half. Heute geht es schon besser. Einige Damen wollen einen Thee oder Kaffee bei mir nehmen – warum nicht?

Daß ich in der Familie Hallmann, über dessen Bruder ich Euch schrieb, wie [ein] Bruder aufgenommen [wurde] und dort Regisseur des deutschen Theaters war, bemerke ich noch nebenbei. Kurz, Ihr würdet den alten Otto, diesen armen Teufel, kaum wiedererkennen, besonders wenn Ihr sähet, wie ich ganz stille und ruhig mich durchs Leben male. Und weiß Gott, ich habe es immer ehrlich mit der Welt und mir gemeint. Gehe es gut oder schlecht. Ich nehme es an. Ich bin nicht feige, arm, nicht stolz, [und hoffe], vielleicht einmal ohne Sorgen leben zu können. Dafür werde ich nie mein besseres Selbst verleugnen. Dies ist meine Religion, mein Glück!

1854, Oktober [Mitte] o. D. und November 30.

Otto Grashof in Santiago de Chile und Valparaíso an seine Brüder in Köln

Santiago de Chile, Mitte October 1854

Meine Geliebten.

[...]

Als ich in meinem letzten Briefe schrieb, daß ich noch ungewiß sei, ob ich nach Santiago de Chile gehen werde, entschloß ich mich, dem Anrathen und Wunsche einiger meiner hiesigen Freunde folgend, bald dennoch dazu. Meine Transparente für den Deutschen Verein waren rasch beendet und sollen wirklich

Sensation gemacht haben. Die Zeitungen schrieben davon. Man hatte so etwas noch nicht hier aufgestellt. Ich selbst habe den Effect nicht beurtheilen können, da ich in Santiago war. Die chilenischen Offizire haben ein Hoch den Deutschen gebracht und wurden von den deutschen Mitgliedern der Gesellschaft reichlich bewirthet. Selbst die Engländer, die sich sonst gerne abschließen, ließen der Idee Gerechtigkeit widerfahren und stimmten in das Hoch ein.

Zwei Birlochen (eine Art von Kaleschen), worin Herr Schwarz und Rodewald, Herr Heineken und ich saßen, fuhren den unebenen, sich durch Gebirge schlängelnden Weg nach Santiago, wo wir beide letzteren bei Herrn Precht freundliche, ja höchst elegante Aufnahme fanden. In keinem der 3 großen Gasthöfe hatten wir Quartier gefunden, so drängten sich die Fremden, um das Fest des 18. September (hier Dieciocho genannt), das Befreiungsfest der Republik, mitzufeiern.

Santiago, weit ausgedehnter liegend als Valparaíso, mit vielen großen Plätzen und Kirchen bietet in diesen Festtagen ein reizendes, belebtes Bild. An der Alameda, einer fast eine Stunde langen, ziemlich breiten Pappelallee, halten reiche, neue Equipagen, in ihnen die Señores und Señoritas im reichsten, neuesten Modenschmuck. Viele Reiter und Amazonen schwärmen in den Seitengängen, um dem Militairzuge und dem guten Musikorchester beizuwohnen.

Die nahegelegene Pampa mit hunderten Leiterwagen (Carretas), vor denen die Chilenen ihre Zamacueca (Nationaltanz) tanzen und Gelage halten, sind aufgestellt. Tausende Reiter, reiche Equipagen, doch nur höchst wenige Fußgänger sind auf dem Plane. Rings säumet die Kordillere diese Fläche. Die Gletscher sehen hinunter in den Jubel und bläulich verliert der Fuß der Gebirgsmassen sich mit dem Pulverdampfe des Artillerieparks und vereint die fröhliche Menge. Ein ausgedehntes Bild voller Lebensfrische und reizenden Gruppen.

Die Sonne vergoldete die Scene gegen Abend. Die militairischen Manöver gewinnen an Glanz und endlich braust das Ganze zur Stadt. Das ist ein Drängen, „cuidado“ (habt acht) wird von allen Seiten gerufen. Der Staub wirbelt auf. Im carrière kommt der Reiter oft nicht ohne tüchtiges Roß am Vordermann vorbei. Die Señoritas werfen den Schleier vor. Die Musik verhallt. Nur in der Alameda sind die stolze Promenade, der Volkstanz mit Harfenbegleitung und die beschwingten, spät erlauchten Harfenweisen noch bemerkenswert, bis erst spät am Morgen die Stimmen der Serenos (Nachtwächter) verkünden, daß die Tage des Festes vorüber sind.

Meine Freunde und ich waren zu Pferde. Wir hatten zu dem Zweck unsere Pferde nach Santiago geschickt. Da hieß es aufgepaßt und mit „hü!“ gings über die Pampa. Diese Tage gehören zu den eindrucksvollsten meines Lebens. Welch ein schönes Klima. Drei große Bälle, wovon zwei öffentlich, einer in dem Lokal der Philharmonie, einer ein Fantasieball, den ich im selben Kostüm wie in Valparaíso mitmachte, und endlich ein fast noch reicherer Festball im Hause der Marquesa de Correa, habe ich besucht. Ein eigentlicher Tänzer war ich nie. Dafür habe ich mir aber die schönen Chileninnen angesehen und hie und da auch die Conversation gemacht. Da war alles natürlich, muy lindo (sehr schön) eso me gustó mucho (es gefiel mir sehr) rico (reich) etc. La situación de la ciudad es muy agradable, l'expression de los ojos es muy apasionada y linda. Die Lage der Stadt ist sehr reizend, der Ausdruck der Augen ist voll Feuer und schön usw. Das klingt alles nicht übel und nachher das viele Zuckerwerk, das ich stehen ließ, ist ein eigener Gebrauch hier.

Wir machten einen Ausritt nach einem Landhause des reichen Señor Don Urmeneta, dessen schöne Töchter, die vorzüglich quatre mains spielten, nach dem Frühstück tanzten. Ein zweiter Spazierritt durch den Feigenwald nach einer Höhe, von der man zwei Thäler überschauen konnte, brachte uns zu einem

kleinen Wasserfall, el Salto de Agua, von wo aus ich das südlich gelegene Thal aufzeichnete und den nächsten Tag in Oel malte. Die Kette der Kordilleren, am Abend glühend, gab der Darstellung einen effectvollen Reiz.

Am 28ten Sept. befand ich mich wieder in Valparaíso. Unsern Rückweg hatten wir über die reizenden Thäler von Peñaflor und Melipilla genommen. Von letzterer Gegend entwarf ich ein Oelbild, welches ich vortheilhaft verkaufte. Im Hintergrund vor der Sonne glänzt die Schneelinie der Kordilleren-Kuppen, Berge deren zackige Formation mit sanften Wellenlinien abwechselte, aus deren Schluchten (Quebradas) Palmen hervorgucken, und an deren Fuß sich Myrthenwälder schaukeln, zeigen schlangenförmig sich windende Wege, auf denen Saumthiere ruhig einherschreiten. Ueppige Bäume und reiche Schlingpflanzen zieren den Vordergrund, doch wie arm ist dieser Beschreibungsversuch gegen die reiche, magisch wirkende Naturschönheit, gegen den Reichthum der abwechselnden Aethertinten und das Ueppige der südamerikanischen Vegetation. Hier reicht Eure Fantasie nicht aus. Die Größe der Harmonie muß gesehen und empfunden werden, und jede Darstellung bleibt immer nur ein annähernder Versuch, in die große Palette der Natur den Pinsel zu tauchen.

Noch ein Portrait des alten Herrn Ossa aus Santiago malte ich, packte einige Bilder und meine Malergeräthe ein und fuhr wieder nach Santiago, nahm jedoch einen anderen, neuen, ganz von früher verschiedenen Weg. Noch war die Saison in Santiago, denn im December schon wandern die Familien theils auf ihre Güter, theils nach Valparaíso. Herr Bahlsen und Heger, Herr Hallmann und seine Frau und endlich Herr Meyer aus Californien reisten mit mir. Letztere 3 Personen blieben im malerischen Thale von Quillota. Ich saß mit Herrn Meyer in der Birlocho. Wir sprachen von Europa, von Bädern, von Dr. Hallmann, früher in Marienbad. Dann erzählte mir Herr Meyer von Frau Marie Boeker (englisch ausgesprochen) und Fräulein Marianne, die er geschätzt und gekannt, dann daß er bei Julius in Cöln im Hause gewesen, kurz daß er mir gar nicht so fremd sei. Durch ihn erhalte ich eine vortreffliche Empfehlung an Herrn Oncas in Santiago, seinen Freund, und er bittet mich, auch ihn in der Boekerschen und Grashofschen Familie freundlichst zu empfehlen. Wir waren recht vergnügt. Am anderen Morgen bestieg ich mit den Herren Bahlsen und Heger die Pferde, und wir hatten einen 13 Leguas weiten Ritt bis San Philippe [San Felipe de Aconcagua]. Dort fanden wir den Bruder des Herrn Bahlsen, der Dr. med. ist, und ritten am darauffolgenden Nachmittag nach Santa Rosa de Chile, welches 6 Leguas entfernt liegt.

Wir wohnten beim Dr., der dort ansässig und blieben 4 Tage da. Ich zeichnete mir einen malerischen Punkt von der Kordillere nebst Thal in mein Skizzenbuch und einen anderen führte ich in Aquarell aus: Die Hazienda (Landgut) des Sn. Don Cousiño in Santiago. [Ich] fuhr mit Birlocho nachts um 2 Uhr von Santa Rosa ab. Gegen 2 Uhr mittags traf ich in Santiago ein. Etwas verstaubt, zerrüttelt aber sonst munter.

Schon früher hatte ich in Santiago versprechen müssen, bei Herrn Wachowsky aus Königsberg, der eine Frau aus Hamburg hat, zu logiren. Herr Wachowsky kennt Funke, Grabowsky etc. in Königsberg, und bei ihm wohne ich seit Mitte October. Ich habe die herrlichste Aussicht auf die Andenkette von meinem Zimmer aus. Diese Aussicht zeichnete ich in Farben ins Album der Frau Wachowsky, die vorzüglich Klavier spielt. Da mein Aufenthalt hier in Santiago ganz unbestimmt ist, so behielt ich meine Wohnung in Valparaíso bei, weil ich jedenfalls noch einige Aufträge, ehe ich überhaupt Valparaíso verlasse, dort beenden muß. Ich habe mir hier im Portal Tagle einen Saal zum Atelier gemiethet, wofür ich monatlich eine Unze Gold zu zahlen habe, und bereits einige Aufträge erhalten.

Meinen freundlichen Wirth, Herrn Wachowsky, habe ich im Brustbilde in Oel gemalt und ihm verehrt. Derselbe hat sich so über das Bild gefreut und mir das Portrait seiner Frau als pendant bestellt. Herr Tagle hat ebenfalls sein Portrait als Erbauer des großen Bazars bestellt. Das Landgut San Vicente bei Santa Rosa habe ich in ziemlich umfassendem Formate bereits in Oel ausgeführt und mit chilenischen Reitern etc. staffirt, und gedenke ich, das Bild an den Besitzer dieses Landgutes zu verkaufen.

Wenn hier auch meine Vorgänger, 3 Maler, viel abkonterfeiten, so hoffe ich dennoch, eine kleine Nachlese halten zu können. Wenig Kunstsinn herrscht hier, so heißt es allgemein – veremos.

Welch ein Unterschied ist es aber jetzt hier in Santiago gegen die Festtage der Dieciocho. Es ist ein gar großer Abstand, wenig Leben, wenig Verkehr. Hier leben die Verzehrenden, Gewonnenhabenden größtentheils. Dagegen lebt und webt ein strebender, konkurrierender Händlergeist und zieht sich wie eine Hauptvene durch ganz Valparaíso. Jetzt ist die Staubzeit dort. Derbin ich nun freilich fürs erste entgangen.

Mit Verlangen sehe ich der Ankunft des Schiffes „Maria“ von Antwerpen, das mir frische, d. h. neue Malerleinwand bringen soll, an der ich Mangel leide, und die durchaus hier fehlt, entgegen. An Farbvorrat und Pinsel fehlt es noch nicht. Bis jetzt habe ich hier noch ziemlich provisorisch Thun, aber alle Schritte, mich bekannt zu machen. Beim General Pintos, an den ich von General Pacheco von Buenos Ayres eine Empfehlung hatte, beim englischen Minister Capt. Harris, an den mich der englische Gesandte Mr. Goor in Montevideo (leider während der Zeit schon gestorben) empfohlen hatte, sowie in einigen chilenischen Familien machte ich meine Aufwartung. In Uebung kommt man mit diesem Visitenwesen aus, und ich werde Gott danken, wenn ich erst über diese Berge bin, die mir oft schwerer zu ersteigen vorkommen, als die wahrhaft halbsbrechenden Berge der Kordillere etc. Das Leben ist nicht leicht, und die Kunst zu üben ist auch kein Spaß, immer vor dem Forum des Publikums, ein beständiges Staatsexamen, immer höflich – wann werde ich ausruhen? Hoffentlich wird es mir gelingen, eine – wenn auch nur bescheidene – Reserve zu erlangen. Die Wächter lassen ihr unharmonisches Pfeifen ertönen und grölen unaufhörlich in die wunderbare Mondscheinnacht. Nur einzelne Personen schreiten vorüber. Kein Jauchzen, kein deutscher Gesang. Jeder ist hier ein Egoist. Oft höflich, immer recht menschlich interessirt, andererseits ohne viel Herz und noch weniger Gemüth. Man ist glücklich, wenn man erinnernd aus sich selbst schöpfen kann. Nächstens mehr!

Valparaíso, 30. Nov. 1854

Seit dem 27ten Nov. bin ich wieder hier in Valparaíso. Ich hatte eine Sehnsucht, aus der todten Stadt wieder in das Leben einer Seestadt, zu meinen alten theilnehmenden Bekannten zurückzukehren. Meine Arbeiten, wenn es auch nur wenige waren, haben in Santiago gefallen. Doch sind die Chilenen im allgemeinen zu indifferent für die Kunst, dazu war, wie gesagt, das Feld schon von meinen Vorgängern abgegrast.

Eine Arbeit, die 4 revolutionären Generale und Minister von Chile, O'Higgins, Carrera, San Martín und Portales habe ich von einem reichen, jungen Geschichtsschreiber, Señor D. Diego Barras Arana, auf einem Bilde darzustellen den Auftrag erhalten, was ich, nachdem ich die Studien und Materialien in Santiago gesammelt, in Valparaíso zu malen gedenke. Außerdem hat mir mein Gönner, Herr Schwarz, ein Pendant-Bild zu dem von mir für ihn gemalten Hafen nebst Kordillere bei Valparaíso bestellt. Noch habe ich einige Aussichten zu Portraits und werde die Cuesta Dormida, Höhenansicht auf dem Wege von Santiago nach Valparaíso, malen.

In mehreren Albums in Santiago habe ich mich verewigt. Lange Zeit in Santiago auszuhalten, riet man mir nicht an, da mit Anfang December die meisten Santiaginer aufs Land oder sonst wegreisen. Wie lange ich mich nun überhaupt hier noch in Valparaíso aufhalte, hängt davon ab, was ich noch in Auftrag gebe. Möglicherweise werde ich indes Anfang März-April oder Mai von hier aus nach Lima zur See gehen, finde ich dort Beschäftigung, so bleibe ich eine Zeit lang. Wenn nicht, so ist es meine Absicht, nach Europa zurückzukehren, da ich bis dahin hoffen darf, von einer sehr bescheidenen Rente mit etwaigen kleinen Nebenverdiensten leben zu können und dann zugleich ruhiger eine Kunstschöpfung, zu der es mich drängt, auszuführen.

Soweit über meine Ideen und Wünsche, die in der Hand des Schicksals liegen. Der Mensch denkt, und eine höchste Macht lenkt. Das ist gewißlich wahr! So kann ich auch denn nicht bestimmen, wo ich, falls mich Gott glücklich ins Vaterland geleitet, bleiben werde. Hängt doch so vieles vom Zufall, manchmal sogar von Kleinigkeiten ab. Soviel weiß ich, mein Geld ist sicher und gut hier bei Herrn und Freund Hallmann angelegt und verzinst sich ganz nach meinem Wunsch. Hier hat der Kaufmann, oder kann es wenigstens haben, Aussicht zu großem Verdienst. Ich, der Maler, der durch den Fleiß seiner Hände erwerben muß, hat nur einen kleinen Horizont. Kommt er an dessen Grenzen, so stockt sein Schritt und mit ihm auch die Einnahme.

Im Vergleich zu Europa kann ich immer zufrieden sein und bin es auch in der That. Meine Ansprüche können vernunftgemäß nur bescheidener Art sein. Non totae stellae soles sunt heißt: „Zum Fliegen gehören Flügel“ oder biblisch: „Viele sind berufen, wenige auserwählt“ usw.

Ich werde täglich älter, habe eigentlich gekämpft und gerungen und gestrebt. Fleißig möchte ich, solange ich lebe, sein. Aber ruhig möchte ich leben. Es ist mein heißer Wunsch. Ich will mich mit wenigem begnügen und ich hoffe, mein Wunsch wird nicht in gar zu langer Zeit mir gelingen. Körperlich bin ich gesund, wenn auch mein Haar ergraut. Innerlich bin ich muthig, und mein Hort ist die Vorsehung. In wieviel Verhältnisse warf mich das Geschick, wie viele Menschen, und wie verschieden waren sie alle, die ich kennenlernte. In einem bin ich glücklich – nämlich in dem Glauben, daß diejenigen, denen ich mich näherte, oder die meine Nähe suchten, wenig Täuschung gegenseitig erlebten und daß im ganzen die Welt, wenn auch egoistisch, eitel und oft erbärmlich, doch nicht so schlimm ist, als sie manchmal erscheint.

Doch wozu diese, meine Bemerkungen? Sie flossen unwillkürlich aus der Feder. Können durch sie ein Blick in mein Inneres gethan werden, so mögen sie sagen, daß Anmaßung mir ferne, Geduldsproben viele und ein dankbares Herz mir nicht fremd sei. Nur so schließe ich dann für diesmal diese Zeilen mit dem Wunsche, daß Ihr alle von der Vorsehung in besonderen Schutz genommen, mit einem Worte glücklich sein möget. Könnte ich mehr wünschen oder gar so stark sein, meine Wünsche durch die That zu bewahrheiten – weiß Gott, ich thäte es gern.

Lebt wohl und gedenkt in Liebe
Euer Otto Grashof

P. scr. Wie sehr ein paar Worte mich, den Entfernten, erfreuen, brauche ich kaum zu wiederholen. Wenn Zeit und guter Wille sich die Hände reichen, so höre ich bald das eine oder andere von Euch. Noch einmal lebet wohl!

1855, Februar 15.

109

Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Düsseldorf

Valparaíso, den 15. Febr. 1855

Mein lieber, guter Bruder Karl.

[...]

Ein Jüngling bin ich freilich auch nicht mehr, denn wer 4 + auf dem Buckel, ist wahrlich kein Springinsfeld mehr. Er braucht sich auch bei seiner langweiligen Bartoperation, die er wie ich täglich zu wiederholen genöthigt ist, sein Portrait anzuschauen. Da wird er einige gräuliche Haarveränderungen wahr, und davon bin ich denn wie alle so lange lebenden Menschenkinder auch gerade nicht eine Ausnahme, übrigens aber gesund, frisch und sogar zu Zeiten munter, was von jeher eigentlich eine Seltenheit bei mir war, wenigstens das letztere. Hatte ich nicht auch wenig genug Grund zum Jauchzen oder zur Fröhlichkeit? Tag um Tag und von Jahr zu Jahr hatte ich ehrlich wie ein Tagelöhner geschafft, meinen Kopf zusammengekommen, wollte aber gar wenig bei der schweren Anstreicherei herauskommen. Doch das alte Cölnische Wort „Niht nohgeloofen“ nach Schiller „Nur Beharrung führt zum Ziel“ soll dann doch endlich wahr werden.

Mußte ich armer Schlucker erst nach Rußland, dann ins Vaterland, dann übers Meer nach den argentinischen Provinzen und gerade heute vor einem Jahr hier nach Chile in Valparaíso ankommen, um einige Früchte zu pflücken, zu sammeln und – so Gott will – künstlich zu cultivieren, d. h. Geld zu verdienen und auch Zinsen zu legen, um im Alter wenigstens nach langer Wanderung vielleicht auszuruhen. Und dies, mein guter Karl, wird denn auch Dank der Befolgung der früher bemerkten cölschen und poetischen Worte täglich mir mehr und mehr einleuchtend.

In meinen früheren Briefen hatte ich bereits angedeutet, daß ich auf dem Wege sei, ein erübriges Sümchen zurückzulegen. Dies ist denn auch bis dato auf circa 6 000 Dollar gestiegen, und der Thermometer scheint noch nicht fallen zu wollen, da ich noch mehrere Bestellungen unter Händen und dazu Aussichten zu anderem habe.

Der alte Franzose Monvoisin ist alt geworden, der Engländer [...] nicht in Mode. Da muß der Maler Grashof die schönen Damen abkonterfeien, denn Du weißt ja, die dämliche Welt ist es, die den Ruf eines Portraitmalers gründet. Wer nun Kindergruppen lieblich anordnet und verkümmerte Wesen ins richtige Licht stellt, ohne zu unverschämt zu feuillieren, das ist der Mann, der zu glänzenden, goldenen Rahmen, zu Eitelkeit, zu Luxusausbreitung beizutragen imstande ist. Malt er noch ein Landgut im Hintergrunde oder ein paar Lieblingsblumen, etwa eine weiße Nelke oder eine Aloeblüte dazu, dann bekommt er außer dem Honorar noch einen freundlichen Blick und Händedruck: Wie schön, wie natürlich, Señor Grashof! „Creo yo soy muy parecido Señor, creo un poco más blanco, muy contento gracias“ usw. Da wird man zum Thee con dulce, leider oft auch zum Album eingeladen. Aber liebenswürdig und besonders in recht weißer Weste muß man erscheinen, darf im Theater in der Loge sich den Fächer ausbitten und nach dem Befinden jedes einzelnen Familienmitgliedes ja der Reihe nach mit Namen fragen. Ach, die Welt ist doch gar zu schön, und die Bilder, daß sich Gott erbarm, auch oft recht häßlich.

Augenblicklich male ich die Señora de Tomás Ramos, eine schöne Frau mit sehr weißem Teint, wundervoller Figur, rabenschwarzem, üppigen Haar, eine stolze Limeñerin. Um und an sich sage für 15 000 Dollar Brillanten, steht sie an einem Marmortischchen, welches ein vergoldeter Amor hält. Die Liebe stützt sich mit dem Fächer auf dies Tischchen, während die rechte Hand unschlüssig an dem weichen, schwarzen Seidenkleide herunterhängt. Blumen aus Peru, leicht in eine Kristallvase angeordnet, schimmern in weichen Farben, um die glänzende Figur mit dem einfachen Grunde malerisch zu vermählen. Das Füßchen von 8 Zoll Länge, daran weiße Atlasspitze eben herguckt, berührt den rauhen Teppich mit den chilenischen Farben. So steht sie imponirend, einer Fürstin gleich, lebensgroß dargestellt da.

Sie gehört unstreitig zu den reichsten und schönsten Frauen von Valparaíso. Unsere Conversation ist castilianisch, stets mit der Entschuldigung meines schlechten Sprechens wegen. „O, Señor hablará muy claro, puedo comprender todas palabras con muchísima facilidad, Señor Otto.“ Ihr etwas im Taufbuch vorgeschrittener Mann spielt eine resignirt stumme Rolle, ist aber schon gewohnt, sich nicht mausig zu machen — „ein einziger Blick kann alles umgestalten. Laßt immer nur das Schicksal walten. Ein einziges Wort bezaubert ja den Alten“. Par exemple.

[...]

Ich war an Bord des englischen Kriegsdampfers Mississippi, wo sich auch der Naturforscher W. Heine und 4 gelehrte Herren, welche von einer Expedition durch Japan zurückkamen, eingefunden hatten. Den Abend vorher spielte die Kapelle des Schiffes im deutschen Club vortrefflich unter anderem „Was ist des Deutschen Vaterland“ — o weh Deutschland! Tags darauf Einsicht von gründlich akzeptiertem deutschen Einigkeitskatzenjammer par excellenz forcé. Doch wie man es treibt, so geht es. Hier ist auch nicht ein einziger Mensch, der dem König Friedrich Wilhelm zutraut, Deutschland zu retten. „Veremos“ sagen die hiesigen. Aber bis jetzt sahen wir noch gar nicht.

Die Engländer und Franzosen haben zu früh gejubelt. Der Champagner floß und mit ihm manche Thräne in den Familien, deren Mitglieder in den unglückseligen Angriffen beim Schlachten fielen. Ist es denn möglich, daß man sich gegenseitig nach Anrufe dort schlägt? Es ist entsetzlich. Nicolaus scheint alles daran zu setzen, den Hochmuth der Engländer zu steuern und den Franzosen zu zeigen, daß es noch nicht aller Tage Abend ist. Jedenfalls bleibt diese Nation windbeutelig, aufgeblasen, wenn leider auch dominirend und einflußreich. Ob aber der kleine Neffe des großen Onkels zuletzt lacht? ! — J'ai peur pour Luis. England, wenn nicht von Rußland genasstübert, bekommt von dem Junker doch noch einmal Bisse, längst verdiente. Als Elan-Macher und Taktiker sind sie bereits blamirt, und Sewastopol und Reval sind noch da, wie der Nassauer sagte beim Maulzuhaltungskriege in Baden.

Kinkel in Manchester, so sagt mir Herr Werth, der aus Cöln damals ausgewiesen wurde, weil er ein gescheiter Mann ist und jetzt Kaufmann, sagt also: Kinkel habe das Kunstrichteramt aufgegeben und lebe als Vorlesungsdichter, Literaturmann in deutscher Sprache schulmeisterlich bescheiden nach böhmisch-englischer Weise, wozu seine Frau Musik macht — O tempora o mores! —

Eben komme ich vom Frühstück zurück. Dies besteht hier gewöhnlich aus Suppe, warmen Fleischbeefsteaks und Eierspeisen. Dann folgt der Kaffee. Man nimmt dies hier zwischen 9 und 11 Uhr meistens ein. Gegen 5 Uhr wird zu Mittag gespeist, dann ist die Tageslast getragen, und eine Tasse Kaffee schmeckt in Gesellschaft der deutschen Landsleute im Angesicht der Gipfel der Kordillerenkette, der Rhee de und des

Meeres meist vortrefflich. Man bespricht sich über die Neuigkeiten, macht dann entweder einen Spaziergang oder Ritt, geht ins Theater, in Gesellschaft oder nach Hause, wo gelesen oder auch gezeichnet wird, denn an liebenswürdigen Albumspenderinnen fehlt es nicht.

Zum Besten des Hospitals habe ich einen hl. Dominicus gespendet, der nebst vielen schönen Stickereien verlost werden soll. Da ich auch ein Los habe, kann ich möglicherweise meine Spende wiedererhalten. Lieber wäre mir die Arbeit einer schönen Chilenin.

[...]

Es war meine Absicht, innerhalb 2 Monaten spätestens auf einem Kauffahrteifahrer des Señor T. Ramos ums Cap herum über Montevideo nach Rio de Janeiro zu segeln. Ich würde freie Reise gehabt haben. Der Herr trug es mir an mit freier Capitainsbeköstigung, dazu ein Accreditiv für Rio und Madeira. Wird aber wohl nicht angehen, da ich nicht mit meinen Arbeiten fertig werde. Solange aber hier Graswuchs ist, will ich weiden. Wird der dürr oder zu mager, dann will ich weiter. In diesem letzteren eintreffenden Fall ist mein Plan für jetzt folgender: Vom Hause Gibbs & Comp. erhalte ich Kreditbriefe ebenfalls für Rio und Madeira. Ich würde also jedenfalls nicht mehr durch die lange, gefährliche und beschwerliche Pampa reiten, wenn ich auch jetzt die Tour von hier über Santiago de Chile, Mendoza in 22 Tagen bis Buenos Ayres machen könnte, sondern über Cap Horn nach Rio de Janeiro, vielleicht dann über Pernambuco, Bahia nach Madeira oder Lissabon gehen. Möglich ist es aber, daß ich zunächst nach Cádiz, Tanger – respective Gibraltar – reise, um über Sevilla, Madrid nach Lissabon zu gehen, würde im letzteren Fall durch Marseille, Bordeaux, Paris nach dem Rhein gelangen. Doch höre meinen Plan weiter:

Am Rhein gedenke ich nur ein paar Monate bei Euch zu sein, [um] auszuruhen und möchte vom Cölschen nach München, Tirol und Italien gehen, wo ich vielleicht in Rom selbst leben will, um ein größeres historisches Bild auszuführen. Ich war so glücklich, ein sehr glückliches Ereignis aus der Geschichte aufzufinden, muß aber dazu in Italien Studien machen, und da ich dort ebenso billig wie am Rheine selbst leben kann, so wird dadurch mein sehnlicher Wunsch, Italien zu sehen, dort zu leben, in einer Zeit erfüllt, wo ich mit gereiftem Verstande das Schöne und Eigenthümliche der pittoresken Natur und Kunst mit praktisch klaren Augen aufzufassen imstande sein werde, erreicht.

Dazu möge ein günstiges Geschick mich begleiten. Es wird eine schöne, selten dem Menschen gebotene Reise sein. Ich, der wandernde Nomade, werde mich glücklich fühlen, meine Ideen, meine heißen Wünsche für das Schöne in der Kunst mit Ruhe ohne Sorgen, ohne Belästigung des Publikums frei auszuüben – wie ist eine andere Frage. Doch will ich nicht vorgreifen. Zu eigener Lust und ehrlichem Streben wird sich das Verdaute im Gebiete kleiner Leistungen und größerer Erfahrungen gesellen. Es wird sich zeigen, ob ich zu was bestimmt, oder mich bestimmen ließ. Jedenfalls soll es nur dem Namen Grashof keine Schande machen. Nur der freie Künstler schafft das, frei die Idee. Und eine solche Idee fern vom Tand mißzuverstehender Allegorie, nichts ins Gebiet der Vision oder der idealisirenden Richtung, soll mein Griffel streifen. Aus dem Leben will ich die Farben, aus der Characterstaffel die Menschen und aus der wissenschaftlichen Geistesfülle meine vorherrschende Figur wählen. Es soll kein Genrebild werden und dürfte doch durch die Macht des Gegenstandes ein allgemeines Interesse gewähren, da es einen Zeitpunkt versinnlichen soll, wo Religion über die Wissenschaft ungestraft aburtheilte, und wo doch die unumstößlich sichtliche Wahrheit entschieden hat und stets entscheiden wird. Da sich das Factum nicht leugnen läßt, das ich malen will, so kommt es nur auf den richtigen Moment an, und der ist meiner Meinung nach glücklich gefunden.

In allen, wenigstens in vielen Fällen, würde das Format, auch bescheidener gewählt, Wirkung thun. Bei dieser Darstellung muß aber die Scene in natürlicher Größe, wie es ein solcher Augenblick verlangt, vor die Augen des Beschauers gebracht werden, wenn er den Effect, wahr geschildert zu haben, nicht verfehlen soll. Ich erlaube mir, hier das Factum nicht zu nennen, weil ich mich freue, Dir persönlich als Anhänger dieses großen Mannes dies persönlich zu sagen, freue mich aber indes, gerade dieses Thema aufgefunden zu haben, weil es allgemein verständlich aufgefaßt, den Geist der Zeit und die Folgen auf die Jetztzeit darzuthun wohl im Stande [ist], und dadurch schon allein interessant und sogar bedeutsam erscheinen dürfte.

Von Petersburg habe ich Nachrichten gehabt, und scheint daraus hervorzugehen, daß der russischerseits angefangene Krieg von Seiten des Kaisers als ehrenhaft behandelt, consequent durchgeführt werden wird. Du, mein lieber Karl, als alter Politiker wirst mir gewiß Deine (aber ja nicht reactioniren!) Meinung über die Lage Deutschlands, namentlich die von Preußen, mittheilen. Und hoffe ich, daß Du bei Deinem gütigen Berichte mehr generell als individuell die Sache auffassen, respective darzustellen suchst, damit ich, soweit dies möglich, eine klare Ueber- und Ansicht der Verhältnisse in unserem Staate erhalte, die hier zu gewinnen kaum möglich ist.

Mein Schreiben, das ich eben schließen wollte, ward durch einen Besuch des Herrn Montero, Gesandten von Buenos Ayres oder General-Consul für Chile unterbrochen, dessen Verwandte ich in Montevideo kennenlernte. Außer schönen Empfehlungen für Rio de Janeiro hat derselbe mir eine Introduction beim Kaiser von Brasilien versprochen, wo ich unter anderem das von mir erstandene Originalportrait des historisch bekannten Fernando Magallanes das Vergnügen habe, Seine Majestät dem Kaiser vorzustellen. Es hat mir nur eine Unze Gold gekostet. Außerdem habe ich ein Original-Gemälde eines vorzüglichen Malers der altcastilianischen Schule für das Malen eines Brustbildes des Herrn Monterola an mich gebracht. Beide Gemälde sind gewissenhaft restaurirt und machen mir große Freude.

Zum Schluß sage ich Dir noch, daß meine Reisebeschreibung von Europa bis Valparaíso weiter gedeiht, daß ich mehrere interessante landschaftliche Bilder aufgenommen und theils in Oel ausgeführt habe, daß ich 6 Blätter zum Kupferstich oder Lithographie für einen Kunsthändler in Aquarell gemalt, chilenische Trachten und Sitten und Gruppen zu Fuß und zu Pferde darstellend, daß die poetische Ader noch nicht ganz versiegt, und daß ich anständig lebe und tüchtig fortschaffe. Zuletzt, daß Zeit wie Papier zu Ende und Deine Geduld erschöpft sein wird. Und nun noch mein herzliches Lebewohl, auf Wiedersehen, mein lieber Bruder Karl, behalte lieb Deinen treuen Bruder Otto Grashof.

NB.! Ich konnte den Brief nicht mehr durchlesen. Wo er undeutlich ist, erlaube ich Dir, ihn zu ergänzen. An alle nochmals den herzlichen Gruß übers Meer in die deutschen Gaue!

1855, April 25., Mai 5.

Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Fritz in Köln

113

Valparaíso, 25. April 1855

Mein lieber Fritz!

Recht herzlichen Dank für Deinen Brief vom 8. Februar. Die in demselben brüderlich ausgesprochenen Gesinnungen kann ich nur achten und anerkennen. Alles aber erreicht sein Ende. So auch meine Thätigkeit, d. h. mein Verdienen hier in Chile. Bis jetzt habe ich noch zu thun gehabt. Jetzt aber läßt es merklich nach, und da sich nichts mit Gewalt erzwingen läßt, was einmal nicht geht, so wird mein Aufenthalt hier nur noch von kurzer Dauer sein. Viel habe ich mich danach umgehört, ob wohl Lima für mich ein guter Ort sei. Die Meinungen sind nun darüber sehr verschieden. Die Mehrzahl räth dagegen, da die Revolution, welche vor kurzem dort stattgefunden, viele der ersten Familien von dort vertrieben habe und der Sinn sowie die Lust zu künstlerischen Arbeiten wenig geweckt, jetzt aber namentlich nicht stattfinden würde. Die Reisekosten dorthin sind per Steamer bedeutsam, und der Aufenthalt etwa so theuer wie hier. Ich lasse nun diese Idee fahren und ziehe es vor, nach Rio de Janeiro zu segeln.

So wie sich hier, an diesem bedeutenden Handelsplatze so manches ändert, so hat auch das Schiff des Herrn Ramos eine andere Bestimmung erhalten und geht nicht nach Rio, sondern nach Havanna. Ich kann daher die Gelegenheit nicht benutzen und warte nun auf ein nach Rio fahrendes passendes Schiff. Die Tropen ziehen mich natürlich an, und keinen, den ich von dort Kommenden sprach, reute es, dort gewesen zu sein. Alle waren des Lobes voll. Mit Empfehlungen für Rio versehen, hoffe ich dort vielleicht auch einige Aufträge zu erhalten, umso mehr habe ich aber grade Lust, auch dort hinzufahren, weil das gewöhnlich jährlich dort stattfindende böse Fieber diesmal ganz ausgeblieben sein soll.

Außer dem Briefe vom 30. November habe ich auch an Karl einen Brief geschrieben, der Dir bereits zu Gesicht gekommen sein wird. Ich besitze jetzt circa 8 - 9 000 preußische Thaler, welche ich jedenfalls bei Herrn F. Hallmann stehen lasse und nur das Nöthigste zur Reise in Händen behalte. Mit vollem Vertrauen habe ich mein Erspartes diesem Freunde zur Verzinsung übergeben, und Herr Hallmann hat gerne die Mühe übernommen. Dies Zutrauen von meiner und Dr. Piderits Seite, der, wie ich früher schrieb, ebenfalls sein Geld an Hallmann zur Verzinsung übergab, gründet sich auf den ehrenwerten Character und die freundschaftliche Gesinnung sowohl wie auch auf dessen geachteter und guter Stellung als Kaufmann. Ich kann also ganz außer Sorgen sein, da Herr Hallmann mein Interesse wie ein Bruder im Auge hat.

Meine Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft sind nur mäßige. Wenigen Künstlern lacht Fortuna in dem Maße, daß Wohlleben oder gar Reichthum sie umgibt. Gerne glaube ich, ja ich bin überzeugt, daß mancher Maler eher darbt, als ein sorgenfreies Auskommen hat. Sehr wenige nur sind vom Glücke, in Deutschland namentlich, bevorzugt. Doch ich bin nicht verwöhnt und gedenke, bei bescheidenen Ansprüchen und einigem Verdienst dennoch von meinen Zinsen ungedrückt und anständig leben zu können. Doch das wird ja die Zeit lehren.

Als ich Cöln vor mehr als zwei Jahren mit trübem Herzen verließ, glaubte ich es wahrlich nicht, daß mir in Südamerika in so kurzer Zeit nur so schöne Einnahmen werden würden. Habe ich doch stets ebenso

114 fleißig wie hier gearbeitet. Wenn nun auch hier manches in meiner Beschäftigung nicht eben leicht mir geworden, so habe ich aus Grundsatz nicht nachgelassen und somit ein Resultat erzielt, durch welches meine Zukunft mir gelichtet erscheint.

In dem Leben eines Künstlers hängt zu vieles vom Zufall ab, und deshalb kann ich denn auch nichts voraus bestimmen. Soviel weiß ich: Reich werden scheint nun einmal nicht in der Familie Grashof zu liegen. Ich wenigstens mache diese Ansprüche auch nicht und bin schon zufrieden, wenn meine Stellung im Leben eine unabhängige ist. Ich will es nicht wiederholen, daß ich mich nach Ruhe sehne, d. h. nach Arbeit con amore. Das soll aber nicht sagen, daß ich nicht noch das Eisen schmieden will, solange es glüht.

Gar manche liebe Freunde, die ich mir hier erworben habe, muß ich verlassen. Nur die Einsicht, daß es besser ist, läßt mich weiterziehen. Es besteht ein großer Unterschied in der Stellung eines Kaufmanns mit der eines Künstlers in fremdem Lande. Letzterer hat nur eine kürzere Bahn zu durchlaufen, während des ersteren Beständigkeit sein Glück erst vollenden hilft. In der hiesigen Gesellschaft habe ich, ohne jemals mich vorzudrängen, mich so nützlich wie möglich gemacht: Bei der Anordnung eines Fantasieballes, den Herr Schwarz gab, habe ich manchen schönen Dank für meine Mühe von den Damen erhalten. Beim Freiheitsfeste Chiles malte ich zwei Transparente gratis. In einem Garten des Herrn Lüdemann ordnete ich eine Illumination an. Im deutschen Zirkel hatte ich die Regie des Liebhaber-Theaters, habe bei einer Verheirathung des Herrn Poppe ein Gedicht fabrizirt. Ich zähle dies alles, theils schon erzählt, hier auf, um dadurch anzuzeigen, daß ich keine Mühe, noch Zeit scheute, mich nützlich und angenehm zu machen und verlasse deshalb keineswegs gleichgültig einen Ort, in dem ich wenigstens ein Dutzend Albumblätter in den Händen der schönsten Señoritas zurücklasse.

Was Du über Bilder schreibst, die Herr Ph. Engels für mich aufbewahren wird, so hast Du darin recht, denn ich habe dieselben an diesen Herrn gesendet. Dies wäre nun, was mich betrifft, so ziemlich alles, was ich fürs erste mittheilen könnte. Von Herrn Bornefeld aus Buenos Ayres habe ich einen recht freundschaftlichen Brief erhalten, in dem er mir mittheilt, daß Herr Altgeld in Buenos Ayres vor längerer Zeit einen Brief für mich erhalten habe, den er nach Europa zurückgesendet habe, da er nicht gewußt habe, wo mich derselbe treffen werde. Ich vermuthe nun, daß dieser Brief von Bruder Julius war, von dessen Absendung ich Mittheilung erhalten habe. Die Geschäfte sollen in Buenos Ayres sehr gut gehen.

[...]

Eine Darstellung der stehenden Brücke von Cöln habe ich in der Leipziger illustrierten Zeitung gesehen. Die Feierlichkeiten der Grundsteinlegung werden, wenn dieser Brief ankommt, bereits vorüber sein. Hoffentlich läßt das Neue Museum nichts an Großartigkeit nach, wenngleich auch mir es so scheint, als ob die Wahl des Platzes besser hätte gewählt werden können. Jedenfalls sind es zwei bedeutende Zierden Colonias, die manchem Fremden Interesse und für Cöln selbst Nutzen gewähren.

[...]

Endlich, mein lieber, guter Fritz, bin ich soweit, Dir etwas Bestimmtes über meine Abreise von hier melden zu können. Viele Laufereien und Packereien haben bereits für mich begonnen, und gedenke ich am Ende dieser Woche, also am 17. May, von hier per Steamer nach Concepción (Valdivia) und von dort nach Rio de Janeiro zu reisen und zwar mit der Barque „Ana Isabela“ (Capt. Timm). Von Tomé bis Rio de Janeiro habe ich die Passage schon mit 120 Pesos Silber bezahlt. Der Steamer geht in 2 1/2 Tagen bis Tomé, wofür ich besonders, nebst Unterkunft, zu zahlen habe.

Wie froh werde ich sein, wenn ich erst meine Effecten an Bord der „Ana Isabela“ habe. Der Capitain soll ein guter Mann sein. Er ist mit seiner Frau allein, wahrscheinlich ohne Cabin Passenger. Das Schiff ladet augenblicklich für Rechnung des Herrn Ramos (also nicht sein eigenes Schiff) Mehl in Valdivia und wird ein oder ein paar Tage nach meiner Ankunft in Tomé nach Rio absegeln.

Meine Arbeiten sind beendet. Gestern verkaufte ich noch an einen Engländer, Mr. Rowe, eine Landschaft. Es ist mir ganz eigen, daß ich aus Chile gehe, und doch muß es so sein. Gott gebe, daß meine Fahrt ums Cap glücklich und ich Aufträge und gute, theilnehmende Freunde in Rio finde. Mit Empfehlungen bin ich ja versehen, sogar für den kaiserlich brasilianischen Hof von hiesigem Consul Mr. Montero und vom Fürsten Paul von Württemberg. An mehrere achtbare argentinische Häuser, auch an deutsche Landsleute und Consuls habe ich Briefe oder Charten. Ungemein freue ich mich auf die reiche Vegetation und den herrlichen Hafen von Rio. Daß ich nun auch einen Blick in Valdivia auf das Land der Araukaner-Indianer thun und das Cap Frio möglicherweise zu Gesicht bekommen werde, interessirt mich ebenfalls sehr. Diese Seereise wird wesentlich verschieden von der sein, die ich mit Capitain Valentin machte, doch mit Gottes Hilfe und mit einem guten Schiffe, wie die „Ana Isabela“ sein soll, werde ich wohl glücklich ankommen. Nur erst alle meine Sachen hier geordnet, dann versehe ich mich noch mit etwas Wein, und dann wird es mir leichter werden. Abschiednehmen, mein lieber Bruder, wurde einem alten Reisenden doch stets schwer. Ich wünschte, es wäre schon vorüber. Allen Einladungen, noch einmal zu kommen, kann ich indes nicht nachkommen.

116 1855, Juni 7. - 30. und Juli 6. - 13.
*Otto Grashof an Bord des Schiffes „Ana Isabela“ auf der Fahrt
von Chile nach Brasilien und in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln*

Meine Geliebten!

Erst heute Abend nach 5 Uhr am 7ten Juni 1855 bin ich imstande, hier an Bord mich aufrecht zu erhalten und die Feder zu führen, meine erste Arbeit hier. In einem Brief an Fritz schrieb ich diesem, vom Monat May datirt, daß ich von Valparaíso mit dem mexikanischen Steamer „Polinesia“ am 17ten abends nach Tomé zunächst abreisen würde. So geschah es auch. Einige Tage vorher war ich noch beim guten Hallmann en famille zu Tische, ordnete dann meine Angelegenheiten mit ihm, übertrug den Verkauf meiner Mobilien ihm, sowie noch einige wenige Gelder für mich einzukassiren. Herrn Hallmann, oder vielmehr durch ihn, gab das Haus Huth-Grüning & Co. in Valparaíso mir einen auf ein Jahr gültigen Kreditbrief für 200 Pfund Sterling für Rio de Janeiro usw., wie ich es gewünscht.

Herr Rodewald, Chef oder Vorsteher des Hauses Huth-Grüning, hatte meine intimsten Freunde tags vor meiner Abreise zu einem höchst splenditen Abschiedsschmause eingeladen, wo es sehr munter zuing. Besonders zeichneten sich zwei Sorten des besten Rheinweins aus und verbreiteten eine allgemein aufge- weckte Stimmung.

[...]

Von mehreren Seiten wurde mir nach englischer Sitte zunickend zugetrunken. Da ergriff Herr Rodewald einen Pokal und sagte: „Die Farben Schwarz, Roth, Gold sollen für unseren Freund [bedeuten]: Schwarz das Symbol des Ernstes und der Kunst, Roth das des Genius wie der Schönheit und Gold gerade auch für Grashof Gold [...]. Dies wünschen wir ihm denn fernerhin. Die beiden ersten wurden ihm zutheil. Also Gold und Glück oder Glück bringe ihm Gold, dies ist mein Wunsch – auf eine goldene Zukunft, Freund Grashof.“

Dieser Wunsch ist nun streng genommen rein kaufmännisch, aber doch recht gut und kam von Herzen. Die Abschiedsstunde schlug. Herr Schwarz hatte mit mir die Photographie unserer Bilder ausgetauscht. Mehrere Freunde [...] winkten vom Ufer aus mir Lebewohl zu. Auf dem Steamer selbst verließen mich die anderen Bekannten. Schöner sah ich nie von der Abendsonne beleuchtet die Berge theils in violettem Dufte bei Valparaíso wie die Stadt, von der ich nun für immer scheiden sollte, vor mir liegen. Noch einmal wehten die Tücher. Die Räder des Dampfschiffes drehten sich. Ein durchdringender, sausender Pfiff erscholl und fort gings aus dem Port, nur noch der herausragende Leuchthurm, und wir waren aus der Bai. Valparaíso ließen wir zurück.

[...]

Die Nacht brachte ich in Talcahuano zu, schlief, aß und trank mich gesund und fuhr in 2 Stunden mit dem kleinen Steamer nach Tomé zurück, wo ich um 1 Uhr ankam. Der Oberaufseher einer großen Mühle,

Herr Bambach, erwartete mich und ladete mich ein, bei ihm in Bella Vista so lange zu logiren, bis die Barque unter Segel geht. Hier fanden sich noch 3 deutsche Landsleute ein, die von mir die Nachricht erhielten, daß Nicolas I. gestorben sei.

Aus Dankbarkeit malte ich die zwischen Bergen und Meer hart gelegene Mühlenbesitzung des Herrn Bambach in Aquarell, der mir ein schönes antikes Tischchen mit Schnitzwerk verehrte und ein Schwein schlachten ließ. Abends beim Punsche verlebte ich ein paar angenehme Stündchen. Jeder hatte etwas von seiner Reise zu erzählen. Der eine war in Australien, Herr Bambach selbst in Californien usw. gewesen. Meine Mittheilungen über meine Tour durch die Pampas wurden auch nicht ohne Interesse angehört. Endlich um 2 Uhr morgens holte mich Capitain Timm von Bella Vista ab, wo ich eben mit einer Aufnahme von Tomé beschäftigt war. An Bord sah es noch etwas verworren aus. Der Capitain hatte noch einige Vorräthe als Brod, Fleisch, Eier und Milch mit an Bord genommen, die indessen nicht lange vorhalten. Sonst war das Schiff auf ein Jahr lang verproviantirt.

In den ersten vier Stunden ging es mir leidlich. Wir hatten ziemlich starke Brise und richtigen Kurs Süd-West fürs Cap Horn. Meine Feindin stellte sich indes sehr bald ein und zwar ziemlich hartnäckig, etwa vier Tage anhaltend, wo ich auch nicht das Geringste im Stande war bei mir zu behalten. Die See ging sehr hoch. Die Barque lag etwas schräg vorm Winde, wodurch die Bewegung sehr ungleichmäßig war. Erst am Abend konnte ich meine Kojen beziehen.

[...]

Einige Tage kam eine ziemliche Stille auf dem Wasser dazu. Ich konnte mich vor Schmerz nicht erheben. Jetzt geht das Schiff flott, und so war denn ein Bedürfnis, einige Zeilen hier zu Papier zu bringen, eine wahre Zerstreung für mich.

[...]

Barque „Ana Isabela“, den 12. Juni 1855

[...]

Gegen 3 Uhr nachmittags ist es schon dunkel. Da werden die Abende entsetzlich lang, und ich sehne mich auch gewaltig nach der Befreiung aus dem schwimmenden Gefängnisse. Wenn man so allein daliegt, so macht man Luftschlösser, lebt in der Vergangenheit und baut frisch in die Zukunft hinein, um die Gegenwart lieblich zu verbringen. Einen Monat nun blieb es aber immer das Schiffsleben, namentlich bei einer Reise wie die, welche ich jetzt mache. Wie oft denke ich an Euch. Ich lasse alle in Gedanken die Revue passiren, denke dies und das und träume mich so in Euere Nähe. Da weckte mich unsanft eine Gegenwelle, die die Balken der Barque ächzen und zittern macht und mich daran erinnert, daß ich nicht in Euerm traulichen Kreise bin, sondern im offenen Ocean schaukele.

Abends 8 Uhr. Eben sagt mir der Capitain, daß es nicht ganz unmöglich sei, einer kleinen Eisbank in dieser Gegend zu begegnen. Er würde sich indes sehr freuen, wenn es nicht der Fall sei, und so muß ich denn auch auf den sonst gewiß ganz pittoresken Anblick Verzicht leisten.

Wie verschieden meine Gedanken umherschweifen, mag wohl aus meinem Schreiben hervorgehen. Aber auf See muß man den durch so viele kleine Störungen Unterbrochenen entschuldigen. Zunächst ist nun der Wunsch, mich mit Euch, Ihr Lieben, an meinem Geburtstage wenigstens, wenn auch nur schriftlich zu unterhalten, in mir rege. Mit diesem Wunsche dringt dann wieder die nächste, sich mir öffnende Zukunft vor meine inneren Blicke. — Wie wird es mir in Rio de Janeiro gefallen, wie ergehen? Das sind Fragen, die sich mit hundert andern nahe und ferner liegenden kreuzen. Welchen Nutzen werden mir meine vielen verschiedenen Empfehlungsbriefe gewähren? Wie werde ich die Hitze ertragen? Welche neuen Szenen werden mir die üppigen Tropen vorzaubern? Werden meine Wünsche, den unentweiheten Urwald zu sehen in Erfüllung gehen? Zunächst muß ich nun das Terrain recognosziren, Bekanntschaften und Erkundigungen einziehen, mir eine passende Wohnung suchen.

Ich höre, das Leben soll in Rio de Janeiro etwas billiger wie in Valparaíso sein. Ich bin sehr gespannt darauf. Aus zuverlässiger Quelle eines in Rio Jahre lang lebenden Kaufmannes höre ich, daß der bekannte österreichische Maler Herr Krummholz durchaus unzufrieden nach 3 Jahre langem Aufenthalte Rio und namentlich den brasilianischen Hof verlassen habe, da Intrigen und schlechte Bezahlung der Lohn seiner Mühen und guten Arbeiten gewesen sei.

Doch dies schreckt mich nicht ab, ernstlich mein Heil zu versuchen. Unter allen Umständen würde ich immer 2 - 3 Monate in Rio und Umgebung verweilen. — Mitzutheilen habe ich noch vergessen, daß ich vor meiner Abreise noch 6 in Aquarell gemalte Kostümbilder (chilenische Trachten und Sitten darstellend) an Herrn Niemeyer, Sohn des Buchhändlers Niemeyer in Hamburg, verkauft habe, die zu einem chilenischen Album bestimmt sind, welches im Druck erscheinen soll.

Erst in Rio de Janeiro sehe ich der genauen Berechnung meiner Ersparnisse durch Herrn Hallmann entgegen, da derselbe einige meiner Forderungen, die ich nicht selbst regeln konnte, sowie überhaupt meiner Angelegenheiten, mir besorgen wird. Erst dann weiß ich genau, wie der Bestand meiner Kasse ist, und von welchem Termin die 12 Prozent für die ganze Summe laufen. Ich bin darüber so ruhig, als ob es einer von Euch in Händen hätte.

Hier auf dem Schiffe, wo ich völlig Muße habe über meine Zukunft nachzudenken, ging mir so manches durch den Sinn, so daß ich noch nicht ganz enig darüber bin, ob ich gleich von Cöln aus nach Italien reisen werde. Ich glaube fast, daß es besser sein wird, mich doch erst bei Euch einige Zeit aufzuhalten, mir eine Wohnung zu miethen, mein Atelier einzurichten und es mir wohnlich zu machen. Vielleicht kann ich das historische Bild, welches ich zu malen vorhabe, noch in Cöln beginnen. Doch will ich der Zukunft nicht vorgreifen.

Folgendes ist nun eine Special-Bitte an Bruder Fritz. Die beiden Bilder „Die Verbannung der beiden Templer“ und „Die russische Schlittenfahrt“, wenn solche sich noch auf der permanenten Cölnischen Ausstellung befinden, wünsche ich fortgenommen und gut aufbewahrt zu sehen. Meine antiken Möbel, wenn selbige nicht verkauft, für mich aufzubewahren, selbst wenn dafür Aufbewahrungskosten erwachsen. Die alten Gefäße, namentlich auch die geschnitzten Tafeln, sowie den übrigen Kram ebenfalls zu erhalten. Mögen alle diese Sachen in den Augen der Laien keinen Wert haben — für mich besonders sind sie schützenswert, und nicht gerne mag ich mich von ihnen trennen.

[...]

Den 14. Juni passirten wir morgens vor Sonnenaufgang die Inselgruppe Diego Ramírez, südlich von Cap Horn gelegen. Es war noch ganz Dämmerung, als wir die Inseln Nord-Nord-Ost per Kompaß sahen. Die See ging ziemlich hoch. Schon seit einigen Tagen hatten wir Reif und sahen ein paarmal Hagelschauer auf dem Deck. Des Nachts war wenig an Schlaf zu denken. Heute am 17. gegen 8 Uhr morgens kamen wir an Stootenland, an der Süd-Ost-Spitze von Feuerland gelegen, vorbei. Diese Inselgruppen habe ich vom Vordeck aus aufgenommen. 10 Uhr bezog sich der Himmel. Es fiel Schnee. Ich war gerade dabei, den Obersteuermann, einen echt deutschen, schönen Mann aus Lübeck zu portraituren, als Capitain Timm mit einem Schneeball in die Cajüte trat. Eine heftige Brise lief an, und der Himmel verdunkelte sich, klärte sich aber gegen 11 Uhr wieder auf. An meiner Schrift sieht man deutlich, wie das Schiff schwankt. Heute ist Sonntag. Ich habe also das Bild zu großer Zufriedenheit für meine Mappe beendet. Ums Cap sind wir schon herum.

[...]

Barque „Ana Isabela“, 21. Juni 1855

[...]

Am 19. passirten wir die Falkland-Inseln, bekamen sie aber nicht zu Gesicht. Seit gestern Mittag steuern wir fortwährend mit leidlichem Winde nordwärts. Der Capitain ist mit der Reise bis jetzt sehr zufrieden. Noch haben wir abwechselnd Schnee und Hagel. Früh bin ich wenigstens warm. So wie ich höre, soll in etwa 4 Tagen nicht mehr in der Cajüte geheizt werden. In der vergangenen Nacht war das Schwanken so stark, daß mir unpäßlich in einem zu Muthe war. An Schlafen war natürlich nicht zu denken.

[...]

Barque „Ana Isabela“, Sonnabend, 30. Juni 1855

Noch vor kurzem lebte ich in der Hoffnung, daß wir in den Hafen von Montevideo einlaufen würden. Widrige Winde haben dies verhindert, und so werde ich diese schön gelegene Stadt wohl nie mehr wiedersehen und meine Angelegenheiten nun, da es mir mündlich nicht vergönnt ist, von Rio de Janeiro aus schriftlich besorgen müssen. Der größte Theil der Bekleidung des Schiffes nebst oberer Zeltleiste ist von den Wellen weggespült. Wir hatten fast beständig Sturm und heute bei Tage Pampero.

[...]

Die Barque liegt ganz schief, d. h. seit mehreren Stunden durchschneidet dieselbe, auf der einen Seite 6 Fuß höher liegend, die See, welche von Zeit zu Zeit ihre Schaumwellen über Bord wirft. Ein beruhigender

120 Gedanke aber bei all dem Leiden ist die Aussicht, in 8 - 10 Tagen im Hafen von Rio de Janeiro zu landen. Das Wetter ist etwas milder, die Tage länger, die Monotonie der grauen Luft etwas abwechselnder geworden. Hoffnung und Geduld, deren Wert lernt man auch auf See schätzen und lieben. Bis jetzt haben wir, so sagt der Capitain, circa 3 000 engl. Seemeilen zurückgelegt, ferner äußerte er: „Wie hatten viel Sturm. Ich werde nicht unbedeutende Ausbesserungskosten am Schiffe haben. Ueberhaupt gehört eine Seefahrt ums Cap Horn gerade eben nicht zu den Vergnügungsreisen.“ Das habe ich denn auch zu Genüge bereits erfahren — mais que faire. Das Wetter ist nicht zum Aushalten beim Schreiben. Ich habe übrigens für den Augenblick auch nichts mehr zu melden.

Barque „Ana Isabela“, Freitag, den 6. Juli 1855

Heute ist der erste Tag, wo wir seit vier Tagen, in denen wir zurückgetrieben waren, vorwärts kommen. Der Sturm war sehr groß, und die See ging gewaltig hoch. Der Wind war ganz entgegengesetzter Richtung. O Geduldsprobe! Ueber 6 Wochen höre ich nun fast nichts, als die geistreiche Unterhaltung über das Essen, Eßwaren, Schiffscapitaine etc. Von Schiffs-Abentheuern, interessanten Vorfällen bei Seereisen etc. ist wenig oder gar nicht die Rede gewesen. Die beiden Steuerleute thun ihre Schuldigkeit, aber langweilig sind sie ebenso wie der Capitain bis zum Ueberfluß.

[...]

Barque „Ana Isabela“, den 7. Juli 1855

Nachzutragen habe ich noch, daß wir am 21. Juni die Falklandinseln westlich umsegelten. Seit gestern Mittag haben wir über 360 englische Seemeilen in der Richtung nach Rio de Janeiro gemacht. Geht es so fort, so können wir in 4 - 5 Tagen in den Hafen einlaufen. Ich beschäftige mich trotz des Schaukelns der Barque mit Briefeschreiben — theils für Buenos Ayres, theils für Montevideo. Heute habe ich, da ich nicht nach Montevideo gekommen bin, dorthin 6 Briefe, darunter 2 französische, geschrieben. Nützlich und angenehm gehen die Stunden vorüber. Auch fühle ich mich beim Schlusse der Reise endlich etwas wohler. Die Barque läuft noch immer täglich vorwärts, 6 1/2 Meilen oder Knoten pro Stunde. Meine Freude ist groß.

Barque „Ana Isabela“, 8. Juli

Jetzt aber wirds zugig. Wir haben Sturm. Nur Pampero. Die Backbord-Seite der Barque ist stark beschädigt. Wir waren nicht ohne Gefahr.

Immer noch Sturm. Die Uebelkeit fängt wieder an. Wir segeln täglich weiter. Am 12. Juli gegen Morgen sehen wir zuerst die Küste von Brasilien. Das Wetter ist jetzt schön. Der seit 2 Tagen stromweise gefallene Regen hat nachgelassen. Ich lebe wieder auf. Meine Reisevorräthe sind aufgezehrt. Am Abend des 12. sehen wir den Zuckerhut und den Leuchthurm. Es war aber Todtenstille und erst am 12ten in der Nacht gegen 11 Uhr konnten wir in den Hafen einlaufen.

Rio de Janeiro, Hotel Pharaon, den 13ten mittags

Gott sei Dank, die miserable Reise ist vollendet! Wir sind glücklich im Port. Etwas Schöneres wie den Hafen von Rio de Janeiro habe ich nie gesehen. Die reizende Lage der Kaiserstadt, ein Hafen, der die schönsten Inseln einschließt, sucht ihresgleichen. Die Beleuchtung war herrlich. Ich bin ganz entzückt. Das Ganze hat, trotzdem ich kein Laie von Naturschönheiten und außergewöhnlichen Effecten bin, so etwas höchst Malerisches, wozu die bunte Tracht namentlich der Neger und Mulatten kommt [...], da es hier Menschen fast von jeder Schattirung und Rasse gibt, [...].

Mein erster Schritt ans Ufer war mit Dank für den Höchsten verwebt. Ich habe bereits einige Bekanntschaften gemacht. Morgen, den 14. Juli, geht der Steamer aus. So beeile ich mich denn, meinen Reisebericht zu beenden. Auch habe ich keine Ruhe, um weitläufiger zu werden und bedauere beinahe die freundlichen Leser, die sich durch meine Schreiberei bis hierher durcharbeiteten. Jetzt heißt es Duana. Die ist sehr streng. Débarquement, Bekanntschaften machen, Wohnung suchen etc. etc. Alles behalte ich mir für später auf und schließe noch mit der Bemerkung, daß Herr Johann Gottfried [Hasenclever] leider in Europa ist, d. h. für mich leider. Herr Strack, der ihn hier vertritt, und auch Dich, lieber Bruder Julius, kennt, hat mich indes freundlich aufgenommen, auch mir schon Aussicht zu 3 Landschaftsbildern von hier gemacht. Alle seien herzlich von mir begrüßt. Ich erwarte, indem ich freundlich bitte, umgehende Nachrichten.

Adieu noch einmal

Euer Otto Grashof

Rio de Janeiro, 4. August 1855

Mein lieber Bruder Fritz!

Von Valparaíso aus schrieb ich Anfang Mai, wenn ich nicht irre, daß ich den 17. Mai von dort über Tomé ums Cap Horn meine Reise nach Brasilien (Rio de Janeiro) antreten würde. Dieser Brief, sowie ein ausführlicherer, auf der Seereise abgefaßt und an Bruder Julius adressirt, werden wohl in Euere Hände gelangt sein. Im letzteren meldete ich, daß ich am 13ten Juli wohlgemuth in den herrlichen Hafen Rios, und noch am selben Tage in die sich malerisch ausdehnende und reizend gelegene Hauptstadt eingelaufen und ans Land gestiegen sei. Bis jetzt bin ich nicht dazu gekommen, so wie ich mir vorgenommen hatte, von Zeit zu Zeit die sich mir darzubietenden neuen Eindrücke Euch in Kürze zu schildern, und wahrlich ich vermag dies auch jetzt nicht.

Die großartige und üppige Natur ist oft zu beschreiben versucht worden, und doch ist dies alles, was mir davon nur bekannt geworden, mangelhaft. Es gibt nicht den wahren Begriff und das treue Bild der Berge, Thäler und der Vegetation wieder. Richtiger, glaube ich fast, lassen sich die Menschen skizziren, weil ihr Character weit mehr etwas allgemein Analoges untereinander darbietet. Ich wage mich nun mit meinen schwachen Kräften in der Darstellung auch nicht an den Versuch, am wenigsten vom schriftstellerisch-beschreibenden Standpunkt aus.

Ich bin einmal nun Maler, und als solcher wird es mir, wenn ich auch nicht gerade Landschaftler bin, vielleicht eher gelingen, aphoristisch etwas zu leisten. Es geht aber dann leider wie immer in der nachahmenden Kunstdarstellung: es bleibt Copie.

Gewaltig zog es mich indes an, meinen Griffel zu versuchen, und so steht denn bereits, bis auf die Staffage, eine ziemlich große landschaftliche Darstellung der „Praia bei São Domingos“ beendet auf meiner Staffelei. Ganz im Hintergrunde Berggruppen mit dem Leuchtthurm, dem Corcovado, dem Zuckerhut (Pão de Açúcar). Die Bai von Praia Grande, mit reichen Landhäusern besät, dem mächtigen Hospitale am Fuße reich bewaldeter Berge. Palmen, Bananen, Brodbäume und Gesträuche wechseln hier ab. Im Mittelgrunde weht auf der Festung bei der Einfahrt im Hafen die grün und gelbe Flagge mit dem Erdglobus in der Mitte von Brasilien. Ihr gegenüber liegt eine Kapelle auf der Höhe. Näher zieht sich die weiße Gebirgskette, deren Fuß die blauen Wellen begrenzen. Felsenblöcke und Riffe, an denen sich Austern, Seekrabben und Meersterne sowie Seepflanzen mancher Art ansetzen, liegen schon deutlicher. Den nächsten Vordergrund bildet ein Weg von üppigen Pflanzen und Schlinggewächsen umwuchert, der sich um eine höchst malerische Felsenkuppe zieht. Ein großer Felsblock, an den sich Riffe lehnen, an die und um dieselben die brandende Woge ihren schneeweißen Schaum spritzt, bildet den Mittelgrund und Vordergrund.

Auf dem Wege ziehen Milchverkäufer und Negerinnen, bunt bekleidet, den Kopf mit einer Art Turban umwunden. Maulthiere schleppen Futter und Steine und ziehen in kleinen Karossen die reichen Landbesitzer. Die geketteten Galeerensträflinge, anständig gekleidet, arbeiten am Ufer. Dies ist der schwache Entwurf der pittoresken Gegend meines gewählten Gemäldes.

Die Galeerensklaven allein berühren mich unangenehm. Sonst ist hier jedermann höflich, wenn auch etwas kalt und förmlich. Ich lasse diese Gefangenen von meiner Darstellung weg und belebe die blaue, schöne Flut mit Segelschiffen, die einlaufen und permanent sich kreuzenden Dampfern, deren dunkler Rauch sich kräftig gegen die schönen, reinen Tinten des Himmels abgrenzt.

Meine nächste Arbeit wird wohl darin bestehen, von der Höhe einer Kapelle etwa 1 1/2 Meilen von Rio gelegen, die Gegend aufzunehmen. Ich beeile mich umso mehr damit, als diese Ruine nächstens abgebrochen werden soll, der Punkt aber ohne diese Trümmer viel von seinem Wert verlieren und dann auch nicht mehr einen Erinnerungsanhalt an die Wallfahrt den Berg hinauf darbieten würde.

Mit vielen Empfehlungsbriefen und Charten versehen, kam ich hier an. Es ist hier Winter, doch ohne Regen eigentlich. Ohne Sonnenschirm kann man es nicht unter den Sonnenstrahlen aushalten. Davon sieht man bei Tage fast gar nichts in den engen, geräuschvollen Straßen. Die Douane und das Ausladen meiner Effecten nahm mir fast 4 Tage weg und alle gratulirten mir, daß ich so rasch und gut expedirt sei.

Am letzten Tage war ich von morgens 9 Uhr bis nachmittags 2 1/2 Uhr dort anwesend. Nur für einige meiner Bilder, merkwürdig genug, hatte ich Zoll zu zahlen, nach unserem Gelde etwa einen Louis d'or. Der ganze Trödel aber kostete doch genug. Dann lief ich mit einigen meiner neuen Bekannten etwa 8 Tage durch die Stadt, um eine einigermaßen passende Wohnung zu finden, durch ganz Rio. Die meisten Geschäftsleute haben ihr Comptoir hier in der Stadt, wo auch immer einige Comis wohnen. Die Herren jedoch wohnen auf dem Lande, wie bekannt. Dies eignete sich nicht für mich.

Ich fand indes kein convenirendes Lokal und mußte einen Saal nebst Alcoven auf der 2ten Etage, nicht ganz aus dem Centrum der Stadt gelegen, fürs erste nehmen, obgleich ich morgens bis abends dort die Sonne habe. Die Miethen sind hier viel theurer wie in Valparaíso. So zahle ich dafür nebst Aufwartung 30 Millereis, also circa 25 Thaler preußisch. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich im Falle, mir meinen Kaffee oder Thee selbst zu bereiten. Man trägt hier meist Glanzleder-Fußbekleidung. Sonst bin ich gezwungen, mir die Stiefel selbst zu putzen, da ich mir keinen Sklaven halten mag. Eine alte, häßliche Negerin reinigt mein Zimmer, macht das Bett und schleppt Wasser herbei.

Die Portugiesen und Brasilianer verstehen meist das Castilianische. So geht es mir damit leidlich, denn auch ich finde größtentheils den Sinn im Portugiesischen heraus. Diese Sprache klingt nicht so gut als das Spanische.

Seit einigen Tagen lebte ich abwechselnd, während ich die vorhin gemachte Erzählung meines Bildes malte, in São Domingos, wohin alle Stunde ein Steamer hinfährt, bei Herrn Lübbbers, an den ich von 2 Seiten empfohlen ward. Er ist unverheirathet, hat sein eigenes Landhaus und ist Freund der Kunst. Ihm verdanke ich die Auffindung der beiden Punkte, die ich darstellen will.

Das Drückende der Stadtluft wird man, sobald man auf dem Wasser oder in den umliegenden Landgegenden ist, nicht mehr gewahr. Der Unterschied ist bedeutend. Beständig lagert eine Dunstwolke, namentlich aber am frühen Morgen, auf der, oder besser über der Stadt. Bei Illumination, die ich hier sah, wie die reiche, regelmäßige Gasbeleuchtung, oder bei funkelnden Sternen und reinem Mondlichte sieht man die Stadt in ihrer ganzen imposanten Ausdehnung. Reizende Punkte hat man von der Glória, einem mäßigen Berge nebst alter Kirche. Botafogo, voran reiches Grün, dann die reinlichen, niedrigen, nicht ungeschmackvoll gebauten und vertheilten Landhäuserreihen, und im letzten Plane die eigenthümliche Gebirgsformation, sich weit ausdehnend bis zum Orgelgebirge mit seinen Zacken und Wellenlinien.

Etwas höher als das Landhaus des Herrn Joh. Gottfried Hasenclever wohnen 4 junge Leute, unter denen auch Herr Strack aus dem Hause Hasenclever sich befindet. Hier hat man das reizendste Panorama. In der Mitte die topographische Ansicht und Uebersicht von Rio de Janeiro. Rechts schließen sich Berggruppen mit Inseln, auch die Festung, an und den Schluß macht der Zuckerhut, an dessen linker Seite die Einfahrt zu sehen ist. Links von der Stadt bilden Inselgruppen, Fabriken, einzelne Häuser ein herrliches Gemälde, an das sich — wieder zu linker Hand — das jetzt im Winter dunkler gefärbte Grün des sich am Berge aufstrebenden Waldes abgrenzt. Und nun die reiche Rhee-de, von allen Nationen besucht. Das schöne, grüne Wasser, um Mittag meist so anzusehen, weil da goldig die Sonne in die leise sich kräuselnden Wellen reflectirt.

Wer begegnet einem aber nicht in Rio von den Völkern. Von der rein blendend weißen Farbe durchs Olive, Gelbe und Braune bis zum tiefsten reinen Schwarz sind alle Menschenschattirungen und Rassen vertreten. Am meisten fallen dem Fremden gewiß die Neger auf. Alle Sklaven sind barfuß. Es ist der größte Theil derselben Lastträger und Diener, bis zum elegantesten Livréediener, und dann frei gegebene. Die erstere Sorte mit Ausnahme der Minas-Neger sind abschreckend häßlich. Letztere haben kräftigere, fast unternehmende Gesichtszüge und sind größtentheils herrlich gebaut. Dasselbe gilt auch bei den Weibern, von denen einige ganz ausgezeichnet schön gebaut sind und sich mit Leichtigkeit und Grazie bewegen. Sie verkaufen meist Früchte und geschälte Orangen, die hier groß, süß und wohlfeil sind.

Am Abend wird das Trottoir sehr unangenehm, selbst die Hauptstraße der Luxuswarenhändler, Rua d'Ouvidor, bleibt nicht frei davon, da die Straßen eng und das Trottoir schmal ist. Wenn man am Tage genug zu thun hat, nicht von den Maulthierkarren auf dem erbärmlichen sogenannten Pflaster überfahren, oder von den im Takt singenden, lärmenden und unartikulirt immer denselben Refrain schreienden Negern, die Waren und Packen oder verschlossene Blechkisten tragen, gestoßen zu werden (denn die Kerls sind anmaßend, grob und gemein), so hat die Straße, wie gesagt, am Abend zu leiden und ihren Aerger.

Es mangelt fast in ganz Rio die Einrichtung der Appartements. Die Sklaven tragen nun in offenen Bütten den Unrath aller Art zum Wasser hin, halten aber wenigstens bei dieser untergeordneten Schlepperei das Maul und begnügen sich damit, der Nase dies Aroma zu bieten.

Thalberg ist hier und gefällt wie überall. Es herrscht hier viel Sinn für Klavierstümperei, wenig aber für gute Musik. Vorgezogen wird die italienische, wie man mir sagte.

Eigentliche Schönheiten, wie ich wohl bei einem großen, gefüllten Opernhaue zu sehen Gelegenheit gehabt hätte, habe ich nicht bemerkt. Die Argentinier und Chilenen sind der Mehrzahl nach weit reizender. Der Kaiser war mit seiner Gemahlin, einer sehr guthmütig aussehenden Dame, im Theater. Er selbst scheint ein ernster, zurückhaltender, immer aber durch sein Aeüßeres imponirender Mann zu sein. Ich hörte, er wäre sehr unterrichtet, aber etwas scheu und vermeidet es, sich Fremden gegenüber offen zu äußern.

Ich habe Thalberg ebenso wie den Bildhauer Pettrich kennengelernt. Wir waren im Gesangverein der Deutschen, Hotel Pharaon, wo ich die ersten 10 Tage logirte, eingeladen. Herr Pettrich verläßt noch in diesem Monat Rio, um einige Indianergruppen und Figuren in England in Marmor auszuführen. Ich sah davon eine kolossale Figur, die meisterhaft angelegt war — ein sterbender Indianer, an einen Baumstamm gelehnt.

So wie man nicht imstande ist, alles auf einmal zu thun, so habe ich auch nicht alle meine Empfehlungsbriefe abgegeben. Die meisten an Deutsche, oder vielmehr an hier ansässige Deutsche, dagegen habe ich eingehändigt und angenehme Bekanntschaften bereits angeknüpft, im ganzen genommen, so heißt es. Ich bin ferne davon, mir bis jetzt selbst ein Urtheil anzumaßen. Im ganzen also sollen die Deutschen hier mit der Zeit bequem, egoistisch, kälter und theilnahmsloser werden. Der Einfluß des Klimas und der alleinige

Zweck, hier Geld zu machen, wird als Ursache angegeben. Ich habe bereits einige löbliche Ausnahmen gefunden. Eigentlich deutsches Familienleben gibt es hier nicht. Die Entfernungen sind zu bedeutende. Die Nationen sind zu zerstreut. Die Deutschen sind sehr geliebt.

Jedoch im Deutschen Verein, „Germania“ genannt, sieht man stereotype, meist in der Stadt lebende Gesichter. Hier esse ich zuweilen zu Mittag, lese abends auch die Journale oder nehme mir ein Buch aus der Bibliothek mit nach Hause. Hier fällt es weit schwerer, bekannt zu werden und meine Hoffnungen waren zu großem Verdienst von Anfang an nur gering. Die Akademie der Künste existirt hier nur dem Namen nach. Ein junger Franzose, Mr. Pallière, lange in Italien Schüler der hiesigen Akademie, klagt sehr. Der Kaiser soll Sinn für alles Schöne, auch für die Künste haben, aber hat nur über verhältnismäßig geringe Geldmittel zu gebieten. Beim russischen Gesandten und dem Grafen von Medem fand ich sehr gute Aufnahme. Der Königl. Preußische Charge des Affaires, Herr Levenhagen, hat mir versprochen, auch nächstens selbst einige meiner Arbeiten dem Kaiser von Brasilien vorzustellen. Das ist fürs erste so ziemlich alles, was ich in gedrängter Kürze bis jetzt zu erzählen vermag. Nächstens mehr. Hoffentlich noch einiges Nähere vor Abgang des Steamers.

Wie aus dem folgenden Blatte hervorgeht, befand ich mich, während der Steamer Rio de Janeiro verließ, in Santa Anna und muß ich nun schon nolens volens mit meinen Mittheilungen bis zum Abgang des nächsten Paquetbootes warten. Der Brief wird nun länger. Ob aber die Zeit, denselben durchzustudiren, nicht gar zu lange wird, ist eine andere Frage. Nun, es gibt ja immer ein Mußestündchen, und da riskire ich es gern, redseliger zu werden, als dies grade noth thut. [...]

Heute ist hier nämlich am 20ten August Stiftungsfest der deutschen Gesellschaft „Germania“. An dem Festessen etc. nahm ich auch theil. Meine Muse, die längere Zeit gefeiert hatte, that auch einmal den Mund wieder auf, um einen Sonnenuntergang zu erzählen oder vielfach zu sagen, daß ein solcher weder besungen, noch abgemalt werden kann. Der Einsturz der Kapelle Santa Anna in Versen ist ebenfalls zur Welt gekommen.

[...]

1855, August 14., 16., 18., 27.

Otto Grashof in Niterói und Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln

Praia Grande bei Santa Anna, den 14. August 1855

Mein Brief, in welchem ich meine glückliche Ankunft in Rio de Janeiro, vom Juli datirt, meldete, hat Euch, so hoffe ich, alle bei guter Gesundheit getroffen. Ich befinde mich seit etwa acht Tagen hier auf dem Lande, um eine reizende Landschaft der Umgegend zu malen. In der Stadt war die Luft gewaltig drückend,

obgleich es hier Winter ist. Wie muß erst im Sommer dieser Aufenthalt lästig sein. Da es mir hier an freier Zeit nicht mangelt, so benutze ich die Gelegenheit, trotz schlechtem Schreibzeug, meinen Reisebericht da wieder anzuknüpfen, wo ich in meiner Erzählung stehen blieb. Die Ansicht der Praia São Domingos hatte ich bis auf die Figuren, die das Bild beleben oder zieren sollen, beendet. Ich blieb nun zwei Tage in der Stadt und zog dann mit meinem Malergeräthe, das ein Neger mit einiger Wäsche für mich trug, von São Domingos, wovon ich ausgehen mußte, nach der höher, malerisch gelegenen, verfallenen Bergkapelle Santa Anna. Auf dem Berge, wo einst neben den Trümmern dieses kleinen Bethauses eine größere Kirche lag, die vor mehreren Jahren abbrannte, steht jetzt ein einstöckiges, geräumiges Landhaus, welches einem Colonel nebst einem bedeutenden Theile der Umgebung zugehört. Von hier aus übersieht das Auge die herrliche Lage der Gebirgskette bei Rio de Janeiro, mehrere Kirchen, kleine Orte, die nebst freundlichen Wohnhäusern am Wasser liegen, das hier wie Seen erscheint, mit dem pittoresken Vordergrunde, den üppige Bäume und Pflanzen, die die Kapelle umgeben. Dies alles von der kaum bewölkten blauen Luft eingefasst, gegen die die klaren Tinten der Berge sich bestimmt absetzen.

Die näheren Hügel von grünen Saaten, Bananen und dann und wann mit der sich rund in dunkeler Krone wiegenden Pappel oder luftigen, schlanken Palmenarten. An Ort und Stelle gekommen, schlug ich meinen zeltartigen Schirm gegen die Sonne an der alten Kirchenmauer auf und begann schon um 7 Uhr die Conturen auf die Leinwand zu zeichnen. Gegen 5 Uhr war [ich] von São Domingos mit einem Neger ausgegangen, den ich, nachdem ich mich hier gewissermaßen etablirt hatte, entließ.

Wo ich die Nacht bleiben sollte, war eine Frage, die unter dem schönen, blauen Himmel mich fürs erste wenig kümmerte. Da ich zum Zwecke meiner Darstellung nur die Beleuchtung am Morgen benutzen konnte, so arbeitete ich bis gegen 12 Uhr. Ein anderer Neger, der zufällig zugegen, kaufte für mich einige Orangen, die ich mit einem Stücke Brod und Pfefferkuchen – noch von Frau Hallmann aus Valparaíso – verzehrte.

Dieser Neger wurde nun auch in Aquarell skizzirt mit seiner eigenthümlichen Tabatiere. Meine Malermappe stellte ich unter die Obhut des Hauswärters der neugebauten Häuser, besah mir die Gegend, fand eine Tienda (Venda), d. h. einen Kramladen, wo die nothwendigsten Bedürfnisse zu haben sind. Zunächst ließ ich mir eine Flasche englisches Ale geben, die ich mit einem Veteranen, einem Argentinier, der spanisch sprach, austrank.

Ein Hotel war nicht am Orte, und so schlug mir der Alte vor, in seiner Hütte vorlieb zu nehmen. Zu dem Ende kaufte ich eine Flasche Wein, Eier, Kaffee, Butter etc., denn der Mann hatte nichts im Hause und war sehr arm. Während man unser Mahl bereitete, streiften wir in der Umgebung herum. Ueber nahegelegene Hügel erreichten wir eine große Gerberei, die zwei Franzosen gehörte. Ich traf den einen dieser Herren, Monsieur Bernard Capdeville, nebst einigen seiner Nachbarn bei Tische. Der Veteran bat um die Erlaubnis, mir von der Besizung aus die Gegend zeigen zu dürfen.

Man war so höflich, mich zu Tische einzuladen, was ich annahm. Nach Tische trank ich, um den Alten nicht zu beleidigen, in der Hütte den Kaffee und trank ein Glas Wasser. Monsieur Bernard ließ es nicht zu, daß ich bei dem Veteran schlief, sondern nahm mir das Versprechen ab, bei ihm während der Zeit, wo ich die Gegend malte, zu logiren. Mein Wirth, dessen Associé in der Stadt wohnte, war die Liebenswürdigkeit selbst und mir zu allem, dessen ich bedurfte, bereitwillig.

Nach zwei Tagen Aufenthalt traten nun bedeutender Regen und starker Wind ein. Die Atmosphäre verlor ihre Reinheit, an Malen war nicht zu denken. Gestern war ein passabler Tag. Heute ist der Himmel wieder bewölkt, und der Wind weht sehr stark. Der Bruder des Herrn Bernard wohnt ganz in der Nähe auf einer Insel und hat einen Handel mit Palmen und eingemachten Früchten.

Hier und bei einem Nachbarn, Senhor Reimon, brachten wir einige vergnügte Stunden zu. Ich zeichnete Studien von Negern und Negerinnen, machte mich mit den Sitten von Brasilien bekannt, aß Austern, vorzügliche Fische und prächtige Früchte mit vielem Appetit und malte mehrere Baumarten als Bananen, Palmen etc. auf der Insel Cachimbaó.

Wenn morgen das Wetter gut wird, so kann ich mein Bild in 2 - 3 Tagen beenden. Die Gastfreundschaft des Herrn Bernard, der unverheirathet ist, macht mich keineswegs besorgt, ihm lästig zu fallen. Gestern Abend waren wir in Praia Grande, kamen zu spät zum Theater. Ich sah anstatt dessen eine schöne Sammlung indianischer Waffen.

Wenngleich der Himmel bewölkt war, so blitzten doch einzelne, hell leuchtende Sterne, die unseren Saumthieren zu Hilfe kamen. Uebrigens ist der Weg bis Praia Grande vorzüglich. Ein stummer, alter Neger hülthet die Thiere und diente mir als Typus eines tätowirten Stammes der Minas-Neger.

Der Himmel ist leider noch immer bezogen. In der vergangenen Nacht stürzte das Warenlager eines, der Gerberei auf einer Insel (Salina genannt) zugehörend, Engländers ein. Er hat einen großen Verlust, da sehr viel verdorben wurde. Die Nachbarn nehmen hier alle großen Antheil untereinander. Es ist ein sehr guter Mann, den ich persönlich kennenlernte.

Heute feiert man hier das Fest der Himmelfahrt Mariae. Es wird bei solchen Gelegenheiten hier viel Pulver verschossen, Feuerwerk abgebrannt, und dies Spectakel sagt dem Publikum sehr zu. Mit dem Frommsein sieht es überhaupt schwach aus. Die Priester sind ganz närrisch ausgeputzt, tragen einen Dreimaster mit rothen, hängenden Quasten, eine enorme Tonsur, ein eigenthümliches Halsband von verschiedenen Farben, enge, schwarze Talare und rothe Strümpfe. Die Almoseniars sind noch komischer gekleidet mit rothem, gelbem oder blauem Rock [so]wie einem Stabe, auf bloßem Kopf tragen sie die Schüssel zum Geldsammeln.

Ilha Viuva, den 16. August

Am 15ten morgens wollte ich von der Kapelle aus arbeiten, fand aber die Thür des Wohnhauses verschlossen. Als ich meinen Rückweg antrat, fand ich die Neger der Pflanzung des Herrn Reimon theils mit Stangen, theils mit Gewehren bewaffnet. Einer derselben erlegte eine 6 Fuß lange armdicke, sehr giftige Schlange, bräunlich getigert. Sogleich wurde dieselbe tief im Schlamm vergraben. Als dies geschah, sah ich Herrn Lübbes, meinen Freund aus São Domingos wieder, der mit Equipage gekommen war, sich nach mir zu erkundigen. Er glaubte mich erkrankt. Ich mußte ihn in die Stadt begleiten, wo wir in der „Germania“ zu Mittag aßen, nachher aber dem Fest der Maria in der Kirche auf der Glória zusahen. Die Menschenmasse war groß, doch alle zu Fuß. Aus allen Fenstern hingen bunte, weiße seidene Damastteppiche, über welche sich die Damen beugten. Hier sah ich sehr ausdrucksvolle, aber weniger schöne Gesichter wie in den argentinischen Provinzen und in Chile. Auch schien mir die, wenngleich oft sehr reiche Toilette, häufig sehr décollete, weniger geschmackvoll gewählt. Der Kopfputz oft ganz lächerlich und unschön.

Wir tranken den Kaffee auf einer Anhöhe, von wo wir der Volksmenge zusahen. Gegen Abend hatten sich mehrere Deutsche in dem romantisch gelegenen Landhause des Herrn Hardung versammelt, der uns vortrefflich mit Punsch, Wein, Kuchen und kalter Küche bewirthete. Hier wurde echt deutsch getrunken und gesungen. Hierauf besuchten wir die reich, aber geschmacklos ausgeputzte, hell erleuchtete Kapelle, wo die Damen knieten, jedoch ohne Fächer in den Händen und Heiligenbilder – sogenannte Santos – kauften, welches das Geschäft der Cavaliere ausmacht.

Nach 11 Uhr erst wurde ein prächtiges, gewiß sehr schönes Feuerwerk abgebrannt, dem der Hof ebenfalls zusah, wie der vorangegangenen Prozession. Die Kirche bezahlte diesen brillanten Knalleffect, und die Jungfrau Maria muß es sich wenigstens als Bild gefallen lassen, im Rauch aufgehender Raketen Tempel zu zieren. Auch war die Einnahme von Sewastopol dargestellt. Sehr passend gingen die meisten Leuchtkegel, hier die Bomben vorstellend, vorbei und setzten, ins Publikum fallend, dieses in Aufruhr.

Um 1 Uhr fuhr ich mit Herrn Lübbers beim Sternenschimmer nach São Domingos, wo ich bis 6 Uhr ungenirt schlief. Um 8 Uhr war [ich] mit einem Neger wieder auf dem Wege zur Santa Anna Kapelle, wo mich mein freundlicher Wirth empfing. Einer von mehreren Deutschen, meist früh angekommen, projectirten Landparthie nach Petrópolis konnte ich nicht beiwohnen, da ich erst mein Bild beenden will.

18. August, abends

Um Euch eine Vorstellung zu machen von der Vorsicht, die man hier in Brasilien auf dem Lande nöthig hat, erzähle ich noch, daß heute morgen auf derselben Besetzung wieder eine sehr giftige [Schlange] und weit größere als die erste war, getödtet wurde. Mit der Aufnahme der hiesigen Landschaft bin ich bis auf die genauere Ausführung fertig. Ich hatte Gelegenheit, die schönsten Pflanzen hier im Freien wild wachsen zu sehen, die in Europa die schönsten Zierpflanzen unserer Zimmer und Gärten bilden, worüber sich namentlich Oettinger, der die Blumen pflanzt und liebt, sehr freuen würde.

Rasche grüne und graue Eidechsen streckten neugierig ihre Köpfe in die Höhe. Käfer und Schmetterlinge und die Moskitos, die empfindlich stechen, so auch giftige Spinnen und der Scorpion werden lästig, ja gefährlich. Von den Schlangen habe ich schon erzählt. Ich darf morgen auch nicht zur Stadt. Die Nachbarn wollen meine Arbeit sich ansehen. Morgen ist grade Sonntag und Muße dazu. Ich bin, was ich nie geglaubt hätte, ordentlich braun von der Sonne verbrannt, deren sengender Glut ich nicht ausweichen konnte. Das aufgespannte weiße Zelttuch schützte nicht genug. Ich fühle mich sehr wohl. Zum ersten Male trage ich einen Backenbart, was hier Sitte ist. Da ich mich bereits daran gewöhnt habe, bilde ich mir ein, daß derselbe für mein Gesicht paßt. Ich habe nun fürs erste genug Land genossen und sehne mich nach der Stadt zurück, wo ich alsdann mit meinem Bericht von Zeit zu Zeit fortzufahren gedenke.

Rio de Janeiro 27. August 1855

Leider bin ich gezwungen, dieser Tage meine Wohnung von der Rua das Violas nach der Rua do Carmo No. 63, des falschen Lichtes wegen, zu verlegen. Meine beiden besprochenen landschaftlichen Bilder sind beendet und hatten sich gestern unseres preußischen Geschäftsträgers Beifall zu erfreuen. Herr Lewenhagen sowohl wie ein Legationsrath, auch der frühere preußische Gardemajor Suckow aus Mecklenburg besuchten mich gestern und gaben mir Hoffnung auf Beschäftigung von Seiten des hiesigen Publikums.

Wenn ich umgezogen bin, wird Herr Levenhagen mich — wie gesagt — dem Kaiser von Brasilien vorstellen. An Verkaufen ist indes kaum zu denken, ebensowenig Aussicht zu Aufträgen, da der Hof zu wenig Mittel hat, und der Kaiser kein Kenner der Kunst — wie ich höre — ist. Ob ich überhaupt hier Geld mache, muß die Zukunft lehren, da ich die dazu führenden Schritte beachten werde, mir aber keineswegs sanguinische Hoffnungen mache.

Ich lebe hier so wenig luxuriös als kostspielig und gedenke, mein Studium jedenfalls zu verwerten. Gestern machte ich die zweite Familienbekanntschaft. Früher war ich in einem Schweizer Hause eingeführt, gestern in einer Familie, wo die Frau Schweizerin, der Mann, Herr Gries, aber ein Hamburger ist. Es sind hier sehr liebe Leute, die so wohlhabend sind, daß sie sich in einem Jahre mit ihren Kindern – alle Mädchen, wovon das älteste 8 Jahre hat, nach Europa zurückziehen werden, um die Erziehung der Kinder zu fördern.

[...]

Heute hatten wir starken Regen, der die große Schwüle etwas abkühlte. Wie wohlthuend dies hier in den Tropen ist, davon macht man sich kaum in Europa einen Begriff. Früh aufstehen und früh zu Bette gehen ist hier zu Lande sehr anzurathen, und ich befolge dies auch, und wie es scheint, bekommt es mir Gott sei Dank auch recht gut. Ich denke viel an Euch. Wäre doch die Entfernung hier, in meiner freiwilligen Verbannung, nicht gar so weit. Man steht doch recht isolirt da. Es ist ein gewaltiger Unterschied mit Chile. Es wird aber wohl mit der Zeit besser gehen. Jeder vernünftige Mensch muß sich in die Verhältnisse finden. Geduld habe ich gelernt. Verwöhnt bin ich nicht, wenn nur das Aber nicht wäre. Doch nur mit der Zeit pflückt man Rosen.

1855, Dezember o. D. und 14.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln

Rio de Janeiro, Anfang December 1855

Diese Zeilen sind auf eine Stunde der Ruhe berechnet, in der der Leser nicht ungeduldig über die Schriftzüge werden muß. Und bittet der Verfasser um Entschuldigung, wenn die Entzifferung das Lesen erschwert.

Meine Lieben, zunächst an meinen lieben Bruder Julius.

In meinem letzten Briefe an Bruder Karl erwähnte ich eine Audienz, die mir beim Kaiser von Brasilien bevorstehe. Diese hat vom Datum, wo ich dies schreibe, vor etwa sechs Wochen, also bald, nachdem ich den Brief an Karl absendete, und zwar folgendermaßen stattgefunden:

Es war an einem Sonabend Nachmittag, als ich zu dem ohnweit von Rio gelegenen Lustschlosse, nach São Cristovão, herausfuhr, welches im Hintergrunde noch die Bergwand der Tijuca hat, des höchsten

Punktes des Rio umgebenden Gebirgszuges. Das Schloß ist noch nicht ganz beendet und keineswegs glänzend und reich, wenngleich es, wenn erst der zweite Flügel fertig ist, für den einfachen Sinn des Kaisers umfassend genug zu sein scheint.

Mit mir, oder richtiger, ehe der Kaiser mit mir sprach, wurden etwa 10 - 12 meist ältere Herren von ihm begrüßt. Sie ließen so wie ich ihren Hut in dem Antichambre, nahen sich voller Respect, grüßten mit tiefer Verbeugung schon von Ferne. Einige namentlich küßten die Hand und beugten bis zur Erde das Knie. Es schien mir so, als ob der Kaiser zu allen möglicherweise dieselbe Redensart sagte.

Diese sämtlichen Herren stellten sich in einer Ecke des Corridors auf, während ich den Kaiser grüßend, Er mich erwartend, näher trat. Derselbe war in Civil und hatte keine Auszeichnung, ausgenommen ein ganz kleiner Orden an Brillanten hängend, hing am Knopfloche des Fracks. Von hoher, mehr oder weniger imponirender Gestalt, sehr gut gewachsen, guter Haltung, jedoch nicht zu freien Bewegung stand Er ganz dicht, kaum einen Schritt entfernt von mir, indem Er seine guthmütigen Augen auf mich richtete, während ich den sehr angenehmen Ausdruck Seiner Züge musterte, welche ein hellblonder, fast ins röthlich fallender, voller, krauser Bart vollständig einfaßte und sich mit dem blonden, vollen Kopfhaare verband.

Die Unterredung war französisch, die Er begann: „Der Marquis de Abrantes und andere haben mich auf Sie aufmerksam gemacht.“ Nun nahm Er eine Miene an, die mir etwas eigen, fast komisch vorkam: „Welcher Grund hat Sie hierher gebracht?“ Worauf ich erwiderte: „Für die Künstler gibt es außer der Ausübung der Kunst kein größeres Motiv als die Größe der Schöpfung, den Reichthum der reichen Vegetation in Brasilien zu bewundern.“ Ein beifälliges Verneigen des Kopfes war die Antwort.

„Wollen Sie mein Bild malen? Man hat mir erzählt, daß Sie ein sehr gelungenes Bild des Majors Suckow hier ausgeführt haben.“ — „Ich werde mir eine Ehre daraus machen, Euer Majestät zu malen, doch habe ich gehört, daß Euer Majestät bereits zweimal in Oel gemalt sind und außerdem eine sehr gute Büste vom Bildhauer Pettrich besitzen.“ — „Mit beiden Bildern kann weder ich noch meine Frau zufrieden sein, da das Characteristische darin mangelt. Herr Monvoisin malte mich im Staatskleide, Herr Krummholz in der Uniform. Mir gefällt es nicht.“ — „Erlauben Sie mir, mich frei als Künstler auszudrücken: Ich denke deutsch und kann mich nicht mit so großer Leichtigkeit französisch ausdrücken.“ — „Sie sprechen ganz gut französisch.“ — „Ich habe mich stets bemüht, bei Portraits das Individuelle wiederzugeben. Doch wie selten erreicht der Künstler das Original. Wie verschieden ist Stimmung und Person, die er betrachtet. Wollen Ihre Majestät nicht einige meiner wenigen Arbeiten und Skizzen sehen, die ich hier in Rio habe?“ — „Es wird mir eine Freude machen, alles zu sehen, was Sie haben. Lassen Sie Ihre Bilder in mein Schloß in die Stadt bringen und mich davon unterrichten. Ich will es dem Haushofmeister auftragen. Suchen Sie ein gutes Zimmer dafür aus. — Sie lebten längere Zeit in Petersburg. Der Graf Medem sagte mir, man sei sehr — namentlich der verstorbene Kaiser Nicolaus — sei sehr mit Ihnen zufrieden gewesen; Sie haben welche Schlachtenbilder für ihn gemalt.“

Nun erzählte ich dies kurz. Dann fragte Er noch, was ich studirt und über den Stand meines Vaters, war immer sehr freundlich und begann dann noch einmal: „Sie haben das Originalbild des berühmten Magalhães, zeigen Sie mir dies auch“, worauf ich bemerkte, daß es Zeit sei, mich zu entfernen. Indem ich dies that, sagte Er noch: „Geben Sie doch Ihre Adresse ab.“ Dann winkte Er mir höchst herablassend mit der Hand. Als ich am Thore fortfuhr, salutirte die Wache. Dies geschieht meistens, namentlich wenn der sich Entfernende von einem Kammerherrn begleitet wird, wie dies bis zur Thüre bei mir der Fall war.

Meine Erzählung hat lange gedauert. Sie soll aber Euch den Kaiser einigermaßen vorführen. Da die kaiserliche Familie auf dem Lande lebt, so beschloß ich, mit zweien meiner hiesigen Bekannten diese Zwischenzeit zu einer Reise von 14 Tagen ins Innere von Brasilien auszufüllen, die sich aber zu 4 Wochen ausgedehnt hat. Denn hier zu Lande läßt sich nicht immer alles nach der Uhr ausführen. Bestimmend ist eine andere, weit leichtere Sache. Seit einer Woche bin ich nun zurück und will hier in der Skizze wenigstens das zu erzählen versuchen, was mir besonders aufgefallen, was mich angesprochen, und welche Orte und Gegenden ich berührt habe. Wenn Ihr meine Tour auf einer Specialcharte Euch die Mühe geben wolltet zu verfolgen, so würdet Ihr weniger Hogarthsche Schönheitslinien, noch mathematische oder gar symmetrische Figuren herausfinden.

Am 28. October fuhr ich in Begleitung des Ingenieurs Herrn von Claas (Preuße) und Herrn de Lemos (Hamburger Particulier) per Dampfer bis São Domingos, wo uns 2 Maulthiere, für mich ein Pferd, erwarteten. In zwei Tagen befanden wir uns in einem idyllisch gelegenen Bergkastell, den die Gebirge von Morro Queimado größtentheils umgeben, in der deutschen Colonie Neu-Freiburg, meist vor etwa 30 Jahren von Schweizern und Deutschen angelegt und bebaut.

Bei dem Schwiegersohn des deutschen Pfarrers, Herrn Sauerbrunn, der die Fremden aufnimmt, wohnten wir, und hielten uns 7 Tage in diesem friedlichen Thale, in dieser reinen, schönen Luft, vom Drucke der beengenden Atmosphäre Rios befreit, auf. Das Regenwetter, bei dem wir eingetroffen, hörte auf. Der Himmel zeigte den reinsten, tiefen Azur, und nur einzelne zerstreute Wolkengruppen belebten die Monotonie des Himmelsgewölbes. Mehrere Fremde lebten ihrer Gesundheit wegen in diesem stillen Asyle.

[...]

Von Nouvelle Fribourg, wie es dort heißt, oder portugiesisch Novo Friburgo, besuchten wir einen schönen Wasserfall, in dessen Nähe ein französischer Naturforscher, Pinel, wohnt, nach dem der Wasserfall genannt wird. Dann gings weiter in das sich tüchtig fortbauende Städtchen Cantagalo (heißt zu Deutsch Hahnensang). Die Gegend hier ist üppig, die großartigen Urwälder majestätisch. Welche Abwechslung der reichen Gewächse! Die hochstieligen Palmen schaukeln sich in den vielen Akazienarten. Das Zuckerrohr über 6 - 8 Zoll im Durchmesser bildet die Affenwege auf den verschlungenen, durchhauenen Saumthierwegen. Von Morro Queimado ritt ich eine Mula.

Kann ich die vielen Papageienarten, die kleinen neugierigen Aeeffchen, die bunten Vögel alle beschreiben, die hundert Arten von Stauden, Orchideen und Schmarotzerpflanzen aufzählen, die Kuppen der Gebirge, die herrlichen, erfrischenden Quellen, die Flüsse alle benennen, die wir bewunderten, die uns erfreuten! Herr von Claas, der Ingenieur, ist nur bis Novo Friburgo mit uns gereist. Von einem Führer begleitet, mit einigem Mundvorrath und den nothwendigsten Kleidungsstücken und einem großen Skizzenbuch, welches der Baqueano umhing, gings über die Berge, die großen Kaffeeplantagen, hier Fazendas genannt. Da es nur Vendas (Kaufboutiken) hier und da gibt, aber keine Wirthshäuser, so logirten wir manchmal bei den Fazendeiros, hatten gute Aufnahme, vortrefflichen Kaffee, nirgends aber Brod oder gar Butter. Eine Art schwarzer Bohnen (Feijão), Manioka-Mehl statt Brod, (Carne seco) getrocknetes Fleisch, manchmal auch Tauben oder Hühner waren unser Mahl. Oft war es aber reicher, dann kamen spanischer Wein (Lisboa), Dulce (eingemachte Früchte), Wurst und Minas-Käse dazu.

Von Cantagalo führte uns der Weg durch die Urwälder bei Tapeira, auch hier war ein, aber noch bedeutenderer, Wasserfall wie der von Pinel, ein Staubfall. Wenn uns doch das Wetter ein wenig mehr begünstigt hätte! Es regnete viel, die Wege waren oft entsetzlich, ja gefährlich und kothig, und unsere Kleider mußten manchmal am Leibe trocknen. Die Reitstiefel platzten, die Röcke und Beinkleider zerrissen. Die armen Saumthiere waren durchgeschauert. Jetzt waren wir am Flusse Paraiba. Hier sahen wir am Ufer die ersten wirklichen Indianerhütten — ärmlich klein, mit Palmen umgeben und bedeckt.

Dieser reißende Fluß hat hunderte Inseln und Steinmassen, die größtentheils höchst malerisch von Strauchwerk oder Bäumen überdeckt und bewachsen sind. In Aldeia da Pedra machten wir Nachtquartier. Doch will ich noch erzählen, daß in der reichen Fazenda, Tanques genannt, wir schlechten Wetters wegen 4 Tage blieben und die gastfreundlichste Aufnahme fanden.

[...]

Bei Aldeia da Pedra fuhren wir auf das gegenseitige Ufer der Paraiba im Canot, die Saumthiere am Zügel, die mit hinüberschwammen. Der unbefahrbare Fluß, nämlich als Verbindungsweg für den Handel, ist nicht ohne Gefahr zu passiren, denn seine Steinmassen, Felsenriffe und Wirbelströmungen erfordern alle Aufmerksamkeit. Vom anderen Ufer aus, an das sich unmittelbar der Waldsaum anschließt, ging es einige Leguas ins Land hinein. Dann kamen wir an das Ufer des Flusses La Pomba genannt. Eine Zugleinenbrücke, sehr unvollkommen, brachte uns zu einer Venda an das andere Ufer. Nun erreichten wir bald die letzten Wohnungen der Civilisation, obgleich auch die hier lebenden Brasilianer oder Portugiesen kaum sehr civilisirt genannt werden können.

Die beiden Indianerstämme, die wir aufsuchen sollten, heißen Coroados und Puris, gemeinlich Caboclos genannt. Sie leben noch seit alten Zeiten her in Feindschaft, der eine Stamm auf der rechten, der andere auf der linken Seite der Paraiba und Pomba.

Die Puris thun oft Dienst bei den Fazendeiros, halten aber nur solange aus, bis sie ein bißchen Geld haben. Dies verzehren sie dann, da sie den Cachaça, Branntwein aus Zuckerrohr bereitet, über alles lieben und laufen dann meist wieder in die Wildnis. Wir ritten über 7 Leguas ins Land hinein, fanden die Hütten der Puris theils versteckt, theils an Uferböschungen entweder einzeln oder gruppenweise liegen. Corallen, bunte Tücher, seidene, meist rothe und gelbe Bänder hatten wir bei uns. Die Leute waren arm, halbnackt, die Kinder bis zu 9 - 10 Jahren ganz ohne Kleidung, oft schmutzig, fast immer aber scheu.

Man fordert Feuer für die Charutos, Zigarren. Ein Indianer, kupferfarbig, mit weißem Haar bringt einen Feuerbrand, den er hinhält. Er sieht vor sich hin. Oft versteht er etwas portugiesisch, manchmal nur die Landessprache — das Idiom der alten Indianer, welches dem europäischen Ohr ganz quiekend vorkommt. Einige aber zeigen Vertrauen, fragen nach Tabak, die Kinder erhalten ein paar Kupfermünzen, die Frauen verstecken sich, haben oft kaum ein Hemde, sondern nur einen Unterrock oder ein Tuch um.

Doch haben wir einige von den Puris, deren pferdeartiges, rabenschwarzes Haar mit gekreuztem Scheitel über die Schulter fiel und an das Medusenhaupt erinnerte, reinlich, schön blau auf der Wange und den Armen tätowirt gesehen. Sie trugen bunte Corallen um den Hals, die bis zur Mitte der Brust herabhingen, hatten weiße Hemden, die tief ausgeschnitten waren, darüber einen wollenen Rock mit vielen Falten oder von bunter Baumwolle, so bunt wie möglich. Ihre Hände und Füße sind klein, die Augen stehen chinesisch schräg, die Backenknochen etwas vor. Die Haltung ist weder stolz, eher resignirt. Sie tragen weder Kopf- noch Fußbekleidung.

Manchmal aber ist der Blick der Männer mißtrauisch, der der Weiber indifferent. Nur einige Mal traf ich auf etwas Schelmerei oder Guthmütigkeit. Sie waren ruhig, zu ernst, als ich einige zeichnete, und dankten nie für die Gaben, brachten Matten zum Schlafen, Stroh, Kaffee und Früchte freiwillig herbei. Der eine dieser Indianer war stolz auf seine junge Frau. Sie mußte auf unsere Aufforderung mit ihm tanzen, wobei alle, die mit von der Parthie waren, einzelne Laute ausstießen – zum B. Tsching-gei, ei-gei Tsching-ei-ei, Malaigiei, bauei ei etc.

Zwei tanzten vor, keineswegs dezent, indem sie sich mit dem Allerwerthesten zuweilen berührten, sich herumdrehten, nie aber unanständig die Frauen anfaßten. Einer legte sich an die Seite, es war im Freien, zu Herrn de Lemos und bat um mehr Cachaça, brachte Quellwasser, ein anderer unterhielt das Feuer. Einige Puris lagen mit dem Kopfe im Schoße der Frauen, die ihnen im Haar wühlten.

Ich schenkte den Mädchen Süßigkeiten, eine stand auf und streichelte mir das Gesicht und sagte, auf ihr Herz zeigend „bonito“. Heißt sehr gut. Sie meinte wahrscheinlich mein oder ihr Herz. Dann setzte sich das Mädchen wieder ruhig an ihren Platz. Der Mond kam als lichte Scheibe hervor. Alle Weiber nahmen ihre Kinder, oft Jungen von 6 - 7 Jahren, reitend auf ihre Hüften und entfernten sich eilig.

Wir schliefen unter einem Schuppen auf Stroh, ruhten mit den Indianern, Negern und einem über 90 Jahre alt sein wollenden Spanier, der die ganze Achtung genoß, zusammen. Am Morgen sahen wir die Geschicklichkeit der Caboclos im Pfeilschießen an. Ich entwarf noch einige Portraits. Wir tranken Kaffee aus Cocosschalen und ritten im Regen ab. Doch ich bin im Aufzählen der Indianergebräuche und deren Wesen unserer Reise vorangeeilt und will dies jetzt nachholen: Bei der letzten Fazenda, die von einigen Indianerhütten umgeben ist, fanden wir einen indianischen Führer, der, eine Flinte auf der Schulter, uns durch die verschlungenen Waldwege zu den noch ganz in der Wildnis lebenden Indianern, von denen ich erzählt, führen sollte. Er sprach portugiesisch. Unser Führer (Baqueano) folgte ihm. Dann ritt ich und zuletzt mein Reisegefährte. Die Wege waren durch den anhaltenden Regen kaum zu passiren. Es war schon 4 1/2 Uhr und noch hatten wir 6 Leguas etwa zu machen. Die Indianer nehmen die Fremden nur in der Nacht auf. Bei zwei geschlossenen Wohnungen wurden wir abgewiesen.

Es war Nacht, und immer weiter ging es in die Wälder hinein. Dann und wann öffnete sich eine Lichtung, wo Bäume gefällt worden waren. Die Hütten sind meist von Palmenstämmen etwa 5 - 7 Fuß hoch, in Oblongen begrenzt. Das Vieh weidet vor den Hütten. Hühner und Schweine fehlen nie. Endlich erlaubte man uns, die Sättel abzugeben, nachdem eine lange Unterhaltung zwischen unserem Indianer und den Puris, wo wir anlangten, stattgefunden hatte. Auf Umwegen, wir mußten einen Schaumbach passiren, über dem ein nicht dicker Baumstamm halb versenkt im Morast lag.

Mit großen Reitstiefeln und langen Sporen, gestützt auf einen nackten Indianer, der bis über die Hüften im Schlamm tappte, kam ich glücklich, aber langsam herüber. Ich habe das Balanciren dieser Menschen bewundert. Herr de Lemos war nicht ganz so glücklich wie ich. Fast am Ziele fiel er noch am Ufer bis über die Knie in den Schlamm. Das Wetter war leider so trübe, daß wir keine Möglichkeit sahen, weiter zu gehen und befriedigt von dem neuen Eigenthümlichen und Absonderlichen im vollen Regen, wie schon gesagt, den Rückweg antraten.

Durchnäßt, beschmutzt, von Carábidas (Ungeziefer) geplagt, kamen wir, nachdem die gefährlichen beiden Flüsse wieder passirt waren, in Aldeia da Pedra müde wieder an. Unsere Wäsche und alles war so durchnäßt, und wir mußten sie dennoch wieder naß einpacken. Ein alter, lumpiger Pfaffe lebt seit 30 Jahren an der Paraiba und hat den Holzhandel in Händen. Von dem Verschwinden dieses Artikels könnt Ihr Euch

keinen Begriff machen. Das reichste Holz wird bei der Urbarmachung, gewöhnlich bei Mais oder Kaffee, umschlungen, an Ort und Stelle verbrannt. Die Kohlen geben den Dünger. Baumstümpfe und ganze kolossale, angebrannte Stämme bleiben stehen bis sie verwittern oder liegen solange, bis sie verfaulen. Es fehlt noch überall an Transportmitteln, guten Wegen usw., an der Nothwendigkeit, sparsam mit dem Holz umzugehen.

Das Land ist überreich, hat aber wenig arbeitende Kräfte, obgleich es Fazenden gibt, wo 3 - 400 Neger täglich arbeiten. Diese Sklaven werden gut gehalten, feiern Gottesdienst und erhalten nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung die nothwendigsten Strafen. Rohes Verfahren gegen diese Schwarzen gehört wirklich zu den Ausnahmen. Auf mich hat die Menschenbenutzung weder einen entschieden unangenehmen, keineswegs aber einen befriedigenden Eindruck gemacht. Die Benutzung physischer und materieller Kraft ohne den Einfluß, den Bildung des Verstandes hervorruft, kann nicht genügen. Die Leute bleiben dumm, mißtrauisch, gemein und gefräßig, obgleich einzelne Ausnahmen zeigen, wie bildungsfähig die Neger sind, ebenso wohl in technischer Hinsicht als bei Erlernung von Sprachen. So wie in Chile die Minausbeute den Reichtum der Inhaber veranlaßt, so ist es in Brasilien der Besitz der Sklaven, und lange Zeit wird dazu erforderlich sein, diese abzuschaffen, wenn es überhaupt jemals anders werden soll und wird.

Die Ufer der Paraiba sind romantisch wild. Hunderte mit Grün und Bäumen bewachsene Felsen, wie ich schon erzählte, geben dem reißenden Flusse namentlich da, wo die Pirapetinga hineinfließt, einen besonders herrlichen Anblick. Wir verfolgten den Fluß an seinem reich beholzten, theils steilem, theils wieder flacheren Ufer. Ueberall hingen die unreifen Früchte, und die schönsten großen Blumen verzierten das oft dunkle, oft wieder röthliche Grün. Die schönsten Doldengewächse, daran lieblicher, feiner Geruch aufzog, die rothe Passionsblume, ein prächtiger incarnatrother Stern brannte wie Funken an den Abhängen am Wege und verschlang sich mit carmoisinrothen wilden Ananassträuchern. Welche Pracht, als sich dann an den anderen Stellen wieder Riesenstämme erhoben, an denen armstarke oder ganz feine Taue und Fäden schaukelten, die von Schlingpflanzen umgeben, sich in allen Formen regelmäßiger Kegel-Pyramiden und dann wieder fächerförmig formirten. Da sieht man die Magnolie, dort viele Lotusblüten, hier der Streit zwischen Farnkraut, Riedgras und Silberanemonen. Dann an den Granitfelsenmassen, von denen ganze Blöcke die Zeit weiter weggeschleudert, im üppigsten Grün wuchernde Stauden begraben, oben an den Kuppen mit Cacteen bewachsen, die sich in Spalten und kleinen Schichten anklammern, wie verschieden dies alles von dem, was ich in den argentinischen Provinzen, in der Pampa, in Chile oder in den Kordilleren gesehen und dazu die reiche Auswahl der überraschend schönfarbigen Schmetterlinge. Doch dies ist schon alles erzählt, besser aufgestellt und in einen schöneren Zusammenhang gebracht als ich dies zu thun vermag. Bei allem dem Schönen gab es jedoch auch für uns Reisende Schattenseiten.

Durchnäßt, oft hungrig und durstig, von der Sonne verbrannt, umsonst Schatten suchend. In den Flüssen trafen wir manchmal wenig oder gar keine Labe und ritten eben nicht behaglich fort. So gelangten wir in eine reizende Thalgegend, eine kleine englische Niederlassung, Constância genannt. Hier fanden wir gute Betten, vortrefflichen Tisch-Wein, gute Bedienung und Gesellschaft aus Rio. Unser Ausflug von hier aus ging zunächst nach einem Wasserfall. Ein kleiner Neger zeigte uns den Weg durch Gestrüpp, Abhänge und Knüppelbrücken. Doch der Regen überraschte uns zu früh und verdarb uns viel von unserm Genuß.

In Teresópolis, wohin wir am nächsten Tage sehr früh ritten, ging es uns kaum besser. Der Nebel erlaubte uns nur einen sehr kurzen Anblick des Orgelgebirges, dessen 3 Zacken, der Neptungabel gleich, sich mächtig über den Horizont der Mauer erheben. Die grauen Wolkenschichten jagten sich, die Massen der Gebirge zeigten ihre besonderen Abtheilungen. Eine kleine Kapelle hatte die Fazendeiros versammelt. Der Priester

nahm 3 Kinder in den Bund der Christen auf. Im nahe gelegenen Wirthshause wurde gemeinschaftlich gespeist und auch wir zum Kindtaufschmause eingeladen.

Da der Himmel uns nicht günstig und düster seine Sterne verschleiert hatte, so ritten wir mit dem Zuge, der gegen 3 Uhr aufbrach, nach Constância zurück. Am anderen Tage wiederholten wir unsern Plan, die Kette der Steinbilder zu sehen, waren aber nicht glücklicher. Unsere wenige Habe war bald gegurtet. In 15 Leguas waren wir in Petrópolis in der deutschen Colonie. Aber welche Wege! Es ist unglaublich, wie wir mit den armen Thieren durchgekommen sind. Es war gegen 9 1/2 Uhr. Eben war der Mond heraufgezogen und Sterne über Sterne glänzten, als wir, über die Höhen vorsichtig reitend, die Saumthiere gewähren ließen.

Im Gasthof (Oriental), welchen ein Türke hält, und wo es sehr gut ist, stiegen wir ab. Wir aßen und tranken und schliefen bis 6 Uhr morgens. Nach dem Kaffee gingen wir in die Colonie, besuchten einige Bekannte, die ich auf meiner ersten Tour näher kennengelernt hatte und namentlich auch den Baumeister Herrn Gudehus aus Düsseldorf (ein einliegender Zettel ist für Bruder Karl bestimmt und wird ihn allein interessieren). Ich bitte denselben an ihn gelangen zu lassen.

Von der Höhe bei Petrópolis hat man einen der erhabensten Anblicke auf die Gebirgskette von Rio de Janeiro, den Hafen, die Inseln, im Mittelgrunde den Eisenbahnweg, der sich durch coupirtes Terrain hinzieht. Die reiche Vegetation, Hütten, die an den stolzen, bewachsenen Felsen lehnen und den sich hundertfach schlängelnden Weg für die Wagen, die von Petrópolis nach der am Fuße des Berges führenden Eisenbahn sich anschließen, die bis ans Meer etwa 50 Schritte endet, wo ein eigener Dampfer die Reisenden dann nach Rio de Janeiro hinbringt.

Wir blieben nur 1 1/2 Tag in Petrópolis und trafen am 29. Nov. wohlbehalten in der Stadt wieder ein. Wenn wir unterwegs auch manches Beschwerliche, ja selbst nicht immer Gefährliches durchmachen mußten, denn die Cholera war auch an dem linken Ufer der Paraiba ausgebrochen, so ist doch die Erinnerung an die schönen Naturgenüsse für uns eine große Genugthuung und wird es stets bleiben.

Mein Reisegefährte war weniger glücklich als ich. Er bekam, wenngleich hier in Rio de Janeiro die Cholera abgenommen hat, dennoch einige Tage nach unserer Ankunft diese fürchterliche Krankheit, hat sich aber schon wieder erholt. Er hat die Schweiz und Italien bereist und meint, daß jedes Land sein Schönes, Reizendes und Neues habe, daß aber der gewaltige Anblick der Felsmassen und die üppige Vegetation keinen Vergleich zulassen und ihm eine stumme Bewunderung der Größe der Schöpfung abenöthigt habe. Ein Gefühl, welches er zwar geahnet, nie aber so gekannt und tief empfunden habe, und auch ich glaube, er hat Recht. Wie würde Wieland oder Matthißen, die doch so wahr die Landschaft schilderten, was würde Rückert nicht alles darüber gesagt haben. Schade, daß unsere deutschen Dichter, die das Brausen des Eichenwaldes so ergreifend und richtig schildern, nur nicht auch auf deutsche Weise den Urwald in tiefem Schweigen im mystischen Dunkel vorgemalt haben. Die Franzosen haben es versucht, aber es sind keine Meister im Copiren. Sie wollen verschönern. Wir Deutschen aber wollen die Wahrheit, treu wie sie vor unsere Sinne tritt. Wir wollen das Große nachempfinden und uns nicht nur bloß mit glänzenden Prunkseiten begnügen.

So schildert die Fantasie des Galliers, wie ihn die große, giftige Schlange, die den Kopf nachlässig ruhend hebt, anstirnt, ringelnd seinen Sinn berückt und [er] ihr nachfolgt. Der Deutsche schießt nach der Schlange, betrachtet sie, erkundigt sich nach ihrem Namen und bedauert, sie nicht fortschleppen zu können. Hier der Nutzen neben der französischen Theaterscenerie. Er, der Franzose, hält einen zerfallenen Baumstumpf für eine mächtige Urauffassung, während der aufmerksam hinschauende Deutsche mit Wohlbehagen die kleinen

Affensprünge beobachtet und sich damit begnügt, dies stets merkwürdige, dem Menschen ähnliche Thier in verschiedenen Spannen in seiner freien Lebensweise beobachtet zu haben usw.

Als ich meine alte Wohnung unversehrt in Rio wieder betreten, hatte ich manchen Gang zu thun, erfuhr das mich betreffende und die politischen Neuigkeiten, von denen ich hier besser gar keine Erwähnung thue, weil Ihr, näher ihrer Quelle, gewiß richtiger au fait seid.

In Valparaíso hatte ich mir ein dickes Buch zum Hineinlegen aller meiner Reiseskizzen machen lassen, in dieses stellte ich nun auch alle Zeichnungen, die ich hier in Brasilien gemacht hatte. Der Kaiser hatte schon nach mir fragen lassen. So beeilte ich mich denn, dem Wunsch Sr. Majestät zu Folge alle meine Bilder, Skizzen etc. in einen Salon neben dem Thronsaale im Palais aufzustellen und werde wohl dieser Tage das Nähere darüber erfahren. Auch einige Aufträge zu Portraits fand ich vor, die ich bald beginnen werde. Das Klima, die entsetzliche Hitze beginnt und wirkt auch auf mich stark ein. Manchmal muß ich mich gewaltsam aufrütteln, o welch ein Unterschied in den freien Luftstömungen, in der Waldluft, im Duft der saftigen Kräuter, mit Rios beengender, unreiner Atmosphäre, dem Gestank der unreinen Luft etc. Die Stadt drückt, die Menschen werden lästig. Die Unterhaltung gewöhnlich, das Leben einförmig. Doch wie unser Minister von Manteuffel sagte bei der Grundsteinlegung zum zweiten Thurm des schönen Domes: „durch“. Ob ich aber lange hier aushalten kann, ist eine andere Frage, denn bis jetzt steht das Verhältnis der Einnahme zur Ausgabe (es ist alles fürchterlich theuer), nicht so, wie ich es wünschen mag. Nun, ich werde ja schon sehen. Bleibe ich gesund, und finde ich zu thun, so wie ich es hoffe, dann halte ich noch etwas aus, ob ich aber gut daran thue, steht auf einem anderen Blatte. Jedenfalls leidet unter dem Einflusse des hiesigen Klimas der Körper. Ich aber möchte nicht gerne einen siechen Körper für einige 100 Thl. so lange ich lebe mitherumschleppen. Ich werde also, wenn es Zeit ist, adieu sagen.

Eben komme ich von Herrn J. Gottfried Hasenclever her, der glücklich wieder in den hiesigen Hafen eingekehrt ist. Ich traf ihn in voller Geschäftsthätigkeit. Doch erzählte er mir, daß er Bruder Julius bei Gelegenheit der Grundsteinlegungsfeierlichkeiten gesehen habe und ersuchte mich, ihn zu besuchen. Mit diesem Paquet hörte ich außer politischen Nachrichten nichts Neues von und über Euch, doch wird mein langer Brief an Karl, an den ich dieses anrühre, in Euere Hände gekommen sein.

Das Leben ist hier wesentlich von dem in Chile verschieden und sagt mir, besonders was den Umgang mit Menschen betrifft, in jeder Beziehung weit weniger zu. Es mangelt die Wärme der Theilnehmenden, der Indifferentismus und Egoismus dominirt. Dazu kommt noch, daß durch die allzuweiten Entfernungen selbst die Landsleute sich untereinander nur wenig sehen, fast gar kein Familienleben stattfindet und somit der Zusammenhang und das gegenseitige Interesse fortfällt. In geistiger Beziehung sieht es daher traurig aus. Alles kostet hier zu erreichen, einzuleiten etc. viel Zeit und Geld und nur der stabile commerciale Standpunkt kann durch Ausdauer zu etwas gelingen.

So lebe ich denn jetzt seit meiner Reise wieder im Kerker der ungesunden Stadt, obgleich ich mir oft Flügel zum gewaltsamen Entfliehen wünsche. Wo aber Schattenseiten sind, tritt auch das Licht wieder hervor, und dies ist mein Trost, und dies läßt mich so viel Ungenügendes, Beengendes ertragen.

Nachdem ich gestern hier im Palaste von 4 - 5 Uhr nachmittags auf den Kaiser gewartet hatte, kam Seine Majestät, der Kaiser, die Kaiserin — begleitet von zwei Ehrendamen, Kammerherren etc. mit 6 Pferden vorgefahren, denen die übrigen Equipagen vom Cristovão-Palais folgten. Ich empfang die Allerhöchsten Herrschaften auf dem Corridor und mußte den Weg nach Wunsch Seiner Majestät vorangehen, um Ihm meine aufgestellten Arbeiten zu zeigen, wozu noch zwei Bilder aus der altspanischen Schule hinzugefügt waren.

Der Kaiser war wieder im Frack, jedoch diesmal mit dem großen Ordensstern und mehreren hohen Decorationen geschmückt, den Hut in der Hand. Nachdem Er einen Schal der Kaiserin galant abgenommen und einem der Herren überreicht hatte, begann Er sofort, indem sich die übrigen außer der Kaiserin, die in bloßem Hals in seidenem Kleide und bloßem Kopf war, meine Bilder zu betrachten, wobei Er einige sehr natürliche, ja kindliche Bemerkungen machte und alles mit Ruhe und Aufmerksamkeit betrachtete. Als Er die Stücke der alten Schule sah, sagte Er: „Von dem einen Bilde gibt es eine ähnliche Auffassung“. Die Kaiserin meinte, daß die Physiognomie Magalhães viel Ausdruck und Geist zeige. „Kennen Sie diese Gegend wieder“, sagte der Kaiser zur Kaiserin, „die Felsen, das Meer?“ „Gewiß, auf der Stelle. Der Himmel und die Berge und droben das Schloß Boa Viagem, wie treu. Und hier, das ist von oben gesehen, die Kapelle, ganz das sonnige Land. Heute ist der Himmel nicht so heiter.“ – „Majestät erlauben mir die Bemerkung, daß beim Reflex der Sonne die Wirkung besser noch erscheinen würde.“ – „Gewiß, gewiß“ usw.

Der Major von Suckow: „Man braucht nicht zu fragen, wer ist die Gestalt, welche zum Lichte, zu dem Herrn hinaufzeigt?“ „Majestät, der Prophet Jesaias.“ „Er sowohl wie Johannes sind neu in der Auffassung. Ich meine, die Juden haben sehr gebogene Nasen, und da machte er die Figur an seiner eigenen.“ „Sehr richtig, Majestät, aber die verschiedenen Stämme erlauben eine Abwechslung.“ Beim Tempel von Jerusalem sprach Er vom berühmten Architekten Schinkel in Berlin, auch von König Ludwig von Bayern.

„Sie haben sehr ausgezeichnete Pferdestudien gemacht“, sagte Er bei den 3 Pferderassen, die nebst den 3 Nationen aufgestellt waren. „Das russische Steppenpferd“, erklärte ich, „zeigt die Zähne, das englische hat die Ohren im Nacken, während das Pferd von der Berberei stolz die Nüstern hebt. Der Gegenstand“, ich zeigte auf die 3 Köpfe, „erklärt sich von selbst, so hoffe ich“. Die Kaiserin sagte: „Ein schöner Blick dieses noch jungen Mannes voll Leben.“ „Chile, wie schön ist die Meeresbrise.“

Ich mußte der Kaiserin, während der Kaiser noch einige Skizzen ansah, erklären, wo ich gereist, wie mir Rußland gefallen, wie ich durch die Pampa über die Kordillern gekommen sei, wobei ich mein Reiseskizzenbuch zeigte, wo Blatt für Blatt durchgesehen wurde. „Sie sind recht fleißig gewesen. Die Araukaner sind gewiß gut. Ich besitze von Herrn Monvoisin auch einen Kopf eines solchen Indianers dargestellt.“

Die Paraiba, die Negerrassen, die Vegetationsdarstellungen, die Skizzen von den Puris etc., jedes einzelne schien ihn zu interessiren. Bei den Zeichnungen von Buenos Ayres sagte Er: „Die Bola hat 3 Kugeln.“ „Aber eine“, corrigirte die Kaiserin, „hält der Gaucho in der Hand, um den Wurf zu verstärken.“ „Die Strauße sind recht fett“, sagte der Kaiser dann wieder, „das wird eine gute Jagd werden. Sie haben viel, sehr viel gesehen, und nicht ohne zu studiren.“ Dann wurde das eine und andere wiederholt betrachtet, auch der Kammerherr, ein alter Mann schon, darauf aufmerksam gemacht. Beim Betrachten der Mappen genirte den Kaiser der Hut, den ich ihm abnahm.

Die Kaiserin war sehr freundlich. Sie ist etwas zu voll, um schön zu sein. Man sieht ihr aber die Güte aus den Augen leuchten. Die Besichtigung dauerte fast eine Stunde, dann verbeugte sich zunächst der Kaiser, dann die Kaiserin, und so schieden Sie von mir, um später ins Theater zu fahren. Der Kammerherr und noch ein anderer Herr in reicher Uniform kamen gleich wieder zurück, fragten noch einiges über die Malereien, dann sagte mir der Jüngere: Ihre Majestäten wären sehr erfreut und befriedigt gewesen. Meine Künstlerarbeiten hätten viel Beifall gehabt, wenn Seine Majestät etwas Näheres mich betreffend äußern würde, so würde er mich benachrichtigen.

Die beiden Herren blieben noch bei den Bildern und waren sehr höflich und freundlich gegen mich. Trotz alledem schmeichle ich mir nicht mit großen Hoffnungen. Wie es kommt, wird es gut sein. Soviel für

138 heute. Jedenfalls hatte ich die Ehre, höchst gütig und herablassend von den allerhöchsten Herrschaften behandelt zu werden, was ich weder einer Protection noch einer Anmaßung, sondern meinem Streben als Künstler zu danken habe.

14. Dec.

Die Hitze wird hier außerordentlich und greift auch mich an. Ich habe schon täglich viele Mal die Wäsche wechseln müssen. Morgen geht der Steamer, und so muß ich dann für diesmal, mit dieser Seite beschrieben, schließen. Vom Hofe habe ich bis jetzt weiter keine Nachrichten. Auch soll dies, wie man mir gesagt, wenn überhaupt auf einen Auftrag zu rechnen, nie schnell gehen.

Ich arbeite jetzt an einer Gruppe, welche zwei niedliche Kinder darstellt: Einen Onkel, 4 Jahre, der Neffe 7 Monate alt. Das jüngste Kind sitzt auf einem Hügel, von wo aus man das reiche Landhaus, einen Theil der Gebirgslinie und Laranjeiras liegen sieht. Der andere Knabe will einen Schmetterling haschen. Es wird lebensgroß gemalt und in künstlerischer und pekuniärer Hinsicht lohnend sein.

Thalberg gibt heute hier, von Montevideo zurückgekommen, sein Abschiedsfest. Alle Familien, die es irgend können, gehen der gesünderen Luft wegen, jetzt nach dem Lande. In der Stadt ist es drückend und ungesund, und täglich werden an der Cholera Gestorbene begraben. Die Distancen sind zu weit, um viele Personen besuchen zu können, und die Fuhrwerke, selbst der Omnibus, entsetzlich theuer.

Es sind mir indessen noch Aufträge erteilt worden. Werde also nolens volens bis zum März noch hier aushalten müssen. Den Reiz Brasiliens beeinträchtigt sehr die Einwirkung des ungesunden Klimas. Wie angenehm dagegen war mein Aufenthalt in dieser Beziehung in Chile. Ich bin, wie ich schon anzeigte, gehörig von der Sonne verbrannt, doch sonst so ziemlich wohlauf.

Mit der hiesigen Kunstakademie habe ich nichts zu schaffen, da dieselbe von keinem eigentlichen Künstler dirigirt wird. Dagegen gehe ich mit Herrn Pettrich, Bildhauer des Kaisers, um, der mich noch gestern Abend mit zweien seiner erwachsenen Söhne besuchte. Ich erzählte früher, daß dieser Herr Aufträge von einem Engländer (Indianer und Gruppen nordamerikanischer Stämme), für 8 Jahre Beschäftigung erhalten habe. Wenige Künstler erfreuen sich ähnlicher Aussichten.

Mein innigster Wunsch ist es, daß diese Zeilen alle meine nächsten und nahen Lieben und Bekannten gesund antreffen, und daß recht bald wieder etwas von Euch erfährt Euer weit entfernter, Euch alle herzlich grüßender

Otto Grashof

1856, Februar 17. und 20.

139

Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen

[Erst am 16. März ging der Steamer nach England, also 1 Monat später nach meinem Datum von hier ab.]

Rio de Janeiro, 17. Febr. 1856

Mein treuer Freund Salm!

Als Einlage in einem Briefe meines Bruders Fritz erhielt ich im Januar Deine lieben, mir höchst angenehmen Zeilen, woraus ich mit vielem Vergnügen Deine lange bewahrte Anhänglichkeit und freundliche Gesinnung für mich neuerdings erkannte. Zugleich habe ich mit vieler Theilnahme das Gedeihen und Wohlergehen der lieben Deinigen ersehen, und ich konnte mir Dich als pater familiae vorstellen. Welches Glück und zugleich welch angenehmer Zukunft gehst Du entgegen, dem Patriarchen gleich, der sich mit Genugthuung im Kreise der Seinigen umschauen kann, und der für seine Liebe Gegenliebe empfängt.

Genug der Tirade, Du bist glücklich, froh und hast außer manchem guten Bekannten einen wahren Freund in der Ferne, der ebenso wie Du sich die Jugendfreundschaft für immer, ebenso auch für den alten Freund Salm erhalten hat. Viele unserer Bekannten sind schon dahingegangen, wo noch keiner zurückkehrt, um uns Zurückgebliebenen den Schleier des Jenseits zu lüften, und es wird gewiß auch so ganz gut sein, denn wie könnte der höchste Geist es anders als ganz gut eingerichtet haben. Wir vertrauen dem Herrn aller Herren, unserem Gott, und dies ist die beste Stütze für Gegenwart, Zeit und Immerdar. Das haben Du und ich gethan, indem Du ein inniges Familienband knüpftest, dessen Glück stets dauernd sein möge; ich, indem ich den Wanderstab ergriff, über Meere, Gebirge und Thäler meinen mühsamen aber lohnenden Weg fortsetzend. Wir sind darüber älter, aber noch nicht gerade alt geworden, und ich freue mich, mein guter Salm, auf die Zeit, wo wir unsere Hände wieder drücken, von den Illusionen, von allen den Hoffnungen vergangener Jugendzeit uns unterhalten können, wo wir zusammen denken, arbeiten und uns erheitern können. Möge diese Zeit recht bald kommen. Ich male sie mir recht erfreulich aus und will einen Theil meines Aequivalents für mein Nomadenleben in unserem Wiedersehen finden.

Es freut mich, daß Dir die Erzählungen von Bord der „Ana Isabela“ zugesagt haben, und es drängt mich jetzt, Dir eine Mußestunde dadurch auszufüllen, daß ich Dir eine kurze Schilderung meiner Reise ins Innere von Brasilien, die ich mit einem Bekannten im November unternommen, gebe. Ausführlich kann ich hier natürlich nichts beschreiben, was wir dann überhaupt auf die Zeit versparen, wo wir uns Auge in Auge begegnen. Dann, so hoffe ich, werden unsere gegenseitigen Mittheilungen der Erlebnisse noch lebhafter und deshalb vielleicht noch interessanter als das hier schwarz auf weiß der Fall sein kann.

Nachdem ich hier bereits über 2 Monate gelebt, — ich kam im Juli, wie ich Dir schrieb, hier an —, einige Gegenden nach der Natur studirt und in Oel gemalt, dazu Pflanzen und Menschen für meine Mappe gezeichnet und in Aquarell dargestellt hatte, malte ich 2 Portraits mit Händen, die sich hier allgemeinen Beifalls, soviel sie durch öffentliche Ausstellung bekannt wurden, erfreuten und unternahm dann, beim Kaiser vorgestellt, gleich nachher die Reise, um meiner Neugier und dem Verlangen zu genügen, den Character Brasiliens und seiner Sitten erst kennen zu lernen, was mir denn auch nach manchen Opfern und Unbequemlichkeiten ziemlich gelungen ist.

Eine ähnliche Tour zu unternehmen wäre gewagt, doch bereue ich die Anstrengungen, wie gesagt, nicht, und wenn ich das Glück habe, Dir meine Skizzen zu zeigen, von denen Du Dir nicht zuviel vorstellen mußt, so werden Dich dieselben immerhin amüsiren und Dir einen richtigen Begriff geben.

Die Jahreszeit war günstig sowie die Gelegenheit, nicht allein zu reisen, bestimmend. Anfangs November setzte ich mich in São Domingos zu Pferde. In zwei Tagen hatten wir auf bequemen Wegen die Hälfte des Weges nach Nova Friburgo, einer deutschen Colonie, erreicht. Durchnäßt, gräßliche Passagen berührend, gelangten wir in dies idyllisch gelegene Höhenrevier, wo wir guten Tisch, Betten und Wohnung zwar theuer, aber gut vorfanden. Von da aus ritten wir, mehrere Abstecher machend, zunächst die eigenthümlich geformten Gebirgszüge von Morro Queimado vorbei.

Nackte, graue Felsmassen, hie und da mit Cacteen besäumt, im Thal der üppigste grüne Thalwald des verschiedenartigsten Grüns in mannigfaltigen Schattirungen und Farben, oft wild romantisch, oft rauh und gleichartig wieder über die Höhen, oft an Riesenstämmen vorbei, während unser Blick klarste Ferne gewahrte. Der Himmel war heiter, und nach dem anhaltenden Regen die Luft abgekühlt. Die Saumthiere gingen vorsichtig über Knüppelwege und Wasserwippen, die sich durch die Passage früherer Reiter gebildet hatten.

Nachdem wir von wucherndem Unterholz begrenzte kleine Bäche durchkreuzt und uns aus dem hell-sprudelnden Bergwasser gelabt, kamen wir auf eine Höhe, die westlich gelegen und direct an einen bequemen Lagerplatz führte, wo wir uns, da grade viel Zufluß, wir uns an dem bedeutendsten Sturz des Wasserfalles von Pinel befanden, der seinen Namen von dem in der Nähe wohnenden Gelehrten und Naturforscher erhielt. Pittoresk und durch die unangetastete Natur noch herrlicher erschien mir dieser breite, schöne, sich stauende, tosende und schaumsprühende Fall, den ich vom Thal nur in Aquarell aufnahm, während die Gesellschaft ausruhte und den Herrn Pinel besuchte.

Die Sonne verbrannte mir Hände und Nacken feuerroth. Dafür hatte ich aber nebst eingeschlafenen Beinen eine Erinnerung für mein Reisealbum. In Nova Friburgo lebte sichs, wie gesagt, gut. Musik, Gesang und gutes Essen und nebenbei Studien an Natur und Menschen.

Eine schöne Mulattin und einen muskulösen Neger von Mozambique zeichnete ich ab, dann noch die Gebirgsformationen mit Baumgruppen und die Lage eines Landgutes, des deutschen Arztes Dr. Braune. Letzteres Aquarell für denselben. Wir blieben fast 8 Tage, und der alte deutsche Pfarrer Sauerbrunn aus Kreuznach sang „edite, bibite“ und mehr Studentenlieder mit uns — ein geachteter Patriarch mit einer ergreifenden Stentorstimme. Wir schieden, nahmen unsere Maulthiere (Mulas), eine für den Führer und ritten ins Morgenroth hinein. Die bunten Vögel sahen uns neugierig an. Die großen Bambusrohre bildeten Bogen über den Weg. Wie duftig grüßte uns die Waldesfrische. Die Sonne lugte schon hinter dem Bergeskamm. Der Urwald dehnte sich aus. Zahllose Schlinggewächse, Orchideen und Schmarotzerpflanzen hingen und saßen an den urweltlichen Bäumen. Tausende Arten von Sträuchern und Blumen hefteten unsere Blicke an. Schmetterlinge von bunter Farbenpracht flogen über den Weg von schönstem Carmin und herrlichstem Azurblau. Wir waren im Thale von Tapeira. Eine rauhe Felskuppe, mit wenig Buschwerk gekrönt, war am Fuße zu mit Waldstämmen umgeben, aus denen hochstielige, leichte Fächerpalmen neugierig hervorsahen. Einzelne hochaufgerichtete Stämme deckte oft ein leichtes und dann ein festes, volles Laubdach, an dem florartige Gewächse, nach einer Richtung bewegt, den leise wehenden Windzug umgeben. Ich skizzirte, auf einem morschen, umgesunkenen Baumstamm sitzend, den Punkt, während die Maulthiere sich am üppigen Grase gütlich thaten. Der Lohn für meine Mühe war ein Becher des reinsten Quellwassers und ein Stück Maisbrod.

So ging es weiter. Unter uns rauschte jetzt ein wilder Gebirgsfluß, der – von stürzenden Wasserfällen gebildet –, sich kühn und kämpfend über Felsblöcke, Stämme und Wurzeln drängte. Die Sonne war schon heiß, und ein Gewitter nahte heran. Die Cicade schrillte ihr einförmiges si-si. Es raschelte in den Sträuchern. Eine nicht unbeträchtlich große Schlange ringelte pfeilschnell über den herabgehenden, abschüssigen Gebirgsweg, der nur spärlichen Schatten von Zeit zu Zeit darbot. Doch auch in diesem war die Hitze bedeutend. Dort war der hoch sich herabstürzende Fall, der schäumend die Erde berührend, gleichsam weiße Funken sprühend, uns zu Gesicht kam. Ein herrlicher Anblick! Wir sahen ihn durch die Bäume schimmern: Im Vordergrund hohe Mamoneiras, Akazien und große, volle Palmen in Menge. Der Mittelgrund streiflichterartig beleuchtet. So sahen wir die bewachsenen Felsen und in der Ferne die blauen Gebirge mit den schönsten Conturen. Ich duckte mich unter die Sträucher, nahm meine Mappe, entwarf die Scenerie, und jetzt steht auf meiner Staffelei das beinahe beendete Bild dieser südamerikanischen Gegend, etwa 4 Fuß lang ausgeführt.

Vor den Bäumen habe ich gar keine Furcht mehr. Wer wie ich wochen- und monatelang gesehen und studirt hat, muß versuchen. Es wird nicht ganz verunglücken. Mein Gedächtnis ist gut, und meine Landschaften etc. machen mehr Glück, wie ich mir dies zugetraut habe.

Nachdem wir ausgeruht, Bananen gespeist und Wasser mit Brandi vermischt getrunken, setzten wir unsere Reise fort. Zunächst kamen wir auf eine Fazenda, Landhaus. Fazendeiro heißt der Besitzer von Kaffeeplantagen und Negern. In Cantagalo kamen wir nach 2 Tage-Reisen an und blieben dort drei, nahmen einen neuen Führer. Die nächste Fazenda lag herrlich. Gewöhnlich findet man gute Aufnahme, denn es gibt außer Tiendas selten Wirthshäuser. Man hat freies Logis und Beköstigung, d. h. Kaffee, Schweinefleisch, Reis und Mais, Brod fast nie, Wein oder selbst Branntwein (Cachaça) selten. Wenn man fortgeht, gibt man einige Millereis (1 Millereis = 20 pr. Groschen) etwa Trinkgeld, was hier zu Lande sehr wenig ist. Mit einem „muito obrigado, adeus“, schwingt man sich, vorher nach dem Wege genau erkundigend, in den Sattel, an dessen beiden Seiten nach hinten die beiden ledernen Alforjes (Reisetaschen) mit Wäsche etc. befestigt sind. Das Skizzenbuch trug abwechselnd der Baqueano (Führer) und ich an einem Bande, damit es gleich zur Hand sei. Der Regenmantel ist vorn auf dem Widerrist angeschnallt. In den hohen Reiterstiefeln mit tüchtigen Sporen steckt die Peitsche, oft ein Stück Mehlnüppel oder sogenanntes Brod.

Wir hatten ein Empfehlungsschreiben an einen reichen Franzosen, Herrn de Luze, Fazenda Tanques, den wir (contract) im Bette fanden – ein alter, gescheiter Herr, verheirathet mit einer der schönsten, jungen Frauen, die zwei sehr hübsche Schwestern hat, eine wahre Amazone in Gestalt, reitend und schießend voller Feuer und Anstand.

Tanques ist eine große Kaffeeplantagenbesitzung. Es arbeiten 400 Neger darauf, Eigenthum des Herrn de Luze. In der Nähe befinden sich Tropfsteingrotten, die ich so wie eine reizende kleine Minas-Negerin abmalte. Es regnete leider beständig. An Weiterreisen war nicht zu denken. Wie bequem hatte man es uns aber auch nicht gemacht! Betten, Tisch und Wein vortrefflich, die Unterhaltung theils französisch, mit dem Inspector, einem Schweizer, deutsch. Musik – kurz ein höchst angenehmer, unvergeßlicher Aufenthalt. Besuch von 2 deutschen Aerzten, wovon wir einen am 5ten Tage, nachdem wir abgereist waren, besuchten, erhöhte die Annehmlichkeit.

Von hier ritten wir nach dem reißenden Gebirgsflusse der Paraiba und zwar zunächst nach Aldeia da Pedra, wo wir am 2ten Tage eintrafen. Unterwegs [...] [war uns] eine Familie von Caboclo-Indianern, die Kinder ganz nackt, gedrungene Gestalten, kupferfarbig, plattnäsiger und schwarze, struppige Haare, zerlumpt

bekleidet, begegnet. So wie wir auch am Wasser, in dem tausende Felsblöcke kahl oder bewachsen liegen, Hütten von Coroados-Indianern, meist mit Palmblättern bedeckt und leicht geflochten, beobachtet. Wir verlangten Feuer, was stets zwischen Steinen glimmt. Rund herum geröstete Maiskolben, oft ein Hund, Frauen und Mädchen fliehen. Eine Hängematte oder zwei hängen an der Seite, gewöhnlich leer, oft aber auch ein Kind darin schlummernd. Ein Netz, eine Mamão oder Cocosnüsse und runde, rohe Töpfe aus Thon, manchmal eine große, hölzerne Schale zum Waschen und ein ausgehöhlter, kurzer Baumstumpf mit einer Vertiefung und einem Steine, um den Mais zu zerquetschen.

Arm, unwirsch aber malerisch ist das Ganze und gibt Gedanken zu interessanten Darstellungen. Aldeia da Pedra liegt reizend: Es hat eine Kirche und einen gottvergessenen, schmutzigen, heuchlerischen Pfaffen, der Holzspeculant, Gourmet und weiß ich, was alles ist. Ich würde ihn in der Hölle malen, wenn ich überhaupt dies veraltete Religionsjammerbild darzustellen hätte. Der Franzose Monsieur – ich glaube – Leonard, in Olins Zeiten bei der preußischen Garde als Unteroffizier, spielt hier den quasi Gastgeber und gefiel mir besser als der Gottesmann. Er hatte leidlichen Wein, famosen Absinth, vortrefflichen Kaffee und zwei Bettstellen. Betten kennt man hier pro bonum publicum wenig. Man liegt, wenn man schlafen muß oder will, auf einer Matte, fühlt am Morgen die Hüftknochen, reibt sich den – con permission – Allerwerthesten und sieht nach dem Wetter. Wenn es regnete, so mußten wir bleiben.

Am nächsten Tage wurden unsere Mulas über die Paraiba geschwemmt. Wir selbst folgten im Indianer-Canot hockend und erreichten in 3/4 Stunden glücklich das andere Ufer. Ich sage „glücklich“, denn es gehört Kunst dazu, sich durch die Wirbel und Steinblöcke durchzuarbeiten. Aufgezäumt, aufgesessen en avant gings wieder in den Urwald, der hier unmittelbar die Ufer begrenzt, hinein.

Wir waren in schlüpfrigen Waldpfaden, wo zusammengestürzte Stämme und Zweige das Fortkommen erschwerten, etwa eine Legua geritten, als unser Führer eine etwa 7 Fuß lange, höchst giftige Schlange schoß, die, in wirbelndem Ringen sich krümmend, verendete. Nach etwa 3 Leguas Ritt befanden wir uns am Ufer des schönen Pombaflusses. Eine Ziehbrücke brachte uns an das sich hoch aufschäumende Ufer zu einer Kaufboutike (Tienda) eines Portugiesen.

Die Waldparthien und das Wasser, das Eigenthümliche der bewachsenen Ufer war höchst anziehend. Hier, sagte unser Führer, hört die Menschheit auf, jetzt gibts nur Wilde. Wir waren bewaffnet und ohne Furcht. Denn obgleich die beiden Stämme Coroados und Puris seit undenklichen Zeiten in Feindschaft leben, so sollen gerade die Puris-Indianer, die wir zu besuchen beabsichtigten, nicht die schlimmsten sein. Einige von diesen vermieden sich sogar auf kurze Zeit zur Arbeit an die Fazendeiros der Umgebung, halten aber nie lange aus. Manchmal erlernen sie unvollkommen die portugiesische Sprache.

Schon sahen wir einige Hütten am gegenseitigen Ufer, oft 3 - 4 zusammen, gewöhnlich aber einzeln am Waldaum oder am Hochufer der Pomba. Jetzt sahen wir eine Anzahl von 10 - 12 kleinen Hütten. Dies waren aber schon Indianer, die mit Weißen im Verkehr gewesen waren, trotzdem aber scheu, ohne Vertrauen und unwirsch. Eine Fazenda liegt nicht weit davon entfernt. Dies war die letzte. Hier hörte die sogenannte Civilisation auf. Der Patron (Herr des Hauses) war abwesend. Ein Indianer mit einer leichten Jagdflinte schickte sich nach Uebereinkommen an, uns – es fing schon an, schummrig zu werden –, durch den Wald zu den Puris-Niederlassungen zu begleiten. Der Baquano verständigte sich mit ihm. Ein Schluck (Cachaça) Branntwein machte ihn zutraulich, er ging stumm voran. Einige andere hatten wir ebenfalls traktirt. Der Eindruck schien nicht übel, desto gräßlicher aber die pflützenartigen, kaum zu passirenden Waldwege. Es war etwa 9 Uhr geworden. Eben kam der Mond heraus. Das Laubdach um und über uns ließ aber wenig Licht

einfallen. Ein mächtiger Baumstamm, über den ich setzen wollte, war dem Thiere zu hoch. Ich blieb auf dem Stamme balancirend, und meine Mula lief zurück, ich ihr durch Dick und Dünn natürlich nach, hinter mir folgte der Indianer, der mir seine Flinte rasch übergab, und in einigen Sätzen die flüchtige Mula eingeholt und alsbald mir übergeben hatte. Daß er mir das Gewehr gab, war ein Zeichen des Vertrauens, zugleich mochte es ihn in der Eile hindern.

Nach etwa 4 - 5 Leguas gewahrten wir Licht, der Mond war verschleiert. Nach langem Gespräch wurden wir abgewiesen. Die Palmenumzäunung blieb geschlossen. Man sagte uns, etwa 1 - 2 Leguas entfernt liege ein Dorf, dort würden wir übernachten können. Also weiter, da half kein Murren. Hier waren einige Hütten mit Lehm beworfen, auch Rindvieh auf dem Anger, Schweine lagerten im Koth. Nach vollen drei Leguas erreichten wir die Hütten, aber nur unsere 3 Thiere nebst Sattelzeug erhielten nach fortgesetztem Fragen, Bedeuten etc. Einlaß. Wir selbst mußten um einige Zäune herum über eine Wiese, wo Ziegel gebrannt wurden. In kleiner Anzahl lagen sie unter einem niedrigen Schuppendach. Jetzt kam Sumpfboden über eine Froshkuhle, die sich ausdehnte, und vor Struppicht und Dämmerung kaum sichtbar, mußten wir einen etwa 20 Fuß langen, dünnen Baumstamm, der darüberweg gelegt, halb versunken im Schlamm, überschreiten.

Zwei Indianer, ganz nackt, dunkelbraun, wateten im Schlamm bis oft über die Hüfte. So balancirte ich, mich stützend, gestieft und durch die Sporen gehindert, glücklich herüber. Mein Reisegefährte versank, fast auf dem Trockenem, bis über die Knie ins Wasser. Einige hundert Schritt weiter lag auf einem Hügel eine Puri-Indianerhütte, aus 3 Hütten bestehend. Vor derselben brannte ein Feuer, welches eine schmutzige, bloß in einer Art Hemde gekleidete, alte häßliche Indianerin unterhielt. Ein Indianer im Strohhut und weißem Ueberwurf reichte uns die Hand und wir ihm einige Papiercigarren, wovon eine die Alte sofort rauchte.

Der Mond beschien uns eben, als einige junge Indianerburschen theils halbnackt, meist von kleiner gedrückter, sogar manchmal korpulenter Körperform heranschritten. Wir hatten uns auf unsere Satteldecken, die der Führer mitgebracht, gelegt, die Waffen neben uns, als auch 3 Mädchen und Frauen mit Kindern, Nachbarn, ankamen. Das eine der Mädchen in einem sehr weit ausgeschnittenen Hemde war hübsch zu nennen. Wir traktirten die Männer mit Cachaça-Brantwein. Die Frauen verschmähten ihn auch nicht, als ihnen die Kürbisschale gereicht wurde. Ich vertheilte einige mitgebrachte Corallenschnüre und gab ein buntes Tuch der hübschen Indianerin, außerdem jeder Weibsperson ein kleines Stück eingemachtes Zuckerwerk. Auf unser Verlangen ging nun der Tanz los, den 3 junge Indianer ausführten, schreiend ab und zu schreitend, doch mehr gehend als springend.

Den Kopf im Schoß einer der Indianerinnen hatte ein bärtiger Indianer gelegt, die in seinem Haar wühlte, wobei er behaglich rauchte. An die Seite meines Gefährten hatte sich ein anderer Indianer gekauert. Sie wollten mehr Cachaça haben. Wir gaben ihnen Geld. Sie brachten es zurück, etwa nach einer Stunde. Die Tienda, weit weg gelegen, war geschlossen. Es war ein interessantes Genrebild. Weshalb, habe ich nicht erfahren, aber auf einmal brach außer 2 Indianern, die uns mit Matten außerhalb der Hütten versorgten, alles auf, so rasch wie möglich. Die Kinder setzten die Frauen auf die Hüften, und so ging es „heidi“ weg.

Etwa 10 Minuten lag von hier entfernt ein langer Schuppen der Ziegelbrenner. Hier, bedeutete man uns, könnten wir schlafen. Es würde in der Nacht Regen fallen. Wir waren müde, und nur der Reiz des Neuen hielt uns noch wach. Wir folgten also nolens volens. Indianer, Neger und vor allem ein wahres Skelett von einem alten Spanier, der hier der respectirte Theil war, lagen schon ausgestreckt. Zwei Purisknaben unterhielten ein Feuer. Eine Matte mit einigen Dachziegeln am Kopfende nahm mich in der einen Ecke, die ziemlich offen, zugig war, auf. Mein Reisegefährte hatte sich mehr der Luft zugelegt und deshalb einen

144 Schnupfen geholt. Der Rest der Weinflasche war geleert, die Knochen vom Reiten mürbe. Wenn auch das Lager hart, ich schlief besser wie mancher Prinz in den Daunen.

Am anderen Morgen betrachtete ich mir meinen würdigen spanischen Knochengreis. Ueber ihm hing ein Kruzifix auf einem alten Taschentuche, neben ihm ein alter spanischer Glocken-Rapier, ein historischer Pallasch. Ich unterhielt mich mit dem Señor Caballero spanisch, und wir verständigten uns. Es war an 70 Jahre, von wo er seine Erinnerung her hatte. Er behauptete, über 90 Jahre zu zählen. Wir erhielten leidlichen Kaffee.

Ich zeichnete 2 Indianer, zunächst einen Knaben, dann einen vortrefflichen Bogenschützen, eine Frau und ein Mädchen, theilte Tücher und Bänder aus. Der Regen fiel in Strömen, und mir war alles so neu, so sehr bemerkenswert. Bohnen, Schweinefleisch und Früchte sind die Nahrung dieser Indianer. Auf der Wange und am Unterarm sind die Indianerstämme blau tätowirt mit allerlei Zeichen, was ich mir bei meinen Malereien gemerkt habe. Die Puri-Indianer hatten richtig gesprochen, denn erst gegen elf Uhr morgens ließ uns der Regen weiterziehen.

Man muß wirklich so wie ich es für Dich, etwas für einen Freund übrig haben, wenn man einen so langen Brief schreiben will. Geduld aber muß auch der Lesende haben, der sich bei der kleinen, oft unmöglich ganz deutlichen Schrift, durchlesen will. Wie gesagt, mein guter Salm, ich rechne auf eine Mußestunde, die Du hast, und die ich Dir dann durch meine Erlebnisse ausfüllen wollte. Du hast mich selbst dazu aufgemuntert, und nun ist es einmal nicht anders. Ich denke aber beim Schreiben an Dich, wie es Dich doch auch interessieren mag. Nimm also mit der Schilderung, so wie ich sie hier gedrängt geben kann, vorlieb. Selbst anschauen kannst Du Dir die Sache ja doch nicht, und was Dir nicht klargeworden, hole ich, wenn ich mal bei Dir bin, so Gott will, nach. Denn was die Indianer betrifft, so kann ich hier nicht zu sehr ins Detail eingehen. Der Raum gestattet es nicht.

Also, wir ließen, es war dies auf dem Wege nach Minas — Du hast gewiß eine Charte von Brasilien — einige Kupfermünzen zurück, wurden bis aufs Hemde klatschnaß, hatten nichts zu essen und kamen erst gegen Mittag 3 Uhr zu einer portugiesischen Familie, wo wir Kaffee und Eier und getrocknete Manioka-Farinha bekamen. Am Abend befanden wir uns am Einfluß der Pirapetinga in die Paraiba. Schlechte Betten, viele Flöhe, erträglicher Lisboa-Wein. Abends Schattenspiel eines herumziehenden Italieners zum Besten aller auf unsere Rechnung. Für 6 Millereis ziemliches Nachtessen, gesunden Schlaf und fortgesetztes Regenwetter.

Unsere Alforjes waren so wie deren Inhalt durchnäßt. So kamen wir, die Ufer der Paraiba verfolgend, im Regen Indianerhütten zeichnend und ein Flußbild entwerfend, am Abend spät in Aldeia da Pedra, nachdem wir den Fluß nebst Thieren, diesmal am Zaum diese haltend, glücklich zu unserem Franzosen, wo wir möglichst uns plagten und die Kleider, Wäsche etc. zu trocknen suchten — allein vergebens.

Der Weg an der Pirapetinga respective Paraiba entlang bis nach Constância gehört zu dem Schönsten, was ich an Baumgruppen, Strombildern und Vegetation hier in Brasilien sah. In 2 Tagen waren wir im Thal von Constância. Der Graf Medem, früher hier russischer Gesandter, ein vielgereister Mann, hatte mich diese Gegend aufzusuchen veranlaßt. Bei dem reizend gelegenen Etablissement des Engländers Richardo fanden wir allen erdenklichen Comfort. Hier blieben wir 4 Tage, woran leider wieder der Regen schuld war. Auch hier ist in der Nähe ein schöner Wasserfall (Cachoeira de Constância), welchen ich abkonterfeite. Von hier aus waren wir 2 mal in Teresópolis. Wir sahen das Orgelgebirge, drei riesige Zacken, die Pics des Gebirges bildend, vor uns. Ich konnte aber, da die Wolken das ganze Bild begruben, keine Zeichnung entwerfen.

Im Wirthshause hatten sich viele Fazendeiros der Kindtaufen wegen versammelt. Wir wurden zum Schmause eingeladen. Es waren Gebildete und Bauern durcheinander, auch einige Señoras und Señoritas, keine aber hübsch, aber sprechende Augen.

Den folgenden Tag ritten wir fünf Leguas falsch und erreichten, nachdem wir 16 Leguas zurückgelegt, Petrópolis, wo wir gegen 11 Uhr nachts im Hotel „Oriental“, welches ein Türke hält, der fast alle Sprachen spricht, früher Kammerdiener des Grafen v. Medem, abstiegen, und nach Labung wie die Ratten bis morgens 5 Uhr schliefen.

Auf und fort ging es nach dem auf der Höhe gelegenen Zollhause, von wo man eine Aussicht auf die Gebirgskette und das Meer von Rio de Janeiro hat. Aber erst als ich um 11 Uhr wieder hinritt, öffnete sich die Perspective, und die verhüllenden Wolken zeigten die schöne, unvergleichlich großartige Fernsicht, die ich trotz des starken Windes malte. Gegen 4 Uhr war ich zurück. Wir fanden bei Meyer, einem deutschen Wirth, echtes bayrisches Bier, was wir so oft und soviel tranken, wie es ging, auch uns jeder 3 Du[t]zend nach Rio senden ließen. Aber theuer ist es, und was das Beste ist, ganz angekommen. Das schmeckt hier, das deutsche Bier, mir vielleicht besser als in Cöln Dir!

Wir wollten nur 14 Tage zu der ganzen Reise verwenden und waren über 4 Wochen fortgeblieben. Die Reise hat nach unserem Gelde mich ca. 250 - 300 Thaler gekostet, aber ich bereue es keineswegs.

An Stoff zu Darstellungen fehlt es mir nicht, nur an Zeit. Denn Gott sei Dank, habe ich viel zu thun und Aussicht dazu noch mehr. Jetzt aber will ich den übrigen Raum damit ausfüllen, Dir kurz noch über mein Leben und Treiben bis hierher Aufschluß zu geben, damit Du ganz au fait bist, doch für heute will ich schließen.

20. Februar

Als ich hier in Rio angekommen war, hatte alles einen neuen Reiz für mich, namentlich die Natur an und für sich, und dieser ist mir, und wie könnte es auch anders sein, geblieben. Wenn ich nicht irre, so schrieb ich Dir damals, daß ich vorhätte, einige malerische Punkte der schönen Gebirgsformationen zu malen. Dies habe ich denn gleich anfangs in Ausführung gebracht:

Ich stellte von einem Höhepunkte bei der Kapelle Santa Anna die Berge mit dem sich hier buchtenartig gestaltenden Meere dar, die Trümmer der Kapelle und üppiger Pflanzenwuchs im Vordergrund, die zerstreut liegende kleine Stadt Nitheroy und Praia Grande mit einbegriffen.

Das zweite Bild stellte die Praia de Itapuca bei São Domingos vom Wege hart am Meere aufgenommen dar. Im Vordergrund erheben sich Felsblöcke, von denen der eine den Horizont überragt, der Zuckerhut und die Tijuca, beides zwei interessante Berge nebst Boa Viagem, sind sichtbar sowie die Einfahrt an der Festung, die im Meere liegt, und die die einkommenden Schiffe signalisirt. Auf beiden Bildern sind Figuren etc. als Staffage angebracht. Hoffentlich bekommst Du die beiden Ansichten in Oel gemalt zu sehen.

Ich hatte nächst dem mehrere Besuche gemacht, aber fast nirgendwo die Zuvorkommenheit und Freundlichkeit gefunden wie in Buenos Ayres, in Montevideo oder gar wie in Chile. Auch die deutsche Gesellschaft (Germania) verdient kaum ihren Namen. An alledem ist nun freilich die die Geselligkeit störende Entfernung der einzelnen schuld. Nur wenigen ward ich genauer bekannt und war aufs Wirthshaus und auf mich größtentheils angewiesen.

Das Portrait von 2 Herren – der eine Major von Suckow, hier allgemein seit 30 Jahren bekannt –, hatte ich gemalt und mit ein paar anderen Gemälden von meiner Hand hier ausgestellt und erntete alles Lob. Bis jetzt habe ich indes noch für keinen Europäer hier etwas gemalt, desto mehr Aufträge von Nord- und Südamerikanern, wozu ich einige emigrierte Portugiesen zuzähle.

Die vorher beschriebene Reise unternahm ich, nachdem ich dem Kaiser von Brasilien vorgestellt worden war, für den zu arbeiten ich Hoffnung genug habe, dränge mich indes keineswegs darum, weil mein Vorgänger, der Maler Krummholz, viel Schererei hatte und nur mit Mühe sein ehrlich verdientes Geld erhielt.

Als ich von meiner Reise zurückgekommen war, erhielt ich den Auftrag, mit meinen sämtlichen Arbeiten im Schlosse zu erscheinen, was mir Umstände und Kosten machte. Den ganzen Hof sowie Kaiser und Kaiserin hatte ich zu unterhalten und kann Dir weiter darüber nichts sagen als dies: Imponirt hat mir nichts, genutzt hat es mir bis jetzt nur insofern, als man darüber gesprochen hat, daß ich 2 Stunden am Hofe war. Privatleute zahlen ebenso gut, vielleicht besser. Die Thüre steht mir aber am Hofe zu jeder Zeit offen. Früher wäre es mir weniger gleichgültig gewesen, diesen oft genug abgemalten Kaiser so rasch wie möglich zu malen. Macht es sich später – auch gut. Ich sehe wenigstens keinen Ehrgeiz darin, einen Mann zu malen, der weder Gelehrter, Staatsmann noch Held ist, wenn auch immer – Kaiser. Auch wünschte der hohe Herr eine Copie des Bildes von Magalhães, da ich das herrliche Original nicht verkaufen wollte. Doch das eilt nicht.

Durch die Bildnisse zweier Verstorbener, die Chefs des Hauses Maxwell-Wright & Co. habe ich mir Kunden verschafft. Das eine Bild mußte ich copiren. Ich bekomme meine Portraits sehr gut bezahlt. Außerdem habe ich zwei Gruppen von Kindern lebensgroß mit landschaftlicher Umgebung und mehrere kleinere Portraits gemalt, jetzt sogar den Auftrag zu einem Miniaturbilde erhalten, was ich zu malen nicht abschlagen darf, da ich für die Familie gerade gemalt und gut honorirt dafür wurde. Augenblicklich sind mir noch 3 große Kniestücke und 3 kleinere Portraits bestellt. Außerdem habe ich 2 kleinere Portraits sehr schöner Damen auf der Staffelei sowie die bereits besprochene Landschaft mit dem Wasserfall bei Tapeira.

Ich habe Dir diese Details erzählt, damit Du Dir einen Begriff davon machen kannst, wie ich mich beschäftige. Freilich ist bei der drückenden Hitze – wir haben oft 30 Grad Reaumur im Schatten, im Schweiß seines Angesichts es eben nicht rosig, sein Brod zu verdienen. Da ich aber auf diese Art einige 1000 Thaler zurücklegen kann, so muß man es schon auszuhalten suchen.

Auf meinen Kreditbrief von Valparaíso hatte ich 150 [Pfund] Sterling aufgenommen, aber bereits zurückgezahlt, so daß mein Capitälchen in Valparaíso fortfährt, mir die vollen 12 Prozent Zinsen abzuwerfen. Gott sei Dank ist es in sicherer Freundeshand. Zeit wird es aber auch, denn die Jünglingsjahre sind vorüber, und wenn ich bei meiner Constitution und gesundem Körper auch noch nicht vom Alter sprechen will, so wird doch das Haar grau und gewaltig dünn, und wenn wir uns wiedersehen, so werde ich Dir wahrscheinlich eine ebenso hohe Stirn zeigen können, wie Du von der Deinigen sprichst. Aber was macht das. Du hättest mich sehen sollen, wie ich braun von der Sonne verbrannt war. Wahrhaft, es kleidete nicht übel. Doch hat die Stubenhockerei das Beste schon abgebleicht. Wahr ist es, daß bei diesem Malen und Arbeiten mein Leben so ziemlich monoton verstreicht. Doch der leidige Zufall tritt oft als Stöhrnfried dazwischen, das laß Dir erzählen.

Nach 2 Monaten hatte ich meine erste Wohnung, die nicht gut gelegen, mit einer im Centrum der Stadt gelegenen, Rua do Carmo, vertauscht. Ich wohne 2. Etage über dem portugiesischen Consulate. Ein schöner Salon mit 3 Fenstern und fortlaufendem Balkon, kleinem Gang-Entrée und großem Alcoven, nebenan ein

Gang für Schränke etc. Es war diese Wohnung in schlechtem Zustande, verwohnt. Ich ließ sie instand setzen, hatte Gelegenheit, es waren nämlich nur die Wände, altspanische Möbel von schwarzem, glänzenden Jacarandaholz zu kaufen, die sich auf dem dunkelrothen Grunde, der voller Gemälde und Skizzen hängt, nicht übel machen.

Die Stühle, Tische, namentlich das Bette mit dem Schnitzwerk ist sehr schön. Rothe wollene Damast-Vorhänge, aus Valparaíso mitgebracht, zieren Thüren und Fensterthüren. Ein Neger (ein freier, verheiratheter) bedient mich, wie es hier Sitte. Dies kostet mich nebst Wasserschleppen etc., um Dir den theuren Aufenthalt zu beschreiben, monatlich circa 50 Millereis, also über 40 Thaler preußisch cour., und so ist alles im Verhältnis, also alles 3 - 4, oft 6 mal theurer als bei uns.

Doch zur Sache: Der Neger hatte Kaffee auf einer Maschine gemacht, 6 Uhr morgens. Die Sonne verbarg mir die Flamme. Ich schüttete, wie ich glaubte, Spiritus nach. Die Flasche fing Feuer und platzte. Ich verbrannte mir das ganze Gesicht – Augenbrauen, vorn das Haar, die Stirne ganz bedeutend. Die inneren Augen blieben unverletzt. Ich hatte viel Schmerz zu leiden. Nach 3 Wochen Hausarrest war ich, ohne Narben zu erhalten, geheilt, doch kommt das Haar nur langsam. Das der Augenbraue geht ganz gut wieder. Kurz ich konnte mich gratuliren.

Jetzt zu No. 2: Sonntags besuchte ich per Omnibus einen Deutschen. Fürchterlich fiel der Regen, als wir abends eine Kalesche mit zwei Pferden holen ließen. Das Handpferd stürzte, und ich erhielt eine sehr saftige Contraction über und unter dem Auge. Das eigentliche Auge blieb Gott sei Dank unverletzt. Der Augdeckel hatte einen Schnitt und unter dem Auge war ein tiefer Riß. Das Blut stürzte heraus, wir aus dem Wagen. Mein Begleiter, einen halben Kopf größer wie ich, blieb unverletzt. In dieser schrecklichen Regennacht, zwei Schnupftücher voll Blut getränkt, der Rock, Weste und Hemde voll Blut, mußte ich noch eine halbe Stunde laufen, ehe ich in meinem Quartier war. Endlich hatte ich das Blut gestillt. Es war Mitternacht. Ich schlief ein, um am anderen Tage nach ärztlicher Vorschrift Eiscompressen bis zur Nacht abwechselnd mit Arnica betröpfelt, was ich jetzt, da es zugeheilt, alle Stunde noch mit Arnica allein fortsetze, indem ich hier schreibe.

5 Tage sitze ich schon so. Am 3ten habe ich etwas gearbeitet. Jetzt geht es wieder gut. Die Dame des Hauses kam heute mit Herrn Ramón[?], ihrem Mann, zu mir gefahren. Hoffentlich kann ich in 3 Tagen mich wieder zeigen. Mein erster Gang solle den freundlichen Leuten sein. Gott hat mich also wieder beschützt. Ich vertraue auf ihn in Zeit und Ewigkeit und kenne keine Furcht. Jetzt spielen bald, so sagt der Doctor, viele Farben Ihrer Palette ähnlich um Ihr Auge. Das sind die kleinen menschlichen Leiden. Die Chamäleons-Tinten des Lebens. Ich sehe schön aus.

No. 3: Hatte ich Geld verpumpt. Der gute Freund ging damit durch. Eine Lehre, die ich endlich wohl werde begriffen haben. Ich bin nicht der einzige, der angeführt ist, und die 150 Millereis lassen sich verschmerzen. „Abwechslung muß sein“, sagt Neumann von Berlin. „Fort mit Schaden“ sagt Grashof in Rio de Janeiro. Und nun kann ich wohl auch mit Gewissenhaftigkeit meine Generalbeichte schließen, indem ich noch bemerke, daß ich trotz der hier grassirenden Cholera morbus, trotz Regen und Sonnenhitze sonst wohl auf geblieben bin und einsehe, daß der alte Gott einen ehrlichen Deutschen nicht verläßt. Fern vom Schauplatz bewegter und einflußreicher Politik lebe ich schlecht und gerecht fort. Das Klima greift aber an. Wie lange noch mein kleines Weizenfeld blüht, weiß ich nicht. Aber solange das Eisen glüht, will ich es zu schmieden suchen. Bei uns ist doch nicht mal zu suchen und noch weniger zu finden. Meine Ansprüche sind geringe. Ich möchte klein, frei und munter mein Alter verleben, und daß ich Dir ein gleiches Los von Herzen wünsche, ja daß es wahr werde, das wolle ein gütiges Geschick, das gebe der Herr der Welt.

Ich umarme Dich in Gedanken. Wen Du von alten Bekannten siehst, grüße von mir. Es sind nur wenige. Wie oft denke ich schon jetzt daran, mit Dir Pläne zu schmieden, wenn auch anderer Art wie in der Jugend. Doch schön muß es sein, sich Freiheit, Fröhlichkeit, Gesundheit erhalten und geschafft und dann einen Freund in der Nähe zu haben, dem man die Hand drückt, von dem man verstanden wird. Ja, altes jugendliches Haus, so leb mir denn wohl, recht wohl mit allen den Deinen, grüß mir Dein Mariachen und sage ihr: Grashof ist der alte geblieben, ja vielleicht gesetzter, aber er wird sich freuen, in unser Haus zu treten. Immer derselbe, mit Innigkeit

Dein alter Freund Otto Grashof

NB.: Der Brief wird erst Ende Februar oder Anfang März von hier fortgehen können.

1856, März 15.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln

Rio de Janeiro, 15. März 1856

Mein lieber Fritz!

Meine Zeilen vom Februar werden in Deine Hände gekommen sein. Die Veranlassung, weshalb ich eigentlich jetzt schreibe betrifft die Bitte, einliegenden Brief an Freund Salm, den ich bereits seit einem Monat angefangen habe, durch Dich demselben zuzusenden zu wollen. Da mir Salm die alte Freundschaft erhalten, so habe ich ihm ausführlich etwas über mein Treiben geschrieben, weil auch ich dem ehrlichen Freunde noch immer zugethan bin.

Ich wüßte Dir sehr viel Neues nun grade nicht mitzutheilen, was Du Dir mit wenigen Ausnahmen nicht selbst in etwa combiniren könntest. Daß man bei der Hitze, die vom December bis Ende März hier am drückendsten, mithin am angreifendsten ist, viel zu leiden hat, ist klar. Auch haben sich Fälle von gelbem Fieber in der letzten Zeit gezeigt. Doch hatten sie wenig Einfluß. Bis dato habe ich immer tüchtig drauf los gemalt, meist außerhalb, doch ganz in der Nähe von Rio, und dabei denn auch etwas verdient. So bin ich ganz mit meiner Einnahme, d. h. mit dem davon Erübrigten, zufrieden und halte so lange aus, als es mir gutdünkt. Manchmal fühle ich mich sehr matt am Abend, bin froh, wenn ich zu Hause ausruhen und lesen kann. Viele Deutsche haben Energie und Heiterkeit hier verloren. Doch so weit will ich es, so Gott will, nicht kommen lassen.

Von den kleinen menschlichen Leiden sollte ich doch nicht ganz verschont bleiben, und weiß nicht, ob ich Dir bereits einen Vorfall mitgetheilt hatte, wo ich nämlich 14 Tage das Zimmer hüten mußte, weil mir

beim Kaffeemachen der Spiritus das Gesicht, Stirne und das vordere Auge ganz stark verbrannt hatte. Ich hätte die Augen dabei verlieren können, doch nur sehr schwache Spuren auf der Stirn blieben bis jetzt. Vor etwa 3 Wochen war ich in einer deutschen Familie etwa eine Stunde vor der Stadt und fuhr abends bei sehr starkem Regen mit noch einem Herrn nach meiner Wohnung. Das eine der beiden Pferde stürzte. Mein Nachbar blieb unbeschädigt. Dagegen erhielt ich eine sehr starke Contusion am Auge und habe unter dem Auge, das glücklicherweise unverletzt blieb, eine kleine Narbe. Ich hatte große Schmerzen und starken Blutverlust. Doch waren die 3 Wunden am äußeren Auge innerhalb 5 Tage geheilt, wo ich denn wieder arbeiten kann. Jetzt ist außer einer kleinen Narbe von allen den spielenden Schattirungen nichts mehr zu sehen, und ich sage Gott sei Dank! Eisumschläge mit Arnica haben das ihrige gethan.

Hoffentlich kreuzen sich unsere Briefe, und ich werde mich sehr freuen, wenn ich, was ich hoffe, gute Nachrichten von Euch allen bekomme. Die Sehnsucht wächst täglich bei mir. Möge der in Aussicht begriffene Friede auch Euch am Rhein zu Nutz kommen, denn wer am Rhein sein Auskommen hat, lebt doch recht schön dort und kennt nicht die Entbehrungen, die die Fremde bei manchem Neuem gibt.

Um den Brief nicht noch stärker zu machen, schließe ich hiermit. An August hast Du wohl die Güte gehabt, die 250 Thaler preußisch, ohne darüber zu sprechen, zu senden. Der gütige Himmel beschütze Euch alle.

Grüße alle herzlich von Deinem Dich liebenden
Bruder Otto Grashof

1856, April 9.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln

Rio de Janeiro, 9. April 1856

Mein lieber Bruder Julius!

Beim Briefeschreiben hat sehr häufig die Stimmung, in der sich der Absender befindet, einen großen Einfluß. Jedoch dieser Zustand hängt dann wieder von den Verhältnissen oder – wie hier in Brasilien – nicht selten vom Wetter und Clima ab. Wer so wie ich bei sitzender Lebensart und mit wenig Unterbrechung angestrengt arbeitet, der kann nicht immer die lebenswürdige Seite nach außen kehren.

[...]

Mittlerweile habe ich eine Abrechnung meines Ersparten von Herrn Fr. Hallmann nebst freundlichem Briefe aus Valparaíso erhalten. Wie ich mit Vergnügen ersehe, daß meine kleine Summe mir im vorigen Jahr bereits 678,78 Dollar Zinsen getragen hat. Außerdem habe ich ein Accreditiv, auf 200 [Pfund] Sterling lauten, welches ich zum Theil hier bei Maxwell-Wright & Co. aufgenommen hatte, bereits diesem Herrn zurückgezahlt, wodurch meine Zinsen in Valparaíso immer weiter fortlaufen. Es ist mir nun gelungen, auch hier bei dem allerdings theuren Aufenthalte mit Reisen und Touren zur Besichtigung des Innern von Brasilien, auch einige Conto de Reis, respective einige 1000 Thaler preußisch zu erübrigen, und wenn ich auch tüchtig dafür sitzen, schwitzen und arbeiten mußte, wobei ich oft an den Bibelspruch dachte — „Im Schweiße Deines Angesichts ...“ etc. — so bereue ich dies keineswegs, denn in Europa wird wenig zu verdienen sein. Und es ist außerdem ein beruhigendes Gefühl, wenn auch in bescheidener Weise, unabhängig leben zu können. Jetzt wird es nun aber davon abhängen, ob ich recht bald zu Euch komme, oder ob ich nach dieser Pause, in der ich wenig oder gar nichts einnahm, sondern nur verzehrte, noch einmal die Zügel der Thätigkeit durch Aufträge ergreifen kann.

Im ganzen kann ich nicht über Mangel an Glück klagen, und bin ich gesund, bin ich auch ganz zufrieden. Das Klima nimmt den Menschen hier gewaltig mit und spannt ihn ab. Meine besten Freunde sind Bücher. Zu eigentlicher Innigkeit und namentlich herzlicher Antheilnahme kommt es hier nicht. Jeder denkt hier an sich — der In- und Ausländer hält an der Wahrheit fest „Time is Money“. Von deutscher Gefälligkeit, vom Austausch der Ideen keine Spur. Daß ich nun, mein lieber Julius, wie Du Dir leicht denken kannst, den Drang und das Bedürfnis fühle, ein wenig auszuruhen, oder vielmehr ruhig meine eigenen Ideen zur Ausföhrung zu bringen und dabei in gutem Klima unter guten Bekannten, und was alles darunter begriffen, zu leben, ist ebenso nothwendig für mich als gerecht. Das „wie bald“ liegt uns entweder sehr nahe oder heißt noch: Geduld eine Weile. Lange halte ich's freilich nicht mehr aus, und auch Du wirst meine Sehnsucht nur billigen.

Mit dem Hofe ist hier leider nichts zu machen, da wenig Zahlungshoffnungsstrahlen dem Dienenden leuchten. Meine Malermappe hat sich um einige landschaftliche Skizzen namentlich erweitert. Auch ist außer einer in Oel ausgeführten Landschaft „Cachoeira da Boa Esperança“ — Wasserfall Tapeira am Wege Morro Queimado — Cantagalo — eine Skizze zu einem Paulus entstanden sowie einige Aquarelle.

Meine Dichtungsversuche sind fast eingeschlafen, wenigstens nur Traumgebilde. Mit der Bitte, alle, die sich meiner gerne erinnern, herzlich zu grüßen, sage ich Dir für diesmal Lebewohl

Dein treuer Bruder
Otto Grashof

1856, Juni 12.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln

151

Rio de Janeiro, 12. Juni 1856

Mein lieber Bruder Fritz.

Hoffentlich ist Dir mein Schreiben, welches ich von hier mit dem letzten Steamer, der nach Southampton ging, nebst darin enthaltenem Wechsel zum Betrag von eintausend Thaler preußisch cour. zu Händen gekommen. Ich sende Dir nun einliegend den 2ten Wechsel ein, und dies ist eigentlich ein Hauptzweck, weshalb ich heute an meinem Geburtstage mir das Vergnügen mache, noch einige Zeilen an Dich zu richten.

Viel Neues kann ich freilich nicht melden, aber auch das Wenige mag Dich interessiren, weil ich überzeugt bin, wie aufrichtig Ihr alle gut und theilnehmend es mit mir meint. In dieser Idee feiere ich denn ganz still vergnügt auch meinen Geburtstag als alter, nicht ganz verlassen in der Welt stehender Mann im Andenken unserer dahingegangenen theuren Eltern, im Andenken an meine nächsten Lieben. Noch fühle ich nicht, daß ich alt geworden bin. Meine Gesundheit ist durch die Gnade des Himmels fest, mein Streben, soviel ich mir bewußt rein, und endlich meine Wünsche für die Zukunft: vernünftige Wünsche, gewiß nicht übertrieben.

Der Gedanke indes ohne Familie, wenn auch von mir nahestehenden, fühlenden Menschen geliebt zu werden, reicht nicht ganz strenggenommen aus. Nur die Sehnsucht, noch einmal an eigenem Herde ein genügsames Stück Brod zu essen, muß doch süßer schmecken, als alle Garküchen der Welt. Doch genug von meinen Wünschen. Ich habe getrost mein Schicksal in die Hand des höchsten Herrn der Welt gegeben und bin gewiß, daß es so gut sein wird, wie es kommt. Dies ist ein sehr bequemer, nichtsdestoweniger höchst beruhigender und zugleich religiöser Gedanke, der über manche Lebensklippe leichter herüberhilft und dem Leben eine feste Basis gibt; und wie sehr bedarf dieser gerade der Wandernde, der so mannigfache Ansichten, so widersprechende Ideen über das Höchste, was wir nicht positiv erfassen können, aufstellen, oft nicht ungeistreich vertheidigen sieht, anhört und in sich denkend verarbeitet. Arbeit, Beschäftigung für Kopf und Hand ist ein Genuß, der über manche Frage an das Schicksal glücklich hinweghilft.

Wir leben jetzt hier im Winter, d. h. in der Regenzeit. Ich lebe auf, die Nächte sind kühl, zuweilen sogar kalt. Ehe dieser Brief in Deine Hände gelangt, bin ich bereits ein Jahr in der heißen Zone von Brasilien, welches Land ich nun bereits seiner Lage, seinem Character sowie seiner Verhältnisse nach im allgemeinen zu kennen glaube. Nie möchte ich es indes zu meinem fortwährenden Aufenthalte machen. Aufgeregter mag hier der Sinn, weniger der Geist werden. Jedenfalls aber erschlapft der Körper, die Energie verkümmert, und das Raffinement tritt vielleicht an die Stelle der Kraft und des Lebensmuthes.

Wer hier längere Jahre weilt, verfällt gewissermaßen dem Clima des Landes, wird sich, wie ich höre, weniger wohl und möglicherweise schwer wieder in alte europäische Gebräuche, Lebensart etc. hineinfinden. Doch sind dies Bemerkungen, die ich hier nur anführe, weil ich für meine Person vor dem hier herrschenden Indifferenten nur mich zu hüten verstehen werde.

Leider ist die deutsche Gesellschaft in der That hier nicht viel, ja eigentlich gar nicht besser als die der anderen Nationen. Bei der erschwerten gesellschaftlichen Verbindung ist daher auch wenig Zerstreuung und

deshalb noch weniger Nutzen und Anregung zu suchen. So habe ich denn nun endlich in der letzten Zeit meine Abende damit ausgefüllt, eine kleine tagebuchartige erzählende Beschreibung meiner Reisen in Südamerika von 1852 bis 1856 in den argentinischen Provinzen, den Pampas und Chile zu beenden, muß mich aber dazu verstehen das Ganze später, der vielen Aenderungen wegen, die ich nothwendig vornehmen mußte, noch einmal abzuschreiben, um einen leserlichen ersten Theil daraus zu bilden. Der Plan zum zweiten Theil meiner Reisen in Südamerika vom Jahr 1855 und 1856 von der Westküste, Chile ums Cap Horn nach Brasilien habe ich bereits entworfen. Wird diese Arbeit durchgeführt, und bleibt mein Wille dazu so frisch wie bis jetzt, so mag das Ganze, ohne Anspruch an gelehrte oder tiefe Forschungen, eine leichte Lectüre gewähren, namentlich wenn man sich die Mühe geben will, die Illustrationen meiner Malermappe dabei zur Hand zu nehmen, damit dann das Interesse und die klarere Ansicht mancher Bemerkungen noch vollständiger im Stande sind. Außer dieser Abendbeschäftigung bietet die Ausübung meiner Kunst stets neuen, wenn auch nicht bei allen Arbeiten gleich belehrenden Genuß.

Mit dem Sohn des Herrn Chr. Matth. Schroeder & Co. von Hamburg, der hier die Stelle des H. Nagel, General-Agent der brasilianischen Colonie Sta. Catarina vertritt, ward ich näher bekannt und machte zwei Ausflüge zu Pferde und per Mula mit ihm nach der Höhe der Tijuca und nach Taipú; respective an die Küste oder Praia von Itacutiara. An beiden Orten entwarf ich Skizzen, nach deren einer ich ein Oelbild ausführte. Es stellt die Brandung gewaltiger Wogen, die über Felsenblöcke stürzen, dar. Eine kühne, herrliche Scenerie in der Natur. Die Gebirgslinie bei Taipú hat dagegen etwas Reizendes, verbunden mit der Ruhe, die rings umher herrscht. Du erinnerst Dich vielleicht, daß S. Majestät, der Kaiser Dom Pedro II. von Brasilien, eine Copie des Original-Gemäldes vom berühmten Portugiesen Fernando Magalhães bei mir bestellt hatte. Dieses Bild habe ich mit allem Fleiß beendet, und steht [es] heute in passendem vergoldeten Rahmen auf der Staffelei, um bei der ersten passenden Gelegenheit zu Gesicht des Kaisers zu kommen. Die Copie sieht wirklich wie ein altes Gemälde aus.

Später erhältst Du noch eine Nachricht über eine Arbeit, die ich unter Händen habe, worüber ich jetzt noch nichts mittheilen mag. Wie schon gesagt — beim jetzigen Wetter läßt es sich schon hier aushalten. Ich denke indes stark an meine Abreise nach Europa. Der nächste hier ankommende Steamer von England wird mir hoffentlich noch Briefe von Euch bringen, die ich recht sehnlich erwarte. Das ist dann jedesmal ein rechter Genuß für mich, den Isolierten.

Häufig habe ich von Vater und Mutter so schön geträumt, daß ich glaubte, en effigie bei ihnen zu sein. Nun, es war wenigstens geistig der Fall. So geht es mir denn auch, wenn ich einen Brief vom Rheine von Euch, meinen Lieben, erhalte.

Vor der Seereise habe ich etwas Bange, doch nur so weit, als ich leider wohl wieder beständig seekrank sein werde. Vielleicht benutze ich das Course paquetier, weil es fast ebenso rasch, billiger ist und gesellschaftlicher dort zugeht. Auch ist auf demselben die Beköstigung incl. Wein, wenigstens wie mir gesagt, ebenso gut, wenn nicht besser, wie auf dem engl. Steamer. Das franz. Dampfschiff hat diese Reiseroute, legt in Bahia, Pernambuco, Madeira und Lissabon an. Ob ich in Madeira oder gar in Lissabon mich aufhalte, hängt von Umständen ab.

Man will mich hier in der Miethe mit meinem Saal und Alcoven um die Hälfte steigern, denke Dir: 60 Millereis für einen Monat in der 2ten Etage. Dafür lebe ich, d. h. wohne ich, über ein Jahr fast überall in Deutschland beinahe. Soviel kostet auch ein Rock hier, Du hast dies vielleicht schon gehört. Die Wirthe und

Handwerker vornehmlich sind unverschämt hier zu Lande, trotz aller Contenance. Es ist mein Wunsch, daß mein Brief Euch alle vergnügt und gesund antreffen möge. Seid mir denn alle herzlich begrüßt!

153

Dein treuer Bruder Otto Grashof

1856, September 13.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln

Rio de Janeiro, 13. Sept. 1856

Lieber Bruder Fritz!

Seit mehreren Monaten wurde ich vor einigen Tagen durch einen ebenso freundlichen als ausführlichen Brief von Dir erfreut. Nimm für Deine gewissenhafte Rechnungsführung wie überhaupt für Deine interessanten Mittheilungen meinen besten Dank, [...].

Was nun meine Finanzen betrifft, so kann ich nur völlig Deinen brüderlich-rechtlichen Handlungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil Deine umsichtigen Anordnungen ebensowohl den Speculanten als rechtlichen Menschen zeigen, und Dir deshalb mein volles Vertrauen gebührt. Du hast richtig vorausgesehen, daß meine Einnahmen sich noch vermehren würden, da ich noch immer Aufträge erhalten und frühere Bestellungen erledige. Zu dem, was ich in meinem letzten Schreiben von hier an Euch an den Rhein berichtete, wäre demnächst nur wenig namentlich noch hinzuzufügen, was ich denn auch umso lieber thue, als es einen Beitrag zu dem bereits Gesagten bildet.

Es ist folgendes: Das Bild Sr. M. des Kaisers Dom Pedro II. war einige Wochen, wie ich bereits meldete, hier ausgestellt, und hast Du aus der Anzeige in hiesigem Blatte (Hauptzeitung) ersehen, daß ich einstimmige Anerkennung hatte. Diese ist mir nun gestern im Palaste São Cristovão wiederholt von Seiten des Kaisers von Brasilien, dem Originale meiner Arbeit, zutheil geworden. Ich hatte Sr. Majestät, mit dessen hoher Erlaubnis die Ehre, einige meiner landschaftlichen und auch Portraitbilder vorzustellen, und waren der Kaiser so liebevoll und herablassend gegen mich, sich längere Zeit über verschiedene Gegenstände, meist Natur und Kunst, Motive, die vor der Hand lagen, zu äußern.

Beim Ende der Audienz, die diesmal in seinem Privatzimmer ganz allein mit mir stattfand, sagte mir derselbe: „Nun habe ich noch eine Bitte an Sie, Herr Grashof, malen Sie mir das wohlgelungene Bild noch einmal in kleinem Format für meine theure Schwester, die Prinzessin Dona Francisca de Joinville“. Nachdem S. Majestät mit mir übereingekommen waren, dies Bild als Büste im Rondell zu bestellen, sagte Er: „Sie können in meinen Zimmern malen, und mein Kammerdiener wird Ihnen behilflich sein. Den 18. dieses [Monats] sitze ich Ihnen dann zur Retouchierung.“ Dann, auf die bereits an einer Stelle befestigte Darstel-

154 lung Magalhães deutend, sagte er ferner: „Wahrlich ein interessantes Gemälde. Ich werde daran denken, den Meister zu belohnen. Es freut mich“, sagte Er auch, „daß Sie gerne an Brasiliens reiche Natur zurückdenken, wenn Sie zu Hause sind. Ich kann das begreifen. Unser Land ist herrlich für einen Künstler.“ Ich wagte zu bemerken, daß ich die Ehre, S. Majestät gemalt zu haben, dankend als eine der schönsten Erinnerungen bewahren würde und mich sehr freue, die Gnade S. Majestät erlangt zu haben, worauf der Kaiser sagte: „Sie sprechen frei, das liebe ich. Es paßt für den Künstler. Ich liebe es ganz besonders, so wie ich überhaupt Kunst und freie Künstler stets achte.“

Du kannst Dir denken, daß ich wiederum vergnügt das Schloß verließ und es gerne wieder zum Beginn meiner neuen Arbeit betrat, das Vertrauen des Kaisers als Maler, der offen seine Kunst im fremden Lande übt, erlangt zu haben. Dom Pedro hat so etwas Gutes und Aufmunterndes. Als ich dem Kaiser nach Aufforderung auf seine Frage, was ich beginnen wollte, äußerte, daß ich in Italien die Kunstschatze sehen wolle, um selbst etwas Geschichtliches vielleicht auszuführen, gab er mir den Bescheid: „Recht so. Als Meister werden Sie vielen Genuß haben, nach allem, was ich von der Kaiserin und aus Büchern darüber weiß.“ Müller und Schulze aus Berlin sagten nun vielleicht noch den genialen Satz „so is et“.

Das Fest der Independencia wurde hier sehr brillant gefeiert. Tribünen und Transparente, Illuminationen, Bälle und Feuerwerk mit Musikbegleitung und günstigem Wetter fand hier im Vergleich zu vorigem Jahre großartig 3 Tage anhaltend statt. Einige Tage vor dem Fest war die preußische Kriegskorvette „Tetis“ glücklich hier im schönen Hafen mit schwarzem Adler auf weißem Felde eingelaufen, und ich veranlaßte einige Landsleute, einen Besuch an Bord per Nachen zu machen. Wir wurden von dem Commandanten freundlich aufgenommen. Ein Offizier führte uns überall herum, zeigte uns die neue Art von Gewehren, ließ uns die Art zu laden etc. zeigen.

Schon beim Dunkelwerden ruderten wir bei der Brandung von Via da Príncipe dem Lande zu. Auf dem Kriegsschiff fand ich den Mit-Shipman Krause aus Berlin, Sohn eines Mitschülers von mir beim König. Hofmaler Wach, Bruder der Schriftstellerin Paalzow, der von seinem Vater, d. h. der junge Krause, gehört hatte, daß ich hier in Rio sei. Ein Unteroffizier der Seebesatzung aus Prenzlau freute sich auch, mich als Landsmann begrüßen zu können und erzählte mir, daß er mein der Marienkirche eingesandtes Geschenk, das Blatt „Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen“, kenne und daß S. Majestät, unser König, zum Anbau der Kirche, der bereits beendet, eine namhafte Summe geschenkt hätten, etc. Als wir gegen 8 Uhr abends bei der Brandung angekommen waren, ging gerade die See sehr hoch. Aber 50 Schritt von spielenden Wellen am Lande verloren die 4 uns rudern den Muth. Die Wellen ergriffen den Kahn, der zur Seite kippte. Herr Wege und ich waren zuerst am Ruder. Wir mußten ins Meer springen und steckten bis zum Halse im Wasser, den immer zurückweichenden Kahn nach langer Anstrengung, oft bis zu den Hüften im Wasser stehend, ans Land ziehend. Glücklicherweise war die Wohnung eines der Herren auch am Ufer, wo wir uns umzogen, trockneten und Thee mit Rum tranken. [...]

Die Realisierung von noch 5 Portraits liegt mir ob, dann aber möchte ich valet sagen und die deutsche Colonie, die ich mit Herrn Schroeder noch bereisen sollte, Colonie sein lassen. Ich habe die Geschichte doch dick. Man lebt doch nur hier halb. Die Hitze hat bereits begonnen. Das kostet Schweiß, Gesundheit, Leben.

[...]

Zum Schlusse erlaube ich mir einige materielle Fragen, deren Beantwortung ich theilweise früher schon mit Erwartung entgegensah. 1. Sind die beiden mehrmals erwähnten Bilder „Todt des Templers J. Molay etc.“ sowie „Russisches Viergespann“ endlich durch geheimrathlich Brüggemann'sche Vermittlung wieder in Cöln zu meiner Disposition? 2. Hast Du die Güte gehabt, meine alten Möbel für mich zu sichern etc.? Ist das Bild „Odaliske“ durch Dich von Herrn G. Rick bereits auf dem Wege hierher, was ich sehnlichst hoffe?

[...]

1857, Januar 1.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln

Rio de Janeiro, 1. Januar 1857

Mein lieber Bruder Julius.

Nach vielem Regen, der wenig die große Hitze milderte und uns hier erst in den letzten Tagen des alten Jahres, mit Gewittern verbunden, etwas Abkühlung brachte, grüßten goldene Sonnenstrahlen, wieder erneut ihre sengenden Strahlen sendend, das neue Jahr 1857. Glückliche dürfen sich die Brasilianer so wie alle Einwohner von Rio fühlen, da sie im verflossenen Jahre von der gräßlichen Seuche, dem gelben Fieber, ziemlich verschont blieben, und ein gütiges Geschick möge uns hier ferner vor den in der letzten Zeit häufiger auftretenden Fällen dieser gefährlichen, meist tödtlichen Krankheit gnädig verschonen.

[...]

Jetzt erst fühle ich es so recht, wie glücklich ich sein werde, wenn ich geringe Ansprüche ans Leben zu befriedigen imstande bin, meine Kunst con amore nur thun zu können. Wie freue ich mich darauf, wenn ich im Geschichtsfelde, auf dem Du mit sicherem Stabe wandelst, Deinen Andeutungen folgen kann, so wie sie mir früher unser Vater bei einigen Versuchen, die ich machte, gab.

Eine Handlung von wissenschaftlichem und malerischem Standpunkte gleichzeitig aufzufassen, wird gewiß bei ihrer Darstellung deren Wert erhöhen. Möge es meinem Streben gelingen, nicht bloß Bilder, sondern einige wahre und ergreifende Momente zu malen, die zum Nutzen und zur Befriedigung der Beschauer beitragen. Dann erst wird die Aufgabe zum Theil gelöst sein, die wir im allgemeinen an den Darstellenden machen.

Neben meinen physiognomisch-characteristischen Darstellungen, oft leider wenig interessant, habe ich die Zeit meiner Abwesenheit von Euch mit manchen Skizzen, menschlichen und Landschaftsgruppen

nebenbei auszufüllen gesucht, die ich zum Theil nach dem Rheine bringe, um sie Euch zu zeigen, um so gewissermaßen einige meiner Reisebilder nachträglich zu erblicken, die zwar nur schwache Abbilder der Wirklichkeit liefern können und auch nur von einem individuellen Standpunkte aus anzusehen sind.

Hier in Brasilien ist meine Beute am reichlichsten, ebensowohl für meine Mappe als für Gemäldebeendigung ausgefallen, da ich außer 5 landschaftlichen Darstellungen noch 3 Bilder aus dem Leben der Neger mit nach Europa zu senden gedenke.

Die letztere dieser Arbeiten habe ich gestern beendet. Sie stellt mehrere Gruppen am großen Brunnen, der Wasserleitung der verdienstvollen Carioca dar, der Rio durch eine glückliche Idee mit Wasser in Menge versorgte. Ein Werk, wohl recht dargestellt zu werden und auch an den Urheber zu erinnern.

Auf diesen 3 Bildern, wovon ich eben schrieb, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, die Neger nicht als Sklaven, sondern mehr in ungebundener freier Weise darzustellen, wodurch, wie ich denke, diese Genrebilder in Europa mehr Anklang finden möchten und auch so das Gefühl mehr befriedigen, als wenn diese vernachlässigten Menschen als Knechte, in niedrigem Sein aufgefaßt, uns vor das Auge des Beschauers gebracht würden.

Viele Europäer, nicht mit den hiesigen Sitten genug bekannt, würden ebensosehr die Entwürdigung als Anmaßung der Weißen daraus entnehmen können. Denn streng genommen haben es die Schwarzen so gar schlimm nicht, wenn auch ihr geistiges Sein nur selten, was allerdings traurig genug, gefördert wird, so ist doch meist sehr geeignet für ihres Körpers Wohl gesorgt, und nur ausnahmsweise werden einzelne sich über herrisch brutale Anmaßung zu beklagen haben.

Es gibt hier noch Heiden unter einzelnen Negerstämmen, und da die Kirchen nur dem äußeren Schein und Prunk huldigen, durch Illuminationen das Dunkel der Menge zu erhellen suchen, durch Prozessionen und Paradezüge blenden und im Knalleffecte unzähliger Schwärmer und Schüsse nur raketenartige Religions-Advertisements zeigen, so mag jeder sich selbst sagen, wie die Diener solcher Herren beschaffen sein können.

Ganz Rio ist heute nur eine Glocke. Gesang ertönt von dem Chore der Orgel. Das Militair durchzieht mit klingendem Spiel die Straßen, die in der Sylvesternacht von originellem Spiel, meist Guitarre, Flöte und Triangel, ertönen. Die Menge, festlich geputzt, zieht in die Kirchen, vorne die Kinder paarweise. Ihnen folgen die Eltern, dann oft Verwandte und zuletzt das Dienerpersonal, meist nur die Ammen und Kammerfrauen, fast immer Mulatten, Mestizen oder Negerinnen — in den grellsten Farben und das kraus-dunkle Haar hochauffrisirt oder mit bunter, turbanähnlicher Umhüllung verdeckt.

Die reichere Klasse der Bewohner bringt die größte Zeit des Jahres, immer aber die Festtage, auf dem Lande in ihren Chácaras oder Gütern mit Freunden zu, wo gefeiert, gespielt, musizirt und einem dolce farniente gehuldigt wird. Das ist denn aber auch einmal wie das andere mal, und da wenig geistiger Verkehr außer Complimenten stattfindet, oft langweilig genug, und ich bin daher wenig geneigt, daran theilzunehmen, da der Reiz der Neuheit selbst das Interesse beeinträchtigt, welches den Fremden anfangs in diese faden Gesellschaften hinzieht.

Abends Tanz und wieder Tanz, affectirter Gesang und zur Verwunderung wieder Klavierquaken so stark wie möglich. Können die Mädchen von 13 - 15 Jahren, so können sie heirathen. Dazu etwas wenig Französisch und von einem solchen Geschöpfe heißt es dann, natürlich französisch-modisch gekleidet — „esta moça é muito bem educada e [...] de boa conduta“ (dieses Mädchen ist sehr gebildet und von gutem Benehmen). Nur hören darf man diese Señoritas nicht, die oft Altstimmen haben und sehr laut sprechen, welches Schreien sie sich im Umgange mit ihren Sklaven leider angeeignet haben.

Die Brasilianer à la mode sind meist Lions von der Feder. Besser frisirt als inspirirt, genug ungenirt und doch dabei gezirt. Die alten Herrn und Damen sind bequem und meist indifferent, mißtrauisch und – langweilig. Das Militair spielt keine Rolle. Der forcirte Adel macht keinen Unterschied. Es fehlt ihm die Grandeza der Spanier und der Stolz der Nordamerikaner.

Die Portugiesen sind weniger als irgend eine Nation hier geachtet. Die Engländer leben still so wie die Deutschen, die jedoch viel Vertrauen genießen. Die Franzosen gaben lange Zeit, wie an vielen Orten, so auch hier den Ton an, obgleich keine renommirte französische eigentliche Gesellschaft hier zu finden ist. Diese Nation hat es wie die Italiener besonders verstanden, die andern zu ihren Zwecken auszubeuten, schlimm genug und erbärmlich zugleich.

Rios Markt ist durch die französischen Luxusartikel überfüllt, die Taxen der Duana erhöht, die Konkurrenz auf die Spitze getrieben und der Nutzen im allgemeinen fraglich. Der einzige reelle Wert, den die französische Sitte gewährt, ist die äußere Höflichkeit, welche manche Tölpelhaftigkeit maskirt.

Am Ende des Jahres 1856 gingen 3 Bekannte, von einer Privat-Compagnie engagirt, die, ohne Nutzen von ihnen gehabt zu haben, gerade ein Jahr lang ihre Gage ausgezahlt hatte, behufs Landmessungen respective Wegsanlagen, ins Innere von Brasilien. Es waren dies die Herren Keller, Bauinspector nebst Söhnen aus Carlsruhe. An ihnen verlor ich liebe, schätzenswerte Bekannte.

Den Weihnachtsabend verlebte ich im Hause des Herrn Laemmert, der mit seiner Frau, einer Baierin und 3 kleinen niedlichen Mädchen auf der Höhe des Castelo-Berges lebt. Der Weihnachtsbaum brannte, auch mir hatte das Christkindchen etwas für die Kinder gegeben. Es bestand aus einem niedlichen Kaffeeservice für 6 Personen. Die Tassen, als Maler würde ich sagen halbe Lebensgröße, mit Kaffeebrettchen recht nett, und mußte ich verflossenen Sonntag, wo ich bei Herrn Laemmert aß, den Kaffee mit den Kleinen trinken, was viel Spaß machte, da sich auch ein Kuchen dazu gefunden hatte. Herr Laemmert, dessen Vater Badenser Prediger war, ist ein echter Lutheraner und Secrétaire der evangelischen Kirche hieselbst.

In diesem Monat noch wird hier ein Steamer von einer Hamburgischen Compagnie erwartet, bewährt sich dieser, so werde ich denselben wohl zu meiner Rückreise nach Europa, wahrscheinlich jedoch nur bis Lissabon, benutzen, von wo aus ich nach Sevilla, Cádiz, Gibraltar, Tanger, vielleicht über Marseille, Lyon, Paris zu Euch nach Cöln zu reisen gedenke. Ich sehe noch ein paar Aufträgen entgegen, von denen bereits mit mir gesprochen ist, dann ist so ziemlich mein Feld abgemäht. Im April tritt dann die gelindere Jahreszeit ein, so daß ich im Mai oder Anfangs Juni Euch, so Gott will, wiedersehen werde. Mit diesem Wunsche will ich dann für heute schließen. Alle sind herzlich von mir begrüßt.

Dein treuer Bruder Otto Grashof

Brasilien

*Nach Brasilien, nach Brasilien
Ist das Wünschen von so vielen.
Hin zum großen Zuckerhut,*
Der am Hafen stehen thut.*

*Nach Brasilien, nach Brasilien,
Nach dem Lande hin, dem schwüligen,
Wo Bananen, Cocos reifen,
Schwarze nicht sind weiß zu seifen.*

*Nach Brasilien, nach Brasilien
Läßt sich noch viel Geld erzielen,
Wenn auch Tieger** in den Straßen
Oft beleidigen unsre Nasen.*

*Nach Brasilien, nach Brasilien,
Wo man tanzt noch viel Quadrillien,
Wo die Señorita sitzt,
Gähnend bei dem Nichtsthun schwitzt.*

*Nach Brasilien, nach Brasilien,
Wo die Schmetterlinge spielen
Und kein armer Teufel friert,
Wenn auch mancher angeschmiert.*

*Von Brasilien, von Brasilien
Wünscht sich mancher tausend Miglien,
Zöge vor den kalten Nord,
Proste Mahlzeit, kann nicht fort.*

*In Brasilien, in Brasilien
Schweigen zartere Gefühligen.
Viele haben sich trompirt
Weil sie falsch dort speculirt.*

* bekannter Berg bei der Einfahrt in den Hafen Rios

** Unratheimer, Tieger genannt als Gegensatz der duftenden Lions.

1859, Januar 31.

159

*Otto Grashof in Köln an Herzog Paul Wilhelm von Württemberg in Stuttgart,
Schloß Mergentheim*

Seiner Königlichen Hoheit
des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg
Mergentheim
Stuttgart

Hochgeehrter und lieber Herr Herzog!

Mit großer, inniger Theilnahme habe ich vor ganz kurzem in der Kölnischen Zeitung Euer K. Hoheit glückliche Ankunft in Wien gelesen, und es drängt sich nun mächtig mein Herz, Sie nach so langer Zeit, seit d. J. 1853, wo ich die Ehre hatte, E. K. H. zuletzt zu sehen, herzlich im deutschen Vaterlande willkommen zu heißen. Das reich bewegte, höchst interessante und gewiß noch einmal nachhaltig nützende Leben, welches Sie, mein hochverehrter lieber Herzog, auf Ihren großen Reisen so ritterlich durchgemacht haben, kann nur der so ganz begreifen, der sich so wie ich in ähnlichen Situationen bewegt hat.

Tausendmal habe ich an Sie, mein Prinz, gedacht, und stets wird unser Zusammenleben in Montevideo mir als eine meiner schönsten Erinnerungen nachklingen. Was aber haben Sie, was auch ich, mein Fürst, in dieser kurzen Spanne Zeit nicht alles gesehen, genossen, erfahren können und welche maßgebenden Anhaltspunkte für das Dasein knüpfen sich nicht daran, und welche Vergleiche! Und dennoch zieht das Herz nach den treuen Gauen Deutschlands, den Deutschen.

Ihr liebes Bildnis, die Skizze als „Gauch von Corrientes“, welches ich damals von E. K. Hoheit entwarf, nebst den theuren Zügen Ihrer Hand, befindet sich noch in meiner reich angewachsenen Reisemappe; die Copie hat der Chevalier Saint-George in Rio de Janeiro in seinem Album. Doch schwerlich wird diese Aquarell-Zeichnung ihm so theuer sein als mir, der ich sie entworfen habe.

Erinnern sich E. K. Hoheit noch des Tages, wo ich Ihnen bei der Toilette als russischer General, worin Sie auf dem französischen Kriegsschiffe erschienen, behilflich war? Und des Balles beim franz. Gesandten Herrn von Malifère usw.? Nachträglich, denn erst jetzt wird mir die Gelegenheit dazu, Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 12ten October 1853 von Valparaíso aus datirt, meinen ganz verbindlichsten Dank auszudrücken. Mit dem K. Oestr. General Consul Flemming, der sich später verheirathete, der leider aber kurz darauf seine liebe Frau verlor, mit dem preuß. Consul Fehrmann, den ich mit seiner Frau malte, und der ein paar Jahre in Hamburg mit seiner Familie zubrachte, mit Herrn Nebel, so wie endlich mit Herrn Schwarz und Rodewald, letztere in Lima eine Zeit lang lebend, jetzt beide theilweise das Jahr in England, theilweise in Italien zubringend, wurde ich näher befreundet, ja recht angenehm vertraut, und hat gewiß, mein lieber Fürst, Ihre freundliche Empfehlung nicht wenig dazu beigetragen.

Erlauben mir nun E. K. Hoheit, ein ganz kurz gedrängtes Curriculum vitae von mir zu geben, seit der Zeit, wo ich leider von Ihnen in Montevideo Abschied nehmen, respective Sie selbst abreisten, und ich kurz darauf meine Reise mit Herrn Quevedo, Schwager des Herrn Lafonne, daselbst antrat. Wir reisten zunächst über Rosario, Córdoba, Catamarca und Fuerte del Andalgala; hier verließ mich Herr Quevedo und der

160 Mineraloge Schwarz, um nach den Bergwerken von Santa María zu gehen und die Silberbergwerke des Hauses Lafonne durch Herrn Schwarz dirigiren zu lassen. Mit einem Argentinier, Señor Foucon usw. setzte ich die höchst interessante Pampas-Reise über Belén, Cachicuco, jetzt Santa Rosa genannt, über die Reste der Urindianer, Quebrada de la Troya, fort, ohne irgend einen erheblichen Unfall zu erleiden. Dann überstieg ich die Cordilleras de los Andes, überschritt unzähligemal die Wasser der Quebrada, ehe wir in der Sierra de la Tambería ankamen. Den amerikanischen Löwen, den Strauß, die wilde Katze, das Berg- und Land-Vizcacha, die Vicuña-Schafe und das Guanaco und so vieles andere, war mir neu und merkwürdig. Und nun bei der alten Indianermauer den Condor usw.

Von Puertas Negras hoben sich wunderbar die Andes. Dann kamen wir, auf der Höhe angelangt, bei großen Lagunas vorbei, sahen die Sierra de Piquenes und die de los Ojos de Agua genannt, bis wir die mächtige Kette überschritten hatten und am Fuße bei la Guardia de Jorquera angekommen waren. Von hier reiste ich weiter nach Copiapó. Von da nach kurzen Tagen Rast mit der Eisenbahn nach Caldera und erreichte glücklich mit dem Steamer Valparaíso. Hier fand ich, wie schon gesagt, so freundliche Aufnahme und viel zu thun in meiner Kunst, besuchte die Umgegend Valparaísos, nämlich die Cuesta Dormida, die Berghöhen, welche Humboldt bestiegen, ging auf 2 Monate nach Santiago de Chile und entschloß mich, mit einer chilenischen Barke, vom Hafen zu Talcahuano bei Tomé, wohin ich per Steamer im Mai 1855 gefahren war, ums Cap Horn an den Inseln Diego Ramírez vorbei, später Stootenlandsinseln passirend, nach Rio de Janeiro zu segeln. Ich sah die Araukaner-Indianer. Bei Cap Horn hatten wir starke Stürme glücklich überstanden, und so lief die Barke „Ana Isabela“ endlich nach einer Reise von 44 Tagen in den unvergleichlich herrlichen Hafen von Rio de Janeiro ein. Der Graf Medem und der Marquis de Abrantes stellten mich dem Kaiser von Brasilien Dom Pedro II. vor, den ich zweimal malen mußte. Das eine Mal für dessen hohe Schwester, die Herzogin de Joinville. Auf meinen Reisen hatte ich zu Córdoba 5 altspanische große Kirchengemälde acquirirt, in Valparaíso das Originalbild von Fernando Magalhães. Letzteres Portrait copirte ich für Dom Pedro II., dessen vollste Zufriedenheit und große Huld mir zutheil wurde. Von Rio aus reiste ich ins Innere von Brasilien, zunächst nach Morro Queimado und Cantagalo. Von der Fazenda Tanques bei Santa Rita durch Urwälder an Wasserfällen vorbei, bis ans Ufer des Paraibaflusses.

Welcher Reichthum der Vegetation, welche Ueppigkeit und Größe der Schöpfung. Ich sah die Puris und Coroados-Indianer zuerst bei Aldeia da Pedra. Ueberschritt per Canot den Paraiba und da Pomba-Fluß in der Richtung der brasilianischen Provinz Minas Geraës. Welche Urwälder mit ihrer Staffage! Von hier reiste ich nach das Frecheiras, den Niederlassungen der Puris. Zurück wieder über die reißende Paraiba, nach den malerischen Parthien von Barra de Pirapetinga und Barra de Paquirá [?] nach Constância. Nach Rio nahm ich von da den Weg über die Serra dos Orgãos bei Teresópolis durchs Gebirge über Petrópolis, und sah überhaupt die ganze Umgegend, den stolzen Golf mit seinen schönen Inselgruppen, alles neue, alles reizende und unvergeßliche Erinnerungen! Itaipú an der Praia de Itacutiara und Botafogo vom Morro do Castelo machte wohl mit den größten und malerischsten Eindruck auf mich.

Auch in Rio de Janeiro wollte mir das Glück günstig lächeln. Ich hatte viel und lohnende Beschäftigung und war nur kurz vor meiner Abreise einige Tage krank. Gott sei Dank war es indes nicht das damals arg herrschende gelbe Fieber. Nachdem ich etwa 1 Jahr und 5 Monate in Brasilien zugebracht, verließ ich am 17ten Mai 1857 Rio de Janeiro, mit dem großen Dümper „Teutonia“.

Ich sah Bahia und seinen schönen Hafen. Leider zerbrach hinter Pernambuco der Steamer die Schraube. Bei der reizenden Insel Madeira stieg ich aus, mußte 5 Tage mit einem großen Theile der mit mir Madeira

betretenden Passagire Quarantaine halten. Mit einer portugiesischen Brigantine fuhr ich dann nach kurzem Aufenthalte in Funchal nach Lissabon, blieb dort eine Woche und fuhr von da mit einem franz. Küstendampfer über Vigo nach Nantes. Von da über Orleans usw. nach Paris, hielt mich dort etwa 14 Tage auf und eilte über Brüssel nach Antwerpen. War ich so glücklich, obgleich der Wagon, in dem ich saß, theilweise zertrümmert wurde, da kurz vor Ankunft in Antw[erpen] der Zug aus den Schienen kam, ohne Verletzung davon zu kommen, und grüßte am 10. Juli 1857 den Vater Rhein und meine Verwandten, nach einer Abwesenheit von mehr als 5 Jahren in Südamerika, in Köln.

Seit dieser Zeit lebe ich am Rhein, habe ein paarmal die Rheinreise und kleine Abstecher gemacht, sonst ziemlich zurückgezogen der Kunst gelebt. 9 Monate beschäftigten mich die Restauration der schönen und wertvollen Altarblätter, die in historischer Hinsicht höchst merkwürdig sind, und außerdem malte ich Szenen und Gegenden aus Südamerika, so wie ein kleineres Altarblatt aus. Meine Hauptbeschäftigung war nebenbei die Ausarbeitung meiner Südamerikanischen Reisen, die ich jetzt beendet, und wozu Herr A. v. Humboldt mich ermuntert durch 3 eigenhändige Briefe, dies Werk mit Illustrationen herauszugeben, was ich nächstens denn auch beabsichtige, in Ausführung zu bringen.

Recht gespannt bin ich nun auf ein paar Worte von E. K. Hoheit und hoffe, daß die Jahre ungeschwächt Sie zu aller und auch zu meiner Freude erhalten haben, und später Ihnen noch viele schöne Augenblicke schenken mögen. Gerne, ja sehr gern, möchte ich Sie, mein lieber, hochverehrter Fürst und Freund wiedersehen, und kann ich Ihnen bei Ihrem Werke als Künstler und alter Reisender nützlich werden, so bitte ich, verfügen Sie über mich, der ich nun eine unabhängige, freie Künstlerstellung nach reich bewegtem Leben zu erwerben das Glück hatte. Sie wissen es, K. Hoheit, wieviel dem Künstler daran gelegen sein muß, eine recht ausgedehnte Anerkennung zu finden, und deshalb werden Sie es mir, die Menschen und die Welt kennend, nicht als Eitelkeit oder gar Anmaßung zurechnen, wenn ich Sie, mein innig verehrter Fürst und Herr, an Ihr mir in Montevideo gegebenes Versprechen erinnere, mich am Königl. Württembergischen Hofe zu einer Auszeichnung vorschlagen zu wollen, die Ew. K. Hoheit zu bevorworten gewiß gerne übernehmen.

Mit unveränderlicher, treuer Gesinnung und außergewöhnlicher Anhänglichkeit, grüße ich E. K. Hoheit herzlichst und bitte um die Fortdauer Ihrer lieben Freundschaft.

In steter Treue, Ihr ganz ergebenster Diener

Otto Grashof

Köln, Wolfstr. 5 Belle Etage
Köln, den 31. Januar 1859

Oedt, d. 14. März 1861

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Braun,

durch den Prof. Dr. v. Graeve über mein Augenleiden beruhigt, reiste ich am Donnerstag d. 7. nach Cöln ab, fand leider Herrn Richartz bettlägerig und konnte demselben meine Wünsche in betreff des Museums zu Cöln nicht mittheilen. Ich wende mich nun in dieser Angelegenheit an Ew. Wohlgeboren mit der ergebensten Bitte, mein Vorhaben, respective meine Wünsche in der bestehenden Museums-Commission geneigtest vortragen zu wollen, sobald dies Ihnen zweckmäßig erscheint. Meine Absicht ist es nämlich, meine aus etwa 25 - 30 in Süd-Amerika gesammelten Oelgemälde — Scenen aus Brasilien und landschaftliche Aufnahmen auch in den argentinischen Provinzen, den Salinas wie der Andes-Kette, in einem dazu anzuweisenden Zimmer des Neuen Museums vor das Auge des Publikums zu bringen und würde diese Sammlung, die mit zur Herausgabe meines Werkes als Illustration dienen soll, auf längere Zeit, ja jahrelang dort für die Köllner und Fremden vielleicht nicht ohne Interesse gesehen werden, zugleich aber die Räume des herrlichen Gebäudes mit ausfüllen helfen.

Was den Wunsch, ein Atelier in dem Museum Wallraf-Richartz zu erhalten betrifft, so höre ich von Herrn Oberbürgermeister sowie von Herrn Baurath Biercher sowie von dem Architekten Herrn Felten, der mich besuchte, daß meiner Idee wohl keine Schwierigkeiten entgegenstünden und daß bei einer Antragstellung von Ihrer Seite z. B., Herr Professor, darüber möglicherweise in Bälde ein guter Bescheid erfolgen möchte. Gerne würde ich mich der Mühe unterziehen, meine Kenntnisse im Museo nützlich zu verwenden, ohne als Hauptsache auf ein Honorar dafür zu sehen.

Ich lege nun in vollem Vertrauen diese meine Angelegenheit in die besten Hände Ew. Wohlgeboren und weiß, daß mein Freund M. Firmenich sowie der Geh.rath Brüggemann diese meine Wünsche unterstützen wird. Ich habe als Augenleidender für den Augenblick allerdings, die besonders flüchtige Handschrift entschuldigend, Sie, geehrter Herr Professor, um die größte Nachsicht zu bitten.

Indem ich mich Ihnen wie Herrn Firmenich und dessen liebenswürdiger Frau bestens empfehle die Ehre zu sein, mein Herr Professor,

Ihr ganz gehorsamster Diener

Otto E. F. Grashof
Geschichts- u. Hofmaler

1870, Februar 10.

Otto Grashof in Köln an Carl von Cotta in Stuttgart

163

[Nicht eigenhändig]

Cöln, den 10. Feb. 1870

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir beifolgend Ihnen ein Manuscript „Olga Gorieff“ zur gefälligen Ansicht respective zum Verlag anbieten zu dürfen. Mit Vertrauen übersende ich Ihnen diese Arbeit, die ich durch eigene Anschauung in Rußland gewonnen habe, und die mir als erblindeter Künstler des Gegenstandes wegen nicht uninteressant erscheint, zugleich aber mir ein Bedürfnis meiner Thätigkeit wurde. Der Ruf Ihres Verlages bestimmte mich, Ihnen selbiges einzusenden, und muß ich Ihrer gütigen Beurtheilung die Bestimmung des Honorars überlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet

gez. Otto Grashof, früher ein Kais. Russischer u. Brasilian. Hof[male]r.
Albertusstraße 43

1853, Oktober 12.

Paul Wilhelm Herzog von Württemberg in Valparaíso an Otto Grashof in Montevideo

Valparaíso, den 12ten October 1853

Mein lieber Herr Grashof!

Ich kann ein brasilianisches Kriegsschiff, welches von hier abgeht, nicht segeln lassen, ohne Ihnen, meinem werthen Freunde, einige Zeilen zu schreiben. Fürs Erste bin ich mit dem „Duroe“ glücklich durch die Magalhãesstraße und die Kanäle hier vor einem Monat angekommen. Ich war von der herrlichen Seereise, dieser unvergleichlichen Gletscherlandschaft oft ganz ergriffen, und es gehörte die Pracht der hiesigen Cordilleren dazu, um mich aus dem Traum in die Wirklichkeit zurückzuführen. Ich wurde hier so ungemein ehrenvoll empfangen, daß ich ganz verwöhnt bin. Hier und in Santiago folgte Fest auf Fest, was man mir

164 gibt, und unsere deutschen Landsleute sind ebenso nobel als liebenswürdig. Lieber Grashof, ich habe viel von Ihnen gesprochen, und da hier echter Sinn für Kunst ist, so würden Sie sich nicht enttäuscht finden, wenn Sie hierher kämen. Die Chilenen sind eifersüchtig, daß Sie, unser deutscher Horace Vernet, nicht zu ihnen kommen, und die guten Valparaísoer verdienen in ihrer Mitte einen Mann, wie Sie sind, der ebenso lieb als Freund wie groß als Künstler ist. Wir deutschen Fürsten sind stolz auf unsere guten Meister, und ich möchte Sie gewürdigt wissen, wie Sie es im vollsten Maße verdienen!

Meine hiesigen deutschen Freunde wie der Kaiserl. Oesterr. General-Consul Flemming, wie der biedere, liebe Preuss. Consul Fehrmann, Herr Schwarz, Herr Nebel, Bruder des berühmten Nebels und viele andere würden alles aufbieten, Ihnen entgegenzukommen. An Arbeit würde es Ihnen gewiß nicht fehlen.

Malerischer als Chile kann man kein Land finden. Hier können Sie recht hübsche Trachten, schöne, treffliche Pferde, gute Reiter und Reiterinnen (wahre Amazonen) und liebliche Frauengestalten sehen.

Die haute volée ist sehr aristokratisch aber nicht so wie in Montevideo. Die Damen sind ungemein liebenswürdig, und man ist nicht kleinstädtisch.

Ich grüße Sie herzlichst und empfehle mich der Fortdauer Ihrer mir so werthen Freundschaft.

Achtungsvollst Ihr ergebenster

Paul Wilhelm
Herzog von Württemberg.

P. scr. Ich reise am 15ten nach Panama über Lima ab.

1855, Juli 7.

165

Franz Hallmann in Valparaíso an Otto Grashof in Rio de Janeiro

Laut Umschlag gesendet an:

Herrn Geschichtsmaler Otto Grashof

[c/o] An den Herrn Regierungsrath Grashof Cölln

[beantwortet am 5. September 1857]

Valparaíso, 7. Juli 1855

Mein lieber Herr Grashof!

Schon sind 7 Wochen seit Ihrer Abreise verflossen, und gewiß werden Sie gern einige Nachrichten von Valparaíso bekommen, welche ich Ihnen auch schon früher gegeben hätte, wenn Gelegenheit gewesen wäre. Allein mit Ausnahme von 2 Schiffen, welche wenige Tage nach Ihrem Abgange ausgeselten, sind bis jetzt keine nach dort gegangen. Lassen Sie mich denn vor allen Dingen hoffen, daß Sie die abscheuliche Seereise ohne Unfall überstanden und dort in bester Gesundheit angelangt sind. Möchte es Ihnen dort recht gut gefallen, und wenn es Ihnen, wie ich fest hoffe, gelingt, dort einträgliche Beschäftigung zu finden, so halten Sie nur eine Zeitlang ruhig aus. Denn solange Sie in Amerika sind, müssen Sie nun doch einmal schon neben dem Künstler ein wenig Kaufmann spielen und die pecuniaeren Interessen mit Eifer betreiben, um so ungestörter können Sie dann später in Europa die Kunst üben, die sich gewiß herrlicher entfaltet, wenn sie sich frei fühlt, als wenn sie nach Brod zu gehen gezwungen ist. Es bleibt unter allen Umständen noch immer genug Sklaverei zu ertragen übrig.

[...]

Sehr, sehr häufig sprechen wir von Ihnen und rufen uns die vielen anregenden und gemüthlichen Stunden zurück, welche Ihre Gesellschaft in unseren stillen, feierlichen Kreis brachte. Täglich freuen wir uns an „Grashofs Ecke“, wo – wie Sie wissen – Ihr Bild von der Palmenquebrada, das Daguerreotyp Ihres Oelgemäldes von uns und Ihr eigenes, so sehr gelungenes Daguerreotyp hängen. Wenn wir irgend ein kleines, feierliches Fest begehen, so wünschen wir Sie immer besonders zu uns, und neulich haben wir Ihrer Gesundheit im perlenden Wein von Epernay getrunken, als es sich zufällig so traf, daß wir gerade am 12. Juni einige Freunde bei uns zu Mittag sahen.

En fin, lieber Freund, Sie wissen hoffentlich schon aus Erfahrung, daß ich Sie wirklich herzlich lieb gewonnen habe und stets das aufrichtigste Interesse an Ihrem Ergehen nehmen werde. Ich hoffe und bitte deshalb, daß Sie mir recht bald Nachricht von sich geben und überhaupt immer von Zeit zu Zeit ein Stündchen nehmen.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen indes nun erst in geschäftlicher Hinsicht – der Ihres Banquiers – Rechenschaft geben:

Ich empfang von Ihnen am	2. December vor. Jahres	2 619,87
	5. " " "	431,25
	19. " " "	172,50
	29. " " "	600,-
	25. Januar d. J.	345,-
	12. Februar d. J.	172,50
	28. " " "	258,75
	19. April " "	173,06
	15. May " "	293,25
am 17. May von Ramos	400	
" Ried	138	538,-
23. May gab mir Schwartz für Sie 5 Unzen		86,25
3. Juny erhielt ich durch Precht für das an Cousiño verkaufte Bild		224,25
4. July empfang [ich] den Erlös des in Auction verkauften Mobiliars laut Abrechnung	159,66	
Wogegen [ich] an Herrn Heinecken bezahlt hatte für Ueberfahrt per Steamer	8,70	
Bootlohn [...]	3,-	
Bootlohn	2,-	
[...]	2,12	15,82
	Total \$	6 058,52

so daß Ihr eigenes Guthaben bei mir sich auf sechstausend achtundfünfzig Thaler, zweiundfünfzig Centavos Chile cour. beläuft, wozu denn später noch 20 [Pesos] hinzukommen müssen, welche der junge Nettelhorst Ihnen schuldig blieb, so wie die Zinsen auf die verschiedenen Beträge vom Tage des Empfangens an zu 1 % facturiert, welche Ende des Jahres dem ganzen Capital zugeschlagen werden, worüber ich Ihnen seiner Zeit Angaben machen werde.

Wie ich Ihnen nun schon mündlich auseinandersetzte, ist es durchaus in Ihrem Interesse, wenn Sie die Gelder je länger, je lieber bei mir unangerührt lassen können, um den hohen Zinsfuß zu genießen. Und thun Sie besser, wenn Sie erst Ihre in Europa befindlichen Gelder verbrauchen. Zu gleicher Zeit wissen Sie indes auch, daß Sie jeden Augenblick über das Ganze oder einen Theil verfügen können, wozu es nur Ihres schriftlichen Auftrags bedarf.

Eben wurde ich auf eine sehr erfreuliche Art unterbrochen, indem ich Briefe aus Valdivia empfang, woher wir seit dem 15. May nichts gehört hatten, und welche mir sagen, daß es dem Eduardito sehr gut

geht, und Dr. Schneider nicht daran zweifelt, daß der kleine Schlingel völlig wiederhergestellt und ein gesundes, kräftiges Kind werden wird. Unsere Sehnsucht nach dem lieben Kinde ist oft sehr groß. Dennoch freuen wir uns täglich mehr, daß er in Valdivia geblieben ist, sowohl seinetwegen, als auch meiner Frau wegen, welcher die fortdauernde Angst um ihn sehr geschadet haben würde.

Was nun meine liebe Frau betrifft, so freut es mich herzlich, Ihnen sagen zu können, daß es ihr recht gut geht, und wir einen sehr glücklichen und zufriedenen Winter zubringen. Wenn auch ihre Gesundheit einiges zu wünschen übrig läßt, so ist sie doch wohler, wie Sie sie gekannt haben und ihr hauptsächlichs Uebel hat sich gottlob nicht wieder gezeigt. Die Reise nach Valdivia hat ihr also doch sehr gut gethan, und es ist möglich, daß sie im nächsten Sommer wieder hingeht; indes ist das noch ganz ungewiß.

Piderit hält mich noch immer mit der Idee warm, die Salinas zu kaufen. Allein es hat doch manches gegen sich und namentlich in genauerer Hinsicht würde ich es nur thun und verantworten können, wenn es durchaus nothwendig würde.

Wir leben diesen Winter sehr still und haben auch wegen der Trauer um meinen Bruder die Mittwoch-Gesellschaften noch nicht wieder angefangen. Nur zuweilen sehen wir Piderit und einige sonstige nahe Freunde zu Mittag. Heute gerade wird Herr Möller bei uns sein. Piderit hat stets außerordentlich viel zu thun, und bei dem vielen Regen, den wir in letzter Zeit gehabt, ist es wahrlich kein Vergnügen, Doctor zu sein. Es geht ihm indes recht gut, und ist es mir stets sehr angenehm, mit ihm zusammen zu sein.

[...]

Fast hätte ich vergessen, einen Gegenstand zu berühren, worüber Sie doch Nachricht erwarten werden, obgleich er Ihnen nur unangenehm sein kann — nämlich der Erfolg meines Besuchs bei Ramos am Tage nach Ihrer Abreise. Die Details sind ja unwichtig. Das Ende vom Liede war, daß er mich und Sie mit Grobheiten überhäufte und irgend eine fernere Zahlung verweigerte, indem er vorgab, Ihnen nie etwas schuldig gewesen zu sein, indem das Bild nicht ähnlich sei, und er nur für ein ähnliches Bild zu bezahlen brauche. Die 400 [Pesos], die er Ihnen gezahlt, seien nur ein Geschenk von ihm und dergleichen noch schlimmere Reden, wie sie nur ein Mensch so ohne Bildung und Erziehung wie Ramos führen kann, der von Kunst und Künstlerischem so wenig Ideen hat wie ein Esel.

Ich hoffte darauf, Madame Ramos durch irgend jemand von dem Geschehen in Kenntnis setzen zu können, da sie gewiß nichts davon wissen wird. Allein niemand wollte sich dazwischenstecken, und ich selbst kenne die Dame gar nicht. Ich ging den jungen López darum an, mit dem Sie befreundet waren, und der Madame Ramos ja sehr gut kennt. Allein er lehnte es gänzlich ab, sich in die Sache mischen zu können und meinte, Ramos sähe alles vom kaufmännischen Standpunkte an (viel Ehre für uns Kaufleute!!!), und es würde doch alles umsonst sein. Das letztere wurde mir nun auch bald klar, und ich muß Sie daher bitten, den pecuniaeren Verlust zu verschmerzen. Von Beleidigung Ihrer Ehre oder Ihres Künstlerstolzes kann ja, einem Mann wie Ramos gegenüber, gar nicht die Rede sein. Ich habe indes die Sache hier vielen Leuten erzählt, welche sämtlich über R's Betragen empört waren.

Tausend herzliche Grüße und die besten Wünsche für Sie, lieber Freund, trägt meine Frau mir auf. Es ist jetzt gerade ein Jahr, daß Sie die Güte hatten, uns in unserem Hause zu malen und die Cordilleren sind jetzt gerade wieder von oben bis unten mit Schnee bedeckt und gewähren einen köstlichen Anblick. Unsere kleine Matilda ist sehr dick und fett und munter und macht uns unendlich viel Freude.

Einliegender Brief traf von Europa für Sie ein.

Unser Bild war in Hamburg glücklich angelangt. Aber von Hannover aus habe ich noch keine Nachrichten darüber. Herzliche Grüße von Diestel, Droste, Heinecken, Matthaei und allen Bekannten und eine herzliche Umarmung von

Ihrem aufrichtig ergebenen

Franz Hallmann

1857, Januar 31.

Franz Hallmann in Valparaíso an Otto Grashof in Rio de Janeiro

Valparaíso, 31. Januar 1857

Mein bester Herr Grashof

Meinen letzten Brief an Sie, am 15. Novbr. versehen, dirigierte ich nach Cölln, da ich nicht annehmen konnte, daß Sie so lange Zeit in Rio verweilen würden. Hoffentlich wird er Ihnen nicht abhanden gekommen sein. Wir hatten nun vor 8 Tagen die große Freude, aufs Neue von Ihnen zu hören, indem ich Ihren lebenswürdigen Brief vom 7./10. December erhielt, welcher zu meinem Erstaunen nicht nur aus Rio datirt ist, sondern auch die Nachricht enthält, daß Sie nicht glaubten, am Ende nächsten Monats die Reise in die Heimath antreten zu können.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, lieber Freund, daß man Ihrem schönen Talente dort nicht allein allgemein und höchste Anerkennung gezollt, sondern daß auch am Ende noch lohnende Beschäftigung zugenommen hat, was in diesen jungen und materiellen Ländern doch am Ende die Hauptsache ist. Sie haben freilich während der 4 Jahre, welche Sie Südamerika gewidmet, viel Ungemach und Unbequemlichkeiten ertragen und geistig und künstlerisch darben müssen. Allein Sie haben sich doch auch durch Fleiß und Ausdauer ein Sümchen erübrigt, welches Ihnen sicher in Europa nicht möglich gewesen wäre, und welches Sie in den Stand setzt, nicht nur der Zukunft ruhiger entgegenzusehen, sondern auch in Ihren Schöpfungen mehr Ihrem Genie und Geschmack zu folgen, als die Launen anderer studiren zu müssen. Ueberdem bringen Sie ein reiches Skizzenbuch und Erinnerungen für das ganze Leben mit, welches Ihnen noch manchen nachträglichen Genuß gewähren wird.

Lassen Sie sich nun noch einen kaufmännischen Rath von mir gefallen. Wir Kaufleute halten dafür, daß es fast ebenso schwer ist, Geld zu behalten, als es zu verdienen. Deshalb wenden Sie größte Vorsicht an, Ihr in Rio erworbenes Capital sicher zu beleihen. Ziehen Sie in dieser Materie erfahrene und Ihnen wohlwollen-

de Männer zu Rathe, und hüten Sie sich besonders vor Banken, Eisenbahnen und anderen Actienschwindeln, welche jetzt in Europa an der Tagesordnung sind, wo den Interessenten goldene Berge versprochen werden, wo man sicher ist, sein Geld zu verlieren.

Hüten Sie sich auch vor Herrn Nicolas Schmitz, seinen Minen. Falls der gute Mann Ihnen mal wieder begegnen sollte: Er hat hier bankrott gemacht. Ich habe seit langer Zeit nichts von ihm gehört. Die 300 Pfund hat er Ihnen wohl abgeschwindelt. Unter allen Umständen würden Sie auch schon dadurch alle Anrechte an den Minen verloren haben, weil Sie seit 21 Monaten die Bearbeitungskosten nicht bezahlt haben. Wenn solches nun während einiger Monate nicht geschieht, so verliert man seinen Antheil.

Um nun mit einem Male die Geldpuncte zu beenden, erwähne ich noch, daß Ihr Guthaben bei mir, welches Ende 1855 Pesos 6.756,78 betrug, sich nun um 12 % Zinsen vermehrt hat = 810,81 Pesos so daß, dasselbe mit ein, am 1. Jänner 1857 nun Pesos 7.567,59 in meinen Büchern erscheinen.

Die Beschreibung Ihrer dort gemalten Bilder hat uns sehr interessirt, und freuen wir uns sehr darauf, in späteren Jahren einmal Ihre Skizzenmappe durchzusehen.

Sehr lieb war es mir, daß Sie nach Brief vom 31. August, über Cölln erhalten und daraus ersehen hatten, daß ich Sie nicht vergessen. Wenn eine Gelegenheit wäre, würde dieser Brief Sie auch vielleicht noch in Rio erreichen. Allein in Ermangelung einer solchen lasse ich ihn noch nach Cölln gehen.

Wir wohnen seit 8 Wochen in den Zorras, wohin ich jeden Abend reite. Nachdem wir sämtlich mehrere Wochen lang erkältet gewesen waren, namentlich die Kinder am Husten litten, geht es uns jetzt doch ziemlich leidlich und hoffen wir auf gute Erfolge in den beabsichtigten letzten 4 Wochen unseres Landlebens. Sie sind häufig der Gegenstand unserer Unterhaltungen und Erinnerungen, lieber Grashof, und auch die Kinder, welche schon recht groß werden, erinnern sich des „Amigo“ noch oft. Unser kleiner Säugling Richard Anton, welchen meine Frau mit Recht ihre Errungenschaft nennt, gedeiht prächtig und erfüllt uns mit großer Freude.

Diestel und Frau nahmen stets Antheil an Ihnen — grüßten Sie bestens. Frau Diestel erwartet zum zweiten Mal ihre Entbindung. Droste und Familie haben sich vor kurzem entschlossen, im März nach Europa zu gehen, um dort die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu suchen. Droste leidet an einem sich bildenden Herzübel, wogegen er hier alles mögliche versuchte. Seine Frau ist auch immer sehr leidend. Wollte Gott, sie fänden in Europa Genesung. Mir wird der Abschied sehr nahegehen.

Piderit ist wohl — grüßt, ist aber so in Anspruch genommen, daß er keine ruhige Zeit zum Schreiben finden kann. Er arbeitet überdem an einer ärztlichen Dissertation, der er alle seine Augenblicke widmet.

In den deutschen Familien Ihrer Bekanntschaft sind außer gelegentlichen Vergnügen keine Veränderungen vorgekommen.

Die Zeit drängt zum Schluß. Hoffentlich höre ich noch einmal aus Rio von Ihnen, später bald aus Cölln.

Mit Herzlichkeit

Ihr Franz Hallmann

Manuskripte (Privatbesitz, Rodenkirchen)

Grashof, Otto: Südamerikanische Reisen von 1852 - 1855. In den Argentinischen Provinzen, den Pampas und Chili. Von O. E. F. Grashof, Geschichtsmaler. Erster Theil.
[In den Anmerkungen verkürzter Titel: *Reisewerk I.*]

Südamerikanische Reisen von 1835 - 1857. Von der Westküste Chili ums Cap Horn nach Brasilien. Von O. E. F. Grashof, Geschichtsmaler. Zweiter Theil.
[In den Anmerkungen verkürzter Titel: *Reisewerk II.*]

Curriculum vitae.

Franz Liszt als Orgelspieler in der evangelischen Kirche zu Moskau.

Andeutung über den Ursprung des christlichen Cultus, dargestellt durch die Vision Abrahams. 1. Buch Moses, 15. Cap. Vers 5, entworfen von Otto Grashof 1846/47.

Illustrationen zum II. Theil „Südamerikanische Reisen von 1855 - 1857; von der Westküste, Chili ums Kap Horn nach Brasilien von O. E. F. Grashof.“

Abschied von der Heimath vor der Abreise nach Buenos Ayres, Düsseldorf am 7ten September 1852. (Gedicht. S. 79).

Brasilien. (Gedicht. S. 158).

Briefe (Privatbesitz, Rodenkirchen)

Aus Rußland:

Otto Grashof in St. Petersburg an seine Mutter Dorothea Grashof in Köln vom 25. Januar 1840.

Otto Grashof in St. Petersburg an seine Eltern in Köln vom 27. November 1840.

Otto Grashof in St. Petersburg an seine Eltern in Köln vom 16. März 1841.

Otto Grashof in Moskau an seine Mutter Dorothea Grashof in Köln vom 27. Dezember 1842.

Otto Grashof in St. Petersburg an seine Mutter Dorothea Grashof in Köln vom 18./19. Oktober 1843.

172 Aus Südamerika:

Otto Grashof an Bord des Schiffes „Sophie“ auf der Fahrt nach Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 7. und 12. November und 1. Dezember 1852 (S. 80 - 83).

Otto Grashof in Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 22. und 31. Januar 1853 mit Anlage (S. 84 - 87).

Otto Grashof in Montevideo an seine Brüder in Köln vom 4. August 1853 (S. 87 - 89).
(In spanischer Übersetzung in: James, David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 92 - 95).

Otto Grashof in Montevideo an seinen Bruder Julius in Köln vom 16. Oktober und 4. November 1853 (S. 89 - 92).
(In spanischer Übersetzung in: James, David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 95 - 97 und 99).

Otto Grashof in Buenos Aires an seinen Bruder Julius in Köln vom 28. November 1853.
(In spanischer Übersetzung in: James, David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 99).

Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 10. und 13. Mai 1854 (S. 93 - 101).

Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 29. August 1854 (S. 102 - 104).

Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 4. und 14. September 1854.

Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Fritz in Köln vom 14. September 1854.

Otto Grashof in Santiago de Chile und Valparaíso an seine Brüder in Köln o. D., [Mitte] Oktober und 30. November 1854 (S. 104 - 108).

Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Düsseldorf vom 15. Februar 1855 (S. 109 - 112).

Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Fritz in Köln vom 25. April und 5. Mai 1855 (S. 113 - 115).

Otto Grashof an Bord des Schiffes „Ana Isabela“ auf der Fahrt von Chile nach Brasilien und in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln vom 7., 12., 17., 21., 30. Juni, 6., 7., 8., 11., 13. Juli 1855 (S. 116 - 121).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4. August 1855 (S. 122 - 125).

Otto Grashof in Niterói [Praia Grande bei Sant' Ana] und Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln vom 14., 16., 18. und 27. August 1855 (S. 125 - 129).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Karl in Düsseldorf vom 9. Oktober 1855.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 13. Oktober 1855.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln o. D. [Anfang] Dezember und vom 14. Dezember 1855 (S. 129 - 138). 173

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 10. Februar 1856.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 17. und 20. Februar 1856 (S. 139 - 148).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 15. März 1856 (S. 148 - 149).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 9. April 1856 (S. 149 - 150).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Karl in Düsseldorf vom 7. Mai 1856.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 12. Juni 1856 (S. 151 - 153).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 13. September 1856 (S. 153 - 155).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln vom 10. Dezember 1856.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 14. Dezember 1856.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1. Januar 1857 (S. 155 - 157).

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 12. Januar 1857.

Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 13. Februar 1857.

Otto Grashof an Bord des Schiffes „Teutonia“ auf der Fahrt von Brasilien nach Europa und auf Madeira an seinen Bruder Julius in Köln vom 31. Mai, 4., 9., 13. und 15. Juni 1857.

Briefe aus späteren Jahren

Otto Grashof in Köln an Paul Wilhelm von Württemberg in Stuttgart vom 31. Januar 1859 (S. 159 - 161).

(Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Cod. hist. fol. 1006, 33).

(In spanischer Übersetzung in: James, David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 100 - 102).

Otto Grashof in Oedt an Johann Wilhelm Josef Braun vom 14. März 1861 (S. 162).

(Universitätsbibliothek Bonn, Handschriftenabteilung. Sign.: S 2497).

Otto Grashof in Köln an [den Kurator?] der Kunstakademie in Düsseldorf vom 29. Juni 1869.

(Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Zweigarchiv Kalkum, Sign.: 1550).

Otto Grashof in Köln an Carl von Cotta in Stuttgart vom 10. Februar 1870 (S. 163).

(Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Cotta Archiv, Stiftung der Stuttgarter Zeitung).

- 174 Otto Grashof in Köln [nicht eigenhändig] an Hermann Heinrich Becker vom 10. Januar 1872.
(Histor. Archiv der Stadt Köln. Best. 1011, Nachlaß Hermann Heinrich Becker).

Briefe von Zeitgenossen an Grashof

Paul Wilhelm von Württemberg

Herzog Paul Wilhelm von Württemberg in Valparaíso an Otto Grashof in Montevideo vom 12. Oktober 1853 (S. 163 - 164).

[Masch. Abschrift].

(Privatbesitz, Rodenkirchen).

(In spanischer Übersetzung in: James David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 99 f.).

Hallmann, Franz

Franz Hallmann in Valparaíso an Otto Grashof in Rio de Janeiro vom 7. Juli 1855 (S. 165 - 168).

(Privatbesitz, Rodenkirchen).

Franz Hallmann in Valparaíso an Otto Grashof in Rio de Janeiro vom 31. Januar 1857 (S. 168 - 169).

(Privatbesitz, Rodenkirchen).

Amtliche Dokumente

Kurt Wolfgang von Schöning in Berlin an Otto Grashof in Köln vom 17. Februar 1849 [Masch. Abschrift].

(Privatbesitz, Rodenkirchen)

Schreiben des preußischen Regierungspräsidenten in Köln an Otto Grashof vom 13. Juli 1868 [Masch. Abschrift].

(Privatbesitz, Rodenkirchen)

Schreiben der Brasilianischen Botschaft in Berlin an Otto Grashof in Köln vom 13. Mai 1868 [Masch. Abschrift].

(Privatbesitz, Rodenkirchen)

Anmerkungen
Literaturverzeichnis
Personenregister

- 1 Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae. Die biographischen Angaben in der vorliegenden Untersuchung gehen hauptsächlich auf diesen von Grashof verfaßten Lebenslauf zurück.
- 2 Zur Düsseldorfer Akademie vgl.: Koetschau, Karl, Walter Cohen u. a.: Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit. 1926, Hütt, Wolfgang: Die Düsseldorfer Malerschule 1819 - 1869. 1964, Wiegmann, Rudolf: Die Königliche Kunst-Akademie zu Düsseldorf. 1856, Uechtritz, Friedrich von: Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben. 1839, 1840, Schaarschmidt, Friedrich: Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst insbesondere im XIX. Jahrhundert. 1902, Rosenberg, Adolf: Aus der Düsseldorfer Malerschule. 1889, Müller von Königswinter, Wolfgang: Düsseldorfer Künstler aus den letzten fünfundzwanzig Jahren. 1854, Kalnein, Wend von (Hrsg.): Die Düsseldorfer Malerschule. 1979, Hagen, Adolf von: Die Deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. 1857, Fahne, Anton: Die Düsseldorfer Maler-Schule. 1837, Schadow, Wilhelm: Gedanken über eine folgerichtige Ausbildung des Malers. In: Raczynski, Anastasio: Geschichte der neueren deutschen Kunst. 1836, S. 319 - 330 (Erste Beilage).
- 3 Grashof, Otto: Curriculum vitae.
- 4 Vgl. Raczynski, Anastasio: Geschichte der neueren deutschen Kunst. 1836, S. 113 ff. (Verzeichnis der Schüler der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf im ersten Halbjahr 1834).
- 5 Zu Hasenclevers „Atelierszene“ vgl.: Gagel, Hanna: Die Düsseldorfer Malerschule in der politischen Situation des Vormärz und 1848. In: Kalnein, Wend von (Hrsg.): Die Düsseldorfer Malerschule. 1979, S. 68 - 85, S. 70.
- 6 Das Gemälde befindet sich im Besitz der Familie Grashof.
- 7 Grashof erwähnte einige Bilder in seinem Curriculum vitae. Er verwies dort auf ein von ihm erstelltes, heute verschollenes Werkverzeichnis. Vgl. auch Merlo, Johann Jacob: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. 1850, S. 148, Thieme-Becker: Künstlerlexikon. Bd. 14, 1921, S. 525, Boetticher, Friedrich von: Malerwerke. 1941, S. 406 und Grashof, Otto: Vergessene Kölner Künstler. 1934, S. 11 ff. Darstellungen von Grashof, auch aus späterer Zeit, werden darüber hinaus aufgeführt in: Wiegmann, Rudolf: Die Königliche Kunst-Akademie zu Düsseldorf. 1856, S. 231 und Müller, Hermann Alexander, und Hans Wolfgang Singer: Allgemeines Künstler-Lexikon. 1922, S. 82. Auf den Berliner Akademie-Ausstellungen zeigte Grashof 1834 „Rechas Rettung“, 1836 „El Cid“ und die „Uebergabe des Schwertes“.
- 8 Grashof malte das Bild, das sich heute im Besitz der Familie Grashof in Meerbusch befindet, im Jahre 1836 nach Stolbergs „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn“. Vgl. Stolberg, Christian und Friedrich Leopold Grafen zu: Gesammelte Werke. 1824, S. 44 - 46. Grashofs Gemälde wurde 1846 auf der Berliner Akademie-Ausstellung gezeigt. Vgl. Börsch-Supan, Helmut: Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 - 1850. 1971, Bd. 2, Nr. 246.
- 9 Vgl. dazu: Börsch-Supan, Helmut: Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 - 1850. 1971, Bd. 1, Nr. 1211. Bd. 2, Nr. 245 und Nr. 246.
- 10 Nach dem Aufenthalt von Großfürst Nikolaus (seit 1825 Zar von Rußland) 1822 in Berlin hatte Krüger den Auftrag erhalten, als Erinnerung für den russischen Staatsgast die für ihn veranstaltete Truppenparade auf dem Opernplatz der preußischen Hauptstadt zu malen. Zar Nikolaus lud Krüger 1832 nach St. Petersburg ein, wo der Maler zahlreiche Porträts ausführte, auch von der kaiserlichen Familie. Zum zweiten Mal war Krüger wahrscheinlich 1837 in St. Petersburg, 1844 und 1847 nahm er weitere Einladungen des Zaren an. Sein letzter Aufenthalt in Rußland war von April 1850 bis Mai 1851. Krüger hat in Rußland ein umfangreiches Oeuvre hinterlassen. Vgl. Cohn, Margarete: Franz Krüger. 1909 und Osborn, Max: Franz Krüger. 1910, S. 45 ff.

- 178
- 11 Wach hat ein lebensgroßes Reiterporträt des Zaren gemalt und außerdem Bilder für die Moskauer Peter-Pauls-Kirche.
 - 12 Nach Plänen von Leo von Klenze wurde 1839 bis 1851 das Kaiserliche Museum der Schönen Künste, die Neue Ermitage, erbaut. 1839 hatte Klenze an der Isaaks-Kathedrale gearbeitet.
 - 13 Weingartner studierte seit 1828 in Düsseldorf. Er lebte später sechs Jahre in St. Petersburg; anschließend wohl von 1840 bis 1857 in Moskau. Am 18.10. 1843 schrieb Grashof aus Rußland an seine Mutter, daß sie wohl schon durch Weingartner erfahren habe, wie es ihm gehe.
 - 14 Zu Anton Hallmann vgl.: Kimpel, Sabine: Der Maler-Architekt Anton Hallmann (1812 - 1845). 1974.
 - 15 Dieses Gemälde von 1843 besitzen die Nachfahren Grashofs in Rodenkirchen. Über Grashofs Beziehungen zu Franz Liszt vgl. Grashof, Otto: Franz Liszt als Orgelspieler in der evangelischen Kirche zu Moskau. Auszug aus einem Brief von Otto Grashof 1843 in Moskau. In: Bilder von Otto Grashof. 1934.
 - 16 Grashof berichtete über sein Leben und seine künstlerische Tätigkeit in Rußland ausführlich in Briefen an seine Familie. Vgl. Otto Grashof in St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 25.1. 1840, ders. an seine Eltern in Köln vom 27.11. 1840, ders. in St. Petersburg an seine Eltern in Köln vom 16.3. 1841, ders. in St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 27.12. 1842, ders. in St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 18./19.10. 1843. Vgl. auch [Zu Grashofs Aufenthalt in Rußland.] 1841. Verschiedene der in Rußland ausgeführten Arbeiten befinden sich heute in Familienbesitz – u. a. „Die Schlacht bei Schumla“, das Bildnis eines russischen Popen und eine Darstellung des „Kaimack, Lieblingspferd des Zaren“.
 - 17 Otto Grashof in St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 18./19.10. 1843.
 - 18 Peter von Hess ging in Begleitung von Leo von Klenze 1839 auf Einladung des Zaren nach St. Petersburg. Dort erhielt er den Auftrag, eine Szenenfolge aus dem russischen Feldzug 1812 gegen Napoleon zu malen. Zur Durchführung dieses Auftrages benötigte Hess fünfzehn Jahre. Grashof berichtete seiner Mutter enttäuscht, daß Hess diesen Auftrag erhalten hatte (Otto Grashof in St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 25.1. 1840).
 - 19 Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae. Grashof berichtete über seine Arbeiten für die Zarenfamilie in Briefen aus St. Petersburg an seine Mutter in Köln vom 25.1. 1840 und an seine Eltern ebd. vom 27.11. 1840, vom 16.3. 1841, vom 27.12. 1842 und vom 18./19.10. 1843.
 - 20 Über den Verbleib der von der Zarenfamilie angekauften Grashof-Bilder konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Auch das Schicksal der anderen von Grashof in Rußland gemalten und dort verbliebenen Darstellungen ist nicht bekannt. Von der Existenz der Bilder wissen wir durch Grashofs Curriculum vitae.
 - 21 Grashof berichtete in seinem Curriculum vitae, daß ihm die Medaille zugeschiedt wurde, als er in Dortmund lebte, also zwischen 1848 und 1851.
 - 22 Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae.
 - 23 Das Gemälde wurde der St. Marienkirche zu Prenzlau in der Uckermark übergeben. Es ist heute nicht mehr erhalten.
 - 24 Vgl. dazu: Merlo, Johann Jacob: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. 1850, S. 148.
 - 25 Vgl. Grashof, Otto: Andeutung über den Ursprung des christlichen Cultus, dargestellt durch die Vision Abrahams.
 - 26 Grashof berichtete über das Werk in seinem Curriculum vitae. Die „Bergpredigt“ (1858) befindet sich in Familienbesitz.
 - 27 Vgl.: Börsch-Supan, Helmut (Hrsg.): Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 - 1850. Bd. 2, 1971, Sp. 23/24 (Ausstellungen 1848), Otto Grashof: Nr. 300, Nr. 301, Nr. 302, Nr. 303.

- 28 Der Ankauf des Bildes wird durch ein amtliches Dokument belegt (Kurt W. von Schöning in Berlin an Otto Grashof in Köln vom 17.2. 1849). In dem Schriftstück heißt es u. a.: „Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich hierdurch ganz ergebenst, daß S. Majestät der König das Bild ‚Der Glaubens-Eiferer Washili‘ für 60 Fr. d’or behalten wollen. [...]“. Die Darstellung „Der Glaubenseiferer Wassili Weliki, Kopie eines Gemäldes von Otto Grashof“, ist noch im alten Katalog der Berliner Schlösser und Gärten aufgeführt (General-Katalog I, 5958, der Staatlichen Schlösser Berlin. C. 2, Schloß). Das Bild ist wahrscheinlich 1945 durch Kriegseinwirkung verlorengegangen.
- 29 Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae.
- 30 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 3. Vgl. auch Grashofs Gedicht „Abschied von der Heimath“. (Siehe S. 79).
- 31 Emanuel Leutze, der als Kind mit den Eltern in die Vereinigten Staaten ausgewandert ist, kehrte 1841 nach Deutschland zurück, um an der Düsseldorfer Kunstakademie zu studieren. Er malte eine Kolumbus-Darstellung und 1850 und 1851 fünf Szenen aus dem Leben Washingtons. Charles Wimar, 1844 mit seinen Eltern in die USA ausgewandert, war 1849/54 in Düsseldorf Schüler von Leutze. Nach seiner Rückkehr in die USA unternahm er von St. Louis aus Studienreisen in die Indianergebiete. Vgl.: The Hudson and the Rhine. 1976.
- 32 Von Hermann Plüddemann stammen mehrere Kolumbus-Bilder. Ehemals waren es 12 Entwürfe und ein Titelblatt, die wohl als Mappenwerk erscheinen sollten. 1836 entstand die erste Darstellung „Kolumbus und seine Gefährten, Land erblickend“, dann folgten „Tod des Kolumbus“ (1840), „Einzug in Barcelona“ (1842), „Kolumbus an der Klosterpforte von La Rábida“ (1845), „Landung in Cádiz“ (1848), „Kolumbus im Disput mit der Junta von Salamanca“ (1856). Der „Kampf zwischen Spaniern und Indianern“ wurde 1846 gemalt.
- 33 Vgl. Löschner, Renate: Lateinamerikanische Landschaftsdarstellungen der Maler aus dem Umkreis von Alexander von Humboldt. 1976.
- 34 Krause reiste 1835 von England aus nach Chile. Er hielt sich auch in Peru und Bolivien auf. Anfang der 40er Jahre kehrte er über Nordamerika nach Europa zurück. 1853 ließ er sich in Düsseldorf nieder. Grashof hatte den Kontakt mit ihm wohl niemals ganz abgebrochen. Grashof erwähnte in seinem Reisewerk, daß ihn in Rio de Janeiro Krauses Sohn aufgesucht habe, der zur See fuhr.
- 35 Otto Grashof an Bord des Schiffes „Sophie“ auf dem Weg nach Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 7.11. 1852: „Der Bruder des Herrn Regierungsrath Altgeld, dessen Sohn in Buenos Ayres seit einigen Jahren sich etablirt hat, gab mir ein Paquetchen Daguerreotype und die Ausgabe des „Cosmos“ von Humboldt mit.“ (Siehe S. 80).
- 36 Siehe S. 64 f.

Anmerkungen zu Kapitel 2

- 1 Grashof fertigte Bleistiftskizzen und Aquarelle an. Vgl. Otto Grashof an Bord des Schiffes „Sophie“ auf dem Weg nach Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 7.11. 1852. (Siehe S. 82).
- 2 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 5.
- 3 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 6.
- 4 Zur Kunstszene in Buenos Aires in dieser Zeit und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Lanuza, José Luis: Pintores del Viejo Buenos Aires. 1961, González Garaño, Alejo B.: Pallière. 1943, Payró, Julio E.: 22 Pintores de la Argentina. 1810 - 1900. 1962, Pagano, José León: Fernando García del Molino. 1948.

- 5 Otto Grashof in Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 22.1. 1853. (Siehe S. 85).
- 6 Vgl. Paul von Württemberg in Carlsruhe (Schlesien) an Alexander von Humboldt in Berlin vom 28. August 1856. In: Württemberg, Paul Wilhelm von: Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 bis 1824. [um 1835], S. 431 f.
- 7 Über den Verbleib dieser Bilder ist nichts bekannt. Grashof hat nach eigenen Angaben (Curriculum vitae) drei Bildnisse von Paul von Württemberg angefertigt.
- 8 Württemberg, Paul Wilhelm von: Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 bis 1824. [um 1835]. Vgl. auch James, David: El Río de la Plata en 1853. 1965, S. 54 - 92.
- 9 Über den Verbleib dieser Bilder, die Grashof im Curriculum vitae erwähnte, ist nichts bekannt.
- 10 Von César Hipólito Bacle war 1833/34 eine Sammlung von Lithographien unter dem Titel "Trages y costumbres de la Provincia de Buenos Aires [...]" herausgekommen. Gregorio Ibarra veröffentlichte ab 1839 Kopien nach Studien von Bacle. 1841 erschien das Tafelwerk von Carlos Enrique Pellegrini "Recuerdos del Río de la Plata". 1845 wurde der Band "Usos y Costumbres del Río de la Plata", illustriert von Carlos Morel, herausgegeben und Alberico Isola stellte 1845 ein "Album Argentino [...]" zusammen. Vgl. auch Matienzo, Agustín: Carlos Morel. 1959, Quiros, Cesáreo Bernaldo: Exhibitions of Paintings. 1932, Piroto, Armando D. u. a.: Iconografía de Montevideo. 1976, Carril, Bonifacio del: Monumenta iconographica. 1964 und ders.: El Gaucho a través de la iconografía. 1978.
- 11 Echeverría schrieb sein Werk "La Cautiva" im Jahre 1838. Er erzählte darin von den heldenhaften Taten der Gauchos.
- 12 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 17 f.
- 13 Die Darstellung ist heute verschollen.
- 14 Otto Grashof in Montevideo an seine Brüder in Köln vom 4.8. 1853. (Siehe S. 88).
- 15 Grashof berichtete darüber in seinem Reisewerk.
- 16 Otto Grashof in Montevideo an seine Brüder in Köln vom 4.8. 1853. (Siehe S. 88).
- 17 Paul von Württemberg in Valparaíso an Otto Grashof in Montevideo vom 12.10. 1853. (Siehe S. 164).
- 18 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 16 f.
- 19 Auch Tschudi berichtete über Indianerüberfälle in diesem Gebiet (in: Reisen durch Süd-Amerika. Bd. 4, 1868, S. 257 f.).
- 20 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 25 f. Vgl. auch Burmeister, Hermann: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 1, 1861, S. 139. Er machte die gleichen Beobachtungen wie Grashof.
- 21 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 28. Trébol ist Klee.
- 22 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 29.
- 23 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 35.
- 24 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 35.
- 25 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 44. Zur Architektur von Córdoba vgl. auch Burmeister, Hermann: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 2, 1861, S. 55 - 60.
- 26 Vgl. Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 44 ff. Es waren Gemälde im Stil von Ribera, Murillo und Alonso Cano. Auf den Bildern waren dargestellt: 1. Ignacio von Loyola vor dem Marienaltar der Benediktinerabtei auf dem Montserrat. 2. Die von Engeln umgebene Muttergottes und der heilige Petrus Nolasco. 3. Ein Mönch am Marienaltar des Klosters zu Montserrat. 4. Bischof Gundemar mit dem in einer Höhle aufgefundenen Gnadenbild der Muttergottes an der Stelle, wo das Kloster von Montserrat errichtet werden sollte. 5. Ferdinand und Isabella von Kastilien beim Gottesdienst auf dem Montserrat, als das Schiff von Kolumbus in den Hafen von Barcelona einläuft und ihnen die Nachricht bringt, daß sie die Gebieter der Neuen Welt sind. Zu diesen Gemälden vgl. Lorinser, Franz: Reiseskizzen aus Spanien. Bd. 1, 1855, S. 121 ff.

- 27 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 46.
- 28 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 48 f. (Turón = Iltis).
- 29 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 56.
- 30 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 59.
- 31 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 59 f.
- 32 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 61.
- 33 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 62.
- 34 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 63.
- 35 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 64.
- 36 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 60 f.
- 37 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 69.
- 38 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 68.
- 39 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 71 f.
- 40 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 75.
- 41 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 78 f.
- 42 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 81 f. Auch Burmeister beschrieb den Tanz „Zamacueca“. Vgl. Burmeister, Hermann: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 1, 1861, S. 236 f. Den „Tanz der Zamacueca“ malten u. a. Morel, Vidal, Mandiola, Caro und Bonnaffé.
- 43 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 82 f.
- 44 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 83.
- 45 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 93.
- 46 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 94 f. Burmeister gab eine geologische Beschreibung der Quebrada de la Troya. Vgl. Burmeister, Hermann: Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik nach eigenen und den vorhandenen fremden Beobachtungen entworfen. 1875, S. 206 f. und ders. in: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 2, 1861, S. 248 ff.
- 47 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 94.
- 48 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 94.
- 49 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 97.
- 50 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 100.
- 51 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 102 f.
- 52 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 103.
- 53 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 106.
- 54 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 113 f.
- 55 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 115.
- 56 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 119 f.
- 57 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 140 f.
- 58 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 141.
- 59 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 143.
- 60 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 130.
- 61 Eines der Gemälde erwarb Franz Hallmann, der das Bild später mit nach Hamburg nahm.
- 62 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 138.
- 63 Vgl. Alexander von Humboldt in Berlin an Johann Moritz Rugendas vom 13.3. 1830. In: Richert, Gertrud: Johann Moritz Rugendas. Ein deutscher Maler des XIX. Jahrhunderts. 1959, S. 23.
- 64 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 131.

- 182 65 Vgl. Pereira Salas, Eugenio: El influjo de los artistas franceses en la época romántica. 1962 und James, David: Nuevos apuntes sobre la vida y obra de Raymond Quinsac Monvoisin. 1951, Urquieta Alvarez, Luis: Notas sobre Raimondo Quinsac Monvoisin. 1941, Romero, Antonio R.: Monvoisin en Sudamérica. 1963 und zur Entwicklung der chilenischen Kunst ders.: Asedio de la pintura chilena. 1969 und Historia de la pintura chilena. 1960.
- 66 Vgl. Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 109).
- 67 Über die Einkünfte von Monvoisin berichtete Diego Barras Arana. Vgl. dazu Urquieta Alvarez, Luis: Notas sobre Raimundo Augusto Quinsac Monvoisin. 1941, S. 114 (Anm. 1). Rugendas, der ca. 15 Jahre vor Grashof in Chile gearbeitet hat, erhielt für seine kleinformatigen Bilder 3 bis 6 Unzen Gold. Vgl. Johann Moritz Rugendas an Carl Friedrich von Martius o. D. In: Löschner, Renate: Lateinamerikanische Landschaftsdarstellungen der Maler aus dem Umkreis von Alexander von Humboldt. 1976, S. 214.
- 68 Käufer dieser Bilder waren ein nicht namentlich genannter Engländer – er erwarb die „Heilige Familie“ –, Herr Godoy, der eine „Russische Bärenjagd“ kaufte, und Kaufmann Schwarz in Valparaíso. Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae.
- 69 Die Aquarelle waren für den Buchhändler Niemeyer in Hamburg bestimmt. Vgl. Otto Grashof an Bord des Schiffes „Ana Isabela“ auf der Fahrt von Chile nach Brasilien an seine Brüder in Köln vom 12.6. 1855. (Siehe S. 118).
- 70 Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 109).
- 71 Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 30.11. 1854. (Siehe S. 107).
- 72 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 127.
- 73 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 3 und 3a.
- 74 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 8.
- 75 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 5 f.
- 76 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 11.
- 77 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 12.
- 78 Aus der Fülle der Zitate sollen hier nur einige wiedergegeben werden: Prinz Adalbert von Preußen erklärte (in: Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843. 1847, S. 239): „Weder Neapel noch Stambul, noch irgend ein Ort der mir bekannten Erde, selbst die Alhambra nicht, kann sich an magisch-phantastischem Zauber mit der Einfahrt und dem Golfe von Rio messen!“ Ein unbekannter Verfasser schrieb 1866 in der Zeitschrift „Globus“ (in: Landschaftsbilder an der Bay von Rio de Janeiro. 1866, S. 238): „Man hat gesagt, daß keine Feenhand diese Landschaft an Pracht und Schöne übertreffen könne, wer sie erblicke, werde von Staunen gefesselt“, und der Naturforscher Anton Goering erinnerte sich: „Unvergesslich wird mir der Augenblick bleiben, als ich im Jahre 1856 als Dr. Burmeisters Begleiter, nach sieben Wochen langer Seefahrt die Küste Brasiliens vor meinen Augen auftauchen sah, und zwar landschaftlich das schönste Küstenbild des ganzen großen Brasilien, Rio de Janeiro! Es war zuviel des Schönen, was sich mit einem Male vor dem staunenden Auge gleichsam aus dem Meere emporhob. Nie werde ich den Ausspruch Burmeisters vergessen, den er tat, als wir auf dem Gipfel des 2000 Fuß hohen Corcovado standen: ‚So, junger Mann, nun können Sie sagen, Sie haben das Schönste der Welt gesehen!‘“ (In: Goering, Anton: Vom tropischen Tieflande zum ewigen Schnee. [um 1890], S. 1). Vgl. auch Martius Beschreibung vom Golf von Rio de Janeiro (in: Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 1, 1823, S. 84 f.), die für Grashof in besonderer Weise vorbildlich war.
- 79 Vgl. Tschudi, Johann Jakob von: Reisen durch Süd-Amerika. Bd. 1, 1866, S. 60 ff. und Burmeister, Hermann: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 1, 1861, S. 8 ff.
- 80 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 64.

- 81 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 12.
- 82 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 68.
- 83 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 64 f.
- 84 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 64. Mit seinem Urteil über die Situation der bildenden Kunst in Brasilien stand Grashof nicht allein da. Vgl. Weech, Friedrich J. von: Reise über England und Portugal nach Brasilien und den vereinigten Staaten des La-Plata-Stromes. Bd. 1, 1831, S. 371 f. Martius machte ähnliche Äußerungen (in: Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 1, 1823, S. 104 f.). Er betonte, daß französische Künstler versucht hätten, den „Kunstsinne der Brasilianer [...] zu erwecken und zu beleben“. Ein Erfolg habe sich jedoch nicht eingestellt. Nach seiner Ansicht könne bei einem Volk, das nur nach außen, für den Handel lebe, das „Streben nach Kunstgenuss und künstlicher Ausbildung“ nicht vorhanden sein. Doch seien die Naturschönheiten des Landes so überwältigend, daß man den Genuß nicht in der „mit Anstrengung zu erringenden Kunst“ suche.
- 85 Realistische Ansichten vom Land und den Menschen wurden besonders von Ausländern wiedergegeben. Vgl.: Ferrez, Gilberto (Hrsg.): A muito leal e heróica cidade de São Sebastião do Rio de Janeiro. 1965 und Berger, Paulo: Iconografia carioca colorida. 1978.
- 86 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Karl in Köln vom 9.10. 1855. Franz Keller-Leuzinger veröffentlichte 1874 sein Reisewerk „Vom Amazonas und Madeira“. Vgl. auch Hartmann, Thekla: Franz Keller-Leuzinger, ein deutscher Ingenieur und Maler in Brasilien. 1968.
- 87 Pettrich ging 1835 nach Washington. 1842/43 begab er sich von dort nach Rio de Janeiro, wo er bis 1856 blieb. In Rio de Janeiro fertigte Pettrich nach seinen nordamerikanischen Skizzen lebensgroße Marmorstatuen an. Auch Hermann Burmeister traf bei seinem Aufenthalt in Rio de Janeiro mit Pettrich zusammen. Burmeister berichtete (in: Reise nach Brasilien. 1853, S. 108): „Ich machte die Bekanntschaft des Malers Krumholz und des Bildhauers Pettrich; beide talentvolle Künstler, die fast nur vom Kaiser beschäftigt werden, der selbst Malerei treibt.“
- 88 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 62 f. Indianerskulpturen von Pettrich wurden im ethnologischen Missionsmuseum im Lateran zu Rom aufgestellt. Vgl. Geller, Hans: Franz und Ferdinand Pettrich. 1955, [Werke aus der Zeit seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1835 bis 1843], S. 172 - 175. Zu Ferdinand Pettrichs künstlerischer Tätigkeit in Rio de Janeiro vgl. ebd., S. 147 ff. und Abb. ab S. 133. Die von Grashof erwähnte Marmorstatue des „Sterbenden Häuptlings Te-cum-seh“ ist ebd. auf S. 156, Abb. 77 wiedergegeben. Zu der von Grashof genannten Statue Pedro II. „als junger Mann, das Zepter haltend“, vgl. ebd., S. 175 [Werke aus der Zeit seines Aufenthaltes in Brasilien 1845 bis 1857]: „Statue des Kaisers Pedro II. im 21. Lebensjahr, Marmor, etwas über Lebensgröße, auf der Rückseite bezeichnet: Fernando Pettrich R. Janeiro 1846. Rio de Janeiro, Rektorat der Universität.“ Dazu Abb. 85, S. 151. Die anderen von Grashof erwähnten Arbeiten sind in dem Verzeichnis (s. o.) nicht erwähnt. Vgl. auch: Auler, Guilherme: O Escultor Pettrich. 1957.
- 89 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 61.
- 90 Über Araújo Pôrto Alegre und die Academia Imperial das Belas Artes vgl. Rubens, Carlos: Pequena história das artes plásticas no Brasil. 1941, S. 105 ff. und Galvão, Alfredo: Manuel de Araújo Pôrto Alegre. 1959.
- 91 Vgl. auch Burmeister, Hermann: Reise nach Brasilien. 1853, S. 108: „Wirkliche Kunstfreunde findet man unter den Ausländern; die Brasilianer lassen höchstens ein Portrait malen, aber für Landschaften oder historische Compositionen geben sie kein Geld aus; und die Kirche, die alte Pflegerin der Kunst, braucht ihr Geld zu anderen Zwecken, besonders zu Kanonenschlägen, Raketen, Feuerrädern und solchem Spielwerk, ohne welches in ganz Brasilien kein feierlicher Gottesdienst abgehalten wird.“

- 92 Grashof verkaufte in Rio de Janeiro ein Landschaftsbild an einen Engländer. Auch J. Gottfried Hasenclever kaufte ihm dort ein Bild ab. Außerdem verkaufte Grashof zwei Gemälde, die er in Dortmund gemalt hatte: „Die drei Nationen“ – Russen, Engländer und Beduinen sowie „Die drei Rassen“ – ein russisches Steppenpferd, ein englisches Vollblutpferd und einen Araber-Schimmel darstellend. Eine „russische Bärenjagd“ verkaufte er ebd. für 50 Unzen Gold. Vgl. Grashof, Otto: Curriculum vitae.
- 93 Als Grashof den Auftrag für das Kaiser-Porträt erhielt, hatten u. a. folgende Künstler Dom Pedro gemalt: Jean Baptiste Debret, Nicolas Antoine Taunay, Raymond A. Quinsac Monvoisin, Johann Moritz Rugendas, Jose Correia de Lima, Ferdinand Krummholz, Alessandro Ciccarelli, Louis Auguste Moreau, François Biard und Manuel de Araújo Porto Alegre, der die Krönung des Kaisers festgehalten hat. Ferdinand Pettrich hat eine Marmorstatue Pedro II. geschaffen. Einen Überblick über die Bildnisse Dom Pedros gewinnt man durch die Publikationen von Calmon, Pedro: *História de D. Pedro II.* 1975 und Lyra, Heitor: *História de Dom Pedro II. 1825 - 1897.* 1977. Zur Förderung von Künstlern durch Dom Pedro II. vgl. Auler, Guilherme: *O Imperador e os Artistas.* 1955.
- 94 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 58. Vgl. zur künstlerischen Tätigkeit von Dom Pedro II. auch: Adalbert Prinz von Preußen: *Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843.* 1847, S. 294 und Auler, Guilherme: *O Imperador e os Artistas.* 1955, S. 5 ff. Pedro II. fertigte Porträtstudien an und Landschaftsbilder. Zwölf Landschaftsskizzen entstanden 1859, als der Kaiser in den Norden Brasiliens reiste.
- 95 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 112.
- 96 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 112.
- 97 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 59. Pedro II. verehrte wohl Friedrich den Großen. Prinz Adalbert von Preußen berichtete (ders. in: *Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843.* 1847, S. 461), daß der brasilianische Kaiser ihm bei seinem Aufenthalt in Rio de Janeiro ein Bildnis Friedrich II. zum Geschenk gemacht habe, das Dom Pedro selbst gemalt hatte. Prinz Adalbert schmückte mit dem Gemälde den Salon des Schlosses Monbijou in Potsdam.
- 98 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 60 f. Über den Verbleib beider Gemälde – das große Bildnis des Kaisers und die kleinere Darstellung für seine Schwester – ist nichts bekannt. Ebenso wenig konnte ermittelt werden, ob tatsächlich ein Kupferstich von dem von Grashof gemalten Bildnis Dom Pedros angefertigt wurde. Für das Bildnis hatte Grashof vom brasilianischen Kaiser ein Honorar von 2 Conto, 300 Millereis erhalten (1000 Millereis = 800 preußische Taler, 1000 Millereis = 1 Conto). Vgl. Grashof, Otto: *Curriculum vitae.* Der französische Porträtist Louis Alexis Boulanger bekam im Jahre 1860 für ein Bildnis der brasilianischen Kaiserin nur 300 Millereis. Vgl. Auler, Guilherme: *O Imperador e os Artistas.* 1955, S. 18. Grashofs Arbeit wurde also sehr hoch bewertet. Für zwei Porträts des Kaisers hatte Ferdinand Krummholz im Jahre 1851 500 Millereis erhalten. Vgl. Auler, Guilherme: *Presença de alguns artistas germânicos no Brasil.* 1964, S. 24. Über weitere Maler, die den brasilianischen Kaiser malen durften, vgl. Auler, Guilherme: *O Imperador e os Artistas.* 1955 und Calmon, Pedro: *História de D. Pedro II.* 1975.
- 99 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 112.
- 100 Vgl. Burmeister, Hermann: *Reise nach Brasilien.* 1853, S. 108 und Weech, Friedrich J. von: *Reise über England und Portugal nach Brasilien.* Bd. 1, 1831, S. 338.
- 101 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 68 f. und 72.
- 102 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 15 f.
- 103 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 26. Am Wasserfall Pinel war auch Hermann Burmeister, der den dort lebenden Botaniker besucht hat. Vgl. Burmeister, Hermann: *Reise nach Brasilien.* 1853, S. 189 ff.
- 104 Grashof, Otto: *Reisewerk II*, gez. S. 26.

- 105 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 27 f.
- 106 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 28.
- 107 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 29. Vgl. Humboldt, Alexander von (in: Reise in die Aequinoctial-Gegenden. Bd. 2, 1859, S. 91). Humboldt sprach davon, daß es im Tropenwald „bei der Fülle von Blüten und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse und der Verwirrung rankender Gewächse [...] oft dem Naturforscher schwer [wird] zu erkennen, welchem Stamme Blüten und Blätter zugehören; ja ein einzelner Baum, mit Paullinien, Bignonien und Dendrobium geschmückt, bietet eine Fülle von Pflanzen dar, die, von einander getrennt, einen beträchtlichen Flächenraum bedecken würden.“ Wied und Martius machten gleiche Beobachtungen.
- 108 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 31.
- 109 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 31 f.
- 110 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 33. Prinz Adalbert von Preußen berichtete über seinen Besuch auf der Fazenda „Tanques“ in: Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843. 1847, S. 409 ff. und Hermann Burmeister schrieb (in: Reise nach Brasilien. 1853, S. 241): „Das Land umher eignet sich eben so gut, wie Cantagallo, zur Kaffeecultur und enthält noch andere bedeutende Fazenden, unter denen die des Herrn De Luz aus Neufchatel eine besondere Erwähnung verdient.“
- 111 Karl Bodmers nordamerikanische Reiseillustrationen wurden im Reisewerk des Prinzen zu Wied veröffentlicht. Bodmer reiste 1832 - 1834 mit Maximilian zu Wied als wissenschaftlicher Zeichner durch Nordamerika. Zum Typus der brasilianischen Indianer, ihrem Schmuck und ihrer Bekleidung vgl. Hartmann, Thekla: A contribuição da iconografia para o conhecimento de índios brasileiros do século XIX. 1975.
- 112 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 35 f.
- 113 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 36.
- 114 Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 17.2. 1856. (Siehe S. 142). Der gleiche Geistliche ist auch Hermann Burmeister unangenehm aufgefallen, der in seiner Reise nach Brasilien (1853, S. 244) erwähnte, daß sich jener Florido do Castelo rühme, angeblich 700 Coroados, 200 Puris und einige Botokuden getauft zu haben. Vgl. auch Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 1, 1823, S. 391: „Der Indianer, stets von schnöder Habsucht und von Eigennutz gemissbraucht, lebt unter den Colonisten nur mit Furcht, Hass und Misstrauen.“
- 115 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 42 f.
- 116 Vgl. Rugendas, Johann Moritz: Voyage pittoresque dans le Brésil. 1835, Abtlg. VI, Tafel 3; Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 1, 1823, S. 374 f. und Tafel 6 aus: Atlas zur Reise von Dr. von Spix und Dr. von Martius o. O. u. J. Vgl. auch: Burmeister, Hermann: Reise nach Brasilien. 1853, S. 261 f.
- 117 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 43.
- 118 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 46.
- 119 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 47.
- 120 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 48.
- 121 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 53.
- 122 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 52.
- 123 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 21.
- 124 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 21 f.
- 125 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 22.
- 126 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 22 (Ergänzungsblatt).

- 186 127 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 108.
 128 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 108 - 111.
 129 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 94.
 130 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 22.
 131 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 100.
 132 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 107 f. Auf dem Morro do Castelo hat auch Tschudi gezeichnet.
 Vgl. Tschudi, Johann Jakob von: Reisen durch Süd-Amerika. Bd. 1, 1866, Tafel 2 nach S. 58.
 133 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 87 f.
 134 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 91.
 135 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 116.
 136 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 119 f.
 137 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 117.

Anmerkungen zu Kapitel 3

- 1 Vgl. Franz Hallmann in Valparaíso an Otto Grashof in Rio de Janeiro vom 31.1. 1857 (Siehe S. 165 - 169).
- 2 Zum Verdienst von Rugendas vgl. Johann Moritz Rugendas an Carl Friedrich von Martius in München o. D. In: Löschner, Renate: Lateinamerikanische Landschaftsdarstellungen der Maler aus dem Umkreis von Alexander von Humboldt. 1976, S. 214. Rugendas bestritt seinen Lebensunterhalt in Lateinamerika hauptsächlich durch den Verkauf von Skizzen. Großformatige Bilder, die besser bezahlt wurden, fertigte er nur in geringer Anzahl an. Grashof verkaufte vor allem ausgeführte Gemälde. Für Porträts erhielt er 10 bis 12 und für Landschaftsgemälde 10, 15 und 20 Unzen Gold.
- 3 Vgl. Otto Grashof in Oedt an Johann W. J. Braun ebd. vom 14.3. 1861. (Siehe S. 162). Das Wallraf-Richartz-Museum erwarb 1929 ein Gemälde von Grashof („Herrenreiter“, dat. 1846, Inv. Nr. 2382).
- 4 Vgl. Otto Grashof in Köln an Paul Wilhelm von Württemberg in Stuttgart vom 31.1. 1859. (Siehe S. 161).
- 5 Vgl. Grashof, Otto: Grashoff's Reise von Buenos Ayres durch die argentinischen Pampas und über die Cordillere nach Copiapo in Chile. 1864 und ders.: Grashof's Reise von Rio Janeiro über Bahia nach Madeira. 1864.
- 6 In: Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche. 1864. Schultz reiste 1858 - 1860 durch Südbrasilien. Seine Schriften waren als geographischer Beitrag für die Entstehung eines wissenschaftlichen Brasilienbildes um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von großer Bedeutung. Zwei Illustrationen von Grashof wurden darüber hinaus abgebildet in: Landschaftsbilder an der Bay von Rio de Janeiro. 1866.
- 7 Grashof berichtete über diese Bilder in seinem Curriculum vitae. Wo die Bilder abgeblieben sind, konnte nicht ermittelt werden. Der „Kampf eines Pampa-Indianers mit einem Gaucho“ wurde 1935 von Alejo B. González Garaño in der Zeitung „La Prensa“ abgebildet (ders.: *Artistas extranjeros que documentaron el pasado argentino*) und 1969 in der von Vicente Gesualdino herausgegebenen *Enciclopedia del Arte en América*. Nachforschungen nach diesem Bild in Argentinien sind ergebnislos verlaufen.
- 8 Das Motiv für das Kirchenbild entnahm Grashof dem Neuen Testament: Matthäus II, Vers 28 (Grashof, Otto: Curriculum vitae). Wo das Gemälde abgeblieben ist, war nicht festzustellen. Grashof malte u. a. die Bürgermeisterin von Köln-Deutz und den „Meister vom Stuhl“ einer Kölner Freimaurerloge sowie 1859 ein Bildnis seines Vaters.

- 9 Die Darstellung ist nicht mehr erhalten.
- 10 Grashof setzte sich in einem Brief an [den Kurator?] der Kunstakademie von Düsseldorf vom 29.6. 1869 für die Förderung von Otto Mengelberg und Gerhard Fag aus Köln, Professor Becker aus Worms und Wilhelm Böse aus Düsseldorf ein.
- 11 Die unveröffentlichten Texte befinden sich in Privatbesitz (Rodenkirchen).
- 12 Vgl. Otto Grashof in Köln an Carl von Cotta in Stuttgart vom 10.2. 1870. (Siehe S. 163). Um die Publikation eines seiner Manuskripte ging es auch in einem Brief an Hermann Heinrich Becker.
- 13 Vgl. Grashof, Otto: Ueber Brasilien (1858). In Grashofs Nachlaß fanden sich verschiedene Zeitungsartikel über Südamerika, die von fremden Verfassern stammen.
- 14 Schreiben des preußischen Regierungs-Präsidenten in Köln vom 13.7. 1868 an Otto Grashof ebd.

Anmerkungen zu Kapitel 4

- 1 Vgl. Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 29.8. 1854. (Siehe S. 103). Er teilte in seinem Brief mit, daß er in Valparaíso durch Dr. Schoeller und Dr. phil. Otto Werke über Mineralogie und Botanik erhalten habe.
- 2 Grashof, Otto: Curriculum vitae.
- 3 Grashof hatte Brasilien im Mai 1857 verlassen; im Oktober des gleichen Jahres traf Tschudi dort ein. Burmeister reiste 1850 - 1852 in Brasilien und 1857 - 1860 in den La Plata-Staaten. Avé-Lallemant reiste 1858 und 1859 durch Brasilien. Vgl. [Zu Grashofs Südamerikareise] in: Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt. 1864. Der Aufsatz zu Grashofs Reise in der Zeitschrift Globus (vgl. Grashof, Otto: Grashoff's Reise von Buenos Ayres durch die argentinischen Pampas und über die Cordillere nach Copiapo in Chile. 1864) wird wie folgt kommentiert: „[...] [Grashof] ging von Catamarca nach Fuerte de Andalgala, Belen, Santa Rosa und überstieg die Andes, wie scheint, auf demselben Wege, den Prof. Burmeister einschlug [...] ohne für die Geographie etwas Belangreiches zu leisten.“ Vgl. insbesondere die Reisewerke von Hermann Burmeister (Reise durch die La Plata-Staaten. 1861, Physikalische Beschreibung der argentinischen Republik. 1875, Reise nach Brasilien. 1853) Johann Jakob von Tschudi (Reisen durch Süd-Amerika. 1866 - 1869) Robert Avé-Lallemant (Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. 1860, Reise durch Süd-Brasilien im Jahre 1858. 1859).
- 4 Vgl. Grashof, Otto: Grashoff's Reise von Buenos Ayres durch die argentinischen Pampas und über die Cordillere nach Copiapo in Chile. 1864 und ders.: Grashof's Reise von Rio Janeiro über Bahia nach Madeira. 1864.
- 5 Vgl. Avé-Lallemant, Robert: Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. Bd. 1, 1860, S. VI ff.: Der Verfasser spricht sich gegen die Auswanderung nach Brasilien aus. Er bedauert, daß er in seinem ein Jahr zuvor erschienenen Reisewerk (Reise durch Süd-Brasilien im Jahre 1858. Bd. 1, 1859, S. 458 ff.) positiv über die Deutsche Kolonie S. Leopoldo geschrieben hatte. Tschudi (in: Reisen durch Süd-Amerika. Bd. 1, 1866, S. 200 ff.) berichtet über die Not deutscher Kolonisten, die in den 40er Jahren durch falsche Versprechungen dazu veranlaßt wurden, nach Brasilien zu gehen und dort die Stadt Petrópolis mitaufzubauen. Ebd. Bd. 3, 1867, S. 19 ff. empört sich Tschudi über Ungerechtigkeiten gegen Kolonisten, die in Santa Leopoldina lebten. Vgl. auch Burmeister, Hermann: Reise in die La Plata-Staaten. Bd. 1, 1861, S. 51.
- 6 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 143 - 147.
- 7 Vgl. zu diesem Thema: Richter, Bernhard: Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen. 1901.

- 188 8 Grashof (Reisewerk II, gez. S. 51) zitiert Martius (Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 1, 1823, S. 158): „Eine feierliche, milde Ruhe herrschte über diese anmuthige Gegend, die für die Genüsse zurückgezogener, heiterer Naturbetrachtung geschaffen zu seyn scheint. Die Mannichfaltigkeit der Beleuchtung und des Baumschlages, welchen die Wälder an dem Abhange der Gebirge darbieten, der Schmelz der verschiedensten Farben und die dunkle Bläue und Klarheit des Himmels verleihen der Landschaft der Tropenländer einen eigenen Reiz, [...]“. Hier wird ein Eindruck vom Orgelgebirge landeinwärts von Porto de Estrela wiedergegeben.
- 9 Vgl. Trifilio, Samuel S.: La Argentina vista por viajeros ingleses: 1810 - 1860. [1959], S. 279. Burmeister (in: Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik nach eigenen und vorhandenen fremden Beobachtungen entworfen. Bd. 1, 1875, S. 77) schrieb: „Die Vergleichung zwischen dem Weltmeer und dem Grasmeeer bietet sich von selbst dar, zumal wenn man auf die leichte Wellenbewegung Acht nimmt, welche die nächsten Umgebungen des Betrachtenden in beständigem Fortschritt vor sich treibt, und stets so gleichartig auf- und niedersteigen lässt, wie es der ruhige, sanft spielende Ocean zwischen den Tropen ebenfalls zu thun pflegt, wenn nicht Stürme und Ungewitter ihn aufwühlen.“
- 10 Vgl. Poeppig, Eduard: Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom. Bd. 1, 1835, S. 245 ff.
- 11 Vgl. Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 2, 1828, S. 534 und 754.
- 12 Vgl. Humboldt, Alexander von: Kosmos. Bd. 1, 1845, S. 8 und 41, Anm. 1.
- 13 Vgl. Schomburgk, Richard: Reisen in Britisch-Guiana in den Jahren 1840 - 1844. Bd. 1, 1847, S. 190.
- 14 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 28.
- 15 Burmeister (in: Reise durch die La Plata-Staaten. Bd. 1, 1861, S. 257) sprach von „rothbraunem Porphyr“, „schwarzgrünem Melaphyr“, „braunen Conglomeraten“ und „hellgrünem oder gelblichen, feinkörnigen Gestein, [...]“.
- 16 Vgl. Humboldt, Alexander von: Kosmos. Bd. 2, 1847, S. 96 f.: „Die Beleuchtung und die Färbung, welche das Licht des dünnverschleierten oder reinen Himmels unter den Wendekreisen über alle irdischen Gegenstände verbreitet, giebt der Landschaftsmalerei, wenn es dem Pinsel gelingt, diesen milden Licht-Effect nachzuahmen, eine eigenthümliche, geheimnisvolle Macht.“
- 17 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 20 f.
- 18 Vgl. Kahl, August: Reisen durch Chile und die westlichen Provinzen Argentinens. 1866, S. II.

Anmerkungen zu Kapitel 5

- 1 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 76.
- 2 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 17 f.
- 3 Vgl. Tschudi, Johann Jakob von: Reisen durch Süd-Amerika. Bd 1, 1866, S. 137 ff.
- 4 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1.1. 1857. (Siehe S. 156).
- 5 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1.1. 1857. (Siehe S. 156). Vgl. auch Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich von Martius: Reise in Brasilien [...] in den Jahren 1817 - 1820. Bd. 2, 1828, S. 653: „Wer Gelegenheit hat, die fröhlichen, oft bis zu einer wilden Begeisterung gesteigerten Gesänge und Tänze zu beobachten, welche in den Straßen Bahia's gegen Sonnenuntergang von zahlreichen Negertrupps aufgeführt werden, kann sich wohl schwerlich überreden, dass dies dieselben Slaven seyen, welche er sich, nach den übertriebenen Schilderungen philanthropischer Schriftsteller, als zur Viehhheit herabgewürdigte, stumpfsinnige Werkzeuge des niederträchtigsten Eigennutzes und aller schmachlichen Leidenschaften gedacht hat; [...]“.

- 6 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 21.
- 7 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4.8. 1855. (Siehe S. 123).
- 8 Vgl. Rugendas, Johann Moritz: Voyage pittoresque dans le Brésil. 1835, Abtlg. IV, Tafel 16: „Batuque“, und andere Tafeln sowie Debret, Jean Baptiste: Voyage pittoresque et historique au Brésil ... 1834.
- 9 Das Aquarell von Hildebrandt, das in den Staatlichen Kunstsammlungen (Sammlung der Zeichnungen) in Ost-Berlin aufbewahrt wird, ist abgebildet in: Ferrez, Gilberto (Hrsg.): A muito leal e heróica cidade de São Sebastião do Rio de Janeiro. 1965, S. 161.
- 10 Vgl. [González Garaño, Alejo B.]: Artistas extranjeros que documentaron el pasado argentino. 1935 und Sáenz, Justo P.: Equitación gaucha de la llanura (1933).
- 11 Otto Grashof in Montevideo an seinen Bruder Julius in Köln vom 16.10. 1853. (Siehe S. 90).
- 12 Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 110).
- 13 Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 109).
- 14 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seine Brüder in Köln o. D. und vom 14.12. 1855. (Siehe S. 138).
- 15 Siehe Seite 21.
- 16 Tschudi, Johann Jakob von: Reisen durch Süd-Amerika. Bd. 4, 1868, S. 266.
- 17 Adalbert, Prinz von Preußen: Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843. 1847, S. 384.
- 18 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4.8. 1855. (Siehe S. 122).
- 19 Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 17.2. 1856. (Siehe S. 141).
- 20 Grashof, Otto: Reisewerk I, gez. S. 130.
- 21 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 92.
- 22 Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 20.2. 1856. (Siehe S. 145).
- 23 Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4.8. 1855. (Siehe S. 123).
- 24 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 56.
- 25 Grashof, Otto: Reisewerk II, gez. S. 56.
- 26 Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 111).
- 27 Otto Grashof in Valparaíso an seinen Bruder Karl in Köln vom 15.2. 1855. (Siehe S. 111).
- 28 Die Düsseldorfer Nazarener Deger, Ittenbach sowie Karl und Andreas Müller haben sich auf Betreiben von Schadow 1837/39 in Italien, besonders in Rom, aufgehalten, um am Werk Fra Angelicos und Raffaels Vorstudien für Wandmalereien in der Apollinaris-Kirche zu Remagen zu betreiben. Vgl. Schaar-schmidt, Friedrich: Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst insbesondere im XIX. Jahrhundert. 1902, S. 133 ff.

- [Abad] de Santillán, Diego: Gran Enciclopedia Argentina. Bd. 3, Buenos Aires 1957.
- Adalbert Prinz von Preußen: Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1847.
- : Skizzen zu dem Tagebuche von Adalbert Prinz von Preußen. o. O. und o. J. [um 1847].
- Auler, Guilherme: O Escultor Pettrich. In: Jornal do Brasil. Rio de Janeiro. 4. August 1957. Beilage.
- : O Imperador e os Artistas. Bd. 1, Petrópolis 1955.
- : Presença de alguns artistas germânicos no Brasil. In: Arquivos da Escola Nacional de Belas-Artes. Nr. 10, Rio de Janeiro 1964, S. 9 - 45.
- Avé-Lallemant, Robert: Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. 2 Bde., Leipzig 1860.
- : Reise durch Süd-Brasilien im Jahre 1858. 2 Bde., Leipzig 1859.
- Bacle, Hipólito: Trajes y costumbres de Buenos Aires. Buenos Aires 1833.
- Bénézit, Emanuel: Dictionnaire critique et documentaire des peintres, sculpteurs, dessinateurs et graveurs de tous les temps et de tous les pays par un groupe d'écrivains spécialistes français et étrangers. Bd. 4 (9. Aufl.), [Paris] 1962.
- Berger, Paulo: Iconografia carioca colorida — nos livros dos visitantes estrangeiros. In: Cultura. 8, Nr. 28, Brasília 1978, S. 55 - 62.
- Börsch-Supan, Helmut (Hrsg.): Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 - 1850. 2 Bde. und Reg. Bd., Berlin 1971.
- Boetticher, Friedrich von: Malerwerke des neunzehnten Jahrhunderts. Beitrag zur Kunstgeschichte von Bd. 1 (1. Hälfte), Leipzig 1941.
- Brües, Otto: Otto Grashof. Ausstellung im Kölnischen Kunstverein. In: Kölnische Zeitung. Ausg. C, 16. Februar 1934, gez. S. 6.
- Burmeister, Hermann: Reise durch die La Plata-Staaten, mit besonderer Rücksicht auf die physische Beschaffenheit und den Culturzustand der Argentinischen Republik. Ausgeführt in den Jahren 1857, 1858, 1859 und 1860. 2 Bde., Halle 1861.
- : Reise nach Brasilien, durch die Provinzen von Rio de Janeiro und Minas geraës. Mit besonderer Rücksicht auf die Naturgeschichte der Gold- und Diamantendistricts, von Berlin 1853.
- : Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik nach eigenen und den vorhandenen fremden Beobachtungen entworfen von Erster [und einziger] Band. Buenos Aires 1875.

192 Calmon, Pedro: História de D. Pedro II. 5 Bde., Rio de Janeiro 1975.

Carril, Bonifacio del: Iconografía del General San Martín. Buenos Aires 1971.

—: Monumenta iconographica; paisajes, ciudades, tipos, usos y costumbres de la Argentina. 1536 - 1860. Notas biográficas por Aníbal G. Aguirre Saravia. 2 Bde., Buenos Aires 1964.

—: El Gaucho a través de la iconografía. Buenos Aires 1978.

Cohn, Margarete: Franz Krüger. Leben und Werke. [Diss.] Breslau 1909.

Debret, Jean Baptiste: Voyage pittoresque et historique au Brésil ou séjour d'un artiste français au Brésil depuis 1816 jusqu'en 1831 inclusivement. Par J[ean] B[aptiste] Debret. 3 Bde., Paris 1834.

Fahne, Anton: Die Düsseldorfer Maler-Schule. Düsseldorf 1837.

Ferrez, Gilberto (Hrsg.): A muito leal e heróica cidade de São Sebastião do Rio de Janeiro. Quatro séculos de expansão e evolução. Paris 1965.

Galvão, Alfredo: Manuel de Araújo Porto-Alegre. Sua influência na Academia Imperial das Belas Artes e no meio artístico do Rio de Janeiro. In: Revista do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional. 14, Rio de Janeiro 1959, S. 19 - 120.

Geller, Hans: Franz und Ferdinand Pettrich. Zwei sächsische Bildhauer aus der Zeit des Klassizismus. [Forschungen zur sächsischen Kunstgeschichte. Hrsg. von Eberhard Hempel. Bd. 2]. Dresden 1955.

Gesualdino, Vicente (Hrsg.): Enciclopedia del Arte en América. Biografías II., Buenos Aires 1969.

[González Garaño, Alejo B.]: Artistas extranjeros que documentaron el pasado argentino. El pintor Otto Grashof. In: La Prensa. Buenos Aires. 1. Jan. 1935, gez. S. 37.

—: Pallière. Ilustrador de la Argentina 1856 - 1866. Buenos Aires 1943.

Grashof, Otto: Grashoff's Reise von Buenos Ayres durch die argentinischen Pampas und über die Cordillere nach Copiapo in Chile. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Hrsg. von Karl Andree. 5, Hildburghausen 1864, S. 1 - 11.

—: Grashof's Reise von Rio Janeiro über Bahia nach Madeira. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Hrsg. von Karl Andree. 5, Hildburghausen 1864, S. 201 - 206.

—: Vergessene Kölner Künstler. I. Otto Grashof (1812 - 1876). [Ausstellungskatalog des Kölnischen Kunstvereins.] Köln 1934.

—: Ueber Brasilien. In: Kölnische Zeitung. 3. September 1858, gez. S. 3.

Hagen, Adolf von: Die Deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. 2. T., Berlin 1857.

- Hartmann, Thekla: Franz Keller-Leuzinger, ein deutscher Ingenieur und Maler in Brasilien. In: Staden-Jahrbuch. Beiträge zur Brasilkunde und zum brasilianisch-deutschen Kulturaustausch. Bd. 16, São Paulo 1968, S. 15 - 22.
- : A contribuição da iconografia para o conhecimento de indios brasileiros do século XIX. [Coleção Museu Paulista. Série de etnologia. Vol. 1.] São Paulo 1975.
- The Hudson and the Rhin. Die amerikanische Malerkolonie in Düsseldorf im 19. Jahrhundert. [Ausstellungskatalog. Kunstmuseum Düsseldorf.] Düsseldorf 1976.
- Hütt, Wolfgang: Die Düsseldorfer Malerschule 1819 - 1869. Leipzig 1964.
- Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Leipzig [1892].
- : Briefe Alexander v. Humboldt's an Ignaz v. Olfers, Generaldirektor der Kgl. Museen in Berlin. Hrsg. von Ernst Werner Maria von Olfers. Nürnberg und Leipzig [1913].
- : Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. In: Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Leipzig [1892], S. 216 - 356.
- Humboldt, Alexander von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 5 Bde., Stuttgart und Augsburg 1845 - 1862.
- James, David: Nuevos apuntes sobre la vida y obra de Raymond Quinsac Monvoisin. In: Boletín de la Academia Chilena de la Historia. 18, Santiago de Chile 1951, S. 21 - 36.
- : El Río de la Plata en 1853. El Duque Paul Wilhelm von Württemberg y el pintor Otto Grashof en Buenos Aires y Montevideo. Notas del duque Paul Friedrich Wilhelm von Württemberg sobre su viaje a Sudamérica, 1853. Cartas de Otto Grashoff a sus hermanos en Colonia. In: Historia. 10, Nr. 41, Buenos Aires 1965, S. 50 - 104.
- Kahl, August: Reisen durch Chile und die westlichen Provinzen Argentiniens. Natur- und Sittenschilderungen mit besonderer Bezugnahme auf das volkswirtschaftliche Leben jener Nationen. Berlin, London, Paris 1866.
- Kalnein, Wend von (Hrsg.): Die Düsseldorfer Malerschule. [Ausstellungskatalog des Kunstmuseums Düsseldorf.] Düsseldorf 1979.
- Keller-Leuzinger, Franz: Vom Amazonas und Madeira. Skizzen und Beschreibungen einer Explorationsreise. Stuttgart 1874.
- Kimpel, Sabine: Der Maler-Architekt Anton Hallmann (1812 - 1845). [Diss.] München 1974.
- Koetschau, Karl, Walter Cohen und Bernd Lösch: Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit, zugleich ein Rückblick auf die Jubiläums-Ausstellung Düsseldorf 1925 der Jahrtausendfeier der Rheinlande. Hrsg. von Karl Koetschau. Düsseldorf 1926.

194 Lanuza, José Luis: Pintores del Viejo Buenos Aires. Buenos Aires 1961.

Löschner, Renate: Lateinamerikanische Landschaftsdarstellungen der Maler aus dem Umkreis von Alexander von Humboldt. [Diss.] Berlin 1976.

—: Deutsche Künstler in Lateinamerika. Maler und Naturforscher des 19. Jahrhunderts illustrieren einen Kontinent. [Ausstellungskatalog des Ibero-Amerikanischen Instituts Preußischer Kulturbesitz, Berlin.] Berlin 1978.

Lorinser, Franz: Reiseskizzen aus Spanien. Schilderungen und Eindrücke von Land und Leuten. Bd. 1, Regensburg 1855.

Lyra, Heitor: História de Dom Pedro II. 1825 - 1891. Bd. 1: Ascensão 1825 - 1870. São Paulo 1977.

Markowitz, Irene: Rheinische Maler im 19. Jahrhundert. Die Düsseldorfer Malerschule und die Kunststädte am Mittel- und Niederrhein. In: Trier, Eduard und Willy Weyres (Hrsg.): Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Bd. 3: Malerei. Düsseldorf 1979, S. 43 - 144.

Matienzo, Agustín: Carlos Morel. Buenos Aires 1959.

Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied: Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1820, 1821.

—: Kupfer und Karten zum 1ten Band der Reise Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. Frankfurt a. M. 1820 - 1821.

—: Kupfer und Karten zum 2ten Band der Reise Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. Frankfurt a. M. 1820 - 1821.

Merlino, Adrián: Diccionario de artes plásticas de la Argentina, siglos XVII, XVIII, XIX, XX. Buenos Aires 1954.

Merlo, Johann Jacob: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. Köln 1850.

Müller, Hermann Alexander und Hans Wolfgang Singer: Allgemeines Künstler-Lexikon. Leben und Werke der berühmtesten bildenden Künstler. Bd. 2 (6. Aufl.), Frankfurt a. M. 1922.

Müller von Königswinter, Wolfgang: Düsseldorfer Künstler aus den letzten fünf und zwanzig Jahren. Kunstgeschichtliche Briefe von Leipzig 1854.

Müller-Schlemmin: Ein vergessener Kölner Maler. Otto Grashof-Ausstellung im Kunstverein. In: Kölner Stadtanzeiger. Dienstag-Abendblatt. 6. Februar 1934, gez. S. 3.

Osborn, Max: Franz Krüger. Bielefeld und Leipzig 1910.

Pagano, José León: El arte de los argentinos. Bd. 1: Desde los aborígenes hasta el período de los organizadores. Buenos Aires 1937. 195

—: La pintura y la escultura en el siglo XIX. El impulso de Europa y la emulación nativa. In: Azcoaga, Enrique, Iturba Córdova u. a.: 150 años de arte argentino. [Ausstellungskatalog.] Buenos Aires [1961], gez. S. 19 - 30.

—: Fernando García del Molino, el pintor de la federación. Buenos Aires 1948.

Payró, Julio E.: 22 Pintores de la Argentina. 1810 - 1900. Buenos Aires 1962.

Pereira Salas, Eugenio: El influjo de los artistas franceses en la época romántica. In: Anales de la Universidad de Chile. 120, Nr. 125, Santiago de Chile 1962, S. 255 - 263.

—: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876). In: Boletín de la Academia Chilena de la Historia. 25, Nr. 59, Santiago de Chile 1958, S. 12 - 20.

Pintura argentina. Colección Domingo Eduardo Minetti. Buenos Aires o. J.

Pirotto, Armando D., Carlos Pérez Montero und Octavio C. Assunção: Iconografía de Montevideo. Montevideo 1976.

Poeppig, Eduard: Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom während der Jahre 1827 - 1832. 2 Bde., Leipzig 1835, 1836.

Pontual, Roberto: Dicionário das artes plásticas no Brasil. Rio de Janeiro 1969.

Quiros, César Bernaldo: Exhibitions of Paintings. Gaucho Life in Argentina. (Provinz Entre Rios) 1850 - 1870. New York 1932.

Raczynski, Anastasio: Geschichte der neueren deutschen Kunst. Aus dem Französischen übersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen. Erster Band. Düsseldorf und das Rheinland. Mit einem Anhang: Ausflug nach Paris. Berlin 1836.

Reuel Smith, Edmond: Die Araukaner. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Hrsg. von Karl Andree. 5, Hildburghausen 1864, S. 376 - 380.

Richert, Gertrud: Johann Moritz Rugendas. Ein deutscher Maler des XIX. Jahrhunderts. Berlin 1959.

Richter, Bernhard: Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen mit besonderer Berücksichtigung der Naturschilderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. 5. Erg. H. Leipzig und Wien 1901, S. 1 - 93.

Romera, Antonio R.: Asedio de la pintura chilena. (Desde el Mulato Gil a los bodegones literarios de Luis Durand.) Santiago de Chile 1969.

- 196 —: Historia de la pintura chilena. (2. Aufl.), Santiago de Chile 1960.
- : Monvoisin en Sudamérica. In: Américas. 15, Washington 1963, S. 7 - 11.
- Rosenberg, Adolf: Aus der Düsseldorfer Malerschule. Studien und Skizzen von Adolf Rosenberg. Leipzig 1889.
- : Die Berliner Malerschule 1819 - 1879. Studien und Kritiken von Berlin 1879.
- Rubens, Carlos: Pequena história das artes plásticas no Brasil. São Paulo 1941.
- Rugendas, Johann Moritz: Voyage pittoresque dans le Brésil. Paris 1835.
- Sáenz, Justo P.: Equitación gaucha de la llanura. El apero porteño. In: La Prensa. Buenos Aires. 12. Nov. 1933, Teil 4, gez. S. 31.
- Sarmiento, Domingo Faustino: Vida de Facundo Quiroga i aspecto físico, costumbres i hábitos de la república argentina, seguida de apuntes biográficos sobre el general Frai Felix Aldao. Santiago de Chile 1851.
- Schaarschmidt, Friedrich: Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst insbesondere im XIX. Jahrhundert. Düsseldorf 1902.
- Schiaffino, Eduardo: La pintura y la escultura en la Argentina (1783 - 1894). Buenos Aires 1933.
- Schomburgk, Richard: Reisen in Britisch-Guiana in den Jahren 1840 - 1844. 3 Bde., Leipzig 1847, 1848.
- Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche. Teil I und II. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Hrsg. von Karl Andree. 6, Hildburghausen 1864, S. 97 - 103, S. 129 - 133.
- Spix, Johann Baptist von, und Carl Friedrich Philipp von Martius: Reise in Brasilien auf Befehl Seiner Majestät Maximilian Joseph I. Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben. 3 Bde., München 1823, 1828, 1831.
- : Atlas zur Reise von Dr. von Spix und Dr. von Martius. O. O. u. J. [um 1830].
- Stolberg, Christian und Friedrich Leopold Grafen zu: Gesammelte Werke. Erster Band. Oden, Lieder und Balladen. Erster Theil. Hamburg 1824.
- Thieme, Ulrich und Felix Becker (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bde., Leipzig 1907 - 1957.
- Trifilio, Samuel S.: La Argentina vista por viajeros ingleses: 1810 - 1860. Buenos Aires [1959].

Tschudi, Johann Jakob von: Reisen durch Süd-Amerika. 5 Bde., Leipzig 1866, 1867, 1868, 1869.

197

Uechtritz, Friedrich von: Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben. 2 Bde., Düsseldorf 1839, 1840.

Urquieta Alvarez, Luis: Notas sobre Raimundo Augusto Quinsac Monvoisin. In: Boletín de la Academia Chilena de la Historia. 8, Nr. 17, Santiago de Chile 1941, S. 109 - 115.

Weech, Friedrich J. von: Reise über England und Portugal nach Brasilien und den vereinigten Staaten des La-Plata-Stromes während den Jahren 1823 bis 1827. 3 Th. in 2 Bde., München 1831.

Wiegmann, Rudolf: Die Königliche Kunst-Akademie zu Düsseldorf. Ihre Geschichte, Einrichtung und Wirksamkeit und die Düsseldorfer Künstler. Düsseldorf 1856.

Württemberg, Paul Wilhelm von: Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 bis 1824. O. O. u. J. [um 1835]. Nachdruck.

ARTIKEL OHNE VERFASSERANGABE

Ersatztitel für Artikel ohne Überschrift stehen in eckigen Klammern.

Bilder von Otto Grashof. In: Kölnische Zeitung. Stadt-Anzeiger. 11. Februar 1934, gez. S. 16.

Düsseldorfer Kunstbericht. In: Kunstblatt. Hrsg. von Ludwig Schorn. 1834. Nr. 70 - 73, S. 277 - 279, S. 281 - 282, S. 285 - 287, S. 290 - 291.

Grashof, Otto. In: Enciclopedia Argentina. Hrsg. von Santillán, Diego Abad de. Bd. 3, Buenos Aires 1957, S. 618.

Grashof, Otto. In: Grande Enciclopédia Delta Larousse. Bd. 7, Rio de Janeiro 1972, S. 3169.

[Zu Grashofs Aufenthalt in Rußland.] In: Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten. [Rubrik: Vermischte Nachrichten aus dem Ausland. Moskau] 5. Juli 1841, S. 3.

[Zu Grashofs Südamerikareise.] In: Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Forschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 10, Gotha 1864, S. 200.

Landschaftsbilder an der Bay von Rio de Janeiro. (Mit 2 Illustr. von O. E. F. Grashof). In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Hrsg. von Karl Andree. 10, Hildburghausen 1866, S. 235 - 238.

Ein vergessener Kölner Maler. Das Werk Otto Grashofs im Kölnischen Kunstverein. In: Kölnische Volkszeitung vom 7. Februar 1934, gez. S. 7.

198 Ein Kölner Maler reist durch die Welt. Otto Grashofs Leben und Werk. In: Kölner Stadt-Anzeiger in Köln und Umgebung. 23., 24. und 25. Mai 1944, Nr. 141 - 143, gez. S. 5.

Ein vergessener rheinischer Maler. Zur Otto Grashof-Ausstellung im Kölnischen Kunstverein. In: Düsseldorfer Nachrichten. Morgen-Ausgabe. 13. Februar 1934, gez. S. 2.

[Nekrolog auf Otto Grashof.] In: Kunst-Chronik. 11, 1876, S. 514.

Abrantes, Marquês de (= Calmon du Pin e Almeida, Miguel) (1794 - 1865)	
brasilianischer Staatsmann, Minister	56, 130, 160
Achenbach, Andreas (1815 - 1910)	
Landschaftsmaler	8
Adalbert Prinz von Preußen (1811 - 1873)	
Marineoffizier, Admiral	37, 45, 47, 64, 72, 182, 184, 185
Aguila, Ana María	222
Alexander II. Nikolajewitsch (1818 - 1881)	
seit 1855 Zar von Rußland	11
Alsina, Adolfo (1829 - 1877)	
argentinischer Staatsmann	87
Altgeld	
Regierungsrat in Köln	80, 179
Altgeld	114
Alvarez	99
Anchorena Nicolás (1785 - 1856)	
argentinischer Politiker	87
Angelico, Fra Giovanni, da Fiesole (1387 - 1455)	
italienischer Maler	189
Araújo Pôrto Alegre, Manuel de (1806 - 1879)	
brasilianischer Maler, Zeichner und Schriftsteller	40, 183, 184
Arrieta	99
Avé-Lallemant, Robert Christian (1812 - 1884)	
Forschungsreisender, Arzt	64, 187
Bacle, César Hipólito (um 1797/1808 - 1838)	
Maler in Argentinien	180
Bahlsen, Carl (1820 - 1871)	
Kaufmann und Konsul in Valparaíso	106
Bahr	103
Bambach	117
Barras Arana, Diego (1830 - nach 1895)	
chilenischer Historiker	33, 107, 182

200	Becker, Hermann Heinrich (1820 - 1885)	
	Politiker und Publizist	174, 187
	Becker (Becker von Worms), Jakob (1810 - 1872)	
	Maler, Radierer und Lithograph	187
	Beecher Stowe, Harriet (1812 - 1896)	
	nordamerikanische Schriftstellerin	64
	Begas, Karl (Joseph) (1794 - 1854)	
	Maler	12
	Behrens, C.	80
	Bellermann, Ferdinand (1814 - 1889)	
	Landschaftsmaler	13, 61
	Belz	82
	Bemberg, Peter Friedrich Otto	
	Kaufmann in Buenos Aires	88
	Benckendorf (Benkendorf), Alexander von (1783 - 1844)	
	Großfürst, russischer General, Polizeichef	11
	Bendemann, Eduard Julius Friedrich (1811 - 1889)	
	Historienmaler	8
	Berg, Albert (1825 - 1884)	
	Landschaftsmaler, Radierer und Zeichner	13
	Biard, François (1798 - 1882)	
	französischer Maler und Zeichner	184
	Biercher, Matthäus (1797 - 1869)	
	Baurat, Architekt	162
	Biscaschanti	98
	Blank, Arthur	219
	Bodmer, Karl (1809 - 1893)	
	Schweizer Maler	48, 185
	Boeker, Marie (? - 1888)	
	Verwandte Grashofs	106
	Boeker, Marianne	
	Verwandte Grashofs	106
	Böse, Wilhelm	
	Maler	187
	Bonnaffé, A. A.	
	französischer Künstler, 1855-57 in Peru tätig	181
	Bornefeld	114
	Boulanger, Louis Alexis (1800 - 1873)	
	französischer Maler, Zeichner und Lithograph	184
	Braun, Johann Wilhelm Josef (1801 - 1863)	
	Theologe	162, 173, 186
	Braune	
	Deutscher Arzt in Nova Friburgo	140
	Brüggemann	
	Geheimrat in Köln	155, 162

Büttner		201
deutscher Kaufmann in Buenos Aires	82, 84	
Bunge		
Prediger in Düsseldorf	80	
Bunge, Carl	80	
Bunge-Bornefeld		
Handelshaus in Buenos Aires und Montevideo	13, 80, 88, 90, 92, 227	
Burmeister, Hermann (1807 - 1892)		
Zoologe, Forschungsreisender	64, 181-185, 187, 188	
Cäsar	93	
Calderón, Isidor José	95	
Cano, Alonso (1601 - 1667)		
spanischer Architekt, Bildhauer, Maler	180	
Cañopan, José Carmel	224	
Capdeville, Bernard	126, 127	
Caro, Manuel A. (1835 - 1903)		
chilenischer Maler	181	
Carrera, José Miguel (1786 - 1826)		
chilenischer Offizier und Minister	33, 72, 107, 223	
Castellanos, Florentino José (1809 - 1866)		
Minister in Montevideo	89, 221	
Castelo, Florido do		
Franziskaner-Pater in Aldeia da Pedra (Brasilien)	185	
Castro (Siehe Gil de Castro)		
Charlotte von Preußen (= Zarin Alexandra Fjedorowna) (1798 - 1860)		
Gemahlin Nikolaus I.	10	
Ciccarelli, Alessandro (1811 - 1879)		
italienischer Maler	184	
Claas von		
preußischer Offizier in Rio de Janeiro	131	
Correa, Marquesa de (= Condesa Nicolasa de Toro Dumont)	105	
Correia de Lima, Jose (1814 - 1857)		
brasilianischer Maler	184	
Cornelius, Peter (Joseph) (1783 - 1867)		
Maler	9, 12	
Cotta von Cottendorf, Carl (1835 - 1888)		
Verleger	62, 163, 173, 187	
Cousiño Jorquera, Matías (1810 - 1863)		
chilenischer Großunternehmer	31, 106, 166	
Cullen, Domingo (1791 - 1839)		
Gobernador der argentinischen Provinz Santa Fe	19	
Dall		
Kapitän	92	
Debret, Jean Baptiste (1768 - 1848)		
französischer Maler	38, 68, 184	

202	Deger, Ernst (1809 - 1885)	
	Kirchenmaler	189
	Deichert, Juan	
	Kaufmann in Valparaíso, Pianist, Komponist	98
	Deichmann	93
	Demaría, Bernabé (1824 - 1920)	
	argentinischer Maler und Dichter	219
	Diehl	
	Kaufmann in Buenos Aires	84, 85
	Diestel, G. F. L. (1817 - ?)	
	Kaufmann in Chile	98, 168, 169
	Droste	
	Kaufmann in Chile	168, 169
	Dyck, Anthonis van (1599 - 1641)	
	flämischer Maler	70
	Echeverría, Esteban (1805 - 1851)	
	argentinischer Schriftsteller	16, 61, 180
	Engel, Carl (gen. Engel von der Rabenau) (1817 - 1870)	
	Genremaler	9
	Engels, Philipp	92, 94, 114
	Fag, Gerhard	
	Maler	187
	Fehrmann, J. G.	
	1852-56 preußischer Konsul in Valparaíso	98, 159, 164
	Fehrmann	
	Ehefrau von Konsul Fehrmann	99
	Felten, Josef (1799 - 1880)	
	Architekt	162
	Ferber	90
	Ferdinand II., der Katholische (1452 - 1516)	
	König von Aragonien, Sizilien, Kastilien-León und Neapel	180
	Fey	
	Advokat in Köln	88
	Firmenich	162
	Flemming, F.	
	österreichischer Generalkonsul in Valparaíso	98, 99, 159, 164
	Florentio (Siehe García, Florentino)	
	Flores	87
	Foucon, Adolf	
	Reisebegleiter von Grashof	95, 96, 97, 160
	Friedrich II., der Große (1712 - 1786)	
	seit 1740 König von Preußen	41, 42, 102, 104, 184
	Friedrich Wilhelm IV. (1795 - 1861)	
	seit 1840 König von Preußen	12, 60, 110

Füssli, Heinrich (Johann H.) d. J. (1741 - 1825)		203
Schweizer Historienmaler	68	
Funke	106	
García, Florentino		
Ochsenhändler in Argentinien	95, 97	
García del Molino, Fernando (1813 - 1899)		
chilenischer Maler in Argentinien	16	
Gesualdino, Vicente	186	
Gibbs & Co (William Gibbs & Co)		
englisches Handelshaus in Valparaíso	111	
Gil de Castro, José (Ende 18. Jh. - ?)		
südamerikanischer Maler	72	
Godoy, Juan	97	
Godoy	182	
Goethe, Johann Wolfgang von (1749 - 1832)	64, 104	
Goering, Anton (1836 - 1905)		
Naturforscher, Ornithologe	182	
González Garaño, Alejo B. (1877 - 1946)		
argentinischer Historiker	186	
Goor	93, 107	
Grabowski	106	
Graeve	162	
Grashof, Familie, Name	106, 111, 114, 177, 178	
Grashof, Agnes Maria (1862 - 1930)		
Tochter von Otto Grashof, verh. Watrin, verh. Peters	61	
Grashof, August Wilhelm Eduard (1809 - ?)		
Bruder von Otto Grashof, Artillerie-Hauptmann zu Wesel	91, 149	
Grashof, Dorothea (1776 - 1848)		
Mutter von Otto Grashof	171	
Grashof, Franz (1826 - 1893)		
Sohn von Karl Grashof, Universitäts-Professor, Maschinenbauingenieur, Direktor und Mitbegründer des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI)	80	
Grashof, Fritz (Friedrich) (1818 - 1888)		
Bruder von Otto Grashof, Kaufmann	88, 100, 101, 113, 115, 116, 118, 122, 148, 151, 153, 172, 173, 189, 230	
Grashof, Ida (Adelaida) (1800 - 1882)		
Schwester von Otto Grashof, verh. Zernial	80	
Grashof, Julius Werner (1802 - 1875)		
Bruder von Otto Grashof, Regierungsrat, Schulrat in Köln	89, 91, 101, 106, 114, 121, 122, 129, 136, 149, 150, 155, 165, 172, 173, 188, 189, 218	
Grashof, Karl (Carl) (1799 - 1874)		
Bruder von Otto Grashof, Gymnasialprofessor in Düsseldorf	33, 39, 80, 109, 112, 113, 129, 135, 136, 172, 173, 182, 183, 189	
Grashof, Karl (August) Friedrich (1770 - 1841)		
Vater von Otto Grashof, Konsistorial- und Schulrat	7	

204	Grashof, Luise Lambertine (1840 - 1894)	
	Ehefrau von Otto Grashof	61
	Grashof, Otto Ernst Friedrich (1812 - 1876)	
	Maler	7-27, 29-34, 36-41, 43-45, 47-52, 54, 56-75, 79, 80, 84, 86, 87, 89, 92, 93, 101, 102, 104, 108, 109, 112, 113, 116, 121, 122, 125, 129, 138, 139, 147-151, 153, 155, 157, 159, 161-165, 168, 169, 171-174, 177-180, 182-189, 218-232
	Greven, Anton (1810 - 1838)	
	Genremaler, Lithograph	9
	Gries	129
	Grumbrecht, Gudde & Co	101
	Gudehus	
	deutscher Baumeister in Brasilien	135
	Guedes Pinto de Lopes Gama, Eugenia	
	Hofdame in Rio de Janeiro	208
	Gundemar (= Gotomaro) (9. Jh.)	
	Bischof von Vich	180
	Hagedorn, Friedrich (1814 - 1869)	
	Landschaftsmaler, Laienkünstler, 1852-65 in Brasilien tätig	39
	Halbach, Franz	
	preußischer Konsul in Buenos Aires	85
	Hallmann, Dr.	106
	Hallmann, Familie	34, 104
	Hallmann, Anton (1812 - 1845)	
	Architekt und Maler	10, 33, 62, 98, 178
	Hallmann, Eduardo	
	Sohn von Franz Hallmann	166
	Hallmann, Franz	
	deutscher Kaufmann in Valparaíso	33, 70, 98, 103, 106, 108, 113, 116, 118, 150, 165, 168, 169, 174, 181, 186, 218
	Hallmann, Luise	
	Ehefrau von Franz Hallmann	126
	Hallmann, Matilda (1853 - 1940)	
	Tochter von Franz Hallmann	167
	Hallmann, Richard Anton (1856 - ?)	
	Sohn von Franz Hallmann	169
	Harris	107
	Hardung	127
	Hartung, Franz	
	Oberstleutnant	101
	Hasenclever	
	Handelshaus in Rio de Janeiro	14, 124
	Hasenclever, Johann Gottfried	
	Kaufmann in Rio de Janeiro	121, 124, 136, 184
	Hasenclever, Johann Peter (1810 - 1853)	
	Maler	8, 9, 177

Hasenclever		205
Remscheid		84
Hauser		
Violinvirtuose in Valparaíso		97, 98
Heger		106
Heine, Wilhelm (1827 - 1885)		
Maler, Zeichner, Forschungsreisender		110
Heine, Wilhelm Joseph (1813 - 1839)		
Maler		9
Heine(c)ken, G. A.		
deutscher Kaufmann in Valparaíso		105, 166, 168
Hess, Peter von (1792 - 1871)		
Schlachten-, Landschafts- und Genremaler		11, 178
Hildebrandt, Eduard (1818 - 1869)		
Landschaftsmaler		13, 69, 189
Hogarth, William (1697 - 1764)		
englischer Maler, Kupferstecher, Radierer und Kunsttheoretiker		131
Host, Franz (1822 - ?)		
deutscher Mineraloge in Chile		18, 94, 95, 101
Hübner, Carl Wilhelm (1814 - 1879)		
Maler		8, 12
Hüneken, Julius		
deutscher Kaufmann in Valparaíso		103
Humboldt, Alexander von (1769 - 1859)		
Naturforscher	12, 13, 16, 32, 60, 61, 65, 66, 80, 160, 161, 179, 180, 181, 185	
Huth-Grüning & Co		
Handelshaus in Valparaíso		116
Ibarra, Gregorio (1814 - 1883)		
argentinischer Lithograph		180
Isabella II., die Katholische (1451 - 1504)		
Königin von Kastilien-León und Aragonien		180
Isola, Alberico (1827 - 1850)		
italienischer Lithograph		180
Ittenbach, Franz (1813 - 1879)		
Maler		189
Jacinto, Domingo		226
Joachim I. von Brandenburg (1484 - 1535)		9
João VI. (1769 - 1826)		
seit 1792 König von Portugal, Brasilien, Algarve		38
Joinville, Francisca d'Orléans de (1824 - 1898)		42, 153, 160
Kahl, August		66
Katz, Franz (1782 - 1851)		
Zeichner und Miniaturmaler		7
Kaulhausen (Siehe Grashof, Luise Lambertine)		

206	Keller, Josef	
	Bauingenieur, Vater von Franz und Ferdinand Keller	157
	Keller, Ferdinand (1842 - 1922)	
	Historien-, Porträt- und Landschaftsmaler	39, 61, 157
	Keller-Leuzinger, Franz (1835 - 1880)	
	Maler, 1856-1870 in Brasilien tätig	39, 157, 183
	Kinkel, Gottfried (1815 - 1882)	
	Dichter, Politiker, Kunsthistoriker	110
	Kleine	80
	Klenze, Leo von (1784 - 1864)	
	Architekt	10, 178
	Kolumbus, Christoph (1451 - 1506)	
	genuesischer Seefahrer in spanischen Diensten, Entdecker Amerikas	13, 179, 180
	Kratzenstein, Rodolfo	
	argentinischer Lithograph	219
	Krause	
	Sohn von Robert Krause	154
	Krause, Robert (1813 - 1885)	
	Landschaftsmaler	13, 179
	Krechlinger	80
	Krüger, Franz (1797 - 1857)	
	Porträt- und Tiermaler, Lithograph	8, 10, 69, 177
	Krummholz, Ferdinand (1810 - 1878)	
	Porträt-, Genre- und Landschaftsmaler, 1848 - 1853 in Rio de Janeiro tätig	118, 130, 146, 183, 184
	Kuntze, (Johann) Christian (1761 - 1832)	
	Zeichner, Miniatur- und Bildnismaler	7
	Laemmert	
	deutscher Kaufmann in Rio de Janeiro	157
	Lafonne (Lafone)	
	französisches Handelshaus in Montevideo	90, 95, 159, 160
	Lagos, Hilario (1806 - 1860)	
	argentinischer Oberleutnant	15, 87
	Lamarca	103
	Lasareff	
	russischer Fürst	10
	Lebreton, Joaquim (1760 - 1819)	
	französischer Kunstschriftsteller	38
	Lemos de	131, 133
	Leonard	142
	Lessing, Karl Friedrich (1804 - 1878)	
	Maler	8, 9, 74
	Lessing, Gotthold Ephraim (1729 - 1781)	
	Dichter, Philosoph, Kritiker	9
	Leutze, Emanuel Gottlieb (1816 - 1868)	
	deutsch-amerikanischer Maler	13, 179

Levenhagen, Carl Ferdinand	
preußischer Diplomat in Rio de Janeiro	125, 128
Liszt, Franz (1811 - 1886)	
Komponist und Pianist	10, 171, 178
López, Enrique	104, 167
López, Hermanos y Cia	104
Loyola, Ignacio de (eigentl. Iñigo López Oñas y Loyola (1491 - 1556)	
katholischer Ordensgeistlicher	180
Ludwig I. von Bayern (1786 - 1868)	
1825 - 1848 König von Bayern	137
Lübbbers	
deutscher Kaufmann in Rio de Janeiro	52, 53, 123, 127, 128
Lüdemann	
Kaufmann in Valparaíso	114
Lüdemann	
Ehefrau von Kaufmann Lüdemann	100
Luther, Martin (1483 - 1546)	
Reformator	9
Luze (Luz) de	
Plantagenbesitzer	47, 48, 141, 185
Magalhães (Magallanes), Fernão (Fernando) de (1480? - 1521)	
portugiesischer Seefahrer, Entdecker	40, 112, 130, 137, 146, 152, 154, 160
Malifère	
französischer Gesandter in Montevideo	89, 159
Mandiola, Francisco (1820 - 1900)	
chilenischer Maler	33, 181
Manteuffel, Otto Theodor Freiherr von (1805 - 1882)	
preußischer Politiker, Minister	136
Manzoni, Ignacio (1797 - 1888)	
italienischer Genre- und Bildnismaler, in Montevideo und Buenos Aires tätig	16
Martius, Carl Friedrich Philipp von (1794 - 1868)	
Botaniker, Naturforscher, Mediziner	13, 37, 45, 50, 64, 65, 182, 183, 185, 186, 188
Matthaei, Fr.	
deutscher Kaufmann in Valparaíso	168
Matthisson, Friedrich von (1761 - 1831)	
Dichter	135
Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied (1782 - 1867)	
Forschungsreisender	13, 37, 45, 64, 185
Maxwell, Wright & Co	
Handelshaus in Rio de Janeiro	146, 150
Medem, Alexander von	
russischer Ex-Diplomat in Rio de Janeiro	40, 125, 130, 145, 160
Melgarejo, Juan (1793 - 1861)	
chilenischer Staatsbeamter	29
Mendelssohn-Bartholdy, Felix (1809 - 1847)	
Komponist	62

208	Mengelberg, Otto (1818 - 1890)	
	Maler und Lithograph	187
	Menschikow (Menzikow)	
	russische Fürstin	10
	Meyer	106
	Meyer	145
	Meyerbeer, Giacomo (eigentl. Jakob Liebmann Beer) (1791 - 1864)	
	Komponist	12
	Michael Pawlowitsch aus dem Hause Romanow-Hollstein-Gottorp (1798 - 1849)	
	Großfürst von Rußland, Großmeister der Artillerie	11
	Miller	103
	Minetti, Domingo Eduardo	
	argentinischer Unternehmer, Kunstsammler	219
	Mintrop, Theodor (1814 - 1870)	
	Maler und Illustrator	67
	Möller	167
	Molay, Jakob Bernhard von (? - 1314)	
	letzter Großmeister der Templer	14, 85, 155
	Montero	112, 115
	Monterola	112
	Montigny, Grandjean de (1776 - 1850)	
	französischer Architekt	37, 38
	Monvoisin, Raymond Auguste Quinsac (1794 - 1870)	
	französischer Porträt- und Historienmaler, Lithograph	33, 34, 109, 130, 137, 182, 184
	Moreau, François René (1807 - 1860)	
	französischer Maler	38
	Moreau, Louis Auguste (1818 - 1877)	
	französischer Maler	38, 184
	Morel, Carlos (1813 - 1894)	
	argentinischer Maler	16, 180, 181
	Müller	80
	Müller, Andreas Johann Jacob (1811 - 1890)	
	Kirchenmaler und Radierer	189
	Müller, Karl (1818 - 1893)	
	Kirchen- und Bildnismaler	189
	Murillo, Bartolomé Esteban (1618 - 1682)	
	spanischer Maler	15, 20, 82, 89, 180
	Naegele	98
	Nagel	
	Generalagent der Kolonie Sta. Catarina in Rio de Janeiro	152
	Napoleon I. (Napoleón Bonaparte, eigentl. Napoleone Buonaparte) (1769 - 1821)	
	Kaiser der Franzosen 1804 - 1814/15	178
	Napp	93
	Nebel	159, 164
	Nettelhorst	166

Niemeyer, Carlos F. (?)		209
Buchhändler in Valparaíso	118	
Niemeyer		
Buchhändler in Hamburg	118, 182	
Nikolaus I. Pawlowitsch (1796 - 1855)		
seit 1825 Zar von Rußland	10, 11, 40, 110, 117, 130, 177	
Nolasco (Siehe Petrus Nolasco)		
Obligado, Pastor (1818 - 1870)		
Jurist, Präsident von Buenos Aires	87	
Ocampo	89	
Oettinger, Johann Christian (1801 - 1882)		
Onkel von Otto Grashof, Gymnasiallehrer in Köln	102, 128	
O'Higgins, Bernardo (1778 - 1842)		
General, Befreier Chiles von der spanischen Kolonialherrschaft	33, 72, 107, 223	
Olfers, Ignaz von (1793 - 1872)		
Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, Diplomat	60	
Oncas	106	
Oribe, Manuel Ceferino (1792 - 1857)		
Brigadegeneral, Präsident von Uruguay	86	
Ossa, Francisco Ignacio (1793 - 1864)		
chilenischer Unternehmer	106	
Osthaus, Luis		
deutscher Kaufmann in Valparaíso	98	
Otto	103, 187	
Paalzow, Henriette von (1788 - 1847)		
Schriftstellerin	154	
Pacheco, Angel (1795 - 1869)		
argentinischer General	84, 85, 107	
Pallièrre, Armand Julien (1784 - 1862)		
französischer Historien- und Bildnismaler	38	
Pallièrre, Juan Leon (1823 - 1887)		
französischer Maler in Südamerika	125	
Pedro I. (1798 - 1834)		
seit 1822 Kaiser von Brasilien	41	
Pedro II. (1825 - 1891)		
seit 1831 Kaiser von Brasilien	38-43, 62, 63, 152, 153, 154, 160, 183, 184, 224	
Pellegrini, Carlos Enrique (1800 - 1875)		
italienischer Maler	16, 70, 180	
Peña	100	
Pérez Rosales, Vicente (1807 - 1882)		
chilenischer Maler	33	
Petacas, Francisco	222	
Petrus Nolasco (San Pedro N.) (? - 1256)	180	
Pettrich, Ferdinand (Friedrich August F.) (1798 - 1872)		
Bildhauer	39, 48, 124, 130, 138, 183, 184	

210	Piderit, Karl Theodor (1826 - 1912) deutscher Arzt in Chile, Dichter, Schriftsteller	98, 102, 103, 113, 167, 169
	Pierson	98
	Pinel französischer Naturforscher in Brasilien	45, 131, 132, 140, 184
	Pintos, José Manuel (1818 - 1873) General in Chile	107
	Plüddemann, Hermann Freihold (1809 - 1868) Historienmaler, Illustrator und Radierer	8, 13, 179
	Poeppig, Eduard Friedrich (1798 - 1869) Naturforscher, Botaniker, Reisender	65
	Poppe	98, 114
	Portales Palazuelos, Diego P. (1793 - 1837) chilenischer Politiker und Minister	33, 72, 107, 223
	Precht, Johann Heinrich Kaufmann in Santiago	105, 166
	Pueyrredón, Prilidiano (1823 - 1870) argentinischer Maler, Architekt und Ingenieur	16
	Quevedo, Emilio argentinischer Kaufmann	21, 90, 91, 95, 98, 99, 159
	Quiroga, Juan Facundo (1788 od. 1790 - 1835) argentinischer Caudillo	16, 17, 69
	Raffael (Siehe Santi)	
	Ramón (?)	147
	Ramos y Font, José Tomás chilenischer Großkaufmann	111, 113, 115, 166, 167
	Ramos y Larrea, Juana Rosa Ehefrau von José Tomás Ramon y Font	110, 167
	Rauch, Christian Daniel (1777 - 1857) Bildhauer	12, 42
	Rautenstrauch Kölner Bankhaus	92
	Reimon	127
	Ribera, Guisepe José de (um 1590 - 1652) spanischer Maler	180
	Richardo	144
	Richartz, Johann Heinrich (1795 - 1861) Kaufmann	60, 162, 186
	Rick, Georg	80, 81, 82, 84, 92, 155
	Ried, Aquinas (1810 od. 1815 - 1869) deutscher Arzt in Valparaíso	98, 99, 166
	Rodewald	105, 116, 159
	Roque, J.	21
	Rosas, Juan Manuel de (1793 - 1877) argentinischer Caudillo, Gobernador von Buenos Aires	15-17, 19, 23, 69, 86, 87, 95, 219

Rosas, Manuelita (Manuela Robustina) (1817 - 1898)		211
Tochter von Juan Manuel Rosas		17
Rosas y Belgrano, Pedro (1814 - 1863)		
argentinischer Oberst		87
Rowe		115
Rückert, Friedrich (1788 - 1866)		
Dichter		135
Rugendas, Johann Moritz (1802 - 1858)		
Maler und Zeichner	13, 45, 50, 60, 64, 68, 69, 181, 182, 184, 186	
Saint-George		159
Saint-Pierre, Jacques-Henri-Bernardin de (1737 - 1814)		
französischer Schriftsteller und Reisender		65
Salm, Nicolaus		
Maler, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Aachen	139, 144, 148, 173, 185, 189, 230-232	
San Martín, José de (1778 - 1850)		
Befreier Südamerikas von der spanischen Kolonialherrschaft	33, 72, 107, 223	
Santi (Sanzio), Raffaello (1483 - 1520)		
italienischer Maler und Architekt	7, 8, 75, 104, 189	
Sarmiento, Domingo Faustino (1811 - 1880)		
argentinischer Politiker und Schriftsteller, Präsident		64
Sarratea, Mariano de (1814 - 1886)		
argentinischer Politiker		33
Sauerbrunn		
deutscher Pfarrer in Nova Friburgo		131, 140
Sauerweid, Alexander Iwanowitsch (1783 - 1844)		
russischer Maler und Radierer		11
Schadow, Wilhelm (Friedrich W.) (1777 - 1862)		
Maler und Schriftsteller	7-9, 12, 62, 75, 189	
Schiller, Friedrich von (1759 - 1805)		109
Schinkel, Karl Friedrich (1781 - 1841)		
Architekt und Maler		8, 137
Schirmer, Wilhelm (Johann W.) (1807 - 1863)		
Maler		8, 73, 74
Schmitz, Nicolás		
Minenbesitzer in Chile		169
Schneider		167
Schnorr von Carolsfeld, Julius (1794 - 1872)		
Maler und Zeichner		67
Schoeller		103, 187
Schöning, Kurt Wolfgang Wilhelm Gustav von (1789 - 1859)		
preußischer Oberstleutnant, Hofmarschall		174, 179
Schomburgk, Richard (1811 - 1891)		
Botaniker, Forschungsreisender		65
Schroeder & Co		
Handelshaus in Hamburg		152
Schroeder		154

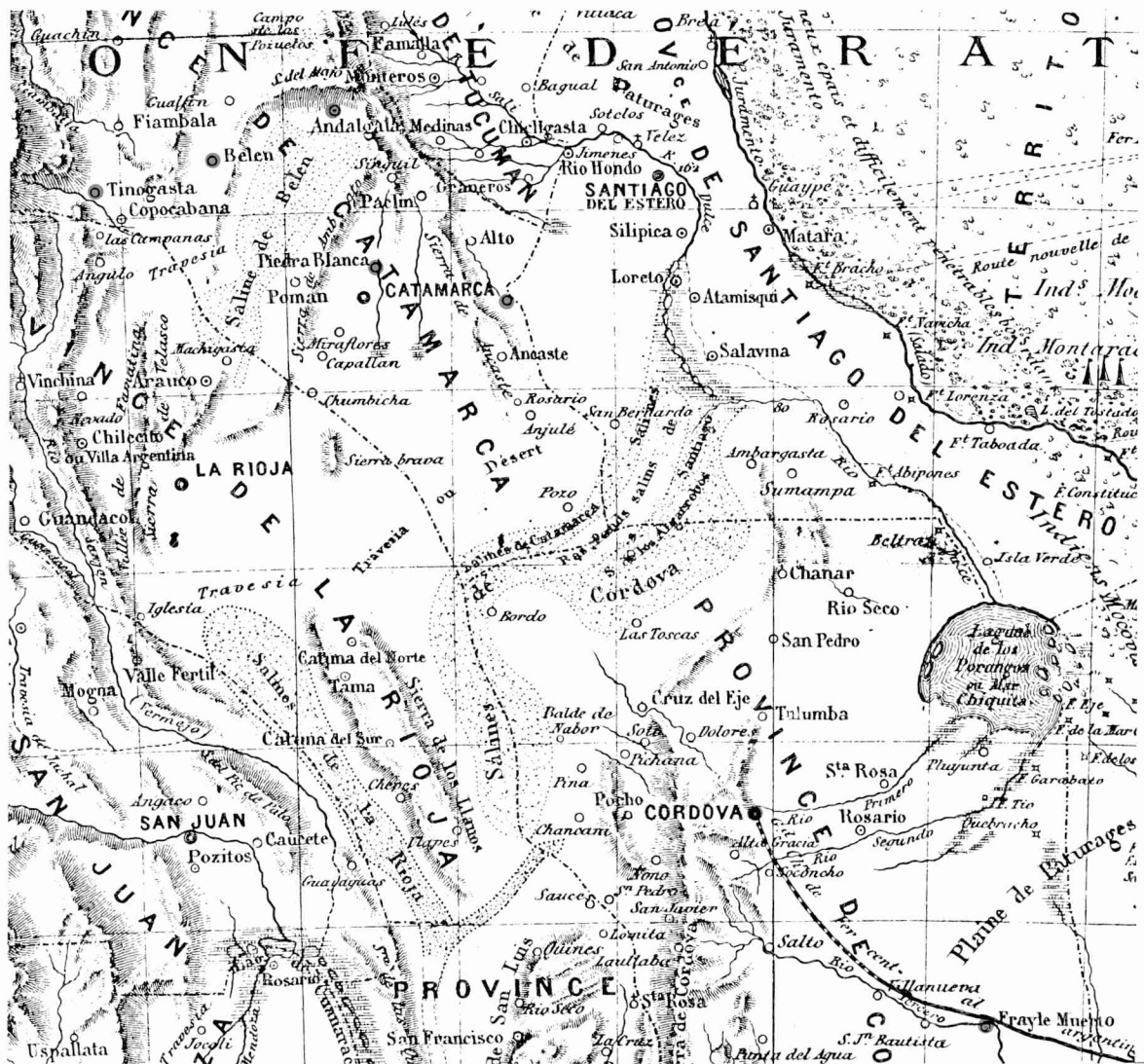
212	Schultz, Woldemar (1833 - 1866)	
	sächsischer Oberleutnant, Reisender	186
	Schulz	223
	Schwarz	
	Mineraloge	160
	Schwar(t)z, Adolf	
	Großkaufmann, Bankier in Valparaíso	98, 100, 103-105, 107, 114, 116, 159, 164, 166, 182
	Segura, Gregorio	95
	Segura, Pedro Pascual (1802 - 1865)	
	argentinischer Offizier, Gobernador	95
	Southers	103
	Spix, Johann Baptist von (1781 - 1820)	
	Zoologe, Mediziner, Forschungsreisender	13, 64
	Stand	81
	Stockmeyer	39, 231
	Stolberg-Stolberg, Christian Reichsgraf zu (1748 - 1821)	9, 177
	Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold Reichsgraf zu (1750 - 1819)	9, 177
	Strack	121, 124
	Suckow, von	
	ehemaliger preußischer Major, Geschäftsmann in Rio de Janeiro	128, 130, 137, 146
	Tagle Irrarrázaval, José Antonio	
	Großkaufmann in Santiago	106, 107
	Talma, Juan Manuel	223, 224
	Taunay, Félix Emile (1793 - 1881)	
	französischer Landschaftsmaler	38
	Taunay, Nicolaus (Nicolas) Antoine (1755 - 1830)	
	französischer Landschafts-, Genre- und Schlachtenmaler	38, 184
	Te-cum-seh (zwischen 1768/80-1813)	
	nordamerikanischer Indianerhäuptling vom Stamme der Shawnee	39, 183
	Thalberg	
	Pianist	124, 138
	Thorwaldsen, Bertel (1770 oder 1768 - 1844)	
	Bildhauer	39
	Timm	
	Kapitän	115, 117, 119
	Toledo	97
	Tschudi, Johann Jakob (1818 - 1889)	
	Schweizer Naturforscher, Reisender, Diplomat	64, 68, 71, 180, 186, 187
	Tula, Ramón	95
	Turner, William (Josep Mallord W.) (1775 - 1851)	
	englischer Maler	68
	Urmeneta, José Tomás de	
	Minenbesitzer in Chile	105
	Urquiza, Justo José de (1800 - 1870)	
	General, Gobernador der argentinischen Provinz Entre Ríos	15, 84-87

Valentin		213
Kapitän	80, 82, 84, 115	
Vega, Vicente	222	
Vernet, Horace (Emile Jean H.) (1789 - 1863)		
französischer Maler	18, 164	
Vidal, Emeric Essex (1785 - 1821)		
französischer Laienkünstler in Buenos Aires	181	
Wach, Wilhelm (Karl W.) (1787 - 1845)		
Maler	8, 10, 154, 178	
Wachowsky	106, 107	
Wachs	89	
Waddington, Josue (Josua) (1787 - 1871)		
Großkaufmann in Chile	98	
Wallraf, Ferdinand Franz (1748 - 1824)		
Kunstsammler	7, 60, 162, 186	
Washington, George (1732 - 1799)		
amerikanischer General, 1. Präsident der USA (1789-97)	13, 179	
Weber, Joseph (um 1803 - nach 1881)		
Bildnismaler	8	
Wege	154	
Weiler	80	
Weingartner, Joseph (1810 - 1884)		
Bildnismaler und Lithograph	10, 178	
Wernike	80, 82	
Werth	110	
Wied (Siehe Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied)		
Wieland, Christoph Martin (1733 - 1813)		
Dichter	135	
Wilhelm I. (1797 - 1888)		
Regent (1857), seit 1861 König von Preußen, seit 1871 deutscher Kaiser	60	
Wilken	80	
Willems, W.		
Lithograph	219	
Wilms, Joseph (1814 - 1892)		
Stilleben- und Genremaler	9	
Wimar, Charles (Karl) Ferdinand (1829 - 1863)		
deutsch-amerikanischer Maler	13, 179	
Wood, Charles Chatworthy (1792 - 1856)		
englischer Wissenschaftler, Künstler, Militärstrategie im Dienste Chiles	99	
Württemberg, Paul Friedrich Wilhelm von (1797 - 1860)		
Forschungsreisender, Ornithologe, Mediziner	16, 17, 18, 33, 63, 88, 98, 115, 159, 163, 164, 173, 174, 180, 186	
Zavería, Julio de		
Minenbesitzer in Córdoba	94	

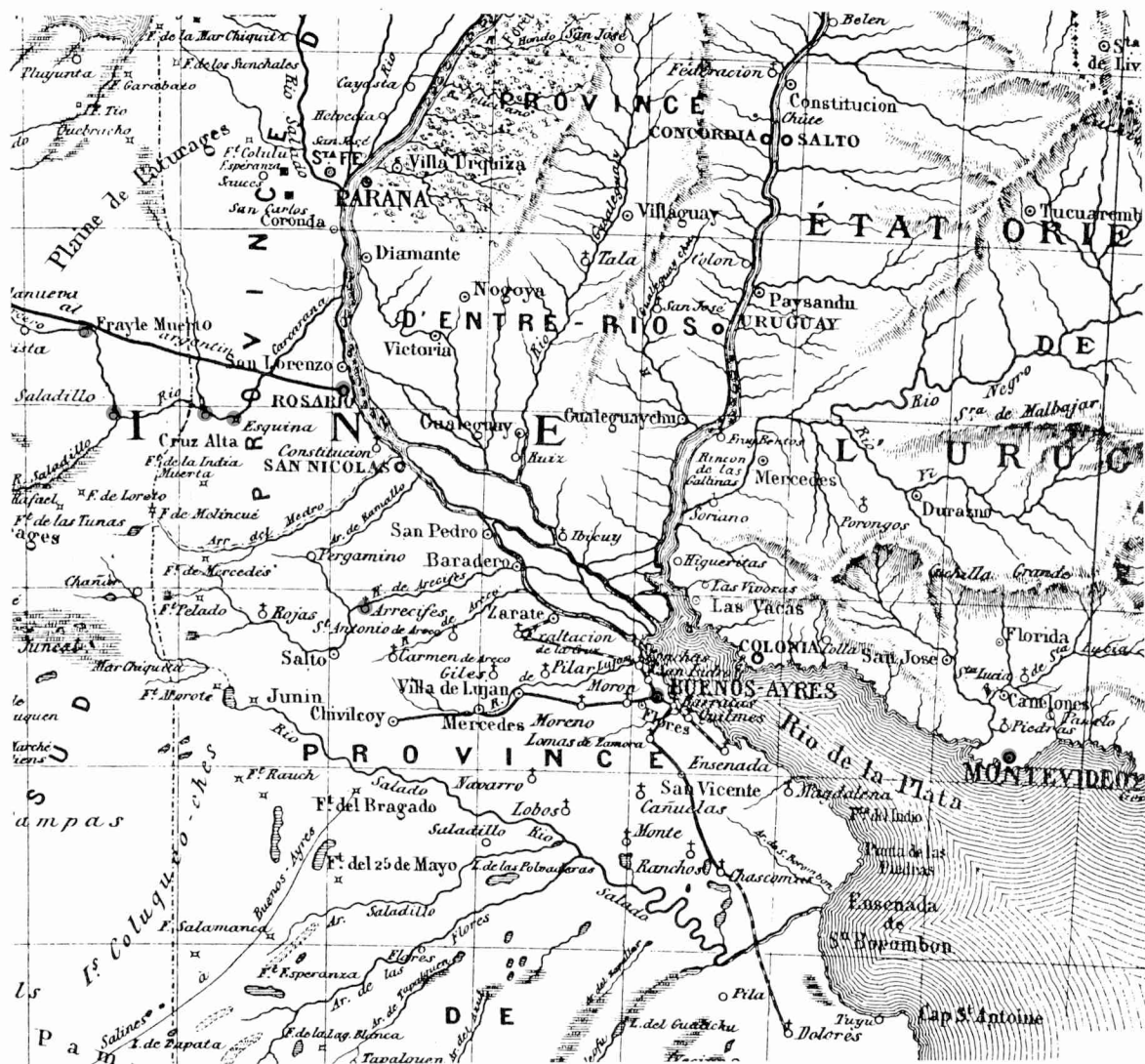
Karten:
Grashofs Reisewege



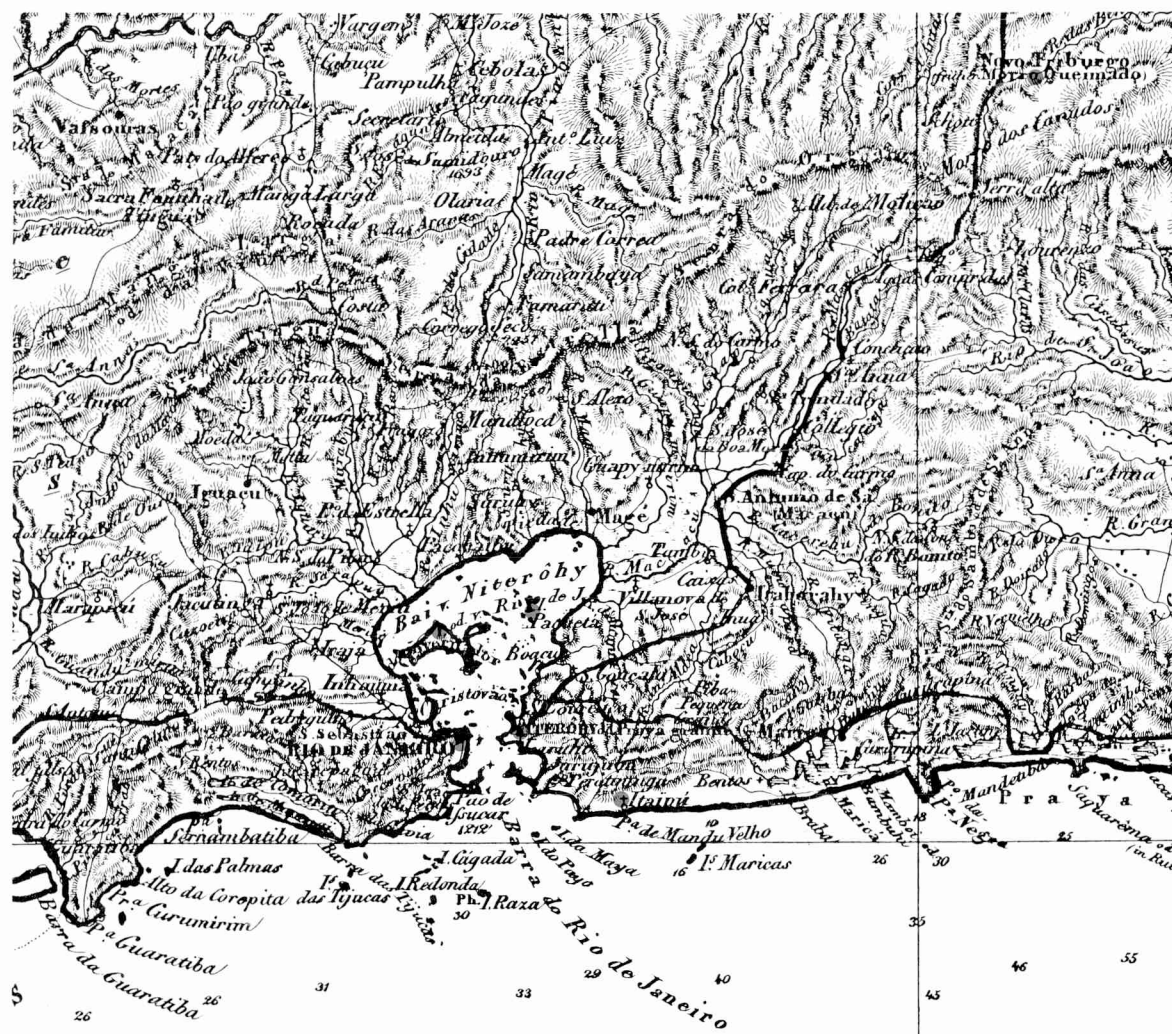
Karte 1: Karte von Südamerika (1867).
Aus: V. Martin de Moussy: *Descripción
geográfica y estadística de la Confedera-
ción Argentina*. [Atlas]. Buenos Aires
1963 (Nachdruck der Ausgabe Paris
1873). Tafel III.



Karten 2 - 3: Grashofs Reiseweg von Argentinien nach Chile.
(Aus: Moussy: *Descripción geográfica*, Tafel V, Ausschnitt)



Karte 4: Grashofs Reiseweg in Uruguay und Argentinien.
(Aus: Moussy: *Descripción geográfica*, Tafel V, Ausschnitt)



Karte 5: Grashofs Aufenthalt in Rio de Janeiro und Umgebung.

(Aus: Adalbert Prinz von Preußen: *Aus meinem Tagebuche 1842 - 1843*. Berlin 1847. „Karte der Provinz Rio de Janeiro“, Ausschnitt)

Katalog
der Südamerikadarstellungen

Ein * neben der Katalognummer verweist auf eine Farabbildung.

Maßangaben: Höhe vor Breite.

Folgende Literatur wird verkürzt zitiert:

González Garaño: *Artistas extranjeros.*

[González Garaño, Alejo B.]: *Artistas extranjeros que documentaron el pasado argentino. El pintor Otto Grashof.* 1935.

Grashof: Reisewerk I.

Grashof, Otto: *Südamerikanische Reisen von 1852 - 1855. In den Argentinischen Provinzen, den Pampas und Chili.* [MS]

Grashof: Reisewerk II.

Grashof, Otto: *Südamerikanische Reisen von 1855 - 1857. Von der Westküste Chili ums Cap Horn nach Brasilien.* [MS]

Grashof: Illustrationen.

Grashof, Otto: Illustrationen zum II. Theil „Südamerikanische Reisen von 1855 - 1857, von der Westküste Chili ums Kap Horn nach Brasilien von O. E. F. Grashof.“ [MS]

Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile.

Grashof, Otto: *Grashoff's Reise von Buenos Ayres durch die argentinischen Pampas und über die Cordillere nach Copiapo in Chile.* 1864.

Grashof: Reise von Rio Janeiro nach Madeira.

Grashof, Otto: *Grashof's Reise von Rio Janeiro über Bahia nach Madeira.* 1864.

Grashof: Ausstellungskatalog 1934.

Grashof, Otto: *Vergessene Kölner Künstler. I. Otto Grashof (1812 - 1876).* [Ausstellungskatalog des Kölnischen Kunstvereins.] 1934.

Löschner: Deutsche Künstler.

Löschner, Renate: *Deutsche Künstler in Lateinamerika. Maler und Naturforscher des 19. Jahrhunderts illustrieren einen Kontinent.* 1978.

1. Dolce farniente
Negeramme mit weißem Kind. Im Hintergrund der Corcovado, die Bucht von Botafogo und die Festung auf der Insel Boa Viagem
Öl auf Leinwand (100 x 80 cm).
Sign. und dat. r.: „Rio de Janeiro“ – „Otto Grashof 1856“.
Ehemals Privatbesitz, Köln.
Kriegsverlust seit 1944.

Vgl.: Grashof: Curriculum vitae.

Ders. in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1. 1. 1857 (Seite 156).

Ders.: Reisewerk II, gez. S. 17.

Ders.: Illustrationen [zu Kapitel X]: „Dolce farniente. Eine Minasnegerin, Amme eines weißen Kindes, schützt dasselbe vor den Sonnenstrahlen. Neben ihr sitzt vor einem Landhause an dem Golf von Rio de Janeiro eine junge Kreolin. Im Hintergrund liegt das Schloß Boa Viagem“.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 85 und Abb.

2. Negertanz Batuque
Aquarell (28,5 x 23,5 cm).
Privatbesitz, Scheidegg.

3. Negertanz Batuque
(1856). Öl auf Leinwand (100 x 80 cm).
Sign. r. u.: „Otto Grashof“.
Ehemals Privatbesitz, Köln.
Kriegsverlust seit 1944.

Vgl.: Grashof: Curriculum vitae.

Ders. in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1. 1. 1857 (Seite 156).

Ders.: Illustrationen [zu Kapitel III]: „Negertanz, genannt Batuka, am Golf von Rio de Janeiro, im Hintergrund das Orgelgebirge, Serra dos Orgoës“.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 84 und Abb.

4. Marktplatz von Rio de Janeiro mit dem Aquädukt und der Klosterkirche Santo Antônio
Öl auf Leinwand (145 x 116 cm).
Sign. und dat. r. u.: „Rio de Janeiro“ – „Otto Grashof 1856“.
Ehemals Privatbesitz, Köln.
Kriegsverlust seit 1944.

Vgl.: Grashof: Curriculum vitae.

Ders. in Rio de Janeiro an seinen Bruder Julius in Köln vom 1. 1. 1857 (Seite 156).

Ders.: Illustrationen [zu Kapitel XI]: „Marktszene in Rio de Janeiro an einem Festtage am Wasserreservoir der Carioca; auf der Höhe Jesuitenkloster (großes Oelgemälde mit vieler Staf-fage)“.

Lit.: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 83 und Abb.

Ein Kölner Maler reist durch die Welt, 1944, vom 25. 5., gez. S. 5 (Abb.).

5. Das Bändigen eines Pferdes in der Zeit des Diktators Rosas

Öl auf Leinwand (68 x 80 cm).

Sign. und dat. r. u.: „Otto Grashof, Buenos Aires 1852“.

Sg. Domingo E. Minetti, Rosario (Argentinien).

Von dem Gemälde existieren mehrere Kopien. Eine, von Bernabé Demaría, besitzt das Museo Histórico Nacional, Buenos Aires.

Lit.: [Abad] Santillán, Diego de: Gran Enciclopedia Argentina, 1957, S. 618 (Abb.). Carril, Bonifacio del: Monumenta iconographica, 1964, S. 174, Abb. im Abbildungsband Tafel CLXXVIII. González Garaño: Artistas extranjeros (Abb.). Merlino, Adrián: Diccionario de artistas plásticos de la Argentina, 1954, S. 176. Pagano, José León: La pintura y la escultura en el siglo XIX, [1961], Abb. 33. Ders.: El arte de los argentinos, 1937, S. 251 (Abb.). Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876), 1958, S. 14. Schiaffino, Eduardo: La pintura y la escultura en Argentina (1783 - 1894), 1933, S. 165 (Abb.).

6. Gaucho zu Pferde in der argentinischen Pampa

Lithographie.

L. u.: „W. Willems“. Auf dem Plattenrand: „Gaucho“ – l. u.: „Lithografía de Rodolfo Kratzenstein, Calle Sn. Martín No. 104, Buenos Aires“ – r. u.: „Pint. por O. Grashof“.

Museo Histórico Nacional, Buenos Aires.

Motiv aus dem Gemälde „Das Bändigen eines Pferdes in der Zeit des Diktators Rosas“ (Siehe Nr. 5).

Lit.: Sáenz, Justo P.: Equitación gaucha de la llanura, 1933 (Abb.).

7. Gaucho zu Pferde in der argentinischen Pampa

Lithographie.

L. u.: „W. Willems“. Auf dem Plattenrand: „Gaucho de la campaña de Buenos Aires“.

L. u.: „Litografía de Rodolfo Kratzenstein, Calle Sn. Martín No. 104, Buenos Aires“ – u.: „El original es propiedad del Sr. Arthur Blank“ – r. u.: „Pint. por O. Grashof“.

Museo Histórico Nacional, Buenos Aires.

Lit.: Gesualdino, Vicente (Hrsg.): Enciclopedia del Arte en América, 1969 (Abb.), Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876), S. 14.

8. Kampf eines Indianers mit einem Gaucho
(1859). Öl auf Leinwand (61 x 75 cm).
Aufbewahrungsort unbekannt.

Vgl.: Grashof: Curriculum vitae.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 17, Nr. 103. [Abad] de Santillán, Diego: Gran Enciclopedia Argentina, 1957, S. 618 (Abb.), González Garaño: Artistas extranjeros (Abb.).

- *9. Tanz der Zamacueca
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf braunem Papier (30 x 21 cm).
Bez. u.: „Chile. La Sambacueca“ – sign. und dat. r. u.: „Otto Grashof – Valparaiso 1854“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 81.

Lit.: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 10 (Abb.).
Löschner: Deutsche Künstler, S. 115 f., Nr. 243 und Abb. S. 123. Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashof (1812 - 1876), 1958, S. 18 und Abb. 1 (nach S. 18).

10. Studie eines Gauchos in ganzer Figur
Aquarell auf beigefarbenem Papier, oval (13,5 x 9,5 cm).
Privatbesitz, Köln.

11. Kopfstudie eines Gauchos aus Montevideo, im Dreiviertelprofil nach links gewendet
Aquarell auf elfenbeinfarbenem Papier (16 x 11 cm).
Bez. und dat. u.: „Gaucho de Montevideo – August 1853“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: González Garaño: Artistas extranjeros (Abb.).
Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 2 (Abb.).

12. Kopfstudie eines Gauchos aus Montevideo, im Dreiviertelprofil nach links gewendet
Aquarell (13 x 9 cm).
Bez. und dat. u.: „Gaucho bei Montevideo – Aug. 1853“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 2 (Abb.).

13. Bildnis eines Mannes aus Montevideo
Aquarell, rund (9,5 cm Durchmesser).
Sign. und dat. r. u.: „O. G.“ – „Montevideo 1853“.
Privatbesitz, Köln.

14. Baqueano in der Pampa
Aquarell (23 x 17 cm).
Bez., sign. und dat. r. u.: „Baqueano“ – „O. G. 1853 Montevideo“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 16.

Lit.: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 1 (Abb.).
Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 264.

15. Kopfstudie einer Pampas-Indianerin, im Profil nach rechts gewendet
Bleistiftzeichnung auf beigefarbenem Papier (20 x 14 cm).
Bez. u.: „Pampa Indianerin aus dem Hause des Don Fl. Castellanos“ – sign. und dat. r. u.: „O. G. – Montevideo Juli 1853“.
Privatbesitz, Scheidegg.

Lit.: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 3 (Abb.).

16. Kopfstudien zweier Pampas-Indianerinnen, im Profil nach rechts gewendet und von vorn
Stahlstich nach Originalen von Otto Grashof, (Siehe Nr. 15).

In: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 3.

17. Pampas-Indianer mit weißer Frau
Aquarell über Bleistift, weiß gehöht auf bräunlichem Papier (20 x 14 cm).
Bez. u.: „Pampas Indianer“ – sign. und dat. r. u.: „O. G. Montevideo 1853“.
Privatbesitz, Köln.

18. Kopfstudien dreier Männer
Aquarell auf bräunlichem Papier (13 x 15 cm).
Bez., dat. und sign. u.: „Kriegs-Gefangene in Buenos Ayres Febr. 1853 aus dem Gedächtnis gez. O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Otto Grashof in Buenos Aires an seine Brüder in Köln vom 22.1. 1853 (Seite 85).
Ders.: Reisewerk I, gez. S. 8.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 22, Nr. 169.

19. Studie eines argentinischen Soldaten, im Profil nach links gewendet
Aquarell (16 x 12 cm).
Bez., sign. und dat. r.: „El Soldado Francisco Petacas – Cordoba – O. G. – Decb. 17. – 1853“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: González Garaño: Artistas extranjeros (Abb.).
Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 171.

20. Grashof und seine Reisegefährten auf dem Weg nach Catamarca
Aquarell (40 x 48 cm).
Auf dem Passepartout von Grashof bez.: „Halt bei Cardanal im Walde zwischen Cordoba und Catamarca. Aquarell-Gemälde von O. E. F. Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 69.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 176.

21. Soldat und Wasserträgerin in Catamarca
Stahlstich nach einem Original von Otto Grashof.
In: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 5.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 68.

Lit.: González Garaño: Artistas extranjeros (Abb.), ebd. bez.: „Ana Maria Aguila. Catamarca. 1854“.
„Vicente Vega. Catamarca. 1854“.
Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 171 und S. 25, Nr. 210.

22. Brustbild eines Mannes
Öl auf Leinwand (84 x 70 cm).
Dat. r. u.: „Valparaiso, 1854“.
Privatbesitz, Santiago de Chile.

- *23. Die Familie Franz Hallmann auf der Terrasse ihres Hauses in Valparaíso
Öl auf Leinwand, oval (60 x 76 cm).

Sign. und dat. l. u.: „Grashof 1855 – Juli Valparaiso“.
Privatbesitz, Meerbusch.

Vgl.: Otto Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 10.5. 1854 (Seite 98).
Ders.: Reisewerk II, gez. S. 4.

24. Bildnis einer Frau mit vier Kindern
Aquarell und Bleistift mit Deckweiß gehöht auf beigefarbenem Papier (38 x 50,5 cm).
Sign. und dat. r.: „Otto Grashof 1854 Valparaiso Juli“.
Privatbesitz, Meerbusch.

25. Kopfstudie eines Mädchens, im Dreiviertelprofil nach links gewendet
Bleistiftzeichnung auf beigefarbenem Papier, oval (22 x 16 cm).
Dat. und sign. r. u.: „Valparaiso 1853 O. G.“ – bez. u.: „Carolina Chile“.
Privatbesitz, Scheidegg.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 175.

26. „Vier Väter des Vaterlandes“
Die Generale und Minister O'Higgins, San Martín, Carrera und Portales
(1854). Öl auf Leinwand (91,1 x 121,3 cm).
Museo Histórico, Rancagua.

Vgl.: Grashof in Valparaíso an seine Brüder in Köln vom 30.11. 1854 (Seite 107).

Lit.: Carril, Bonifacio del: Iconografía del General San Martín, 1971, S. 103 (Abb.). Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 15, Nr. 72. Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashof (1812 - 1876), 1958, S. 19 f. und Abb. 3 (nach S. 20).

Grashofs Gemälde wurde 1856 in Santiago ausgestellt, in der „Exposición de Bellas Artes de la Sociedad de Instrucción Primaria“. Vgl. Pereira Salas, Eugenio: Otto E. F. Grashof (1812 - 1876), 1958, S. 19.

27. Kopfstudie eines Mannes
Bleistiftzeichnung (12 x 8 cm).
Bez., dat. und sign. u.: „Schulz. Cebrada de la Palma – Sept. 1854 – O. G.“.
Privatbesitz, Leverkusen.

28. Studie des Araukaners Juan Manuel Talma
Stahlstich nach einem Original von Otto Grashof.
In: Reuel Smith, Edmond: Die Araukaner. 1864, S. 376.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 5 f.
 Ders.: Illustrationen [zu Kapitel II]: „Portrait des Araukaner-Indianers Juan Manuel Talma (Brustbild)“.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 25, Nr. 209. Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero. Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876), 1958, S. 20, Abb. 4 (vor S. 21).

29. Studien von Araukanern, im Profil nach rechts gewendet und von vorn
 Stahlstich nach Originalen von Otto Grashof.
 In: Reuel Smith, Edmond: Die Araukaner. 1864, S. 377.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 5 f.
 Ders.: Illustrationen [zu Kapitel II]: „Portrait des Araukaner Kazika José Carmel Cañopan, von der Mission Tanmanué (in ganzer Figur)“.

Lit.: Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero. Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876), 1958, S. 20, Abb. 4 (vor S. 21).

30. Hofdame Kaiser Pedro II., Donna M. Eugenia Guedes Pinto de Lopes Gama (1856). Öl auf Leinwand, oval (120 x 90 cm).
 Ehemals Privatbesitz, Köln.
 Kriegsverlust seit 1944.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 17, Nr. 91 und Abb.

31. Bildnis eines jungen Mädchens, im Dreiviertelprofil nach rechts gewendet
 Bleistift und Aquarell auf beige-farbenem Papier (21 x 15 cm).
 Bez., dat. und sign. r. u.: „Corinna – Petropolis (Brasilien) – Nov. 1855 – O. G.“.
 Privatbesitz, Scheidegg.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 25, Nr. 205.

32. Brustbild einer jungen Brasilianerin, im Profil nach rechts gewendet
 Aquarell und Bleistift, weiß gehöht auf beige-farbenem Papier (24 x 18 cm).
 Sign. und dat. r.: „O. G. Juni 1857“ — bez. u.: „Mameluca, Mestize de Bahia, der Vater ist ein Brasilianer doch civilisirter Indianer, die Mutter eine Indianerin vom Stamme der Tapuies“.
 Privatbesitz, Scheidegg.

Lit.: Grashof: Reise von Rio Janeiro nach Madeira, S. 202 (Abb.).

33. Studie einer sitzenden Negerin
Aquarell, weiß gehöht auf beigefarbenem Papier (21,5 x 16,7 cm).
Bez., dat. und sign. u.: „Brésil – asento muito baixo – Rio de Janeiro Aug. 21. 1855 – O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Löschner: Deutsche Künstler. S. 41, Nr. 90. Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, I. Teil. 1864, S. 101 (Abb.).
34. Brustbild einer jungen Frau
Aquarell auf bräunlichem Papier (17 x 13 cm).
Bez. u.: „Mulatin“. Sign. r. u.: „O. G. Rio de Janeiro“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 228.
35. Studie einer jungen Brasilianerin, nach rechts gewendet
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf beigefarbenem Papier (30 x 16 cm).
Bez., dat. und sign. r.: „Rosa Creoula Fazenda dos Tanques Brasil Nov. 1855 – O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Otto Grashof: Illustrationen [zu Kapitel V]: „Portrait eines jungen Kreolenmädchens, genannt Rosa“.

Lit.: Grashof: Reise von Rio Janeiro nach Madeira, S. 201 (Abb.).
Ders.: Ausstellungskatalog 1934, S. 25, Nr. 203.
36. Bildnis einer Frau, nach rechts gewendet
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf braunem Papier (23,2 x 18,7 cm).
Bez., dat. und sign. r.: „Pamela [?] – Rio de Janeiro Juni 1856 – O. G.“.
Privatbesitz, Köln.
37. Bildnis eines Mädchens aus Nova Friburgo in Brasilien
Aquarell und Bleistift mit Deckweiß gehöht auf elfenbeinfarbenem Papier, oval (24 x 18 cm).
Bez. u.: „Nouvelle Friburg – Brésil“ – sign. und dat. r.: „O. G. 1855“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 25, Nr. 206. Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, II. Teil. 1864, S. 131 (Abb.).

38. Bildnis einer Brasilianerin
Aquarell, weiß gehöht auf bräunlichem Papier, oval (26 x 21 cm).
Bez. und dat. u. [nur noch teilweise lesbar]: „[...] Steamer – Luisa Maria de P[...] – May [...]“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, II. Teil. 1864, S. 131 (Abb.).
39. Studie eines brasilianischen Negers, nach rechts gewendet
Aquarell, weiß gehöht auf beigefarbenem Papier (19 x 15 cm).
Bez. und dat. u.: „Negro Mina – Rio de Janeiro Jul. 1856“ – sign. r. u.: „O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Illustrationen [zu Kapitel III]: „Portrait eines Negers von Minas, Lastträger (Brustbild)“.

Lit.: Grashof: Reise von Rio Janeiro nach Madeira, S. 203 (Abb.).
Ders.: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 218.
40. Kopfstudie eines Mannes, nach links gewendet
Aquarell und Bleistift mit Deckweiß gehöht auf beigefarbenem Papier (14,5 x 12 cm).
Bez. l. u.: „Andre, St. Anne de Nyteroy, Brasilien“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 24, Nr. 186. Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, I. Teil. 1864, S. 97 (Abb.).
41. Rückenansicht eines Negers mit einem Baumstamm
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf braunem Papier, oval (21 x 16 cm). Staffagefigur der „Kapelle Santa Ana bei Niterói“ (Siehe Nr. 62).
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 221.
42. Studie eines Negers, nach links gewendet
Aquarell mit Bleistift, weiß gehöht auf bräunlichem Papier (26 x 19 cm).
Bez. und sign. r. u.: „Brésil. Neger v. Mozambique Domingo Jacinto. Nova Friburgo Nov. 1855“ – sign. l. u.: „O. G. 1855“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Illustrationen [zu Kapitel V]: „Portrait des Negers Jacinto von Mozambique“.

Lit.: Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, I. Teil. 1864, S. 103 (Abb.).

43. „Neger aus Quinbombo und aus Cabinda; Bahia“
Stahlstich nach einem Original von Otto Grashof. In: Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, I. Teil. 1864, S. 100.

Vgl.: Grashof: Illustrationen [zu Kapitel III]: „Portrait des Negers Joaquim von Quimbambo (sitzende Figur)“.

44. Studie eines Negers, nach rechts gewendet
Aquarell, weiß gehöht auf braunem Papier, oval (21 x 15 cm).
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, I. Teil. 1864, S. 102 (Abb.).

45. Porträt eines Mannes, im Profil nach rechts gewendet
Bleistiftzeichnung (12 x 7,5 cm).
Bez. und dat. r. u.: „Fazendero bei Teresopolis Nov. 1855“.
Privatbesitz, Leverkusen.

46. Profilstudie einer Indianerin, nach rechts gewendet
Bleistiftzeichnung, weiß gehöht auf beigefarbenem Papier (20 x 15,2 cm).
Bez., dat. und sign. r. u.: „Brasilien – [...] – Indiana Puri – Nov. 1855 – O. G.“.
Privatbesitz, Leverkusen.

47. Studie einer Puri-Indianerin
Aquarell, weiß gehöht auf bräunlichem Papier (21 x 15 cm)
Bez., dat. und sign. r. u.: „Brésil. Indiana Catharina (Puris) – Das Frexeiras Nov. 1855 – O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 216, Schultz, Woldemar: Aus meinem brasilianischen Tagebuche, II. Teil. 1864, S. 129 (Abb.).

48. Blick auf Montevideo
Aquarell und Bleistift auf elfenbeinfarbenem Papier (Bild 20,5 x 29 cm, Papiergröße mit Beschriftung 21,5 x 29 cm).
Sign. und dat. r. u.: „Otto Grashof Sept. 1853“ – bez. u.: „Der Cerro mit einem Theile von Montevideo, östlich vom Mirador des Bunge-Bornefeldschen Hauses aufgenommen“. – „Bailey“ – „Esteves“ – „Hood“ – „Ellareni“ – „Mirador de Varela“ – „Eberhard“ – „Montero“ – „Wolf“ – „Marino“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 22, Nr. 165. Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 263, Abb. S. 132.

49. Algarrobo-Bäume bei Córdoba
Aquarell auf beige-farbenem Papier (17,5 x 21,5 cm).
Bez. l. u.: „Algarrobo“ – dat. und sign. r. u.: „15 Dec. 1853 – O. G. bei Cordova“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 21, Nr. 149.
50. Blick auf die Stadt Córdoba, im Hintergrund der Río primero
Aquarell auf bräunlichem Papier (28 x 37 cm).
Bez. u.: „Est. St. Francisco. Col. de Alonserad. Alameda. Col. Sta. Catalina – La Cathedral – La Cabildo – St. Domingo – El la Merced“ – dat. und sign. r. u.: „Cordova de Dec. 1853. O. Grashof.“
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 49.
51. Gauchohütte in Argentinien
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf bläulichem Papier (15,6 x 26,4 cm).
Bez. l. u.: „Gaucho Hütte bei Catamarca in Süd-America“ – dat. und sign. r. u.: „Catamarca Januar 1854 – O. Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 69.

Lit.: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile, S. 8 (Abb.).
Ders.: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 184.
Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 265, Abb. S. 133.
52. Bauernhaus bei Catamarca
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf beige-farbenem Papier (15 x 26,5 cm).
Bez. l. u.: „Ansicht eines Bauernhauses bei Catamarca in Süd-America“ – dat. und sign. r. u.: „Januar 1854 – O. Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 69.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 24, Nr. 185.
Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 266.
53. Blick auf den Marktplatz von Catamarca
Aquarell (14,6 x 24,5 cm).
Bez. u.: „Vista de la Placa de Catamarca del Oeste. Las Montagnes de Ambosada“ – „Eglesia Sta. Ma-

tris“ – „Eglesia del Carmen“ – „La Peramide de 1825“ – „Casa del Goubernador“ – „St. Francisco“ 237
– „El Cabildo“ – dat. und sign. r. u.: „Catamarca 10 Jan. 1854. Otto Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk I, gez. S. 69.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 179.
Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 268.

54. Blick auf die Gebirgskette bei Santa Rosa in der argentinischen Provinz Catamarca
Aquarell auf elfenbeinfarbenem Papier (Bild 14,4 x 25 cm, Papiergröße mit Beschriftung 16 x 25 cm).
Bez., dat. und sign. u.: „Cerro de Sta. Crux en Santa Rosa (America del Sul) Departamento de
Tinogasta, Provincia de Catamarca“ – „28 Januar 1854“ – „O. Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 23, Nr. 178.
Löschner: Deutsche Künstler, S. 129, Nr. 267.

55. „Höhensee in den Kordilleren auf dem Weg von Santa Rosa (Dept. Tinogasta, Argentinien) nach
Copiapó (Chile)“
Stahlstich nach einem Original von Otto Grashof. In: Grashof: Reise von Buenos Ayres nach Chile,
S. 9.

- *56. Chilenische Gebirgslandschaft. Die Cuesta de Zapata bei Melipilla
Öl auf Leinwand (40,5 x 68 cm).
Sign. und dat. r. u.: „Otto Grashof – Chile Oct. 1854“. Auf der Rückseite von Grashof bez., dat. und
sign.: „Motiv bei Milipilla, zwischen Valparaiso und Santiago de Chile. Nov. 1854. O. G.“.
Privatbesitz, Meerbusch.

Vgl.: Grashof in Santiago de Chile an seine Brüder in Köln von [Mitte] Oktober 1854 (Seite 106).

Lit.: Pereira Salas, Eugenio: Un pintor viajero: Otto E. F. Grashoff (1812 - 1876), 1958, S. 18 f.,
Abb. 2 (vor S. 19).

57. Landschaft mit Kordillerenkette
(1854). Öl auf Leinwand (41 x 68 cm).
Aufbewahrungsort unbekannt.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 77.

- 238 *58. Blick auf Valparaíso
(1854). Öl auf Leinwand (68,5 x 110 cm).
Privatbesitz (Brasilien).
- *59. Landschaft bei Viña del Mar
Öl auf Leinwand (60 x 75 cm).
Sign. und dat. r. u.: „O. Grashof – Valparaiso 1854“.
Privatbesitz, Santiago de Chile.
60. Schlucht bei Valparaíso
Aquarell mit Deckweiß gehöht, auf beige-farbenem Papier.
Bez., dat. und sign. r. u.: „Quebrada beim R[...]. Valparaiso März 1855. O. G.“.
Aufbewahrungsort unbekannt.
61. Ansicht von Tomé in der Bucht von Talcahuano
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf bräunlichem Papier (18 x 27 cm).
Bez., dat. und sign. l. u.: „Tomé von Bella vista gesehen Mai 1855. O. G.“.
Privatbesitz, Köln.
- Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 8.
Ders.: Illustrationen [zu Kapitel I]: „Ansicht von San Tomé bei Talcahuano an der Westküste“.
- Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 24, Nr. 189.
- *62. Die Kapelle Santa Ana bei Niterói
Öl auf Leinwand auf Holz (65 x 98,5 cm).
Bez. l. u.: „Capela de Sta. Anna“ – sign. und dat. r. u.: „O. Grashof Aug. 1855“.
Privatbesitz, Lippstadt.
- Vgl.: Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4. 8. 1855 (Seite 123). Ders.
in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 20. 2. 1856 (Seite 145).
Ders.: Reisewerk II, gez. S. 21 f. Ders.: Illustrationen [zu Kapitel IV]: „Ein Theil des Hafens von
Rio de Janeiro von der Kapelle Santa Anna zu Nitheroy gesehen“.
- Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 80.
Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 84, Abb. S. 55.
- *63. Der Strand von Itapuca bei Rio de Janeiro
Öl auf Leinwand (66 x 100 cm).
Bez., sign. und dat. l. u.: „Praia de Itapuca Brasilien – O. Grashof August 1855“.
Privatbesitz, Meerbusch.

Vgl.: Otto Grashof in Rio de Janeiro an seinen Bruder Fritz in Köln vom 4. 8. 1855 (Seite 122).
 Ders. in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 20. 2. 1856 (Seite 145).
 Ders.: Reisewerk II, gez. S. 22.

64. Palmenstudie

Aquarell auf elfenbeinfarbenem Papier (25,5 x 15,9 cm).
 Bez., dat. und sign. r. u.: „Ilha de Cachimbao. 9 Aug. 1855. Brésil. O. G.“.
 Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 22.
 Ders.: Illustrationen [zu Kapitel IV]: „Palmen von der Insel Cachimbaó bei Nitheroy“.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 24, Nr. 196.
 Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 88.

65. Wasserfall von Constância

Aquarell mit Deckweiß gehöht (22,5 x 16 cm).
 Sign. und dat. l. u.: „O. G. Nov. 1855“ — bez. r. u.: „Caxuoroa de Constancia“.
 Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 51.
 Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 17..2. 1856 (Seite 144).

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 24, Nr. 187.
 Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 87.

66. Wasserfall

Aquarell in Brauntönen mit Deckweiß gehöht auf bräunlichem Papier (16,5 x 22,5 cm).
 Sign. l. u.: „O. G.“.
 Privatbesitz, Köln.

67. Landschaft in der Provinz Rio de Janeiro

Aquarell (17 x 24 cm).
 Bez. u.: „Brasil“ — sign. und dat. r. u.: „O. G. — Nov. 1855“.
 Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 25, Nr. 204.

68. Blick auf Rio de Janeiro

Aquarell mit Bleistift auf elfenbeinfarbenem Papier (13,6 x 21,8 cm).
 Bez. u. auf dem Unterlegbogen: „Das Orgelgebirge von Süden gesehen“ — l. u.: „Ponte de lagu“ —

„C. de Stockmeyer“ – „Ilha de Governador“ – r. u.: „Igreja de St. Chrestovão“ – sign. und dat. r. u.: „O. G. Ilha de Paqueta 1856“.
Privatbesitz, Köln.

Lit.: Grashof: Reise von Rio Janeiro nach Madeira, S. 204 (Abb.).

Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 86.

69. Blick vom Kastellberge auf Rio de Janeiro
Aquarell und Bleistift (29 x 44 cm).
Bez., sign. und dat. l. u.: „Rio de Janeiro vom Castellberge aufgenommen. O. G. 1857“.
Privatbesitz, Berlin.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 106 ff.

Ders.: Illustrationen [zu Kapitel XIII]: „Aussicht vom Flaggenberge, Moro de Castelo auf einen Theil der Stadt und die Gebirge“.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 222.

70. Blick bei Itaipú auf das Gebirge
Aquarell (13,2 x 21 cm).
Bez., dat. und sign. l. u.: „Taipu – Brasilien May 1856“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 94.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 219.

Landschaftsbilder an der Bay von Rio de Janeiro. 1866, S. 237 (Abb.).

Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 85.

71. Ansicht der Bucht von Botafogo und des Gebirges bei Rio de Janeiro
Aquarell und Bleistift mit Deckweiß gehöht auf beigefarbenem Papier (28 x 38 cm).
Bez. u.: „Praia de Botafogo vom Moro de viuva gesehen“ – sign. und dat. r. u.: „O. Grashof 1857 – Rio de Janeiro 3 Jan. 1857“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Grashof: Reisewerk II, gez. S. 108 ff.

Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 26, Nr. 227.

Landschaftsbilder an der Bay von Rio de Janeiro. 1866, S. 236 (Abb.).

- *72. Indianerhütte am Rio Paraiba bei Aldeia da Pedra
(1856). Öl auf Leinwand (94 x 122 cm).
Bez. l. u.: „Rio Paraiba bei Aldeia da Pedra Brasil“ – sign. r. u.: „Otto Grashof“.
Privatbesitz, Köln.

Vgl.: Otto Grashof in Rio de Janeiro an Nicolaus Salm in Aachen vom 17.2. 1856 (Seite 144).
Ders.: Illustrationen [zu Kapitel VI]: „Indianerhütte der Puris am Parahybastrom, in der Nähe
von Aldeia del Pedra“.

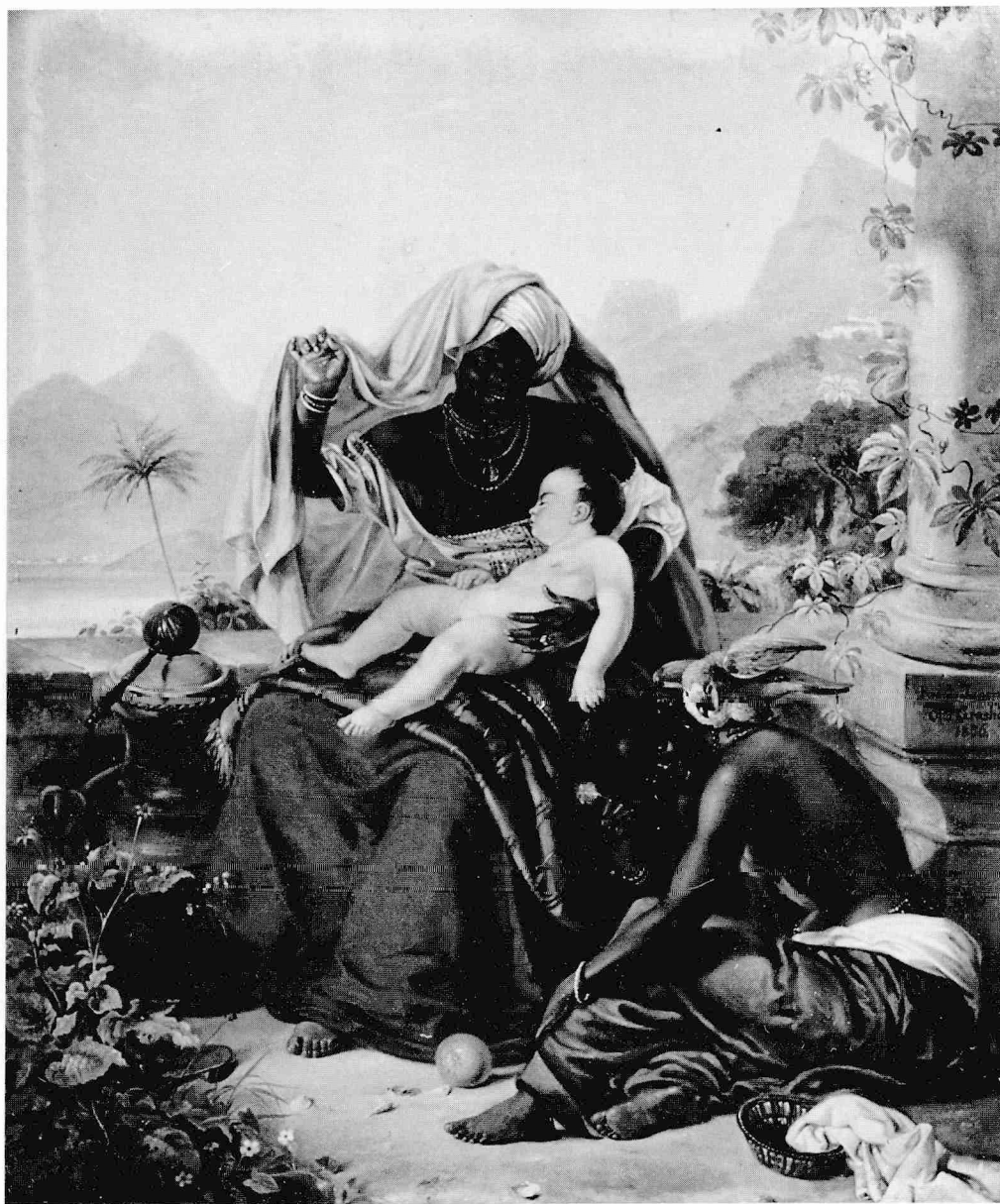
Lit.: Grashof: Ausstellungskatalog 1934, S. 16, Nr. 91.

73. Urwaldfluß in Brasilien
Aquarell mit Deckweiß gehöht auf bläulichem Papier (19,5 x 27,5 cm).
Bez. und sign. r. u.: „Brésil – O. G.“.
Privatbesitz, Köln.

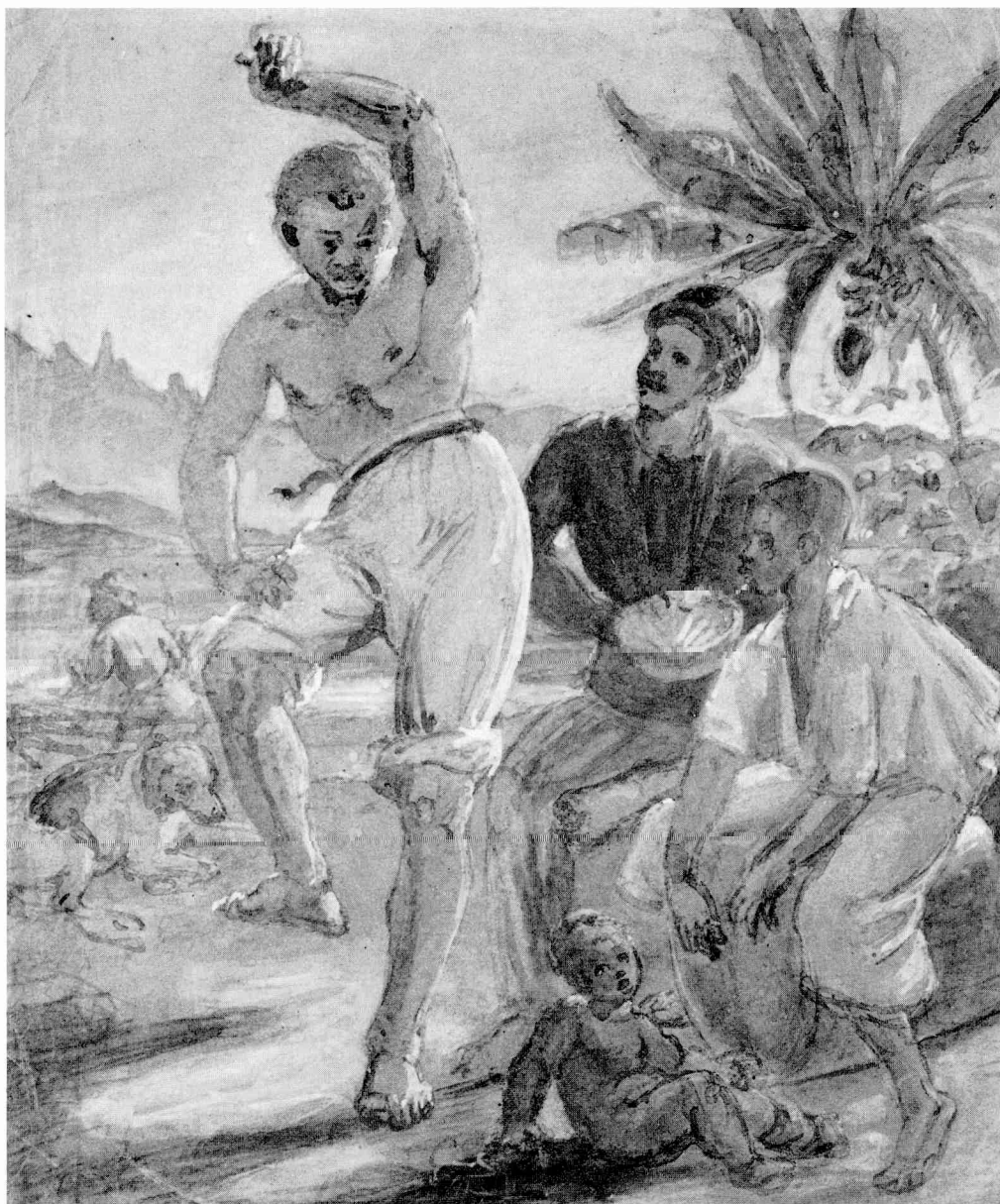
Lit.: Löschner: Deutsche Künstler, S. 41, Nr. 89.

74. Brasilianische Felslandschaft
Aquarell.
Bez. und dat. l. u.: „Motiv an der [...] März 1856“.
Aufbewahrungsort unbekannt.

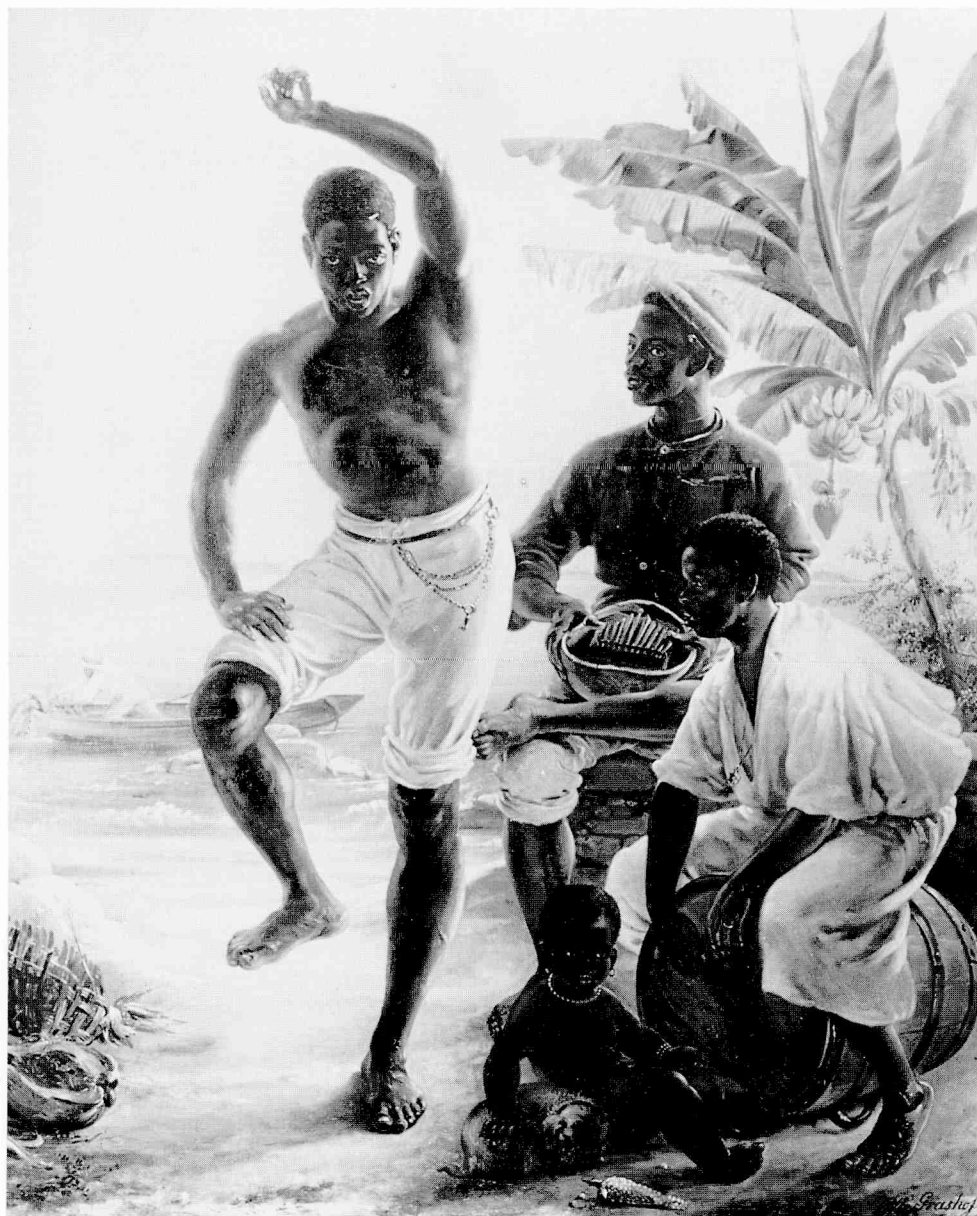
Abbildungen



1. Dolce farniente



2. Negertanz Batuque



3. Negertanz Batuque



4. Marktplatz von Rio de Janeiro



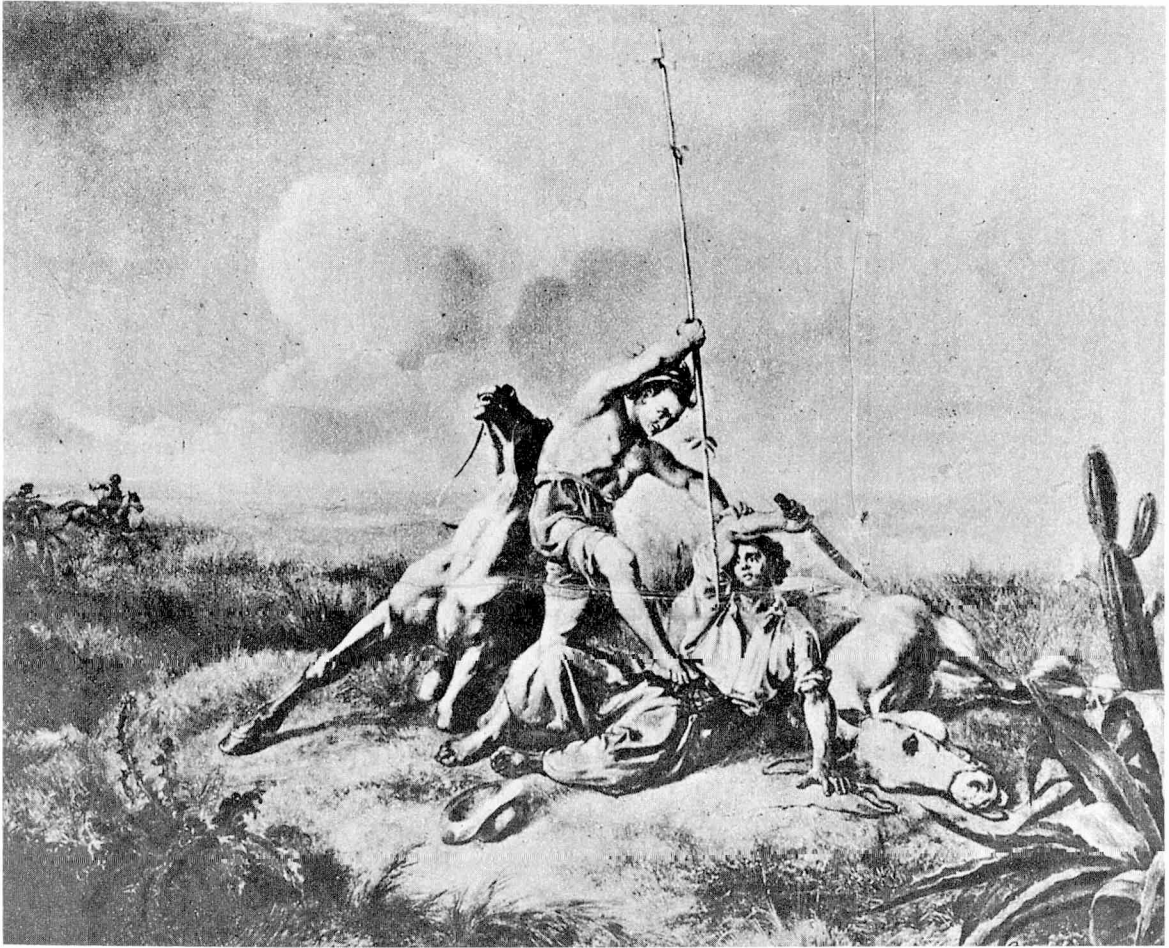
5. Das Bändigen eines Pferdes



7. Gaucho zu Pferde in der argentinischen Pampa



6. Gaucho zu Pferde in der argentinischen Pampa



8. Kampf eines Indianers mit einem Gaucho



10. Studie eines Gauchos in ganzer Figur



9a. Tanz der Zamacueca. Stahlstich nach einem Aquarell. (Siehe Farbabbildung 9)



11. Kopfstudie eines Gauchos aus Montevideo



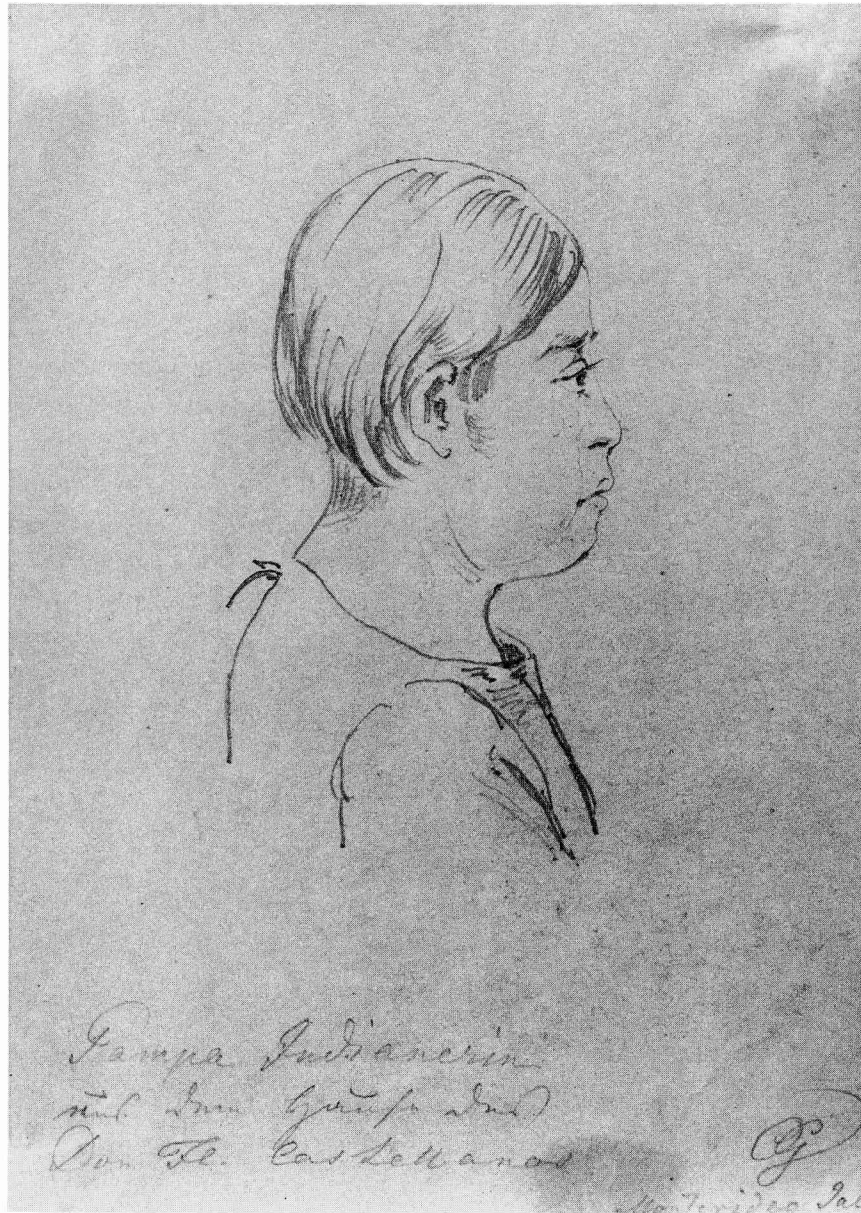
12. Kopfstudie eines Gauchos aus Montevideo



13. Bildnis eines Mannes aus Montevideo



14. Baqueano in der Pampa



15. Kopfstudie einer Pampas-Indianerin



16. Kopfstudien zweier Pampas-Indianerinnen



17. Pampas-Indianer mit weißer Frau



18. Kopfstudien dreier Männer



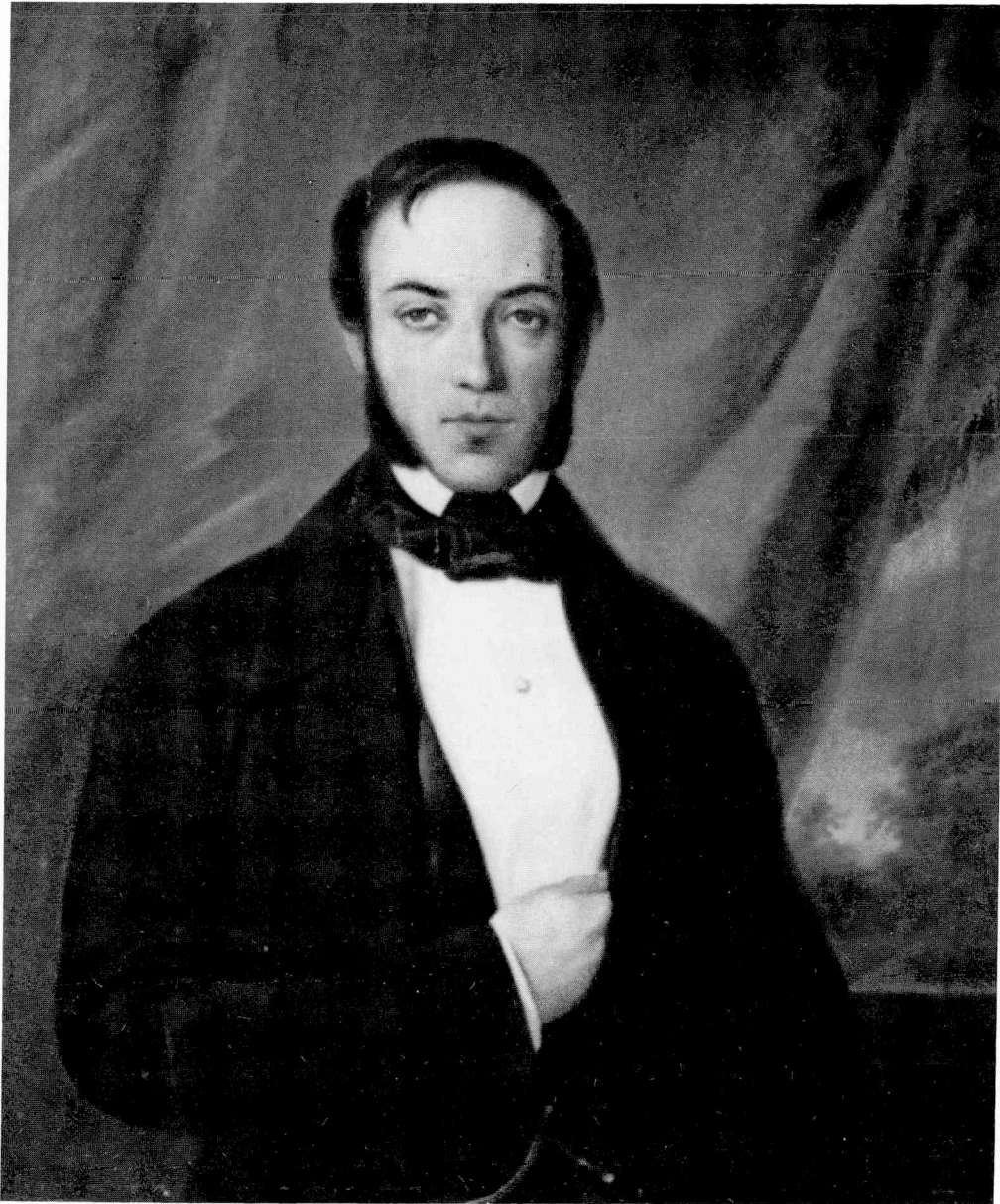
19. Studie eines argentinischen Soldaten



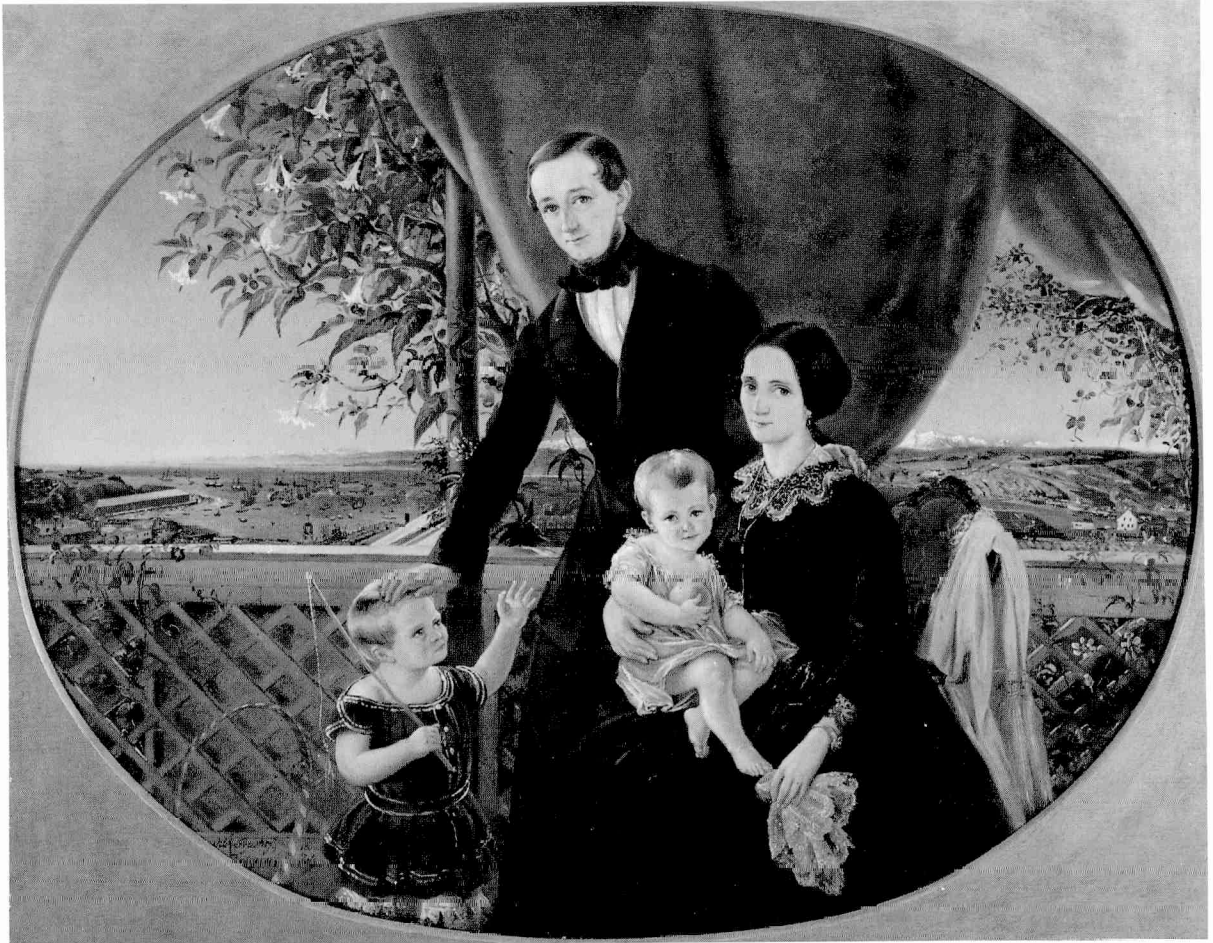
20. Grashof und seine Reisegefährten auf dem Weg nach Catamarca



21. Soldat und Wasserträgerin in Catamarca



22. Brustbild eines Mannes



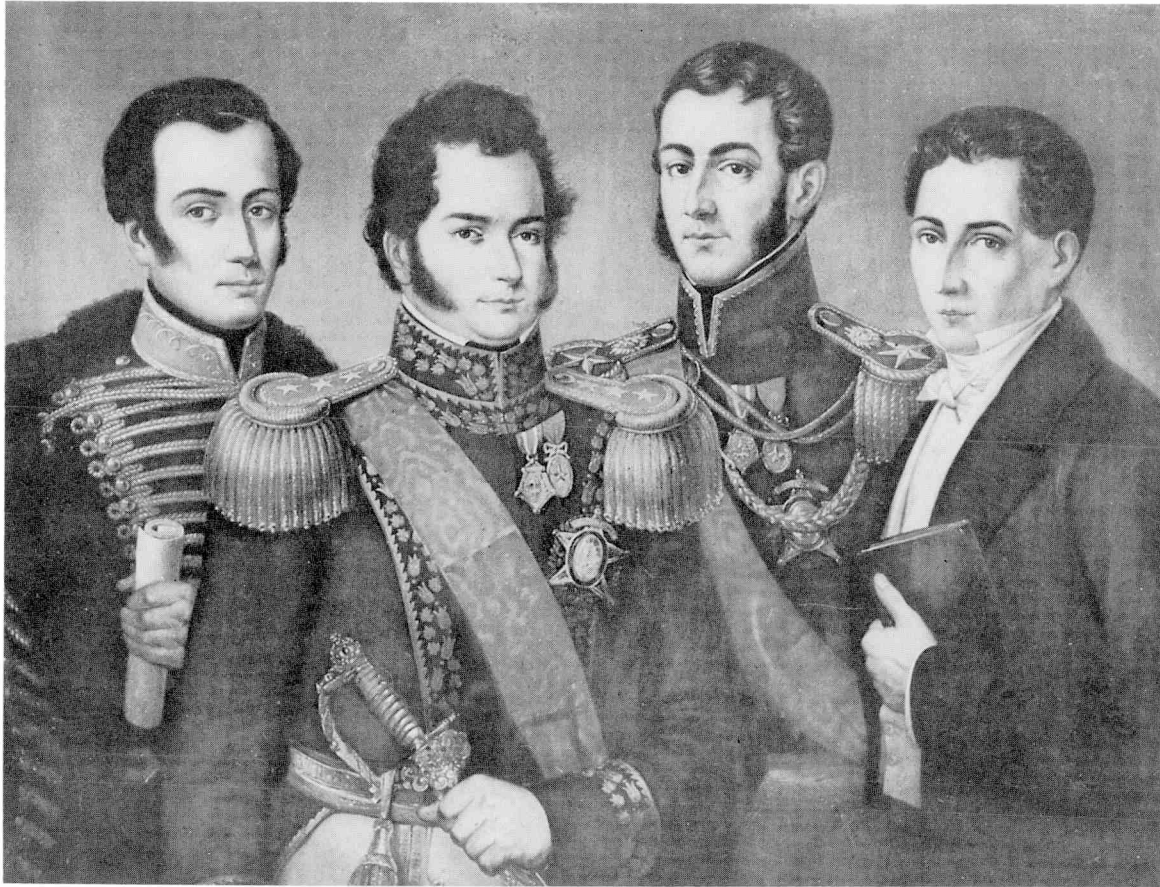
23. Die Familie Franz Hallmann auf der Terrasse ihres Hauses in Valparaíso



24. Bildnis einer Frau mit vier Kindern



25. Kopfstudie eines Mädchens



26. „Vier Väter des Vaterlandes“



29. Studien von Araukanern



30. Hofdame des Kaisers Pedro II.



31. Bildnis eines jungen Mädchens



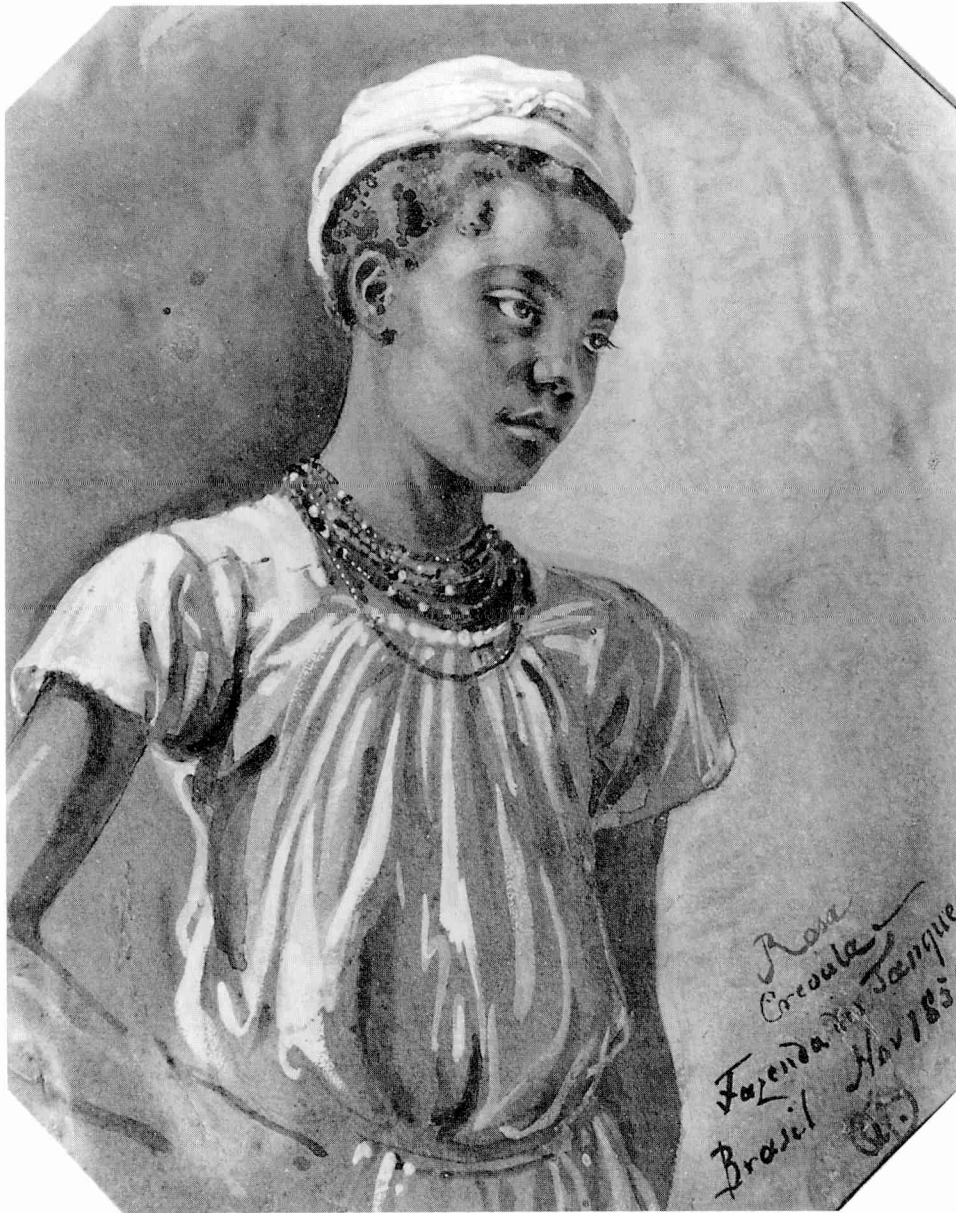
32. Brustbild einer jungen Brasilianerin



33. Studie einer sitzenden Negerin



34. Brustbild einer jungen Frau



35. Studie einer jungen Brasilianerin



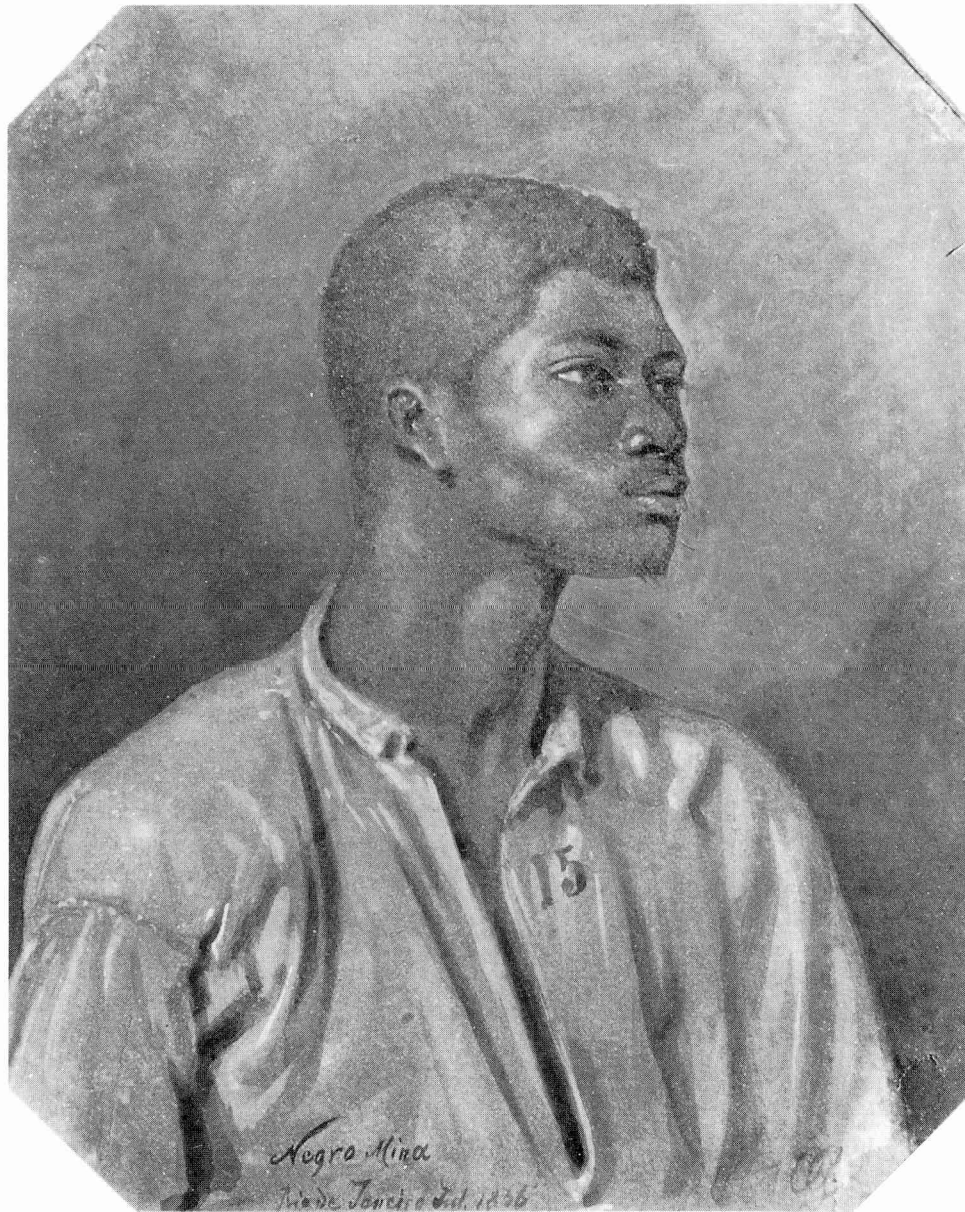
36. Bildnis einer Frau



37. Bildnis eines Mädchens aus Nova Friburgo in Brasilien



38. Bildnis einer Brasilianerin



39. Studie eines brasilianischen Negers



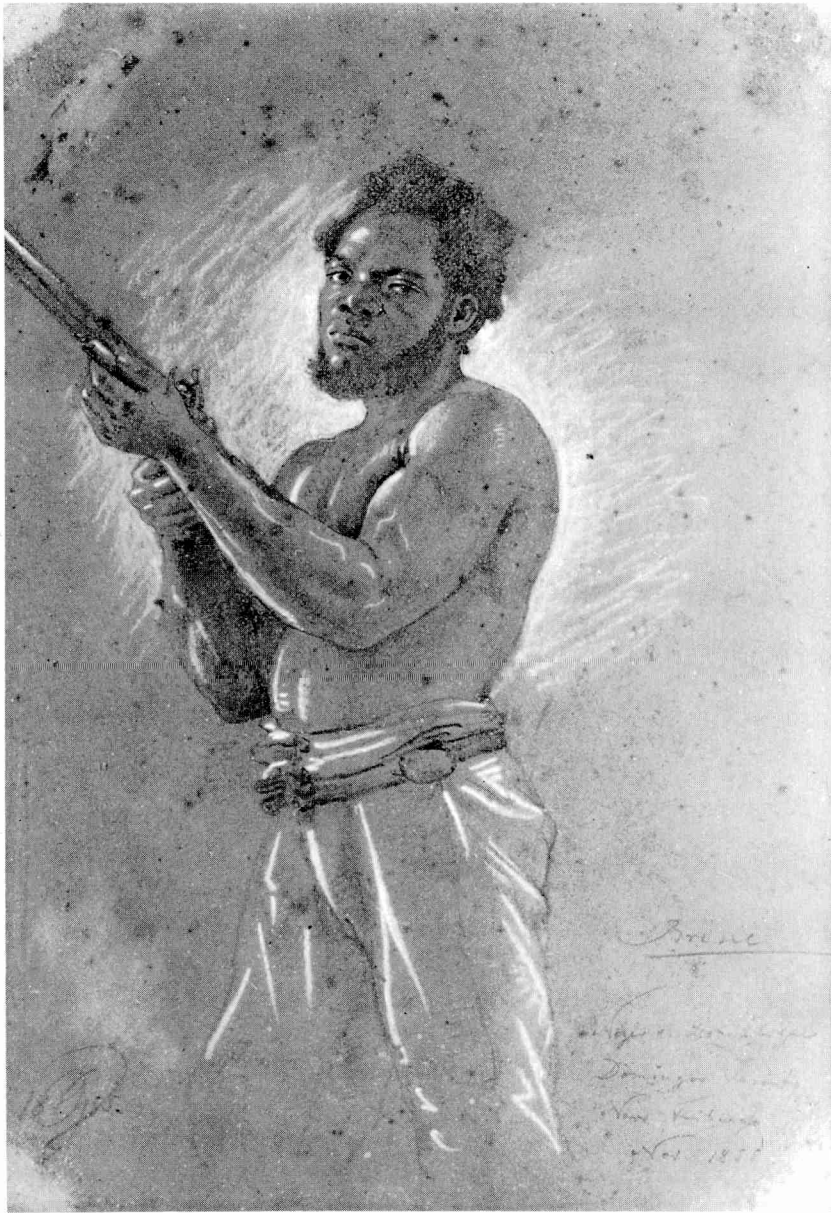
39a. Studie eines brasilianischen Negers. Stahlstich nach dem Aquarell Abb. 9



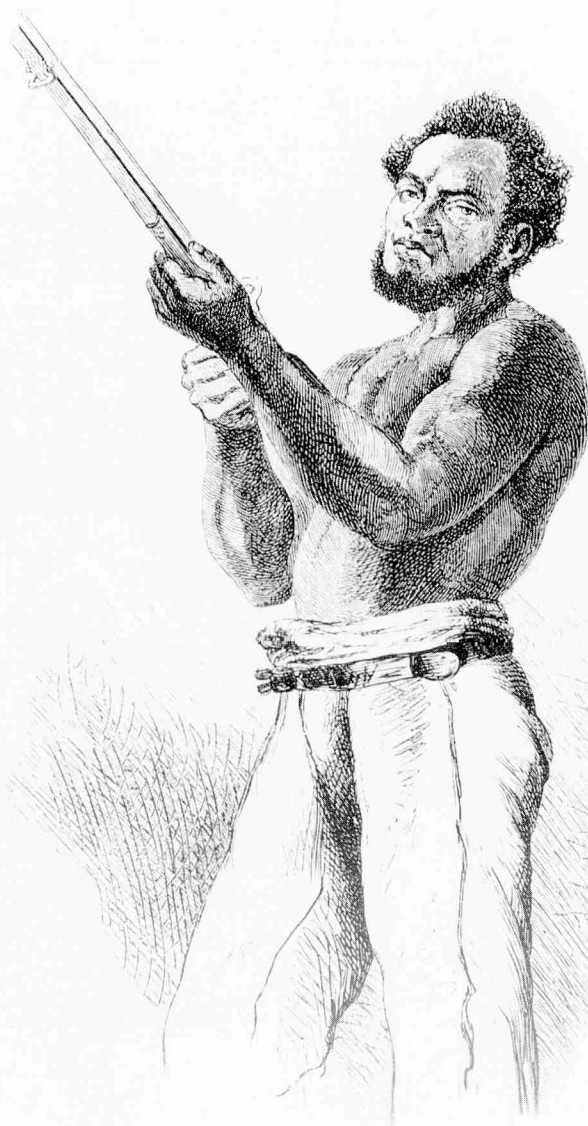
40. Kopfstudie eines Mannes



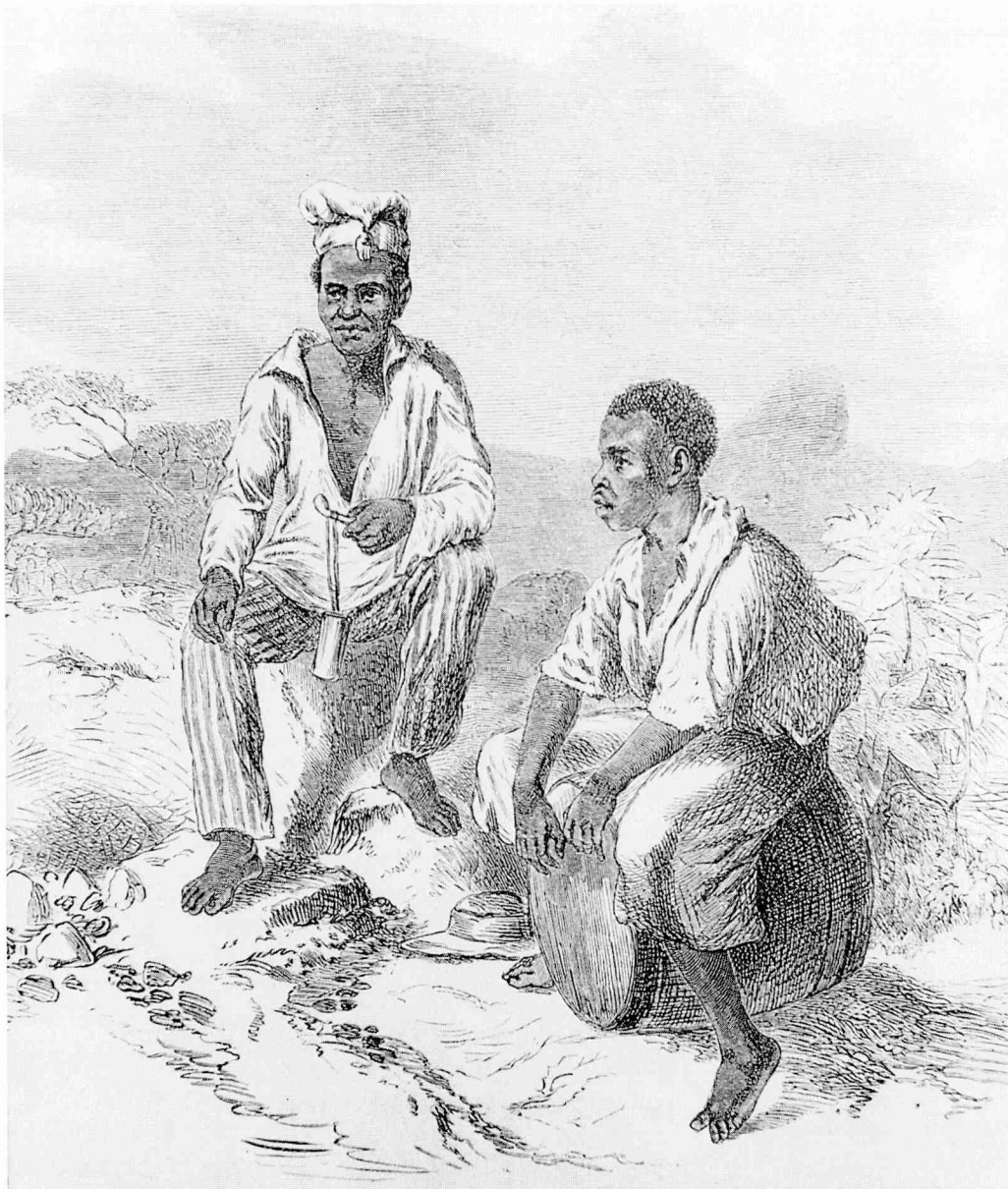
41. Rückenansicht eines Negers mit einem Baumstamm



42. Studie eines Negers



42a. Studie eines Negers. Stahlstich nach dem Aquarell Abb. 42



43. Neger aus Bahia



44. Studie eines Negers



45. Porträt eines Mannes



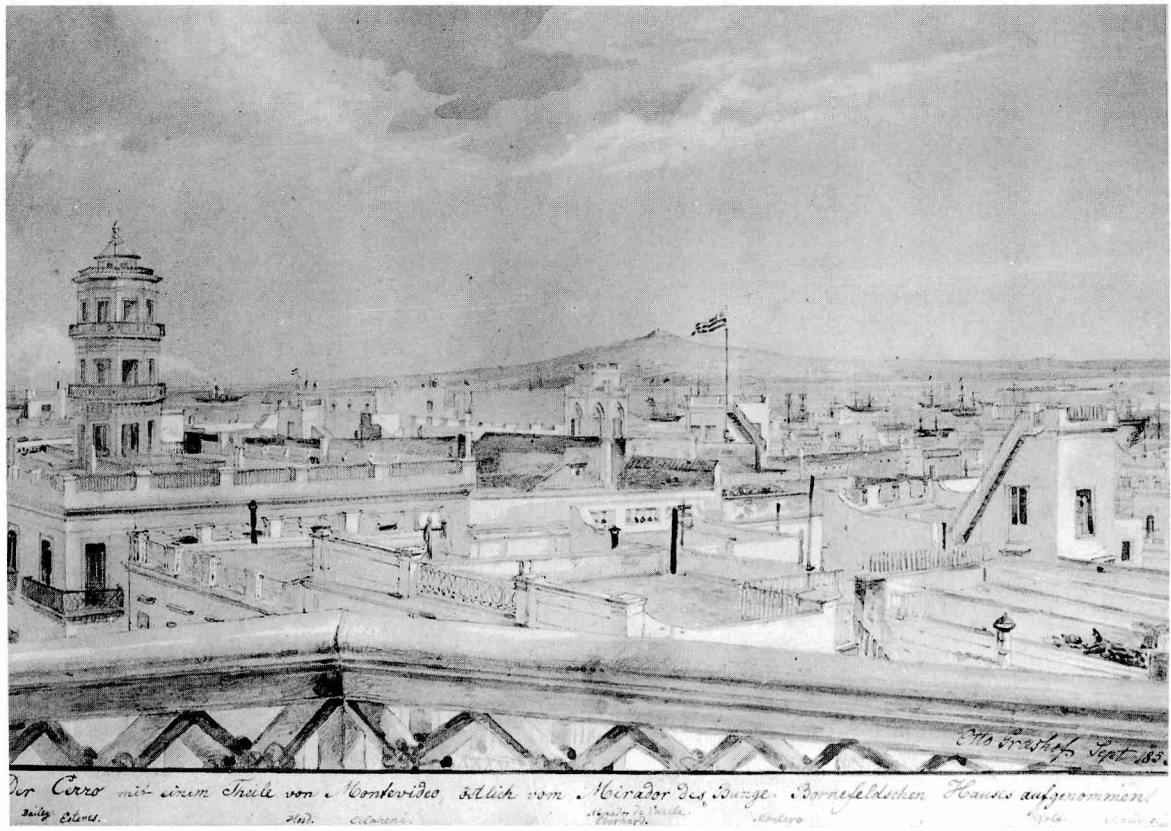
46. Profilstudie einer Indianerin



47. Studie einer Puri-Indianerin



47a. Studie einer Puri-Indianerin. Stahlstich nach dem Aquarell Abb. 47



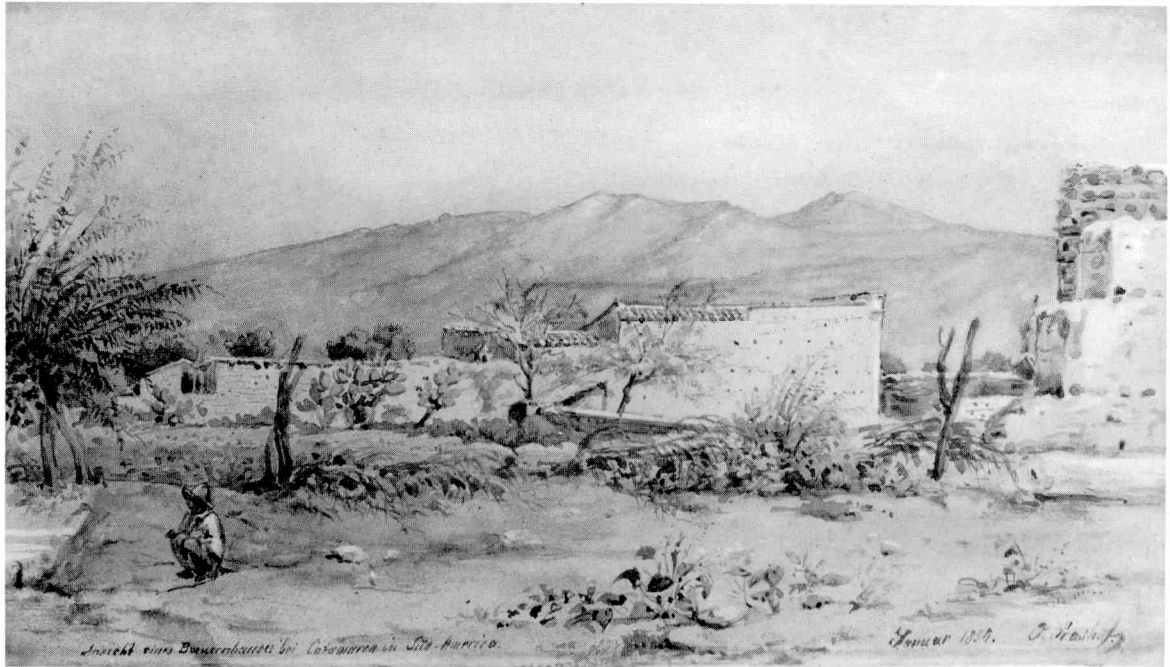
48. Blick auf Montevideo



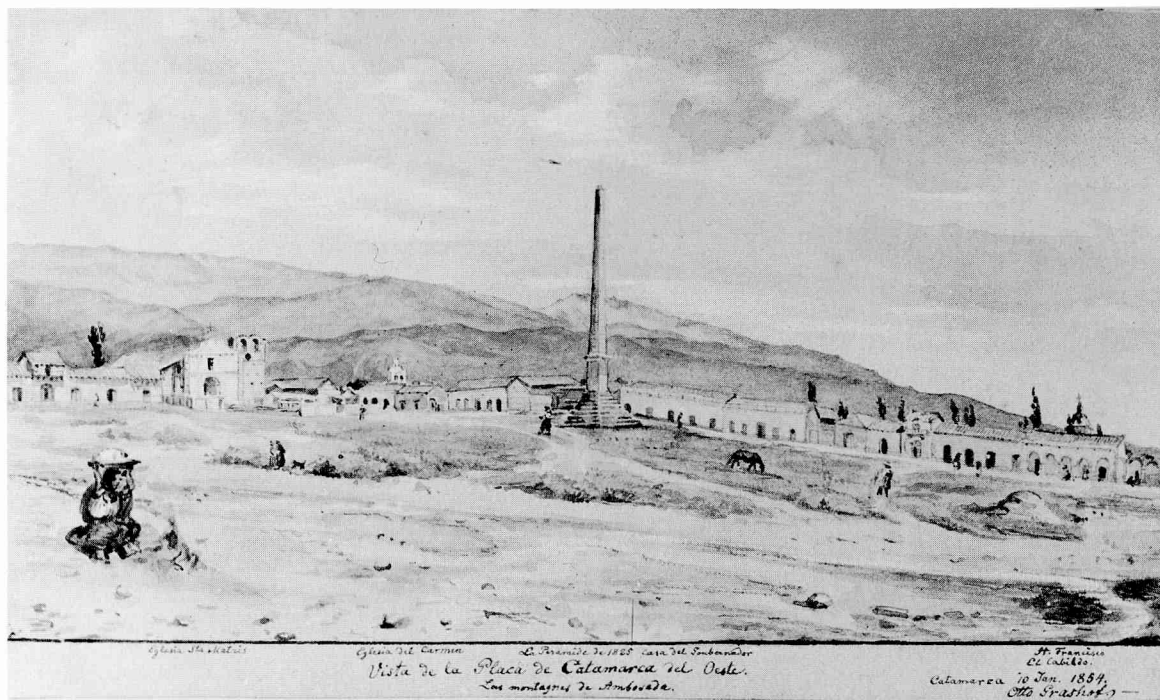
49. Algarrobo-Bäume bei Córdoba



51. Gauchohütte in Argentinien



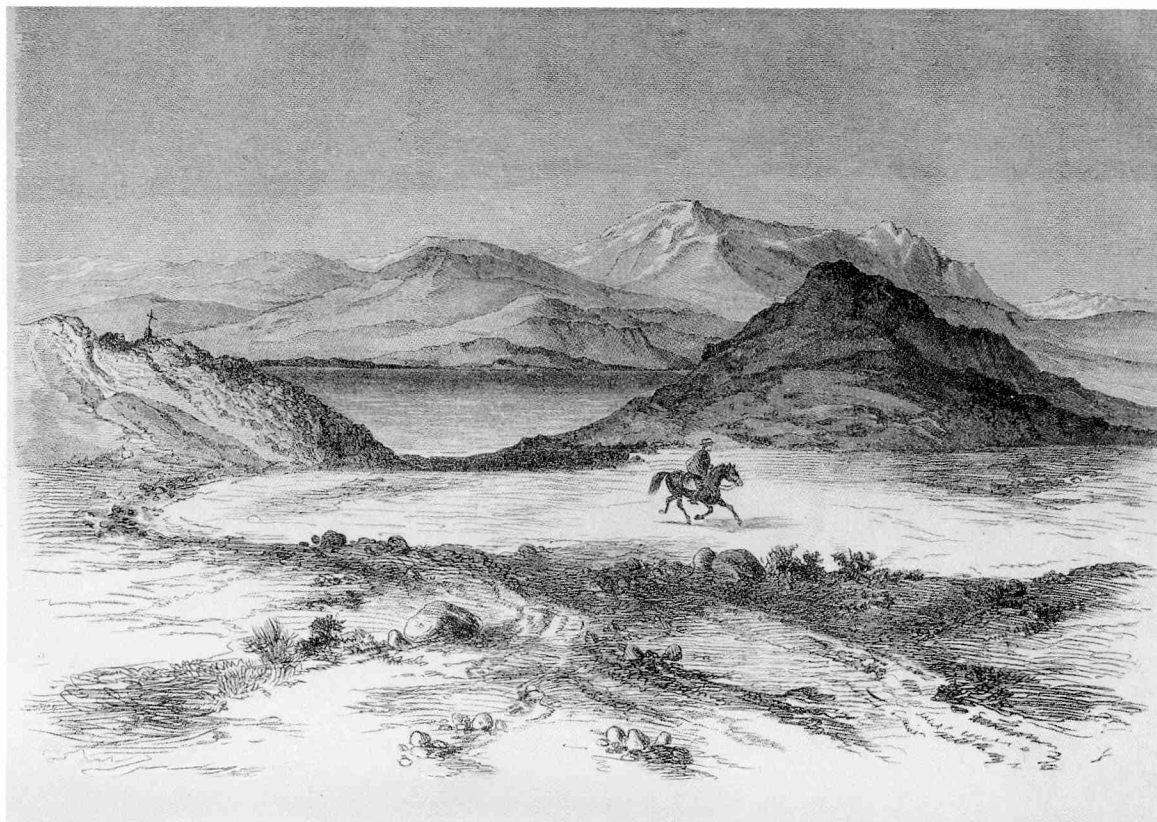
52. Bauernhaus bei Catamarca



53. Blick auf den Marktplatz von Catamarca



54. Blick auf die Gebirgskette bei Santa Rosa



55. „Höhensee in den Kordilleren“



56. Chilenische Gebirgslandschaft



57. Landschaft mit Kordillerenkette



58. Blick auf Valparaíso



59. Landschaft bei Viña del Mar



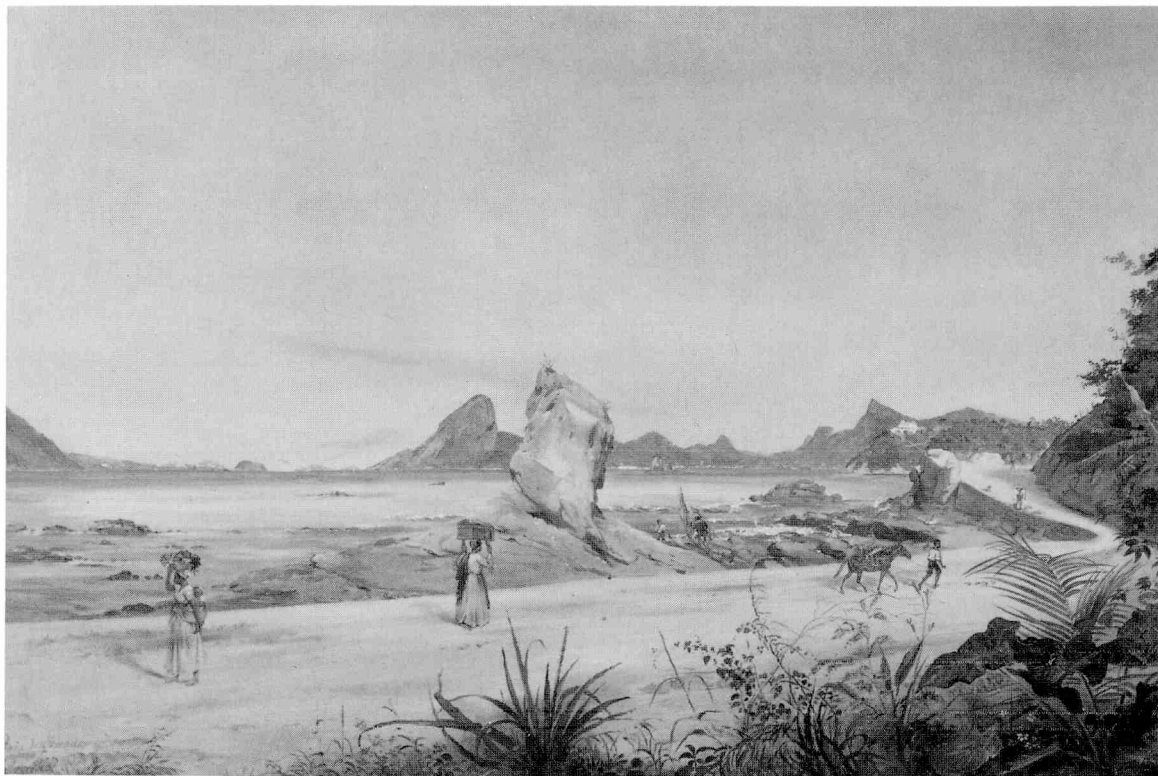
60. Schlucht bei Valparaíso



61. Ansicht von Tomé in der Bucht von Talcahuano



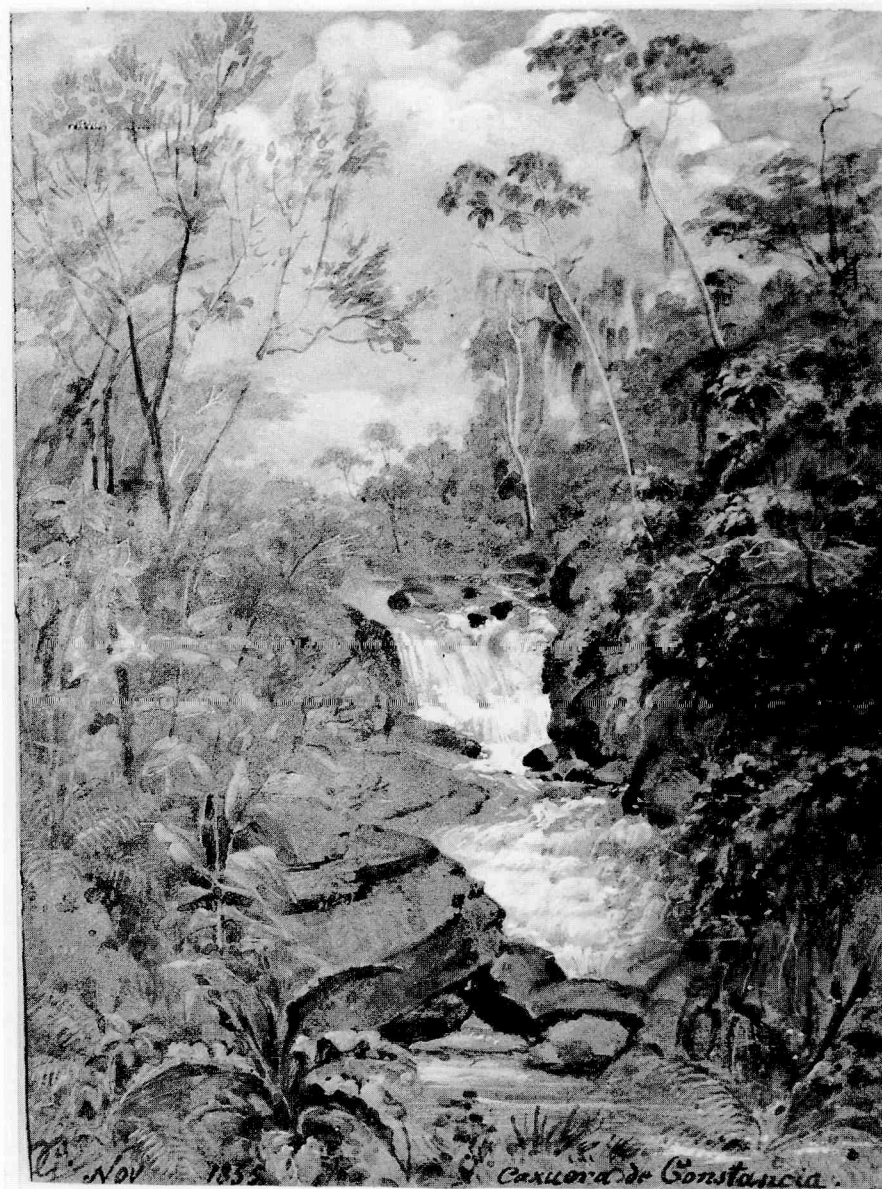
62. Die Kapelle Santa Ana bei Niterói



63. Der Strand von Itapuca bei Rio de Janeiro



64. Palmenstudie



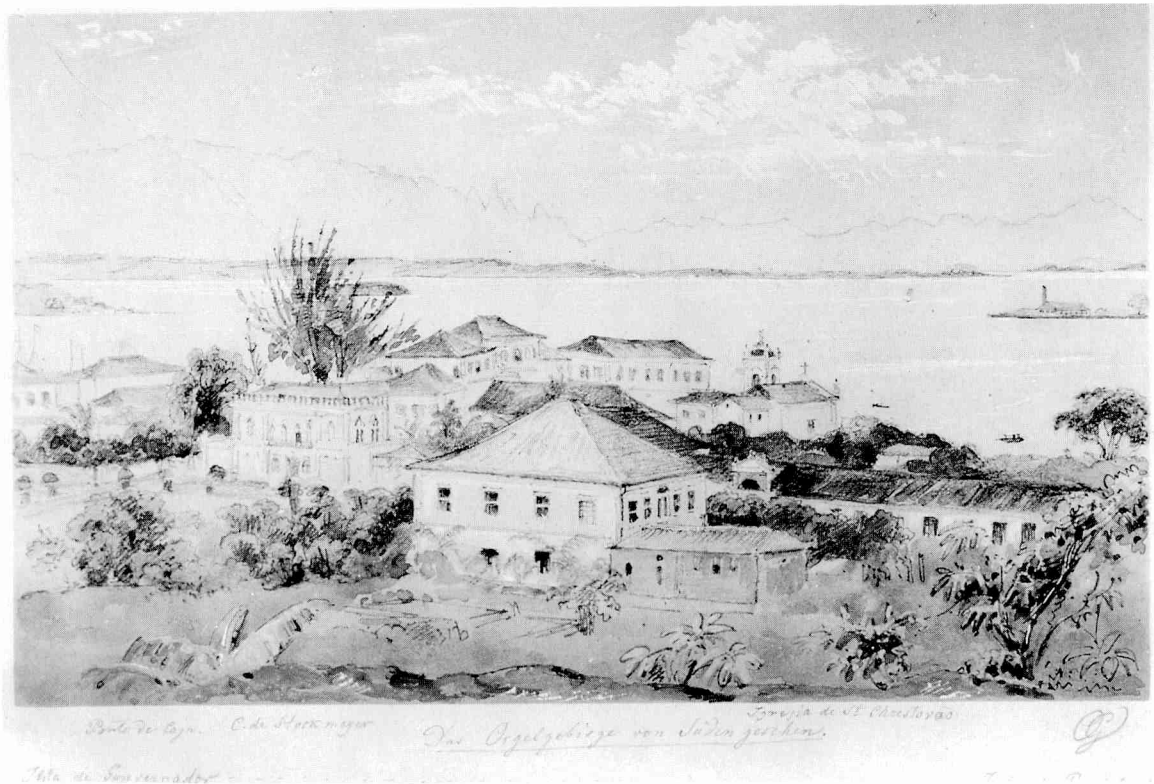
65. Wasserfall von Constância



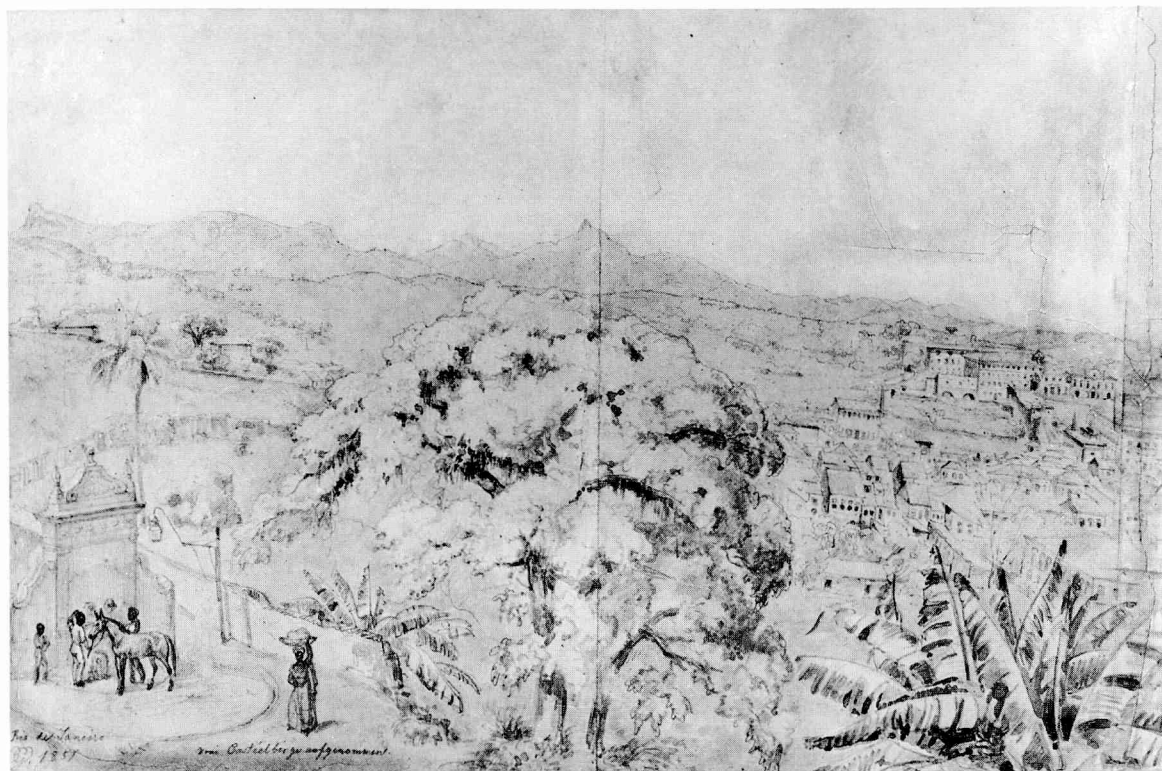
66. Wasserfall



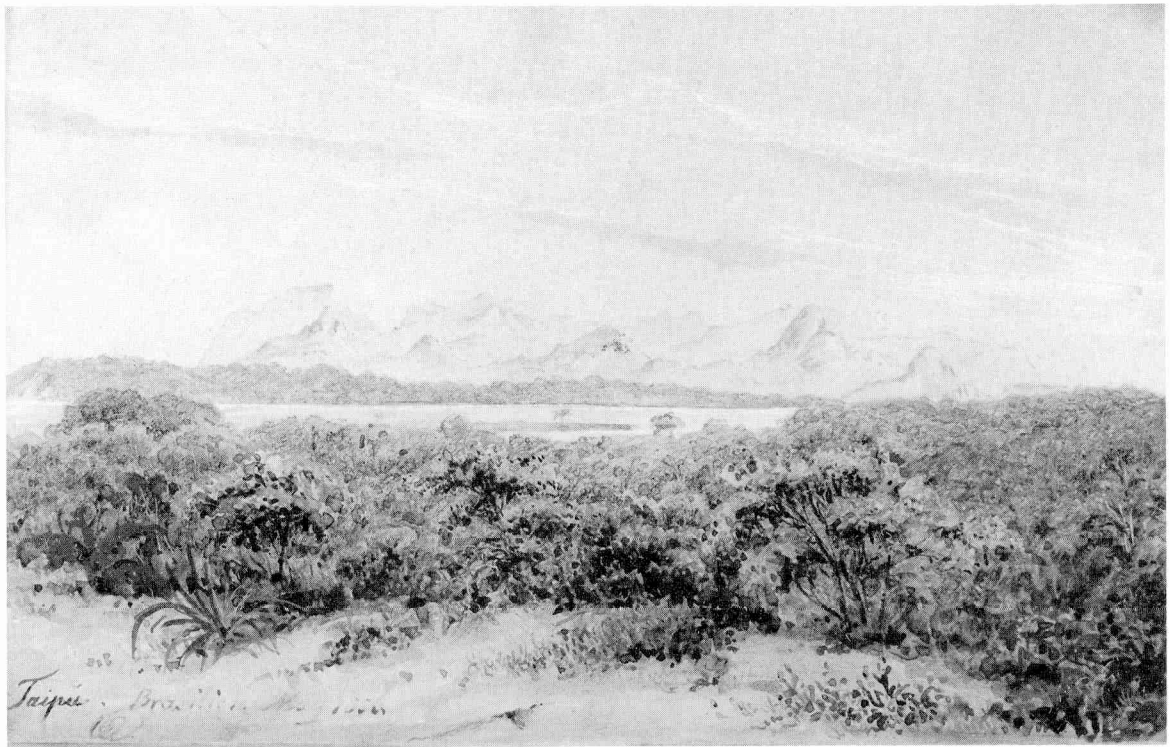
67. Landschaft in der Provinz Rio de Janeiro



68. Blick auf Rio de Janeiro



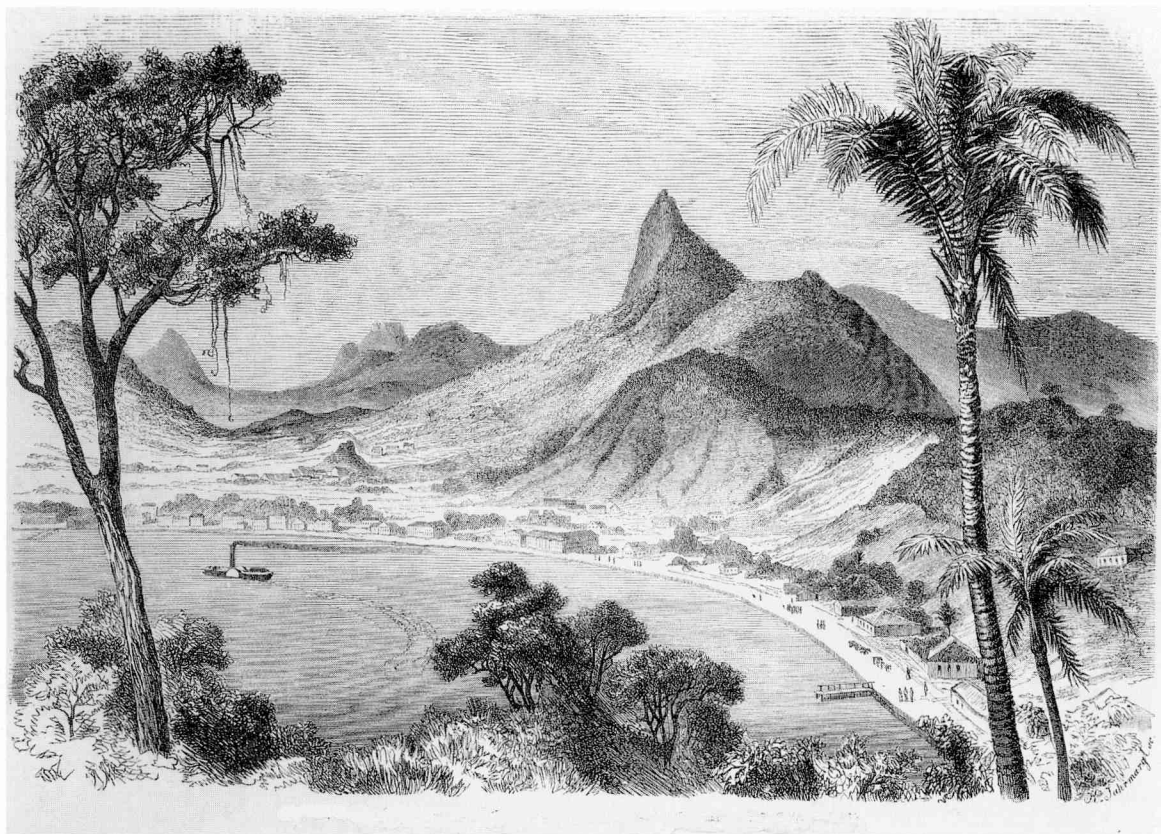
69. Blick vom Kastellberge auf Rio de Janeiro



70. Blick auf das Gebirge bei Itaipú



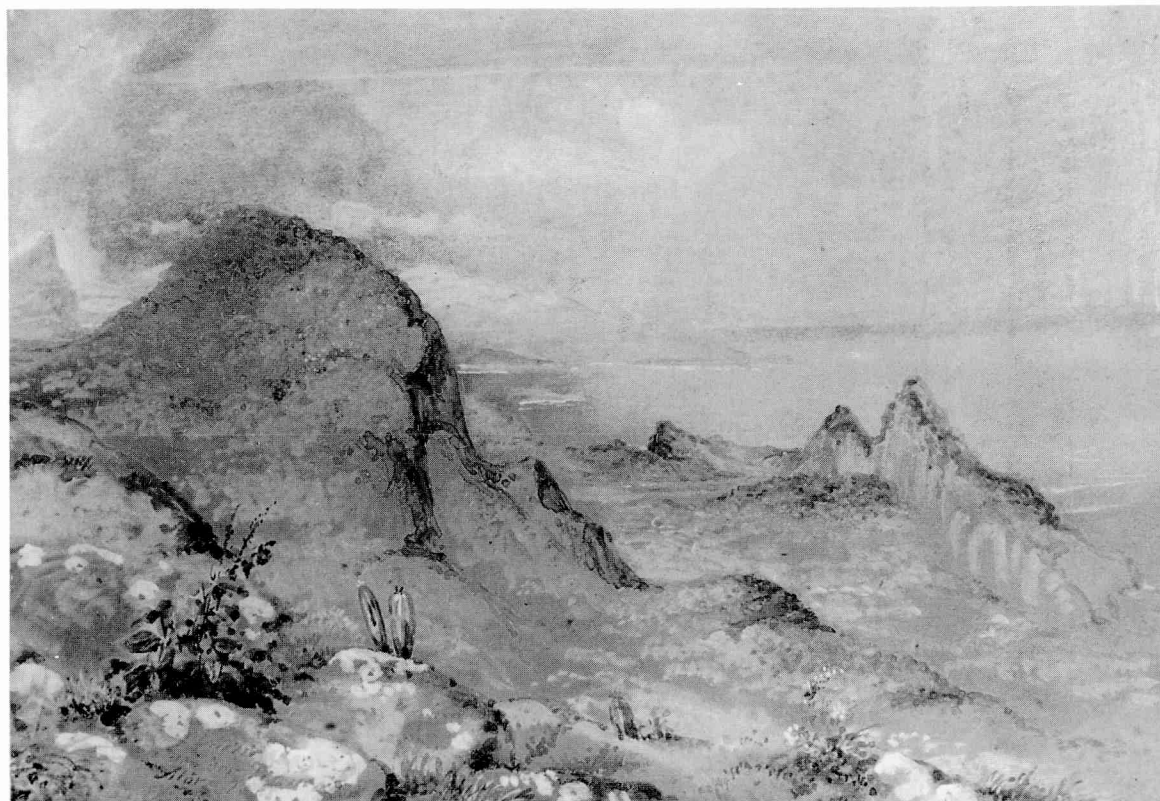
72. Indianerhütte am Rio Paraiba bei Aldeia da Pedra



71a. Ansicht der Bucht von Botafogo. Stahlstich nach dem Aquarell Abb. 71



73. Urwaldfluß in Brasilien



74. Brasilianische Felslandschaft

ISBN 3-7861-1491-9